


LIBRARY
VERITAS
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google

Vollständiges Handbuch der praktischen National-Oekonomie

für

Staatsmänner, Grund-Besitzer, Gelehrte, Capitalisten, Landwirthe, Manufakturisten, Handelsleute, und überhaupt für jeden denkenden Bürger.

Von

(Johann) Baptist Say,

Verfasser der Darstellung und des Catechismus der National-Oekonomie ꝛc.

Aus dem Französischen übersetzt

von

J. v. Th.

Erster Band.

Stuttgart,

in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1829.

Der gründliche Denker will zuerst wissen, wie es sich mit den Dingen verhält, auf denen das menschliche Daseyn eigentlich beruht. Diese kommen selbst bei den wichtigsten Angelegenheiten in Betracht.

Fenelon.

Inhalt des ersten Bandes.

Erster Theil.

Von der Erzeugung der Reichthümer.

Erster Abschnitt.

Von der Natur der Reichthümer.

Zweiter Abschnitt.

Von den die Produktion bedingenden Operationen.

Vollständiges Handbuch

der

praktischen National-Oekonomie.

Allgemeine Betrachtungen.

Gegenstand der politischen Oekonomie.

Die politische Oekonomie, oder wie man gewöhnlich sagt, die National-Oekonomie ist nichts Anderes, als die Oekonomie der Gesellschaft *). Die politischen Gesellschaften, die wir Nationen nennen, sind lebende Organismen, wie der menschliche Leib. Gleichwie nun aus dem Studium des menschlichen Körpers und seiner organischen Verrichtungen eine besondere Wissenschaft, die Physiologie **), so ist aus dem Studium des gesellschaftlichen Körpers und seiner verschiedenen Bestandtheile die Nationalökonomie entstanden.

*) πολις, civitas, Stadt, Gesellschaft bedeuten dasselbe.

**) „Die Physiologie des Menschen ist die Darstellung des Spiels unserer Organe und folglich des Mechanismus unseres Lebens. Jedem denkenden Wesen liegt daran, zu wissen, durch welches Kunststück es lebt, wie es von der Wiege zum Grabe geht, und wie seine Handlungen zu Stande kommen.

Das Leben des gesellschaftlichen Körpers ist nicht das Werk der Kunst.

Dugald Stewart hat in den Anfangsgründen seiner Philosophie sehr richtig bemerkt, daß man zu lange geglaubt habe, die gesellschaftliche Ordnung sey einzig das Werk der Kunst, und die derselben etwa noch anklebenden Mängel hätten ihren Grund in einem Versehen des Gesetzgebers, oder in einem Versäumniß der mit der Leitung dieser verwickelten Maschine beauftragten obrigkeitlichen Personen. Daher sind jene idealen Gesellschaftsplane, wie z. B. Plato's Republik, die Utopie von Morus, die Oceana von Harrington rc. entstanden. Jeder glaubte, an die Stelle einer mangelhaften Einrichtung eine bessere setzen zu können, ohne zu bedenken, daß es in den Gesellschaften eine Natur der Dinge giebt, die durchaus nicht von dem Willen des Menschen abhängt, und die wir nicht willkührlich regeln können.

Damit will man aber nicht sagen, daß der menschliche Wille keinen Einfluß auf die Einrichtung der Gesellschaft habe. Die Meinung ist nur, daß ihre Bestandtheile, ihre Fortdauer nicht die Wirkung ihrer künstlichen Organisation, sondern ihres natürlichen Baues sind. Der Gärtner kann den Baum zurichten, ihm eine beliebige Gestalt geben, allein der Baum lebt und trägt Früchte zufolge der Gesetze des Pflanzenlebens, über die der Gärtner nichts vermag. Eben so sind die Staatsgesellschaften lebende mit Organen versehene Körper, denen das Thun der Gesetzgeber, der Staatsmänner, der Krieger, der Eroberer, oder selbst die Wirkung zufälliger Umstände schädlich oder heilsam werden, das Leben selbst aber nicht geben kann. Letzteres ist so wenig das Werk einer künstlichen Organisation, daß gerade da, wo diese sich am wenigsten zeigt, und man sich einzig darauf be-

schränkt, den gesellschaftlichen Körper vor hemmenden und störenden Zufällen zu bewahren, die Bevölkerung und die Wohlfahrt der Staaten die raschesten Fortschritte macht.

Die künstliche Organisation der Staaten wechselt mit den Zeiten und den Orten; die natürlichen Gesetze dagegen, kraft welcher sie bestehen, sind in allen Ländern und zu allen Zeiten stets dieselben. Sie waren bei den Alten, was sie jetzt sind; nur kennt man sie heutzutage besser; das Blut in den Adern eines Türken bewegt sich nach denselben Gesetzen, wie dasjenige in den Adern eines Canadiers; es kreiste in den Adern der Babylonier, wie in den unsrigen, aber erst seit Harvey's Zeiten kennt man seinen Kreislauf und die Funktion des Herzens. Die Capitale förderten die Industrie der Phönizier eben so, wie sie die der Engländer fördern; allein nur seit einigen Jahren kennt man die Natur der Capitale, erst seit kurzem weiß man, wie sie die Wirkungen hervorbringen, die wir beobachten, und die die Alten, wie wir, sahen, sich aber nicht erklären konnten. Die Natur ist alt, die Wissenschaft neu. Die Kenntniß dieser natürlichen und unveränderlichen Gesetze, ohne welche die menschlichen Gesellschaften nicht bestehen könnten, bildet nun diejenige neue Wissenschaft, die man National-Oekonomie nennt. Sie ist eine Wissenschaft, weil sie nicht aus erdachten Systemen, aus willkührlichen Organisations-Planen, aus grundlosen Hypothesen, sondern aus der Erkenntniß dessen, das da ist, und aus der Erkenntniß der Thatsachen, deren Wirklichkeit sich nachweisen läßt, erwächst.

Die National-Oekonomie ist eine neue Wissenschaft.

Dugald Stewart folgert, wie ich glaube, aus einer sehr richtigen Bemerkung nicht Alles, was sich daraus

folgern läßt. Man verschmäht jetzt, sagt er, die Verbesserungsprojekte, weil sie bei den Urhebern die Absicht errathen, sich über die Weisheit der Jahrhunderte erheben zu wollen. Sollte man nicht vielmehr sagen, weil sie, statt etwas Neues zu entdecken und zu beschreiben, nur neue Plane gegeben haben. Die sogenannte Weisheit der Jahrhunderte ist kaum etwas Anderes, als die Unwissenheit derselben. Die Erfahrung unserer Vorgänger enthält noch viele mangelhafte und schlecht angestellte Beobachtungen, und hergebrachte Verfahrungsweisen, die man angenommen hat, ehe man die Wirkungen auf ihre wahren Ursachen zurückführen konnte. Ihre Institutionen oder Anstalten sind nur zu oft durch abgeschmackte Vorurtheile entstellt. Wenn einige dieser Einrichtungen den Beifall der Vernunft verdienen, so gebührt die Ehre davon nicht der Weisheit, die von dem Wissen unzertrennlich ist, sondern einigen überwiegenden Interessen, die über die materiellen Kräfte der Gesellschaft verfügten und zufälligerweise den Interessen der Mehrzahl nicht entgegenstanden. Dieß gilt z. B. von den zur Erhaltung des Friedens und des Eigenthums bestimmten Anstalten, die begreiflicherweise den Machthabern und dem Volke zugleich angenehm waren.

Es ist auch nicht zu läugnen, daß selbst in den Zeiten der Unwissenheit zweckmäßige Maßregeln, das Ergebniß des gesunden Menschenverstandes seyn konnten, der in einigen wenigen Fällen hinreicht, einigermaßen die Nachtheile oder die Vortheile zu zeigen, die die Gesellschaft zu fürchten oder zu hoffen hat. Allein es ist nicht minder gewiß, daß die Menschen heutzutag eben so viel natürlichen Verstand besitzen, als ihre Vorgänger; dazu kommt aber noch eine Erfahrung, die Jenen abgieng, und ein Schatz von positiven Kenntnissen, der mit jedem Tage zunimmt.

Die National-Oekonomie umfaßt das ganze gesellschaftliche System.

Die National-Oekonomie scheint sich bis jetzt auf die Erkenntniß der Gesetze über die Bildung, Vertheilung und Verwendung der Reichthümer beschränkt zu haben. Ich selbst habe sie in meiner Darstellung der National-Oekonomie, die im Jahr 1803 erstmals erschien, nicht anders betrachtet. Indessen ist aus diesem Werke schon ersichtlich, daß diese Wissenschaft sich mit der ganzen Gesellschaft befasse. Seitdem nachgewiesen ist, daß die immateriellen Güter, nämlich die Talente und die erworbenen persönlichen Fähigkeiten einen integrirenden Theil der gesellschaftlichen Reichthümer bilden, und daß die wichtigsten Verrichtungen mit den gemeinsten Arbeiten verwandt sind; seitdem die Verhältnisse des Einzelnen zu der Gesellschaft und der Gesellschaft zu dem Einzelnen, so wie das Intresse von beiden in's Licht gesetzt sind, hat es sich gezeigt, daß die National-Oekonomie, die sich nur mit den materiellen Gütern zu beschäftigen schien, das ganze gesellschaftliche System umfasse.

Und in der That, wenn man von den gegenseitigen Verhältnissen der Glieder einer und derselben Familie, die zusammen ein einziges Individuum bilden, weil sie gemeinsame Interessen haben, und ferner von den rein persönlichen Verhältnissen des Menschen zu seinem Schöpfer, welche die Gesellschaft nicht betreffen, absieht; so haben alle auf die Gesellschaft bezügliche Fragen, wechselseitige, der Schätzung fähige Interessen zum Gegenstand; und weiter bedarf es nichts, um die hohe Wichtigkeit zu rechtfertigen, die man dem Studium dieser Wissenschaft täglich mehr beilegt.

Sphäre, auf welche sich die National-Oekonomie beschränkt.

Um uns aber nicht in einem unermeßlichen Felde zu verlieren, müssen wir den Gegenstand unserer Forschungen etwas enger beschränken. Wir wollen den gesellschaftlichen Körper, die Natur und die Verrichtungen der verschiedenen Organe, woraus er besteht, kennen lernen; allein das Studium des inneren Baues eines jeden derselben würde eine endlose Arbeit seyn. So verdankt z. B. die Gesellschaft der Industrie ihrer Mitglieder einen beträchtlichen Theil der Gegenstände, mittelst welcher sie ihre Bedürfnisse befriedigt; diese Industrie aber besteht aus einer Menge von Künsten, wovon jede ihr eigenes, sehr verwickeltes Verfahren hat, und die ihren Mann ganz in Anspruch nimmt. So können wir, um den Nutzen, den die Gesellschaft aus dem auswärtigen Handel zieht, zu würdigen, immerhin den Zweck des Handels, sein allgemeines Verfahren und das Ergebniß desselben studiren; wir müssen aber denen, die den Handel zu ihrem Berufe machen, alles, was die Beschaffenheit der Waaren, womit sie speculiren, den Ankauf, die Fortschaffung und den Absatz derselben betrifft, als den Kreis ihrer Thätigkeit überlassen. Um einzusehen, welchen Nutzen die Handwerke der Gesellschaft gewähren, brauchen wir nicht zu wissen, wie das Eisen oder ein anderer Stoff bereitet wird. Mit diesem Detail muß sich die Technologie beschäftigen.

Indem die National-Oekonomie uns die Organe des gesellschaftlichen Körpers kennen lehrt, setzt sie uns in den Stand, von den Wirkungen auf die Ursachen oder von den Ursachen auf die Wirkungen zu schließen; sie überläßt es aber der Geschichte und der Statistik, in ihren Jahrbüchern die Resultate aufzuzeichnen, deren innere Verbindung sie nur zu oft nicht enthüllen können,

obgleich dieselbe für den mit der National-Oekonomie Vertrauten begreiflich genug ist.

Die spekulative Politik zeigt uns die Verkettung und Wechselwirkung der politischen Begebenheiten, aber sie hat keine so feste Grundlagen, als die National-Oekonomie, weil die Ereignisse hier viel weniger von der Macht der Dinge und viel mehr von Zufällen und der Willkühr des Menschen, die sich hinwiederum nach vorübergehenden Umständen richtet, abhängen. Gleichwohl haben auch die politischen Erscheinungen ihre Ursachen, und in dem weiten Gebiete der Politik bewirkt das Zusammentreffen ähnlicher Umstände auch ähnliche Resultate. Die National-Oekonomie zeigt den Einfluß mehrerer dieser Ursachen; da es aber viele andere giebt, die außer ihrem Bereich liegen, so betrachtet sie die politischen Verhältnisse eines Landes oder einer Zeit nur als etwas Gegebenes, dessen Folgen ihr zwar nicht entgehen, das aber, wie das Clima und der Boden sich der Wirkung jener Ursachen entzieht, die der Gegenstand ihrer Forschungen sind. So betrachtet sie z. B. die politische Verfassung eines Landes als etwas, das auf die Existenz oder das Wohlseyn des gesellschaftlichen Körpers einen guten oder schlechten Einfluß übt, das aber wieder das Resultat eines ihren Untersuchungen fremden geschichtlichen Ereignisses oder National-Vorurtheils ist. Sie beweist, daß keine große Gesellschaft Fortschritte machen kann, ohne ausschließendes Eigenthum, überläßt es aber dem Gesetzgeber, die Mittel zur Sicherung dieses Eigenthums ausfindig zu machen, ohne daß die Bürger deswegen zu sehr in Anspruch genommen werden.

Dieß sind die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen die National-Oekonomie und die spekulative Politik den gesellschaftlichen Körper betrachten. Dieselbe Sache kann der Gegenstand verschiedener Studien werden. Wird

nicht der Mensch selbst, dieses erste Element der Gesellschaften, von den Physiologen und den National-Oekonomen auf verschiedene Weise ins Auge gefaßt? Diesem letzteren muß es daher auch erlaubt seyn, die Erscheinungen nur unter dem Gesichtspunkte zu studiren, der auf seine Wissenschaft Licht werfen kann. In einem betrügerischen Gewinn wird er aber nur eine Versetzung des Reichthums; der Moralist dagegen eine Ungerechtigkeit erblicken. Beide werden eine Beraubung für etwas Verderbliches halten; der Oekonomist, weil eine solche Versetzung der wahren Produktion nachtheilig ist; der Moralist, weil dadurch die Tugend, ohne welche kein dauerhaftes Glück und selbst keine Gesellschaft möglich ist, verletzt wird. Das Studium der National-Oekonomie und der Moral reichen sich, wie man sieht, ihrer Selbstständigkeit unbeschadet, gegenseitig die Hände. Dieß wird in der Folge noch durch viele Beispiele erläutert werden. Alle Wissenschaften würden nur eine einzige ausmachen, wenn man nicht einen Zweig des Wissens ohne alle andern, die sich demselben anschließen, bearbeiten könnte; welcher Geist würde aber wohl alle umfassen können!

Auf diese Weise muß man, wie ich glaube, das wissenschaftliche Gebiet der National-Oekonomie beschränken.

Verhältniß der National-Oekonomie zu der Privat-Oekonomie.

Die National-Oekonomie steht mit der Privat-Oekonomie zuweilen in einem so innigen Verhältnisse, daß man nicht selten die eine mit der andern verwechselt und der ersten nur wegen der Dienste, die sie den Privat-Interessen leisten konnte, eine gemäße Wichtigkeit beigelegt hat. Es ist indeß nothwendig, sie zu unterscheiden.

Indem die National-Oekonomie uns die Mittel lehrt, durch welche die zum Bestehen der Gesellschaft erforderlichen Güter erzeugt werden, belehrt sie die Einzelnen und die Familien, wie sie die Güter, deren sie zu ihrer Existenz bedürfen, vermehren können; indem sie zeigt, wie die in der Gesellschaft und durch sie erzeugten Reichthümer sich unter den Gliedern derselben vertheilen, macht sie diese darauf aufmerksam, welche Arbeit sie, nach der ihnen gewordenen Erziehung, dem Lande, das sie bewohnen, den Mitteln, worüber sie verfügen, treiben sollen; indem sie die Wirkung der Consumtionen darstellt, setzt sie die Einzelnen in den Stand, von ihren erworbenen Gütern den besten Gebrauch zu machen; weiter befaßt sie sich aber mit den individuellen Interessen nicht, denn die Privat-Reichthümer lassen sich nicht durch allgemeine Gesetze regeln. Ein Diebstahl, ein Verlust im Spiele und andere Zufälle bringen einen Theil des Reichthums aus der einen Hand in die andere, ohne daß dadurch die Gesellschaft im Ganzen reicher oder ärmer wird. Ein großer Aufkauf, ein Monopol bereichert eine Classe von Bürgern auf Kosten einer oder mehrerer anderer Classen; dem Privat-Vermögen geschieht dadurch großer Eintrag; die einen gehen zu Grund, die andern werden reich. Die Erbschaften, die testamentarischen Verfügungen, die Schenkungen unter Lebendigen bringen große Veränderungen in das Vermögen der Einzelnen; dieß erfolgt aber nach keinem allgemeinen und nothwendigen Gesetze. In manchen Fällen ist das Privat-Interesse sogar dem Interesse der Gesellschaft geradezu entgegengesetzt. Dem Erfinder eines zweckmäßigen Verfahrens in irgend einer Kunst liegt daran, dasselbe geheim zu halten, um den daraus entspringenden Gewinn allein zu genießen; der Gesellschaft dagegen muß daran liegen, daß solches bekannt werde, um durch die Concurrenz den

Preis des Produkts, von dem es sich handelt, herabzu drücken. Dasselbe gilt von jedem anderen weit weniger zu rechtfertigenden Gewinn, der auf Kosten des Publikums gemacht wird. Diese Ereignisse haben ohne Zweifel ihre Ursachen; allein diese Ursachen gehören ebenso gut in das Gebiet der Moral, der Gesetzgebung und vielleicht der spekulativen Politik, als in das der National-Oekonomie. Das, was einem Gliede des gesellschaftlichen Körpers Schaden oder Nutzen bringt, darf der Gesellschaft nicht gleichgültig seyn; allein es ist es doch aus Ursachen, die sich mit anderen, die unserem Gegenstande fremd sind, verwickeln.

Von der Grundlage unseres ökonomischen Wissens.

Fragt man, warum die ökonomischen Kenntnisse nicht früher entstanden seyen, so dient zur Antwort: weil die Kunst, zu beobachten, sich gleich den anderen Künsten immer mehr ausbildet, je älter die Welt wird. Unterrichtet seyn, heißt: die Wahrheit in Beziehung auf die Dinge, von denen es sich handelt, erkennen; es heißt: sich von den Dingen einen der Wirklichkeit entsprechenden Begriff machen. Die Grundlage aller Wahrheit ist also die Wirklichkeit der Dinge, und der Anfang alles Wissens besteht darin, daß man sich von dieser Wirklichkeit durch alle von der Natur uns verliehene Mittel überzeuge. Früher hielt man das, was Aristoteles gesagt hat, für weit gewißer als das, was man mit eigenen Augen sah, was man mit seinen Händen berührte oder was der schlichte Menschenverstand als wirklich darstellte *). Der

*) Die Alten, d. h. die Schüler in der Civilisation übertreffen die neueren nur etwa in den schönen Künsten, wo der Geschmack und eine oberflächliche Beobachtung genügen, um etwas Vollkommenes zu leisten. In den Wissenschaften, die eine genaue Erfahrung und vollständige Untersuchung

große Baco mußte erst die Menschen auf die Mittel aufmerksam machen, durch die sie sich von der Wahrheit überzeugen können; diese Mittel sind die *Versuche*, falls man die Thatsachen, die man nach Gefallen wiederholen kann, erforschen will, und die *Beobachtung*, falls die zu untersuchenden Thatsachen durch den Gang der Natur herbeigeführt werden. Auf diese Weise zeigen uns die chemischen Versuche, was aus der Mischung zweier Substanzen entsteht, während uns die astronomischen Beobachtungen über den Lauf der Gestirne belehren.

Es vergieng fast ein ganzes Jahrhundert, ehe man den von Baco gegebenen Rath für gut fand; so lange wehren sich die Menschen gegen die Vernunft, ehe sie sich ihr unterwerfen! Doch trug endlich das Genie Baco's, von Galilei, Descartes, Newton und mehreren anderen unterstüzt, über die Grundsätze der Schule und die willkührlichen Systeme, die bis dahin geherrscht hatten, den Sieg davon. Durch sie wurden die Wissenschaften hoch gehoben, denn die erfahrungsmäßige Methode hat das Gute, daß sie die Irrthümer, zu denen sie verleitet hat, selbst wieder verbessert: ein mit mehr Sorgfalt angestellter Versuch und zu verschiedenen Zeiten durch Menschen aus verschiedenen Ländern wiederholt, verbessert einen unvollkommenen Versuch und wirft um so gewißer eine

---

erfordern, kommt ihnen keine Autorität zu. Ihnen schien die Wissenschaft, nicht die Kenntniß *dessen, was ist*, sondern die Kenntniß dessen zu seyn, *was geglaubt oder vorausgesezt* wurde. Plinius sagt nur: *Man erzählt*: aber niemals: *ich habe es untersucht*. Er beschreibt in vollem Ernst einen Fisch, der sich im Meere in der Gestalt eines Baumes erhebt, dessen Zweige so ausgebreitet sind, daß er niemals durch die Meerenge von Gibraltar hat schwimmen können. Er glaubt an das Daseyn der Nereiden und der Tritonen. (Plinius 9. Buch, Cap. 4 und 5.)

Hypothese, die sich nicht mit einer positiven Thatsache verträgt, über den Haufen. Die Wissenschaft ist alsdann nicht mehr die Kenntniß von dem, was diese oder jene sich eingebildet haben; der Lehrer erwirbt sich unsere Achtung, wenn er uns die Wahrheit erforschen hilft; allein sein Verdienst beruht lediglich auf dieser Wahrheit selbst; seine Versicherung genügt nicht, man will Beweise von ihm haben und alle seine Beweise müssen auf Versuche oder Beobachtung, d. h. auf die Wirklichkeit gegründet seyn.

Die physischen und mathematischen Wissenschaften erhalten früher als die moralischen und politischen ihre Ausbildung.

Die physischen und mathematischen Wissenschaften mußten durch die Erfahrungsmethode zuerst gehoben werden; die Thatsachen, worauf sie beruhen, fallen unmittelbar in die Sinne *), sie sind schwerer zu bestreiten; durch die Erforschung derselben wird kein Interesse verletzt; man kann in den östreichischen Staaten die Physik studiren, ohne die Fürsten, die Großen oder die Geistlichkeit in Furcht zu setzen. Mit den moralischen und politischen Wissenschaften verhält es sich dagegen anders. Das Studium derselben ist in allen nur im Interesse der Minderzahl regierten Ländern verboten und Napoleon verbannte sie, sobald er allmächtig geworden, aus allen französischen Instituten **).

*) Die Mathematik selbst ist nur in sofern eine abstrakte Wissenschaft, als sie sich, absehend von den Körpern, bloß mit den Formen und den Größen derselben beschäftigt; allein die Formen und die Größen der Körper offenbaren sich den Sinnen. Der Calcul der nicht betastbaren Kräfte sogar handelt von den Wirkungen, die sich an den Körpern zeigen.

**) Die Classe der moralischen und politischen Wissenschaften

Eitle Bemühungen! Wenn die moralischen und politischen Wissenschaften gleich den andern auf Wirklichkeiten beruhen, so haben sie auch Theil an den Fortschritten, die der menschliche Geist den auf Erfahrung beruhenden Methoden verdanken wird; gründen sie sich aber auch in der That auf Wirklichkeiten?

Ob die moralischen und politischen Wissenschaften auf Wirklichkeiten beruhen.

Wenn man die Erfahrungen und die wiederholten Beobachtungen zu Rathe zieht, so können viele moralische Thatsachen eben so außer Zweifel gesetzt werden, wie die physischen. Man sieht sie; sie erneuern sich tausendmal; man untersucht sie; man kennt ihre Natur, ihre Bildung, ihre Resultate und ihre Wirklichkeit läßt sich nicht länger bezweifeln. Nachdem man das Gold und Eisen zu wiederholten Malen gegen einander abgewogen hat, kam man zu der Ueberzeugung, daß Gold schwerer ist, als Eisen; dieß ist eine ausgemachte Thatsache, allein eben so wahr ist, daß das Eisen einen geringeren Werth hat, als Gold, und doch ist der Werth eine rein metaphysische Eigenschaft, die von dem vorübergehenden und wandelbaren Willen der Menschen abzuhängen scheint.

Dieß ist noch nicht Alles: der Anblick der Natur zeigt uns eine Reihe von Erscheinungen, die miteinander innig verbunden sind: es giebt keine Thatsache, die nicht eine oder mehrere Ursachen zugleich hätte. Unter gleichen Umständen bringt dieselbe Ursache nicht zwei verschiedene Wirkungen hervor; ein Getreidekorn, das ich in die Erde lege, erzeugt nicht bald eine Distel, bald

ward in dem französischen National-Institute und der Vortrag dieser Wissenschaften, selbst der der neueren Geschichte in allen Schulen unterdrückt.

eine Aehre; es erzeugt stets Getreide. Wenn die Erde angebaut, durch den Dünger fruchtbar gemacht worden ist, so bringt dasselbe Feld in einer gleich günstigen Jahrszeit mehr hervor, als wenn der Boden diese Zurichtung nicht erhalten hätte; das sind Ursachen, die stets dieselben Wirkungen haben. Nun wird man aber auch sogleich einsehen, daß in der National-Oekonomie dasselbe statt findet. Eine Thatsache ist stets die Folge einer oder mehrerer vorausgegangener Thatsachen, die die Ursache davon sind. Die Ereignisse von heute sind durch die gestrigen veranlaßt und werden auf die morgenden Einfluß haben; alle waren Wirkungen und werden hinwiederum zu Ursachen; gleichwie das Getreidekorn, das ein Erzeugniß des letzten Jahres war, in diesem Jahre eine Aehre hervorbringen wird. Die Meinung, irgend ein Ereigniß in der physischen und moralischen Welt erfolge ohne Ursache, heißt so viel, als glauben, ein Halm schieße ohne Saamen aus der Erde hervor, was nur durch ein Wunder geschehen könnte. Daher der gemeine Ausdruck: Die Kette der Ereignisse, der uns zeigt, daß wir die Ereignisse als Ringe betrachten, die sämmtlich mit einander verbunden sind.

Allein, welche Gewißheit haben wir, daß eine vorausgegangene Thatsache die Ursache einer folgenden sey und daß eine Reihe festverbundener Zwischenringe diese beiden Hauptringe mit einander verbindet? Wir schreiben ein Ereigniß, das wir sehen, einem gewissen vorhergegangenen Umstande zu; irren uns aber vielleicht; der dem Ereigniß vorausgegangene Fall ist vielleicht nicht die Ursache desselben. Aus Unkenntniß der wahren Ursachen der Ereignisse sieht der unruhige Geist des Menschen sich nach übernatürlichen um, und nimmt zu jenen abergläubischen Gebräuchen und zu jenen Zaubermitteln seine Zuflucht, die in den Zeiten der Unwissenheit so sehr

im Schwange, immer unnütz und zuweilen schädlich sind und stets die schlimme Folge haben, daß sie den Menschen von den einfachen Wegen abführen, auf denen er sein Ziel erreichen könnte *).

Eine Wissenschaft ist in Beziehung auf eine gewisse Classe von Dingen um so vollständiger, je mehr es uns gelingt, das Band, das alle vereinigt und die wahren Ursachen der Wirkungen aufzufinden.

Worin die analytische Methode bestehe.

Diesen Zweck erreicht man durch das sorgfältige Studium der Natur aller derjenigen Dinge, die in der zu erklärenden Erscheinung irgend eine Rolle spielen: die Natur der Dinge enthüllt uns die Art, wie sie wirken und die auf sie gerichteten Wirkungen annehmen; sie zeigt uns die Verhältnisse und den Zusammenhang der Thatsachen unter sich. Das beste Mittel aber, die Natur einer jeden Sache kennen zu lernen, besteht darin, daß man sie analysirt, d. h. daß man Alles, was in ihr liegt, aber auch nur dieses zur Anschauung bringe.

Lange hat man die Ebbe und Fluth auf dem Meere beobachtet, ohne sie zu verstehen oder ohne sie auf eine genügende Weise erklären zu können. Um den wahren Grund dieser Erscheinung angeben zu können, mußte man die Kugelgestalt der Erde, die Verbindung, die zwischen den großen Wassermassen besteht und die allgemeine Schwerkraft als ausgemachte Thatsachen erkannt haben;

*) Ein rechtgläubiger Muselmann sagt: „Warum sollte ich diese Vorsicht gebrauchen? Wenn Gott will, daß etwas geschehe, so wird es geschehen; wenn er es nicht will, warum sollte ich mir vergebliche Mühe machen?“ Er weiß nichts von jener anderen Maxime, die so viel werth ist, als Alles, was im Alcoran steht: Helfe dir, so wird der Himmel dir helfen.

von da an war die Wirkung des Mondes und der Sonne auf das Meer außer Zweifel gesetzt, und die Ursache seiner täglichen Bewegung aufgefunden.

Nachdem, um diese Vergleichung fortzusetzen, die Analysis eben so die Natur jener, gewissen Dingen beiwohnenden Eigenschaft, die wir ihren Werth genannt haben, enthüllt und uns gelehrt hat, worin die Produktionskosten und ihr Einfluß auf den Werth der Dinge bestehen, ist man zur Einsicht gelangt, warum das Gold kostbarer sey, als das Eisen. Der Zusammenhang dieser Erscheinung mit ihren Ursachen ist so klar geworden, als diese Erscheinung unveränderlich ist *).

„Nachdem unter der Regierung Ludwigs XI., sagt ein Geschichtschreiber, Hunger und Pest Frankreich nach einander verheert hatten, wußte man kein anderes Mittel gegen dieses Unheil, als die Anordnung von Gebeten und Processionen **).“ Es ist klar, daß, seitdem man die Natur dieser Uebel besser kennt, man sich dagegen zu schützen weiß, da die Pest unter den aufgeklärten Nationen nicht mehr wüthet, und nie eine wahre Hungersnoth entsteht, obgleich die Bevölkerung in Europa fast überall auf das Doppelte gestiegen ist.

Die Gesellschaft hat dadurch gewonnen, daß man den Zusammenhang der Wirkungen mit ihren Ursachen besser erkannt hat. Die Natur der Dinge zeigt uns nicht nur das Band, das eine Ursache mit ihren Wirkungen verbindet, sondern auch die Unmöglichkeit eines Verhältnisses zwischen zwei Thatsachen, die auf einander folgen, nicht aber in einander greifen. Man liest in Fabrizius Reise nach Norwegen, daß, als die Fische im Jahr 1778 an den Küsten sehr abnahmen, die Einwohner, die sich ein-

*) Siehe das gegenwärtige Werk, Th. 2. Cap. 3.

**) Chastellux von der öffentlichen Glückseligkeit, Bd. 2. pag. 62.

zig vom Fischfang nähren, dieses Unglück der Einimpfung der Blattern zuschrieben, die man damals in diesem Lande einführte. Sie meinten, sie hätten sich dadurch versündigt, und würden nun vom Himmel dafür zur Strafe gezogen. Was aber diese Meinung zu einem Irrthum oder Vorurtheil stempelt, ist der Mangel an Verbindung zwischen der Einimpfung und der Verminderung der Bewohner des Meeres, wenn gleich diese beiden Thatsachen nach einander erfolgt sind.

Dieses in dem so eben angeführten Beispiele so auffallend falsche Urtheil findet häufig bei den Fragen über die National-Oekonomie statt. Wie oft hat man nicht gesagt, die Fortschritte des Reichthums in Europa hätten ihren Grund in dem von den meisten Regierungen angenommenen Prohibitivsystem! Man hat diese beiden Thatsachen als einen unwiderlegbaren Beweis angeführt, blos weil sie auf einander folgten, und die Natur der Dinge nicht ergründet, wornach diese unbestreitbare Thatsache das Resultat anderer eben so gewißer Thatsachen und keineswegs derjenigen ist, der die Unwissenheit sie zuschreiben will. Es ist nicht zu läugnen, daß die Kette, welche die Ursachen mit ihren Wirkungen verbindet, sich zuweilen auf unserem jeweiligen Standpunkt unseren Forschungen entzieht. Die Kette der Ereignisse zieht bisweilen durch Wolken, die wir noch nicht haben zerstreuen können. In manchen Fällen wissen wir nur, daß dieselbe nicht unterbrochen ist, daß ihre Ringe sich gegenseitig halten und gewöhnlich der eine den andern mit sich fortzieht, ohne daß wir das Band, das sie zusammenhält, angeben könnten. Die Kette ist da, allein mehrere Ringe bleiben so lange verborgen, bis sie durch neue Entdeckungen in's Licht gesetzt werden.

So weiß man, um ein Beispiel aus der Physiologie des menschlichen Körpers zu entlehnen, lediglich aus

Erfahrung, daß die Kuhpocken wenigstens in den meisten Fällen vor den Blattern bewahren, ohne daß man weiß, wie dieses zugehe. Man kann wenigstens in dieser Hinsicht nur Hypothesen aufstellen und ist außer Stand, etwas mehr, als die Thatsache selbst zu beweisen. Immerhin ist es aber ein Vortheil, aus der Erfahrung zu wissen oder wenigstens glauben zu dürfen, daß die eine Thatsache die andere herbeiführe. Es ist selbst von Nutzen, zeigen zu können, daß sie nicht nothwendigerweise auf einander folgen. Wenn wir auch noch über einen Punkt im Dunkeln sind, so haben wir doch über viele andere einige Gewißheit erlangt und es gehört zur Wissenschaft, daß man die Grenzen derselben kennt. Ist aber einmal eine Thatsache genau beobachtet, hat die Analyse uns Alles und nicht mehr, was an derselben ist, kennen gelernt und haben wir das Band, das sie mit allen andern verbindet, erkannt, so können wir ein allgemeines Gesetz daraus ableiten, das nur der Ausdruck dessen ist, was in allen ähnlichen Fällen statt findet.

Von der Autorität der Principien.

Ein allgemeines, bewährtes Gesetz wird zu einem Princip, wenn man sich darauf, als auf einen Beweis beruft, oder irgend ein Verfahren darauf gründet. Man muß nur nicht zu viele Folgerungen daraus ziehen, ohne diese aufs Neue durch die Erfahrung zu prüfen. Außer dem, daß sich in eine lange Reihe von Schlüssen fehlerhafte oder übel passende Glieder einschieben können, die der Kraft des Ganzen Eintrag thun, kann das Resultat der Thatsachen von dem des Calculs sehr abweichen, weil es uns unmöglich ist, auf alle bisweilen kaum bemerkbaren Umstände, die auf das End-Resultat einwirken, Rücksicht zu nehmen. Man muß also, so oft man kann, untersuchen, ob das Resultat, worauf uns

das Nachdenken geführt, durch die Wirklichkeit bestätigt wird. So machen es die Seeleute. Durch Schätzung suchen sie den Punkt auf der Charte, wo sie sich befinden und berichtigen ihren Lauf, so oft sie eine Küste berühren, deren Lage sie aus anderen Beobachtungen kennen*).

Diese Methode, welche zeigt, nicht nur, was wir wissen, sondern auch, was wir nicht wissen; diese Methode, welche nothwendig jede Charlatanerie ausschließt (denn die Charlatanerie will glauben machen, man wisse das, was man nicht weiß), diese Methode, sage ich, wodurch die Wissenschaften so weit gebracht wurden, hat, einmal auf die National-Oekonomie angewendet, dieselbe aus der Region der Hypothesen, der systematischen nur auf Vermuthungen gegründeten Doktrinen gezogen und sie zu einer positiven Wissenschaft erhoben. Da die Gesetze derselben nicht mehr eingebildete Systeme, sondern Wahrheiten sind, die sich auf Thatsachen, wovon sich Jeder überzeugen kann, gründen; so war es möglich, dieselben zusammenzustellen und sie in einer Ordnung zu entwickeln, in welcher das eine das andere ins Licht setzt; und so konnte man ein vollständiges Lehrsystem daraus bilden, welches das Studium derselben erleichtert hat und es bald allgemein machen wird**).

*) Man setzt zuweilen die experimentale oder analytische Methode, die sich auf Beobachtungen gründet, und das, was ist, nämlich Wahrheiten kennen lehrt, derjenigen Methode entgegen, die man die doktrinäre nennen kann, die auf Argumentationen beruht und sich mit Aufstellung von Systemen beschäftigt. Die Experimental-Methode ist wissenschaftlicher, denn die Wissenschaften bestehen aus Wahrheiten und nicht aus Meinungen.

**) Herr Senior, Professor der National-Oekonomie auf der Universität zu Oxford, hat in seiner Antrittsrede im Jahr 1826 sehr scharfsinnig bemerkt, daß die Erfahrung in der National-Oekonomie nun nicht mehr vorzugsweise den soge-

Man hat also Unrecht, wenn man sagt, die National-Oekonomie sey eine auf Hypothesen und nicht auf die Erfahrung gegründete Wissenschaft: sie beruht im Gegentheil einzig auf der Erfahrung; allein sie fordert, daß man bei seinen Urtheilen eben sowohl auf die Natur der beobachteten Dinge, als auf die Erfahrungen Rücksicht nehme, um die Gewißheit zu erhalten, daß die beobachtete Erscheinung auch wirklich das Resultat derjenigen Ursache sey, der sie zugeschrieben wird.

Welchen Gebrauch man von den Hypothesen machen kann.

Indessen können auch Hypothesen zu Beleuchtung eines Grundsatzes mit Vortheil gebraucht werden. Wenn man den Fall setzt, es werde an den Produktionskosten eines Gegenstandes eine Ersparniß bewirkt, nur um gelegenheitlich zu erklären, wie durch eine solche Ersparniß der laufende Preiß eines Produkts herabgedrückt werde, so will man dadurch weiter nichts behaupten, als daß, wenn ein solcher Fall eintreten sollte, dieß die Folgen davon seyn würden. Es ist dieß nur eine andere Weise, ein allgemeines Gesetz auszusprechen, das unabhängig von dem gegebenen Beispiel für sich besteht; das Beispiel soll nicht als Beweis dienen, sondern als Er-

nannten praktischen Menschen zugeschrieben werden könne. Es giebt Niemand, wer es auch sey, der nicht in der Woche 20 Tausche macht, und die Erfahrung, die ihm das Schauspiel der Gesellschaft täglich darbietet, mit dem, was er aus Büchern lernt, bereichern kann. Herr Senior bemerkt sogar, daß der Praktiker, derjenige, der sich der Ausübung eines besonderen Gewerbs widmet, beschränktere und unvollständigere Ideen haben müsse, als derjenige, der Thatsachen aller Art beobachtet und dessen Urtheil nicht durch die beschränkten Interessen und Formen seines Berufs geblendet wird.

läuterung einer durch die Natur der Dinge schon erklärbaren Wirkung. Nur muß sich der angenommene Fall auf eine mögliche oder noch besser auf eine bekannte oft wiederkehrende, der Beobachtung der Zuhörer und Leser zugängliche Thatsache gründen. Alsdann können diese den unterstellten Fall nicht für einen solchen halten, der nicht eintreten, folglich auch keine Wirkung haben kann.

Eine Hypothese kann demnach nicht als Beweis, sondern nur als Mittel gebraucht werden, eine auf anderen Grundlagen beruhende Wahrheit begreiflich zu machen. Gute Schriftsteller bauen nie ein System darauf.

Von dem Gebrauch der Systeme in der National-Oekonomie.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir uns über das Wort System, das bald in gutem, bald in schlimmem Sinne gebraucht wird, verständigen.

In dem ursprünglichen und guten Sinne dieses Ausdrucks ist ein System ein Ganzes von zusammenhängenden und sich gegenseitig unterstützenden Wahrheiten; allein diese Wahrheiten müssen ihren Grund anderswo als in dem System selbst haben, weil dieses sonst nur ein Ganzes von mehr oder weniger scharfsinnig erdachten, mehr oder weniger geschickt an einander gereihten Voraussetzungen seyn würde, die sehr leicht mit der Natur der Dinge, mit der Wirklichkeit der Thatsachen nicht im Einklang stehen könnten. Die Cartesianischen Wirbel waren nichts als eine nicht nur unwahrscheinliche, sondern unmögliche Hypothese, um damit die Bewegungen der Planeten zu erklären. Wenn auch diese Wirbel nach den bewährten Gesetzen der Physik möglich gewesen wären, so hätte erst ihr Daseyn bewiesen seyn müssen; denn etwas ist darum noch nicht wirklich, weil es möglich ist. Dagegen ist Newtons allgemeine Schwer-

kraft ein durch alle Erfahrungen bestätigtes Naturgesetz; auch lehren alle Beobachtungen, daß die Planeten, selbst diejenigen, die erst seit Newton entdeckt worden, diesem Gesetze unterworfen sind. Die Schwerkraft ist demnach eine Thatsache und kein System.

Die Systeme sind deßwegen um so gefährlicher, weil sie nicht immer die Ergebnisse der Thorheit oder einer schwärmerischen Einbildungskraft sind. Die größten Geister, die ausgezeichnetsten Schriftsteller, haben Systeme aufgestellt, sie mit vielsagenden Gründen unterstützt und wollen dieselben sogar zuweilen aus Beobachtungen abgeleitet haben*), allein diese Beobachtungen waren unvollständig, die Thatsachen nicht auf ihre wahren Ursachen zurückgeführt oder wohl auch durch andere Thatsachen widerlegt. Was geschieht alsdann? Der Irrthum zeigt sich in dem Maas, als die Kunst, die Natur zu befragen, sich vervollkommnet; und daher wird die Erfahrungs-Methode, auf die in der Gesellschaft vorkommenden Erscheinungen angewendet, nicht weniger reiche Früchte bringen, als die Erforschung der eigentlichen Naturphänomene.

In allen Fächern und zu allen Zeiten hat es an falschen Systemen nie gefehlt, worüber sich eben nicht zu verwundern ist: die Erklärung irgend einer Erscheinung ist bälder ersonnen, als aus der Natur der Dinge und vielen hundert Beobachtungen abgeleitet. Dieß hat wahrscheinlich das Wort System so sehr in Verruf gebracht, daß, wenn es sich davon handelt, ein Ganzes von Kenntnissen zu bezeichnen, man ihm lieber den unverfänglichen Namen einer Doktrin beilegt.

---

*) Die ungereimtesten Meinungen sind aus einigen unbestreitbaren Beobachtungen entstanden und die gröbsten Irrthümer das Resultat von einigen anerkannten Wahrheiten, die man

Von der Autorität der Thatsachen.

Der Mißbrauch der Systeme hat zu anderen Verirrungen geführt. Die im Denken nur wenig geübten Menschen haben alles Raisonnement verachtet und gesagt: wir wollen nur Thatsachen und Zahlen. Es ist ihnen entgangen, daß die Thatsachen und Zahlen nur dann von Werth sind, wenn sie etwas beweisen, was nur mittelst des Raisonnements geschehen kann. Das Raisonnement allein kann zeigen, wie sie die Resultate von etwas Gegebenem sind oder eine bestimmte Wirkung verkünden. Der Zinsfuß steht zu einer gewissen Zeit sehr niedrig; man hat 100 zu einer bestimmten Zeit fällige Millionen zu 3 Procent diskontirt; dieß ist eine Zahl; allein was beweist sie? Der Eine wird sagen: einen Ueberfluß an Kapitalien und einen allgemeinen Wohlstand: der andere: eine Stockung der Geschäfte und die Unmöglichkeit, seine Fonds vortheilhaft und sicher zugleich anzulegen und es kann auch in der That beides zugleich statt finden. An sich beweist also, diese Zahl nichts; man muß die genaue Kenntniß der Natur und der Wirkung jeder Sache damit verbinden. Dieß allein ist wahrhaftes Wissen.

Man fertigt unermeßliche Tabellen über die Aus- und Einfuhr eines Landes. Wenn sie auch vollkommen richtig sind; was beweisen sie? Etwa, daß das Land reicher geworden ist? Keineswegs; sie beweisen nichts, als daß die Ausfuhr größer ist als die Einfuhr oder umgekehrt; sie zeigen aber nicht, welches von beiden dem Lande vortheilhafter ist. Man sagt: die Ausfuhr; ich dagegen habe Grund zu glauben, daß es die Einfuhr sey*). Es genügt nicht, zu sagen, daß bei dieser Aus-

zu weit ausdehnt oder schlecht anwendet. (Cabanis Révol. de la Médecine pag. 261.)

*) S. den 3n Theil dieses Werks, Cap. 6.

und Einfuhr die Wohlfahrt des Landes geblüht habe, dieser Wohlstand kann auch durch andere Ursachen herbeigeführt worden seyn. Jeder von uns ist also abermals im Fall, seinen Satz beweisen zu müssen. Durch die Zahlen ist noch nichts entschieden. Die richtige Kenntniß von der Natur der Dinge, d. h. in diesem Falle von der Natur der Reichthümer und der Entstehung derselben kann diesen Gegenstand allein ins Licht setzen. Auch ist die Frage über die Handelsbalance nur dann erst beurtheilt worden, nachdem man die Natur der Reichthümer und ihre Entstehung genau zergliedert und vollständig erkannt hatte.

Ein Engländer, der D. Clarke, hat im Jahr 1801 behauptet, es sey der brittischen Nation jetzt leichter, jedes Jahr 56 Millionen Pfund Sterling an Abgaben zu bezahlen, als 5 Millionen zur Zeit, als das Haus von Hannover zur Regierung kam. Es ist unmöglich, fügt er hinzu, einen überzeugenderen Beweis zu finden, daß richtig vertheilte Auflagen die Kräfte der Nationen vermehren. Allein der Umstand, daß die 56 Millionen von den Steuerpflichtigen leicht bezahlt werden, beweist, wenn es anders Grund hat, noch keineswegs, daß solches das Resultat der Abgaben sey. Es ist im Gegentheil klar, daß die englische Nation diese Zahlungsfähigkeit den bewunderungswürdigen Fortschritten ihrer Industrie verdankt; und der Beweis davon beruht auf etwas ganz anderem, als auf Zahlen. Diese zeigen uns nur eine Thatsache, nicht aber ihre Ursache und ihre Folgen. Auf die letzteren, die für uns eine mehr oder weniger glückliche oder unglückliche Lage sind, kommt aber alles an. Ich wiederhole es: es liegt in der Natur der Dinge, daß sie gegenseitig auf einander einwirken und aus dieser Einwirkung entsteht Alles, was in der Welt vorgeht. Wenn

wir die Umstände, die bei diesen Ereignissen eine Rolle spielen und die Natur derselben genau kennten, so wären wir im Stande, Alles, was eintreten muß, gleich den Sonnenfinsternissen, die so sehr über den Horizont des Menschen erhaben schienen, vorherzusagen.

Wichtigkeit der National-Oekonomie.

Wer den Gesetzen der Natur zuwider handelt, wird nur Schaden davon haben; die vernünftigen Menschen dagegen ziehen großen Nutzen aus der Kenntniß und Anwendung derselben. Ein Baumeister, der seine Gewölbe aufführte, ohne die Gesetze des Gleichgewichts zu beachten, würde sie zusammen stürzen sehen. Wer Wachs ins Feuer werfen wollte, um es zu härten, würde beschämt werden. Gegen die Gesetze der Natur anzukämpfen, heißt: dieselben gegen sich kehren.

Wir haben uns bereits überzeugen können, daß das Leben des gesellschaftlichen Körpers nicht weniger positiven und gebiererischen Gesetzen unterliegt, als das Leben des *menschlichen* Körpers; Gesetzen, die aus der Natur der Gesellschaften hervorgehen, die der Mensch nicht gegeben hat, und auch nicht aufheben kann. Wir können diese Gesetze zu unserem Besten benützen; wenn wir sie aber verkennen, so werden sie uns, statt zu nützen, nur schaden. So verhält es sich mit den Gesetzen, welche die National-Oekonomie ausfindig machen und darstellen soll. Um aber einigen Vortheil davon zu haben, müssen wir einen Augenblick bei einer wichtigen Unterscheidung verweilen.

Die Reichthümer im Interesse des Einzelnen und der Gesellschaft betrachtet.

Die Güter, die das Leben der Menschen erhalten und angenehm machen, können im Interesse der Gesell-

schaft im Allgemeinen und im Interesse der Individuen insbesondere betrachtet werden. Dem Interesse des Individuums, worunter wir auch das seiner Familie verstehen, ist es sowohl nach seiner eigenen als nach der ganzen Welt Meinung angemessen, daß er über viele Güter, woher ihm diese auch kommen mögen, verfügen könne. Ob die Güter, die er erwirbt, sein eigen Werk sind, oder ob dadurch dem Vermögen anderer Menschen eben so viel entzogen wird, daran liegt wenig, wenn er sie nur erwirbt, ohne die Moral oder die bestehenden Gesetze zu verletzen. Dieß ist für die meisten Menschen das nächste Interesse, das übrige dünkt ihnen entweder nicht wichtig genug oder zu weit außer ihren Bereich gestellt. Nur die persönlichen Güter sind wichtig, alles Uebrige dagegen halten sie für eitle Spekulation.

Betrachten wir andererseits die Reichthümer im Interesse der Gesellschaft, so werden wir mit Recht die individuellen Reichthümer beachten müssen, da sie das Wohlseyn des Einzelnen, welche Theile der Gesellschaft sind, begründen; allein wir können die von einem Einzelnen erworbenen Güter nur in sofern für einen Gewinn halten, als daraus nicht ein gleicher Verlust für andere Individuen entsteht. Die Gesellschaft hat durchaus nichts erworben, sobald, was der Eine gewinnt, der andere verliert. Die Einzelnen mögen immerhin meinen, die Hauptsache sey, Reichthümer zu erwerben, ohne sich um das Wie viel zu bekümmern. Dieser engherzige Calcul aber genügt weder dem ächten Staatsmann noch irgend einem Menschen von einiger Seelengröße. Beide wollen die Quelle der Reichthümer kennen lernen, die unaufhörlich hervorgebracht werden müssen, weil sie bestimmt sind, stets wiederkehrende Bedürfnisse zu befriedigen.

Indem uns also die National-Oekonomie die Gesetze, nach welchen die Güter erzeugt, vertheilt und verwendet werden, kennen lehrt, trägt sie wesentlich zu der Erhaltung und dem Wohlseyn nicht nur der Einzelnen, sondern auch der Gesellschaft bei, die im anderen Falle nur ein Schauplatz der Verwirrung und Plünderung seyn würde.

Ob die Gesellschaften den Zweck, den sie sich setzen müssen, erreicht haben.

Die Gesellschaften, sagt man zuweilen, sind fortgeschritten, ohne etwas von der National-Oekonomie zu wissen; hat man sie so lange entbehren können, so kann man sie auch immer entbehren. — Das Menschengeschlecht ist allerdings in der Unwissenheit aufgewachsen. Der gesellschaftliche Körper hat wie der menschliche Leib eine Lebenskraft, welche die verderblichen Wirkungen der Barbarei und der Leidenschaften überwältigt. Das persönliche Interesse des Einen hat zu allen Zeiten das persönliche Interesse des Andern in Schranken gehalten, und man ist genöthigt worden, Reichthümer zu erzeugen, sobald man dieselben nicht mehr rauben konnte. Allein wer sieht nicht, daß ein solches System gegenseitiger Gewaltthätigkeit nur ein verlängerter Zustand der Barbarei ist, der die Einzelnen, folglich die Nationen in unaufhörlicher Eifersucht hält, Haß und Zwietracht nährt, und einen Krieg sowohl zwischen den Einzelnen als zwischen den Völkern entzündet, gegen welchen verwickelte Gesetze, Verträge, die nur eben so viele Waffenstillstände sind, und die erkünstelten Systeme eines politischen Gleichgewichts nur schwache Hülfsmittel sind. Jedes Volk war, wie die Mannschaft eines Raubschiffes, nur auf Beute bedacht, die sich die Einzelnen wiederum streitig machten, und hierauf, um neue Bedürfnisse zu befriedigen, zu neuen Gewaltthätigkeiten schritten.

Welch trauriges Schauspiel bietet uns die Geschichte dar! sie zeigt uns Nationen ohne Industrie, die allen Mangel leiden, durch die Noth in den Krieg getrieben werden und sich gegenseitig erwürgen, um ihr Leben zu fristen; Andere, die ein wenig weiter vorgerückt, von denjenigen unterdrückt werden, die sich nur zu schlagen wissen; die Welt beständig in den Händen der Gewalt, und die Gewalt hinwiederum sich selbst zerstörend; die Einsicht und den Verstand ohne gebührenden Einfluß; die Häupter des Staats, die geachtetsten Weisen ohne bessere Begriffe von dem Wohl des Staats und der Menschlichkeit, als sie die Menge auch hat; einen Lykurgus, der den Diebstahl duldet und den Müßiggang befiehlt; einen Cato, der sich nicht schämt, den Sklavenhandel zu treiben, und einen Trajan, der Feste giebt, wo 10,000 Gladiatoren und 11,000 Thiere getödtet werden *).

In diesem Zustande war die Gesellschaft bei den Alten; und als die Völker, nachdem sie sich zerfleischt hatten, zufälligerweise einige Ruhe genoßen, mußte die Civilisation jedesmal auf's Neue beginnen und sich nur mit langsamen unsicheren Schritten verbreiten.

Wenn sich auch, um gleichsam über den Gang der Geschichte zu trösten, hier und da einige Augenblicke der Wohlfahrt zeigen; so wissen wir nicht, um welchen Preis sie erkauft worden sind, und wir überzeugen uns nur zu bald, daß man dieselben nicht festzuhalten wußte, und wenn wir nur einige Blätter wenden, so finden wir lange Jahrhunderte des Verfalls, der Leiden und der Noth, unter denen Männer, Weiber und Kinder erlagen. Man behauptet, die Nationen könnten wohl leiden, aber nicht sterben; ich dagegen glaube, daß sie sterben; die Völker von Tyrus, Athen und Rom sind in einem langsamen

*) Diodor XLVIII. §. 15.

Todeskampfe zu Grunde gegangen; andere Völker haben unter denselben oder unter neuen Namen die Wohnorte dieser Nationen bezogen *).

Ich spreche nicht von der Barbarei des Mittelalters, von der Feudalanarchie, von den Religionskriegen, von jener allgemeinen Wildheit, die den Besiegten stets elend und doch den Sieger nicht glücklich machte; allein was finden wir selbst in den Zeiten, wo man sich für civilisirter hielt? Regierungen und Völker, die beide ihr wahres Interesse nicht kannten, sich wegen unbedeutender, alberner Lehrmeinungen verfolgten, sich aus Eifersucht und in der Ueberzeugung bekriegten, daß das Wohl eines Nebenbuhlers ihrem eigenen Wohl im Wege stehe. Man führte Krieg, erst um eine Stadt, eine Provinz oder einen Handelszweig an sich zu reißen; dann, um sich Colonieen streitig zu machen, zuletzt um dieselben unter dem Joch zu halten **). Der Accent lag mit Einem Wort ganz auf dem Kriege . . . . . . während doch die Nationen durch freundschaftlichen Verkehr nur gewinnen können, und ein erzwungenes Uebergewicht Niemand, selbst denen nicht, die es ausüben, Nutzen bringt,

*) Vaterlandsliebe und Edelmuth waren bei den Alten gewöhnliche Tugenden; allein die wahre Menschenliebe, die Liebe zum Guten und zur allgemeinen Ordnung war den vergangenen Jahrhunderten völlig fremd. (Chastellux von der öffentl. Glückseligkeit Cap. IX.)

**) Man wird in dem Verlauf dieses Werkes sehen, daß es keineswegs dem Interesse der Nationen angemessen ist, wenn ihre Regierungen Colonieen oder auch nur zu weit entlegene Provinzen besitzen. Ein afrikanischer Fürst, der einen benachbarten Stamm bekriegt, und ein Machthaber, der in Europa Truppen aushebt, um eine Insel in Amerika zu erobern, begehen Beide eine große Thorheit. Sie lassen einen Theil ihrer Unterthanen vertilgen, um den übrigen nichts Gutes zu thun. Der Afrikaner indessen, als der schwächere, richtet weniger Unheil an.

und die Zwietracht nichts als Unheil erzeugt, ohne irgend eine Entschädigung als den eitlen Ruhm und einige Beute, die in Vergleichung mit den rechtmäßigen Früchten, die ein Volk seinem Fleiß verdankt, sehr armselig ist. Dies war der Zustand und das Treiben der Menschen.

Vortheile, die aus der Erkenntniß der Gesetze über die National-Oekonomie entstehen.

Von dem Augenblick jedoch, wo man zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein Staat, auch ohne auf Kosten eines andern, wachsen und gedeihen könne, und daß die hiezu nöthigen Mittel sich ganz und gar herbeischaffen lassen; von dem Augenblick, wo man die Möglichkeit davon zeigen, und beweisen kann, daß die Fortschritte eines Volks die Fortschritte eines andern Volks nicht nur nicht hemmen, sondern fördern, von diesem Augenblick an ist das Bestehen der Nationen in jeder Hinsicht auf das Vollkommenste gesichert, und jeder einzelne Bürger nimmt Theil an den Fortschritten des Ganzen, statt unter dem Drucke einer allgemeinen Noth zu erliegen.

So viel läßt sich von einer mehr verbreiteten Kenntniß der Vortheile der Civilisation erwarten *). Statt das allgemeine Beste auf rohe Gewalt zu gründen, giebt die National-Oekonomie demselben das wohlverstandene Interesse der Menschen zur Grundlage. Diese suchen dann das Glück nicht mehr da, wo es nicht ist, sondern da, wo man es zuverläßig findet.

---

*) Der Reisende, der in den civilisirtesten europäischen Ländern in den Städten so manche verkehrte Einrichtungen und auf dem platten Lande so viele armselige Hütten antrifft, die eher für wilde als für gesittete Menschen taugen, und durch diesen Anblick überrascht wird, ist freilich nicht geneigt, zu glauben, daß sich die Regierungen und die meisten Individuen auf die Vortheile der Civilisation verstehen.

Schon seit mehrern Jahren hat Europa angefangen, sich seiner Barbarei zu schämen. In dem Maße, als man seine Begriffe berichtigt und sich nützlichen Arbeiten gewidmet hat, sind die Beispiele von Rohheit seltener geworden; der Krieg wird nicht mehr mit so nutzloser Grausamkeit geführt und ist weniger zerstörend; die Tortur ist bei den civilisirten Völkern abgeschafft, die Criminaljustiz weniger willkührlich und weniger grausam. Es ist wahr, daß man diese glücklichen Erscheinungen mehr den allgemeinen Fortschritten der Aufklärung, als einer vollständigeren Kenntniß der National-Oekonomie zu verdanken hat. Letztere ist nicht selten auch den schönsten Geistern fremd geblieben. Es sind deswegen auch viele wünschenswerthe Reformen ganz neu, und viele andere noch immer nicht in's Leben gerufen.

Diese Gesetze sind noch zu wenig gekannt.

Wenn die Nationen nicht immer noch durch die Chimäre der Handelsbalance berückt und in dem unseligen Irrthum befangen wären, daß ein Volk nur auf Kosten eines andern gedeihen könne, so hätte man während der beiden letzten Jahrhunderte 50 Kriegsjahre vermieden, und die Völker wären jetzt nicht durch Heere von Polizeibedienten gleichsam eingepferchet, wie wenn der einsichtsvolle, thätige und friedfertige Theil der Bevölkerung nur die Absicht hätte, Unheil zu stiften. Wir sind noch täglich die Opfer früherer Vorurtheile; es scheint, wir müßten gemahnt werden, daß wir noch mit jener traurigen Zeit in Berührung stehen, und daß, wenn die Barbarei, die uns auf dem Nacken sitzt, uns endlich fahren lassen soll, wir nicht glauben dürfen, es könne dies ohne Bemühungen von unserer Seite geschehen. Je mehr man studirt, desto mehr überzeugt man sich, daß alle unsere Kenntnisse nur von gestern sind, und daß es viel-

leicht deren weit mehr giebt, die sich von morgen herschreiben werden.

Der Unterricht ist es also, der uns mangelt, und insbesondere der Unterricht in der Kunst des Zusammenlebens. Wenn das Studium der National-Oekonomie schon so sicher und so leicht wäre, daß man solches in jeden Erziehungsplan aufnehmen könnte, wenn man damit schon vor demjenigen Alter, wo man sich einem Berufe widmet, fertig wäre, so würden die so gebildeten Menschen, sey es in öffentlichen Aemtern oder im Privatleben, sehr günstigen und bedeutenden Einfluß auf das Schicksal ihres Landes ausüben können. Eine Nation ist eben noch nicht weit vorgerückt, wenn sie die Uebel, die sie erduldet, als etwas Unvermeidliches ansieht, dem man sich, wie dem Hagel und den Stürmen, unterwerfen muß. Ein Theil unserer Uebel hat allerdings in unserer und in der Natur der Dinge seinen Grund; die meisten aber sind unser Werk; im Ganzen genommen, bereitet sich der Mensch seine Lage selbst.

Fehlerhafte Einrichtungen erfordern verständige Abhülfe.

Wenn unsere Einrichtungen ganz neu und unsere Gesellschaften nach weisen Planen gebildet wären, so würde es leicht seyn, sie in gutem Stande zu erhalten; in Ermanglung der Einsichten könnte die Klugheit genügen; allein unsere Einrichtungen haben sich, wie unsere Sprachen, durch Zufall nach den Interessen und nur zu oft nach den Leidenschaften des Augenblicks gebildet; daher jene Krankheiten, jene Verwirrungen in dem politischen Körper, gegen welche man sich schützen und die man heilen muß. Ein gesunder Mensch kann lediglich den Eingebungen des schlichten Verstandes folgen; ein schwacher, tausend Krankheiten ausgesetzter Greis dage-

gen kann sich ohne die Hülfe der Kunst nicht erhalten; und was ist die Kunst ohne die Wissenschaft? nichts als Charlatanerie?

Um nicht von Charlatanen betrogen, um nicht das Opfer von Privatinteressen zu werden, muß das Publikum seine eigenen Interessen kennen. Die einmal aufgeklärte öffentliche Meinung muß von der Regierung geachtet werden, denn sie ist von so großem Gewicht, daß auch die mächtigste Regierung ein Gesetz nicht aufrecht erhalten kann, wenn es der Meinung eines aufgeklärten Volkes zuwider ist.

Man sieht, daß, wenn die Nationen bisher bestanden haben, ohne etwas von dem Bau der Gesellschaften zu verstehen, dies für vernünftige Menschen kein Grund ist, das Studium desselben für immer bei Seite zu legen. Unsere Aufgabe ist nicht blos, die heilbaren Uebel zu heilen, sondern auch die neuen Güter kennen zu lernen, die man sich verschaffen kann, und wovon man in den frühern Zeiten der Gesellschaften gar keinen Begriff hatte. Bis zu Anfang des 17ten Jahrhunderts waren die Straßen von Paris nicht gepflastert: hätte man aber wohl aus diesem Grunde für immer auf diese dem Verkehr so dienliche und der Gesundheit so zuträgliche Pflasterung verzichten sollen *)?

*) Paris hat bis zur Regierung Ludwigs XIII. ohne die neue Brücke (Pont-neuf) bestanden; Melon fragt, ob dies ein Grund gewesen wäre, sie nicht zu erbauen. Dieser Einwurf ist, wie man sieht, um ein Jahrhundert zurück. Und wie viele Verbesserungen sind seit einem Jahrhundert zu Stande gekommen! Viele andere werden noch gemacht werden, bis ein neues Jahrhundert verflossen ist, und noch wird man Anhänger der alten Irrthümer finden, die abermals wiederholen werden, daß es thöricht sey, zum Bessern schreiten zu wollen.

Ob es hinreicht, wenn nur die Großen unterrichtet sind.

Glaubt man etwa, daß es zum Glück der Völker genüge, wenn nur ihre Beherrscher aufgeklärt sind? Können aber diese es seyn, wenn die Nation es nicht ist? Diese Bemerkung ist bereits gemacht worden *). Die zur Herrschaft Gebornen sind selten deren würdig. Nur zu vielen Menschen liegt daran, ihnen von Kindheit an falsche Ansichten beizubringen. Diejenigen, die sich der Gewalt bemächtigen, sind kaum besser. Nicht die Einsicht verhilft zur Gewalt, und der, dem diese geworden ist, setzt geringen Werth darauf; man hat zu wenig Zeit, um zu studiren; man ist schon zu alt, um sich zu unterrichten; die Gewalt verschlechtert fast unvermeidlich ihre Träger; die Grundsätze haben etwas zu Unbeugsames, als daß sie der Gewalt behagen sollten; sie giebt dem, was ihr schmeichelt, den Vorzug; sie benutzt die Laster und Vorurtheile des Volks, statt sie zu verbessern. Angenommen, Cäsar und Bonaparte seyen ihrem Jahrhundert vorangeeilt (was ich durchaus nicht zugebe), was haben sie als Vermächtniß hinterlassen? Wäre in Rom und in Frankreich die Aufklärung allgemeiner gewesen, so würden sie, statt sich auf die Habsucht einer kleinen Anzahl von Staatsbeamten **) und auf die Kriegslust des Volks zu stützen, ihre Institutionen auf das wohlverstandene Interesse der Mehrzahl gegründet und damit die Wohlfahrt des Landes auf lange Zeit gesichert haben.

Einfluß der National-Oekonomie auf die moralischen Eigenschaften der Menschen.

Der Einfluß der National-Oekonomie auf die moralischen Eigenschaften der Individuen ist eben so auffal-

*) Darstellung der Nat.-Oek. 5e Ausg. Bd. I. S. 94.

**) Klein gegenüber von der Nation, aber viel zu groß in Vergleichung mit den Bedürfnissen eines Volks.

leind, als ihr Einfluß auf die öffentlichen Anstalten. Die Civilisation vervielfältigt allerdings unsere Bedürfnisse, verschafft uns aber zu gleicher Zeit die Mittel, dieselben zu befriedigen, und ein Beweis, daß die Güter, die sie uns liefert, verhältnißmäßig bedeutender sind, als diejenigen, die irgend eine andere Lebensart gewähren kann, liegt darin, daß bei den civilisirten, aufgeklärten und industriösen Völkern nicht nur eine weit größere Anzahl von Menschen ihr Auskommen, sondern auch jeder ein reichlicheres Auskommen hat, als in irgend einem andern Zustande *).

Ohne zu untersuchen, in wie weit die Civilisation und die Aufklärung, die sie in ihrem Gefolge hat, den Sitten günstig sind, will ich nur bemerken, daß die durch die National-Oekonomie zur regelmäßigen und stufenweisen Befriedigung unserer Bedürfnisse angegebenen Mittel, sämmtlich dazu beitragen, der Kraft, der Thätigkeit und der Intelligenz der Menschen eine heilsame Richtung zu geben; sie zeigt, daß unter diesen Existenzmitteln nur diejenigen wirksam, fruchtbar und dauerhaft sind, durch die etwas Neues geschaffen wird, daß der Raub, der Betrug und die Gewaltthätigkeit nur vorübergehende und schändliche Vortheile verschaffen, die durch die Uebel, die sie mit sich führen, überwogen werden; daß keine Ge-

*) Man wird dieser Behauptung einzelne Beispiele von schrecklichem Elend, das gebildete Völker trifft, entgegensetzen. Allein man vergleiche sie mit dem, was man bei weniger vorgerückten Völkern findet; welcher civilisirte Staat sieht in Zeiten der Theurung die Hälfte seiner Bevölkerung vor Hunger und Elend umkommen, wie man dies bei barbarischen Völkern gesehen hat? Es müssen also dort, im Allgemeinen genommen, mehr Hülfsquellen vorhanden seyn. Ungeheure Landstrecken in Amerika sind aus Mangel an Civilisation wüst, werden aber sehr volkreich, so wie die Civilisation dahin dringt.

sellschaft bestehen könnte, wenn das Verbrechen zum gemeinen Recht, und das Laster die Moral der Mehrzahl des Volkes würde. Indem sie die Macht jener besonnenen Arbeit, die man Industrie nennt, beweist, bringt sie dieselbe zu Ehren, und drückt dagegen jedem unnützen oder schädlichen Thun das Brandmal der Schande auf. Die Industrie bringt ihrerseits die Menschen einander näher; sie lehrt dieselben, sich gegenseitig zu unterstützen, statt sich zu Grunde zu richten, wie es in dem Zustande der Wildheit, den man thörichterweise den Naturzustand genannt hat, der Fall ist; sie verfeinert die Sitten, indem sie den Wohlstand befördert; indem sie endlich den Menschen zeigt, was sie gewinnen können, wenn sie sich an einander anschließen, ist sie das Bindungsmittel der Gesellschaft.

Man muß sich jedoch nicht einbilden, daß, wenn man die Menschen über ihre wahren Interessen aufklärt, man sie von allen den Uebeln befreit, die in ihrer Natur und dem Wesen der Gesellschaft liegen; ich schmeichle mir nicht mit der Hoffnung, daß man sie jemals von jener allgemeinen Schwäche, von der persönlichen oder nationalen Eitelkeit erlösen könne, die seit der Belagerung von Troja bis zum russischen Feldzug der Habsucht die traurige Ehre, das meiste Blut zu vergießen und die meisten Thränen hervor zu rufen, streitig gemacht haben. Indessen ist doch zu glauben, daß eines Tags die Fortschritte der moralischen und politischen Wissenschaften überhaupt und die dadurch bedingte Verbesserung der gesellschaftlichen Einrichtungen einer gefährlichen Neigung eine weniger verderbliche Richtung geben, und eine strafbare Eifersucht in heilsamen Wetteifer verwandeln werden.

Immer bleibt es wahr, daß jede wohlwollende Neigung, die sich bei den Menschen findet, durch die Auf-

Nahrung, welche die National-Oekonomie verbreitet, befördert wird.

Der Zweck der National-Oekonomie ist nicht, den Regierungen Rath zu ertheilen.

Indessen muß man, wie ich glaube, bei allen den guten Wirkungen, die man von der Ausbreitung der Grundsätze der National-Oekonomie erwarten darf, die Meinung einer großen Zahl Oekonomisten nicht theilen, die in dieser Wissenschaft nur die Kunst zu regieren oder die Regierung zu Beförderung des öffentlichen Wohls zu veranlassen, sehen. Ich glaube, man hat ihren Zweck nicht recht erkannt.. Sie ist ohne Zweifel sehr geeignet, das Thun der Menschen zu leiten; allein sie ist eigentlich keine Kunst, sondern eine Wissenschaft; sie lehrt, was die Dinge sind, woraus der gesellschaftliche Körper besteht, und was aus ihrer Wechselwirkung entspringt. Gewiß ist diese Kenntniß denjenigen sehr nützlich, die berufen sind, im Großen Gebrauch davon zu machen; dies geschieht aber ganz auf die Weise, in welcher die Gesetze der Physik, der Chemie und der Mathematik benützt werden. Wenn die genannten Wissenschaften nun Nutzen gewähren, kann man darum sagen wollen, daß sie guten Rath ertheilen. Die Natur der Dinge, die eben so stolz und ablehnend in den moralischen und politischen Wissenschaften, als in den Naturwissenschaften ist, offenbart demjenigen, der sie mit Beharrlichkeit und Redlichkeit studirt, zwar ihre Geheimnisse, geht aber darum nicht minder ihren Gang fort, unbekümmert um das, was man sagen oder thun mag. Diejenigen, die sich mit ihr vertraut gemacht haben, können allerdings den thätigen Theil der Bevölkerung einige Wahrheiten, die sie gefunden, anwenden lehren; allein vorausgesetzt selbst, daß sie richtig gesehen und richtig geschlossen haben, kön-

nen sie die unzähligen und mannichfaltigen Verhältnisse nicht alle durchschauen, die die Lage jedes Individuums und selbst jeder Nation zu etwas Besonderem machen, das nicht durchaus dem Andern gleicht. Jedermann ist nach der Lage, worin er sich befindet, berufen, die Wissenschaft zu Rath zu ziehen; Keinem steht ausschließend das Recht zu, die Richtung zu geben. Eine Wissenschaft ist nur die in ein System gebrachte Erfahrung, oder wenn man will, ein Haufe von geordneten und durchforschten Erfahrungen, deren Ursachen und Wirkungen man erkannt hat. Die daraus von den Lehrern gezogene Folgerungen können nur als Beispiele gelten, die man blos in ganz gleichen Umständen streng befolgen könnte, nach den Verhältnissen eines Jeden aber modificirt werden müssen. Wenn der Mensch mit der Natur der Dinge auch ganz vertraut ist, so vermag er doch nicht die zahllosen Combinationen, die in dem Weltganzen unaufhörlich entstehen, vorauszusehen.

Von den Oekonomisten, die sich herausnehmen, die Staaten regieren zu wollen.

Diese Betrachtung ist den Oekonomisten des 18ten Jahrhunderts, die sich berufen glaubten, Staaten zu regieren *) und unglücklicherweise auch neueren Oekonomi-

*) Die Kaiserin von Rußland, Catharina II., begierig, das System der Schüler von Quesnay genau kennen zu lernen, lud Herrn Mercier de la Riviere, einen mit dieser Lehre vertrauten Mann, im Jahr 1775 ein, zu ihr nach Moskau zu kommen, wohin sie der Akt ihrer Krönung rief. Er eilte und miethete gleich Anfangs in der Meinung, er werde die Gesetzgebung Rußlands umändern, drei neben einander stehende Häuser, änderte die ganze innere Einrichtung derselben, und schrieb auf die Thüren der zahlreichen Gemächer, hier: Departement des Innern, da: Departement der Justiz, dort: Departement der Finanzen ꝛc. Er lud die Menschen, die man ihm als fähig bezeichnete, ein, ihm ihre Ansprüche

sten entgangen, die, wie ich glaube, wenigstens in dieser Beziehung den Zweck und die Würde dieser Wissenschaft nicht begriffen haben. Man könnte glauben, daß Wahrheiten, die auf genauer Beobachtung und einer strengen Analyse beruhen, auch wenn sie durch Beispiele ausführlich erläutert sind, doch nicht so viel taugen, als unmittelbar gegebene Rathschläge, die über den Gang, den eine Regierung befolgen soll, keinen Zweifel übrig lassen; allein die Autorität der Dinge steht über der Autorität der Menschen, so hoch gestellt man diese sich auch denken mag. Sie bringt die Eigenliebe der Reichen und Mächtigen weniger gegen sich auf; ungeachtet sie weit strenger ist. „Die Gelehrten können Schmeichler seyn, sagt einer unserer neueren Schriftsteller*), die Wissenschaften aber schmeicheln Niemanden. Man unterwirft sich ihren Beschlüssen, weil man sich gegen eine höhere Macht nicht sträuben kann. Man kann das Joch eines Despoten zuweilen abschütteln; niemals aber lehnt man sich ungestraft gegen die Natur der Dinge auf."

---

auf die Stelle, die er ihnen zugedacht habe, mitzutheilen. Er handelte ganz nach den Grundsätzen seiner Sekte, die sich für berufen hielt, die Principien in Anwendung zu bringen. Allein angenommen, die Maximen von Quesnay seyen auf die Natur der Dinge gegründet gewesen, so konnte doch ein ehemaliger Intendant von Martinique Rußland nicht schulmeistern, indem er auf sein Clima, seinen Boden, seine Gebräuche und seine Gesetze, die er nicht kannte, keine Rücksicht nahm. Die Kaiserin gestand Herrn von Segur, damals französischer Gesandter in Rußland (S. seine Memoiren 3r Bd. S. 38.), daß sie aus dem Umgang mit Hrn. v. Riviere Nutzen gezogen und seine Gefälligkeit großmüthig anerkannt habe, schrieb aber zu gleicher Zeit an Voltaire: Er glaubte, wir giengen auf vier Füßen, und gab sich ganz höflich die Mühe, uns auf den Hinterfüßen gehen zu lernen.

*) M. Charles Comte.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daß, während die Menschen das Rechte erkennen, sie durch ihre Vorurtheile, ihre Laster und Leidenschaften zum Schlechten hingerissen werden. Allein dieses Unglück entspringt nicht aus der Art, wie ein Rath gegeben wird; die unmittelbarste Anleitung wird aus denselben Gründen nicht selten verschmäht, und vermag zuweilen nicht einmal so viel, als ein auf Umwegen gegebener Wink, sobald dieser für uns überzeugender ist. Die Wahrheit feiert aber zuletzt ganz gewiß ihren Triumph. Sie findet Gehör, und jede Regierung wird entweder freiwillig oder gezwungen einen guten Weg einschlagen, wenn es erwiesen ist, daß sie einen falschen betreten hat *).

*) Ich berufe mich gern auf die Ansicht des eben so scharfsinnigen als besonnenen Mannes, den ich so eben angeführt habe. „Die analytische Methode, sagt er, verfährt in den moralischen Wissenschaften ganz wie in den andern. Sie ertheilt weder Vorschriften noch Rath; sie legt weder Pflichten noch Verbindlichkeiten auf; sie beschränkt sich darauf, die Natur, die Ursachen und die Folgen jedes Verfahrens darzustellen. Sie besitzt keine andere Macht, als diejenige, welche der Wahrheit beiwohnt.“ Man glaube aber ja nicht, daß sie darum ganz unmächtig sey; ihre Wirkung ist um so unwiderstehlicher, weil sie durch Ueberzeugung gebietet. Nachdem die Gelehrten die Kraft gewisser Maschinen, die Wirksamkeit gewisser Mittel entdeckt hatten, war es, um sie in Gang zu bringen, nicht mehr nothwendig, von Pflichten zu sprechen oder Gewalt zu brauchen, es genügte, die Wirkungen davon zu zeigen. Ebenso besteht in der Moral und in der Gesetzgebung das beste Mittel, einem zweckmäßigen Verfahren Eingang zu verschaffen und ein schlechtes zu verdrängen, darin, daß man die Ursachen und Wirkungen beider klar nachweist. Wenn wir von einigen bösen Gewohnheiten befreit worden und einige schlechte Gesetze verschwunden sind, so ist dies lediglich der Anwendung dieses Mittels zu verdanken. (Comte, Abhandlung über die Gesetzgebung 1 Bd. 2. Cap.)

den Despoten liegt daran, die Grundsätze der National-Oekonomie kennen zu lernen.

Auch den unumschränktesten Regierungen muß es daran gelegen seyn, die Natur der Dinge in Beziehung auf die National-Oekonomie kennen zu lernen. Sie können allerdings eine glückliche Entdeckung eher zum Vortheil der herrschenden Classe als zum Vortheil des Publikums benutzen.

Die Völker haben indeß doch den Vortheil, daß ihre Dränger die Früchte, welche die rechte National-Oekonomie bringt, nicht ernten können, ohne daß sie ihre Unterthanen zuvor gekostet hätten. Ein Machthaber kann keine bedeutende Steuern erheben, wenn nicht seine Unterthanen, die Landbauer, Fabrikanten und Handelsleute große Einkünfte beziehen, und die Leute, die sich der Industrie widmen, könnten kein reichliches Einkommen haben, wenn sie von der Obrigkeit nicht gut behandelt würden und in ihrem Privatleben nicht vollkommene Sicherheit und einen hinreichenden Grad von Freiheit genößen*). Heinrich IV. war nicht weniger Despot als die übrigen

*) Ein Despot z. B. der die Industrie in seinen Staaten heben will, muß Jedem gestatten, mit den geringsten Kosten und Förmlichkeiten da- oder dorthin zu gehen oder zu kommen. Oestreich wird wegen seiner Polizei und seiner Staatsgefängnisse niemals einen hohen Grad von National-Wohlstand erreichen. Toskana dagegen gedeiht; weil es zwar despotisch, aber doch im Interesse der Nation, das mit dem des Fürsten Eins ist, regiert wird. Ein neuerer Reisender sagt hierüber folgendes: „Zu Radicovani, dem höchsten Punkte von Toskana, angekommen, verweilten wir in einem vortrefflichen Gasthof .... In den fruchtbaren römischen Staaten und in dem Königreich Neapel wäre eine an einem solchen Ort gelegene Herberge schmutzig und armselig, ja sogar eine Mördergrube gewesen ..... Mitten in dieser traurigen Natur stößt man wenigstens doch nicht auf Missethäter, die gehängt sind, oder gehängt werden sollen,

französischen Könige, und doch gedieh Frankreich unter seiner Regierung, weil man die Leute nicht plagte. Wir sehen dagegen, wie Mehemet-Ali, Pascha von Aegypten das fruchtbarste Land der Erde zu Grunde richtet, während er doch von allen Seiten die Industrie herbeiruft. Allein er opfert das Interesse der Einzelnen dem auf, was er für sein eigenes Interesse hält. Ein Bewunderer von Bonaparte, mengt er sich in Alles; und doch geht ungeachtet seiner nicht geringen Talente Alles unter seinen Händen zu Grunde; er selbst wird noch in der allgemeinen Noth seines Landes den Untergang finden.

Man sagt, die Völker könnten nur unter dem Schutze der Freiheit gedeihen; und die politische Freiheit ist auch ohne Zweifel der Entwicklung einer Nation am förderlichsten; allein warum sollen wir die Völker, die sich deren nicht erfreuen, ganz entmuthigen und sie glauben machen, daß sie nicht nur Unterwürflinge, sondern zugleich auch elend seyn müßten. Sie sollen im Gegentheil wissen, daß, wenn die national-ökonomischen Kenntnisse einmal selbst in die Paläste der Könige dringen, letztere das Schicksal ihrer Völker erleichtern werden, weil es ihnen alsdann klarer seyn wird, worin ihre wahren Interessen, von denen sie gewöhnlich einen so falschen Begriff haben, bestehen.

---

nicht auf diese gräßlichen, zwischen Neapel und Rom so häufigen Trophäen der Criminal-Justiz .... Die Leute, die uns begegneten, schienen besser genährt und heiterer; und doch besitzt diese in der Mitte von Italien gelegene moralische Oase, Toskana genannt, keine liberalere Regierung als der übrige Theil; der Fürst ist da eben so unumschränkt, wie die benachbarten Fürsten, deren Unterthanen indeß nicht halb so botmäßig sind. Warum versuchen diese nicht die toskanische Methode, indem es doch nicht auf Kosten dieser absoluten Gewalt seyn würde, die ihnen so lieb ist." (Simond, Reise nach Italien, 1828. Tom. 2. S. 333.)

Noch mehr den Nationen unter einer repräsentativen Regierung.

Man muß sich indeß nicht einbilden, daß selbst der aufgeklärteste Despotismus die Nationen so weit fördern könne, als ein Regierungssystem, wo man vor Allem das allgemeine Interesse ins Auge faßt. Eine Nation kann, wie ein Fürst, unwissend und schlecht erzogen worden seyn, sie kann sich durch Leidenschaften beherrschen lassen, sie will aber doch stets aufrichtig das allgemeine Beste. Es liegt ihr am meisten daran, nur aufgeklärte, würdige Männer in wichtigen Aemtern zu sehen, während dagegen ein Despot geneigt seyn kann, gewandte und schamlose Intrikanten anzustellen, um eine von der Vernunft nicht immer gebilligte Autorität und verwerfliche Vorurtheile oder Leidenschaften in Kraft zu erhalten. Wenn es Kasten oder privilegirte Körperschaften giebt, so bedarf es nicht des Verdienstes, um emporzukommen; schon die Classe, in der man sich befindet, genügt hierzu. Unter der Herrschaft der Gleichheit dagegen wird man nach andern Regeln beurtheilt. Da werden die Menschen nach ihrem Verdienst geordnet, und wenn ihnen dieß abgeht, nicht vortheilhaft gestellt.

Gefahren, welche die politischen Charlatans herbeiführen.

Alsdann kommen die Gesetzgeber, die Verwalter des Staats, die von den Grundsätzen der National-Oekonomie nichts wissen, in die Gefahr, in die Reihe jener Quacksalber gestellt zu werden, die ohne Kenntniß von dem Bau des menschlichen Körpers Heilungen und Operationen unternehmen, wodurch die Kranken aus der Welt geschafft oder Uebeln ausgesetzt werden, die noch schlimmer sind, als der Tod selbst. Der unwissende Staatsmann ist noch mehr zu verachten als ein solcher Quacksalber, wenn man

die Größe des Unheils vergleicht, das er durch seine Unerfahrenheit anstiftet.

Dieß ist noch nicht Alles. Bei der Behandlung des menschlichen Körpers folgt die Wirkung unmittelbar auf die Ursache, und dieß geschieht alle Tage. Ohne die Natur der China oder des Fiebers zu kennen, wissen wir, daß dieses Mittel diese Krankheit heilt, weil der Versuch tausendmal wiederholt worden ist, weil man die Wirkung eines Specificums von der Wirkung aller anderen Mittel unterscheiden und auf diese Art hat wissen können, welchem die Heilung zu verdanken sey. In der National-Oekonomie aber kann man nicht ohne Gefahr von der empirischen Methode Gebrauch machen; denn es steht nicht in unserer Macht, die Versuche zu wiederholen und sie von den zufälligen Umständen zu trennen, die zuweilen von solchem Einflusse sind, daß ein ganz anderes Resultat herauskommt. So hat man den seit 3 Jahrhunderten wachsenden Wohlstand Europas aus Unwissenheit den dem Handel aufgelegten Fesseln zugeschrieben, während die aufgeklärten Staatsmänner wissen, daß die Fortschritte des menschlichen Geistes und der Industrie der Völker die Ursache davon sind. Diese Wahrheit kann nicht empirisch bewiesen werden, sondern nur aus der Natur der Dinge und einer genauen Analyse hervorgehen: man muß demnach diese Natur der Dinge kennen und es läßt sich behaupten, daß in keinem Fache die Erfahrung so sehr der Wissenschaft bedürfe.

Die wahren Staatsmänner müssen die Fortschritte der National-Oekonomie stets beachten.

Aus diesem Grunde ist leicht vorauszusehen, daß die Staatsmänner, die die neueren Fortschritte der National-Oekonomie nicht beachten wollen, eben so in der öffentlichen Meinung fallen würden, wie diejenigen, die diese

Wissenschaft hintansetzen. Jeder Schriftsteller, dessen Arbeiten Belehrung des Publikums zum Zweck haben, übt eine Art von obrigkeitlicher Gewalt aus, die im Verhältnisse zu seinen Kenntnissen und seinen Talenten steht. Welches Zutrauen kann ein Staatsmann ansprechen, der den Gegenstand nicht kennt, über den er raisonnirt, nämlich den lebenden gesellschaftlichen Körper? Man darf glauben, daß es bald eine Schande seyn wird, die Grundsätze der National-Oekonomie nicht zu kennen und von Erscheinungen, die sie darbietet, zu sprechen, ohne im Stande zu seyn, sie auf ihre wahren Ursachen zurückzuführen.

„Die Gesetze, die den Lauf der Gestirne regeln, sagt Sir Macculloch*), sind der Gegenstand eines mit Recht geehrten Studiums; ob wir gleich nicht den geringsten Einfluß auf den Gang der Planeten ausüben können und derselbe nur sehr schwach und mittelbar auf unser Wohlseyn einwirkt." Allein die Gesetze, die den Gang der Gesellschaft bestimmen, die ein Volk seinem Glück entgegenführen oder es in die Barbarei zurückwerfen, betreffen uns unmittelbar und müssen uns, indem sie uns über die Mittel, unsere Lage zu verbessern, belehren, weit lebhafter interessiren.

„Das Gedeihen einer Nation hängt nicht so sehr von einer günstigen Lage, einem gesunden Clima, von der Fruchtbarkeit des Bodens, als von dem Erfindungsgeiste, von der Beharrlichkeit und der Industrie der Bewohner, folglich von den Maßregeln ab, welche die Entwicklung dieser Eigenschaften befördern. Ein gutes ökonomisches System wiegt eine Menge von Nachtheilen auf; durch sie erhalten die unwirthsamsten Gegenden eine zahlreiche, mit allen Annehmlichkeiten des Lebens

*) A Discourse on the science of political Economy.

versehene, und in Sitten und Geschmack fein gebildete Bevölkerung; allein ohne eine gute Verwaltung dienen auch die kostbarsten Gaben der Natur zu nichts; auf dem fruchtbarsten Boden und in dem schönsten Clima kann ein Volk doch in Unwissenheit, Elend und Barbarei schmachten.

Schnelligkeit dieser Fortschritte.

Wir dürfen uns übrigens zu den reißenden Fortschritten Glück wünschen, die die Wissenschaft des gesellschaftlichen Lebens während des Laufs einer einzigen Generation gemacht hat. Sie wird noch viele andere machen: die erfahrensten Männer aller Nationen gehen gleich jenen Pionniers von Nord-Amerika voran: auf sie folgt die Arbeit, die den Boden urbar macht und die Wilden verdrängt, deren Macht mit jedem Tage abnimmt. Einige alte und majestätische Bäume werden durch diesen Gang der Nationen ausgerottet, ihre Stellen aber durch wohlthätige Pflanzungen ersetzt.

Die Organisation der Gesellschaft wird sich um so gewisser ausbilden, als in den neueren Staaten eine zahlreichere Bevölkerung, größere Bedürfnisse, verwickeltere Interessen und die daraus entstehende Theilung der Arbeit erfordern, daß die Sorge für die allgemeinen Interessen zu einer besonderen Beschäftigung werde. Die repräsentative Regierung kann allein dem Bedürfnisse der Gesellschaften entsprechen und ist selbst, indem sie uns nothwendige Bürgschaften gewährt, uns den Weg zu wünschenswerthen Verbesserungen öffnet, ein mächtiges Beförderungsmittel des öffentlichen Wohls; sie wird endlich überall eingeführt werden und diejenigen Nationen, die aus Mangel an Bildung das Bedürfniß derselben noch nicht fühlen sollten, müssen weit hinter allen andern zurückbleiben, gleich einem trägen oder ungeschickten Sol-

daten, der in einer fortschreitenden Colonne hinkt und von allen überfangen und gedrängt wird.

Nützlichkeit der National-Oekonomie für die Rechtsgelehrten.

Die Grundsätze der National-Oekonomie sind der Verwaltung der Rechtspflege nicht weniger zuträglich, als den anderen Zweigen der Staats-Administration. Ist nicht die Gesellschaft sammt den Gütern, durch welche sie besteht, die Materie, womit sich die Civil- und Criminal-Gesetzgebung beschäftigt. Ohne die Kenntniß der gesellschaftlichen Interessen würden die obrigkeitlichen Personen gleich den Polizeidienern nur die blinden Werkzeuge der willkührlichen Gewalt seyn; man müßte sie mit jenen Geschoßen vergleichen, die aus einem Feuerschlunde fahren, um, wie der Zufall es fügt, den Guten wie den Schlechten zu tödten.

Die National-Oekonomie allein kann uns die wahren Verhältnisse kennen lernen, die das Band der Gesellschaft ausmachen; wenn sie die schlechten Einrichtungen um ihr Ansehen bringt, so verleiht sie dagegen den guten Gesetzen und einer guten Rechtspflege neue Kräfte. Sie giebt den Eigenthumsrechten ihre wahre Grundlage, und verschafft den Rechten, die das Talent, die Clientschaft und die neuen Erfindungen ansprechen können, die gleiche Achtung. Sie zeigt die Rechtsgrundsätze, die in Beziehung auf das Geldinteresse, den Ertrag der Ländereien, der Manufacturen und des Handels in Anwendung kommen; sie zeigt, in welchen Fällen ein Kauf gesetzlich ist; d. h. in welchen Fällen die Bedingungen des Kaufs der Preis einer wirklichen Concession sind oder nicht. Sie mißt die Wichtigkeit der Künste, und giebt die zu Ausübung derselben nöthigen Gesetze. Ist nicht die Lithographie in unsere Ge-

festgesetzung aufgenommen worden? und wenn wir es dahin brächten, uns durch die Lüfte nach Gefallen zu bewegen, müßte man nicht in Beziehung auf die Hemmungen, die Pässe und die Zolllinien andere Gesetze machen, als diejenigen, die dermalen bestehen?

Wie nützlich das Studium derselben für die Individuen ist.

Durch die obigen Betrachtungen ist der glückliche Einfluß eines hinlänglich verbreiteten Studiums der National-Oekonomie auf die Institutionen eines Volks außer Zweifel gestellt; der vortheilhafte Einfluß derselben auf das Schicksal der Individuen und Familien ist nicht minder klar. Wenn ein Land gedeiht, so bemerkt man mehr Wohlstand in den Familien, die Kinder werden leichter erzogen, bälder versorgt und finden auf ihrer Laufbahn weniger Hindernisse. Allein man muß gestehen, der große Haufe weiß nur wenig von dem Verhältnisse, das zwischen dem allgemeinen Besten und dem Wohl der Einzelnen statt findet. Wenn man die Provinzen gewisser Länder durchreist, muß man sich oft wundern, wie die Einwohner ihr örtliches Interesse oder das Interesse der Classe, zu der sie gehören, mit Wärme verfechten und zugleich, sobald nur ihr Nationalstolz geschont wird, gegen das Wohl ihrer Nation oder der Menschheit gleichgültig bleiben. Das allgemeine Interesse ist für sie eine Abstraktion, ein fremdes Interesse, gleich demjenigen, das man an einem Schauspiel, an einem Romane nimmt.

Ein Mensch, der sich um das Wohl seiner Familie und seiner Gemeinde nicht bekümmern würde, wäre gewiß sehr strafbar; ich glaube sogar, daß das Bestehen der Gesellschaft durch die Sorgfalt, die man jenen widmet, bedingt ist; allein diese Sorgfalt muß sich mit den

allgemeinen Interessen vertragen, und es bedarf eines gewissen Grades von Einsicht, um zu wissen, in wie ferne dies geschehen kann. Wenn man dies einmal weiß, so kann man, indem man ein Recht für sich in Anspruch nimmt, auch nachweisen, wie wichtig dasselbe auch für das allgemeine Interesse sey; dadurch erhält dasselbe die breiteste Grundlage; man gewinnt die Mehrzahl und das ganze Land, selbst die Bewohner aller Länder für sich. Man ist dann fähig, in seiner eigenen Sache Richter zu seyn, denn eine Forderung, die dem allgemeinen Interesse zuwider läuft, ist ungerecht.

Die Kenntniß der National-Oekonomie gewährt, unabhängig von ihren Beziehungen auf das Publikum, denjenigen, die sie besitzen, großen Nutzen. In manchen Fällen ersetzt sie die Erfahrung, jene Erfahrung, die so theuer zu stehen kommt, und die man oft erst in demjenigen Lebensalter erwirbt, wo man deren nicht mehr bedarf! für alle diejenigen, die die Natur der Dinge und die Art des Zusammenhangs der Ereignisse im menschlichen Leben erforscht haben, sind die in den Augen der Unwissenden ganz außerordentlichen Erscheinungen einzig nur die Resultate vorausgegangener Begebenheiten. Die Folgen der Umstände, worin wir leben, Folgen, von denen der große Haufen keine Ahnung hat, kann derjenige, der die Wirkungen auf ihre Ursachen zurückzuführen weiß, leicht voraussehen. Wie unermeßlich ist aber nicht der Gewinn, den man in jedem Berufe aus der mehr oder weniger vollkommenen, mehr oder weniger sicheren Voraussicht der Zukunft ziehen kann. Bin ich Kaufmann, so wird mein Gewinn oder Verlust von der mehr oder weniger richtigen Meinung, die ich mir von dem künftigen Werthe der Dinge mache, abhängen. Bin ich Fabrikant, so ist es für mich sehr wichtig, die

Wirkungen der Concurrenz der Produzenten, der Entfernung der Orte, woher ich meine rohen Stoffe beziehe, und derjenigen, wo ich meine Fabrikate niederlege, den Einfluß der Communikationsmittel und das Verfahren bei der Produktion zu kennen?

Aus dem Studium der National-Oekonomie ergiebt sich allerdings, daß es zweckmäßig sey, die Menschen in den meisten Fällen sich selbst zu überlassen, weil sich alsdann ihre Fähigkeiten am besten entwickeln; daraus folgt jedoch nicht, daß sie aus der Kenntniß der Gesetze, wornach diese Entwicklung geschieht, nicht großen Vortheil ziehen können. Wenn man die Einrichtung eines Bienenstocks kennen muß, um Nutzen davon zu haben, wie wird es sich mit der National-Oekonomie verhalten, die alle unsere Bedürfnisse, unsere Neigungen, unser Glück und unsere Existenz zum Gegenstand hat? Welchem Menschen liegt nicht daran, die Stärke oder Schwäche seiner gesellschaftlichen Stellung, die ihm das Schicksal angewiesen hat, ausfindig zu machen, oder für sich selbst oder seine Kinder das geeignetste Gewerbe wählen, oder das Gewerbe derjenigen, mit denen er in freundschaftlichen oder Geschäfts-Verbindungen steht, richtig beurtheilen zu können? Wenn man bedenkt, wie viele sogar höchst fleißige, gewandte und verständige Menschen zu Grunde gehen, so wird man einsehen, daß sie in vielen Beziehungen die Natur der Dinge und das, was daraus für ihre persönlichen Angelegenheiten folgt, durchaus nicht kennen müßen. Muß dem Capitalisten, dem Grundeigenthümer nicht daran liegen, die Quelle seines Einkommens kennen zu lernen? Kann ihnen eine Veränderung mit dem Gelde oder jede andere Regierungsmaßregel gleichgültig bleiben? Müßen sie nicht wünschen, in den Versammlungen, an denen sie, sey es als Ver-

walter, als Aktionäre oder als Rathgeber Theil nehmen, eine richtige Meinung zu haben.

Man kann sich eine mit den Wahrheiten der National-Oekonomie unbekannte Nation wie ein Volk denken, das in einen ungeheuren, unterirdischen Raum gebannt ist, wo gleichwohl alle zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Dinge vorhanden sind; die Finsterniß allein hindert, daß man dieselben finde. Jeder sucht, durch die Noth getrieben, das, was er bedarf, übersieht den Gegenstand, den er am meisten wünscht, tritt ihn wohl gar mit Füßen, ohne ihn zu bemerken. Man sucht sich, man ruft sich, ohne aufeinander treffen zu können; man kann sich nicht über die Dinge verständigen, die Jeder braucht. Man macht sich dieselben streitig, reißt sie in Stücke, man zerfleischt sich wohl gegenseitig. Ueberall herrscht Unordnung, Gewalthätigkeit, Verheerung...... Wenn nun plötzlich ein Lichtstrahl in die Dunkelheit dringt, so schämt man sich des Uebels, das man sich zugefügt hat; es zeigt sich, daß Jeder erhalten kann, was er wünscht; man erkennt, daß diese Güter sich um so mehr vervielfältigen, je mehr man sich einander beisteht. Tausend Gründe, sich zu lieben, tausend Mittel des Genusses zeigen sich von allen Seiten, und dies hat ein einziger Lichtstrahl bewirkt. Dies ist das Bild eines aus der Barbarei sich erhebenden Volkes.

Die Fortschritte der nützlichen Künste genügen nicht, um das Glück der Nationen zu begründen.

Es sind nicht die Wissenschaften, hat man zuweilen gesagt, sondern die nützlichen Künste, die zum Wohlstand führen; die Allgemeinheiten dienen zu nichts; was uns noth thut, sind die Besonderheiten. — Jeder Mensch muß allerdings die besondern Kenntnisse besitzen, die sein Beruf erfordert; allein diese besonderen Kenntnisse genü-

gen nicht; sie sind nur eine blinde Routine, wenn man sie nicht mit dem Zweck, den man sich vorsetzt und den Mitteln, worüber man verfügen kann, zu verbinden weiß; wir sind nicht berufen, unsere Künste in einer Wüste auszuüben, wir üben sie vielmehr in der Gesellschaft und zum Nutzen der Menschen; wir müßen also die Oekonomie derjenigen Gesellschaft studiren, in die wir gleichsam geworfen sind, und wovon stets unser Schicksal abhängt. In dem gesellschaftlichen Zustande entstehen Interessen, die zusammenstimmen, und andere, die sich durchkreuzen; gleichwie es in der Chemie Substanzen giebt, die sich vermischen, und andere, die sich neutralisiren. Wenn wir das Spiel derselben genau kennen lernen und uns vollständig unterrichten wollen, so müßen wir sämmtliche Elemente, woraus die Gesellschaft besteht und das, was aus der Verbindung derselben entspringt, erforscht haben.

Man rühmt die Industrie gewisser Nationen und glaubt, das von denselben in dieser Hinsicht erlangte Uebergewicht beruhe einzig auf einem bessern praktischen Verfahren. Letzteres ist ohne Zweifel von Wichtigkeit; allein die größten Fortschritte der Industrie und die dadurch bewirkte Wohlfahrt sind dem Verständniß der industriellen Oekonomie, die nur die Anordnung der National-Oekonomie auf die Gegenstände der Industrie ist, zu verdanken. Unter diesem Gesichtspunkt zeichnet sich die kunstfleißigere Nation vor einer andern durch ein größeres Berechnungstalent, ein richtigeres Urtheil, durch eine bessere Wahl ihrer Unternehmungen und der dazu erforderlichen Mittel, überhaupt durch eine praktische Gewandtheit aus, die wesentlich zum Gelingen beiträgt; woraus bei ihr eine größere Sicherheit und Beharrlichkeit in den Unternehmungen entsteht, weil es unmöglich ist, einen schlecht entworfenen und schlecht geleiteten Plan

auszuführen *) Man wird leicht durch die Wunderwerke der Industrie geblendet. Wir haben den Menschen sich in die Lüfte erheben und in die Tiefe tauchen sehen; er hat den Ocean ohne Segel und ohne Ruder durchschifft; Fuhrwerke bewegen sich ohne Pferde; Dampfmaschinen scheinen Zeichen von Intelligenz zu geben; damit aber Alles dies den Nationen und Individuen Nutzen bringe, müßen diese zahlreichen und erstaunlichen Mittel durch die Fackel der National-Oekonomie geleitet werden; ohne sie, ohne ihren aufgeklärten Rath können die glänzendsten Versuche, die scharfsinnigsten Verfahrungsarten nur zu gefährlichen Lockungen werden.

Die Gelehrten suchen zwar das wohlfeilste Verfahren ausfindig zu machen, sie ermangeln nicht, dasjenige zu bezeichnen, wodurch am meisten Kraft und Stoff erspart wird, und das am schnellsten und mit den wenigsten Anstrengungen das größte Resultat gewährt. Allein für sie ist das Resultat eben nur die produzirte Sache, die nicht immer auch ein produzirter Reichthum ist; die Aufgabe ist nicht nur, auf die wohlfeilste Weise zu produziren, sondern zu wissen, ob eine Sache, auch wenn sie mit den geringsten Kosten produzirt ist, die Produktionskosten bezahlt **).

---

*) Die National-Oekonomie lehrt nicht den Calcul; allein sie giebt Daten an, worauf der Calcul beruhen muß; insbesondere bildet sie die Beurtheilungskraft aus, was eine andere Art von Calcul ist, der sich mit Quantitäten beschäftigt, die man unmöglich genau bestimmen, deren Daseyn man aber nicht bestreiten kann.

**) Man wird an mehreren Stellen dieses Werkes finden, daß die National-Oekonomie die Handelscrisen, die Frankreich und England zu verschiedenen Zeiten getroffen, und jene Stockungen in dem Absatz der Waaren, wodurch die Fabrikanten so stark gelitten haben, sehr gut zu erklären weiß. Man kann demnach die Wiederkehr dieser mißlichen Umstände

Man muß wissen, ob das beste Mittel, dasselbe zu erhalten, darin besteht, es unmittelbar zu erzeugen, oder ob es nicht besser ist, solches auf dem Wege des Tausches und mittelst Erzeugung anderer ganz verschiedener Produkte sich zu verschaffen? Hier trennt sich die wissenschaftliche Frage von derjenigen, die sich auf das Verfahren der Kunst bezieht.

Eine gute Leitung vermag noch mehr als das zweckmäßigste Verfahren der Kunst.

Die Leitung der Privat-Unternehmungen hat mehr Einfluß auf ihren Erfolg, als selbst das Kunst-Verfahren. Man sieht Unternehmer zu Grunde gehen, bei demselben Verfahren, an demselben Orte und mit denselben Mitteln, wodurch Andere das größte Glück machen. Die Industrie besteht vielleicht weniger in dem technischen Verfahren, als in einer gewissen Besonnenheit (esprit de conduite), einer Eigenschaft, die bei allen Fabrikations-Zweigen, bei dem Landbau, bei dem Handel eben so gut, als in den Manufakturen von der größten Bedeutung ist. Man wird sogar sehen, daß sie bei den freien Künsten, bei öffentlichen Aemtern und selbst bei rein intellektuellen und moralischen Verrichtungen in Anwendung kommt. Diese Besonnenheit aber entsteht aus einer gewissen Festigkeit des Charakters, die mit einer richtigen Schätzung der Dinge, der Frucht der ökonomischen Studien verbunden ist.

Diese Studien lehren nicht, aus einer schlechten Stellung Nutzen zu ziehen, sie zeigen aber die Schwierigkeiten, selbst die Unmöglichkeit einer Sache, und sind in dieser Hinsicht noch immer sehr nützlich, weil sie von vergeblichen Versuchen abhalten. Es ist gut, die Umstände zu kennen, wovon man nur geringe Resultate er-

---

bis auf einen gewissen Grad voraussehen, und die nachtheiligen Wirkungen derselben vermindern.

warten kann, um denselben nicht mehr Wichtigkeit beizulegen, als sie verdienen.

Dieß sind in Beziehung auf das allgemeine und das besondere Interesse die Früchte, die man aus dem Studium der National-Oekonomie ziehen kann. Dieser Zweig des menschlichen Wissens läßt sich, wie jeder Andere, freilich durch eine langjährige Erfahrung lernen; allein es wären 4000 Jahre nothwendig, um auf diesem Wege das, was wir heutzutage wissen, zu erlernen. Durch die Erfahrung lernt man nur außerordentlich langsam und mit großen Kosten; denn jeden Fehler muß man theuer bezahlen. Ich bin überzeugt, daß das Studium der National-Oekonomie bald die nothwendige Ergänzung jeder guten Erziehung bilden werde; man wird sich nicht in die nachtheilige Lage derjenigen setzen wollen, die nicht lesen können, unter Menschen, die sich dieses Belehrungsmittels erfreuen. In so wenigen Worten lassen sich indeß alle die Vortheile, die aus diesem Studium erwachsen, nicht darstellen, sie werden sich aus diesem Werke noch weiter ergeben.

Für junge Leute besonders ist dieses Studium sehr nützlich. Mögen diese bedenken, daß sie bestimmt sind, in einem Jahrhundert zu leben und zu streben, wo man weiter vorgerückt seyn wird, als es ihre Väter waren. Man kommt auf Alles, und diejenigen unter ihnen, die über ihre persönliche Lage, über die Natur ihrer Geschäfte und über den Grad von Wichtigkeit, den sie in der Welt haben und nicht haben können, noch im Dunkeln sind, werden von Andern, die sich richtigere Begriffe von den Menschen und den Dingen gemacht haben, bald überflügelt werden. Alle Kenntnisse hängen mit einander zusammen. Die Fortschritte der National-Oekonomie hat man der Anwendung der analytischen und experimentalen Methode auf die moralischen und politischen Wissenschaften zu

verdanken und so werden hinwiederum die genaueren Begriffe über andere Punkte von den Fortschritten der National-Oekonomie abhängen. Sie ist einmal in das Gebiet des menschlichen Geistes aufgenommen und wird mit diesem fortschreiten.

Nachdem wir auf die außerordentliche Wichtigkeit der national-ökonomischen Kenntnisse und die großen Vortheile, die den Völkern aus der größeren Verbreitung derselben erwachsen, aufmerksam gemacht haben, müssen wir auch von den Hindernissen sprechen, die ihren Fortschritten im Wege stehen.

Von dem Uebel, das die Vorurtheile in der National-Oekonomie anrichten.

Bei jeder Gelegenheit dringen sich die irrigen Begriffe, die man mit der Muttermilch eingesogen, die man tausendmal hat wiederholen hören, die man in einer Menge von Büchern findet, die falschen Bedeutungen, die der gewöhnliche Sprachgebrauch gewißen Worten beilegt, wie sehr man sich auch wehren mag, dem Geiste des Menschen auf*). Sie werfen ihn in das Dunkel und in die Zweifel zurück, aus denen ihn ein lichtvoller Beweis gezogen hatte. Ich habe während des Studiums der National-Oekonomie oft selbst erfahren, daß alte, von meiner Kindheit an mir beigebrachte Vorstellungen mir den Weg sperrten; und so mußte ich wieder auf dieselben Beobachtungen und Schlüsse, wodurch diese Irrthümer schon mehreremale widerlegt worden waren, zurückgehen, was die Mühe dieses Studiums verdoppelte und verdreifachte. Es hält schwerer, das Falsche zu vergessen, das man gelernt, als das Wahre, das man entdeckt hat, sich einzuprägen**).

*) Das Wort: Geld-Interesse: z. B. giebt einen falschen Begriff von dem, was man damit bezeichnet. Es veranlaßt zu dem Glauben, Geld und Capitale seyen eins und dasselbe.

**) Die zum Studium der National-Oekonomie geeignetste Zeit

So fest aber auch die Grundlagen sind, worauf unsere ökonomischen Kenntnisse beruhen, so hat man doch zuweilen ihre Wirklichkeit und Nützlichkeit in Zweifel gezogen. Ich kann darum einige gegen sie erhobene Einwürfe nicht mit Stillschweigen übergehen, werde aber mehrere frivole Ausstellungen, die von selbst fallen, unberührt lassen und mich nur mit denjenigen beschäftigen, die einigen Eindruck auf gewisse Menschen machen könnten, denen es zwar nicht an Einsichten fehlt, die aber zu träg sind, eine Wissenschaft zu studiren, ehe sie darüber urtheilen.

Ob die National-Oekonomie nur auf flüchtigen Erscheinungen beruhe.

Man hat gesagt, die Thatsachen, womit sich die National-Oekonomie befasse, könnten kein beständiges Resultat gewähren und kein wissenschaftliches Ganzes bilden, weil sie von dem Willen und den Leidenschaften der Menschen, d. h. von dem, was am inkonsequentesten und wandelbarsten in der Welt ist, abhängen. Dieser wandelbare Wille und diese Leidenschaften hindern indeß nicht, daß den Dingen, womit sich die National-Oekonomie beschäftigt, eine Natur beiwohne, die ihnen eigen ist und bei ähnlichen Fällen auch auf dieselbe Weise wirkt. Der menschliche Wille ist dann nur ein Zufall, der die Wechselwirkung der Dinge modificirt, ohne sie aufzuheben. Auf diese Weise verrichten die Organe des menschlichen Leibes, das Herz, die Nerven, der Magen ihr Geschäft, das der Gegenstand einer positiven Wissenschaft ist, obgleich die Unmäßigkeit und die Leidenschaften Störungen in dasselbe bringen. Es kommt nur darauf an, den

ist die Jugend, wo der Verstand völlig entwickelt ist, ohne noch durch die in alten Büchern und in der Welt verbreiteten Vorurtheile verwirrt zu seyn.

Einfluß der zufälligen Umstände gehörig zu würdigen. Dieß ist, im Vorbeigehen gesagt, der Grund, warum man die Grundsätze zuweilen den Umständen unterordnen muß; denn diese haben in manchen Fällen einen größeren Einfluß als die ursprünglichen Ursachen selbst. Die Regeln der Heilkunst würden in gewissen Fällen eine Aderlässe vorschreiben; wenn sich aber der Kranke in einer solchen Lage befindet, daß die Aderlässe gefährlicher ist, als die Krankheit selbst, so wäre es thöricht, jene anzuordnen. Die eifrigsten Vertheidiger der Freiheit des Handels haben niemals gerathen, unklugerweise Schranken niederzureissen, die sie gleichwohl für sehr nachtheilig halten.

Es verräth also eben keine große Einsicht, wenn man die Grundsätze einer Wissenschaft aus dem Grunde verwirft, weil es Gefahr bringen kann, sie zur unrechten Zeit anzuwenden. Die Wissenschaft selbst lehrt die Fälle bestimmen, wo die Grundsätze anwendbar sind oder nicht.

Ob in der National-Oekonomie unauflösliche Fragen vorkommen.

Man hat gesagt, die National-Oekonomie enthalte unauflösliche Fragen; so ist z. B. diejenige, welche die Nützlichkeit des Luxus betrifft, noch nicht entschieden *). Sie ist es in der That noch nicht; aber nur für diejenigen, die sich die obersten Grundsätze der Wissenschaft noch nicht zu eigen gemacht haben. Wer sich einen vollständigen Begriff von dem Phänomen der Produktion gemacht, wer die Wirkungen der verschiedenen Consumtions-Arten im Einzelnen gewürdigt hat, weiß sehr gut, was

*) Siehe allgemeine Tabellen: 42ste Lieferung und mehrere andere kritische Werke. Die Verfasser derselben wollen Alle die guten Schriftsteller gelesen haben: allein die Art, wie sie davon sprechen, zeigt, daß sie dieselben nur unvollständig kennen.

er von dem Luxus zu halten habe. „Das Verlangen, mit einem Sprung auf die letzten Resultate und praktischen Schlüsse der National-Oekonomie zu kommen, sagt Herr Maccullock*), ist der gewöhnliche Fehler derer, die in diesem Studium nicht weit genug vorgerückt sind.“ Wenn demnach die Wissenschaft noch Manches ungewiße enthält, so ist es nicht die Schuld derer, die sie studiren, sondern derer, die sie nicht studiren, und das schlimmste ist noch, daß gerade die letzteren am liebsten über die Fragen absprechen, und die Phänomene, die, wie sie sagen, nicht richtig erklärt werden, auf die lächerlichste Weise auslegen. Diejenigen, die den Aerzten vorwerfen, sie seyen außer Stand, die Ursachen einer Krankheit genau anzugeben, nehmen keinen Anstand, dieselben den Säften oder den Nerven zuzuschreiben, ohne zu wissen, was denn die Säfte sind; ohne sagen zu können, welches die Funktionen des Nervensystems sind; kurz sie wissen nichts.

Wenn aber auch wirklich einige ökonomische Erscheinungen noch nicht genügend erklärt wären, ist dieß wohl ein Grund, die gewissen Wahrheiten zu verwerfen, die man bereits entdeckt hat? Wo ist die Wissenschaft, die über alles Bescheid weiß? Manche Erscheinungen der physischen Welt entziehen sich den Forschungen der Gelehrten, gerade wie die der politischen Welt. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts überraschte uns eine sehr auffallende Erscheinung: Steine von ganz besonderer Art fielen vom Himmel; allein alle Bemühungen der Gelehrten haben bis jetzt nichts als die Thatsache erweisen, die Sache selbst aber nicht erklären können. Wenn nun irgend Jemand keck genug wäre, den Schluß daraus zu ziehen, die Experimental-Physik sey eine unnütze Wissen-

---

*) A Discourse on political Economy. Pag. 77.

schaft, so würde man ihm alsbald die Entdeckung der Natur des Blitzes und der Mittel, ihn nach Gefallen zu leiten, entgegenhalten. Soll man deßwegen, weil man etwas noch nicht weiß, auch eine andere Sache, die sich wissen läßt, zu wissen verschmähen? Wenn uns eine Wissenschaft in gewissen Fällen im Dunkeln läßt, sollten wir auf den nützlichen Rath verzichten, den sie uns in anderen Fällen ertheilen kann? Würden wir wohl, weil die Physik die vom Himmel gefallenen Steine nicht erklärt, auf den Gebrauch der Blitz-Ableiter, deren Theorie ganz erwiesen ist, Verzicht leisten?

Einwurf, den man aus der Verschiedenheit der Meinungen hernimmt.

Man hat sich auf die vielen falschen oder wahren, von den National-Oekonomen geäußerten Meinungen berufen, um dieselben sammt und sonders zu verwerfen. Man hat gesagt, kein Theil sey im Stande, seine Sätze zu beweisen, weil sie von einem andern Theile bestritten würden. Allein, welche auf Erfahrungen und Beobachtungen gegründete Wissenschaft hat nicht ähnliche Streitigkeiten veranlaßt? Noch nie ist eine Wahrheit ausgesprochen worden, ohne daß sie sofort auch bestritten worden wäre. Nachdem Harvey die Cirkulation des Bluts bewiesen hatte, ward 50 Jahre lang gestritten, ehe man sie gelten ließ. Das Copernikanische System hat noch seine Gegner. Die mathematischen Wahrheiten selbst sind ein Gegenstand des Streits gewesen und wir haben einen Mann*), dem es weder an Talent noch an Kenntnissen fehlte, ganze Bände schreiben sehen, um uns zu beweisen, daß der Erdball an den Polen aufgewölbt sey, wobei er sich auf die Erfahrungen und selbst die Messungen, wodurch seine Applattung bewiesen ward, berief.

*) Bernardin de Saint-Pierre.

Nachdem es erwiesen war, daß die Ebbe und Fluth das nothwendige Resultat der allgemeinen Anziehungskraft sey, behauptete derselbe Schriftsteller, man müsse sie dem Schmelzen des Polareises zuschreiben. Eben so hat man nach den schönen Demonstrationen von Adam Smith ganze Bücher geschrieben, um zu zeigen, daß die Staaten sich durch die Handelsbalanz bereichern. Wenn die wnnderlichen Einfälle irgend eines Unsinnigen schon genügen sollten, uns von irgend einem Studium abzuhalten, welchem würden wir uns alsdann noch widmen können*)?

*) Ein neuerer Schriftsteller wiederholt in allen seinen Werken, daß England dem Prohibitiv-System seine Ueberlegenheit im Handel und zur See zu verdanken habe, und daß die Gründe von Adam Smith in Beziehung auf diesen Punkt vor den Thatsachen weichen müßten; allein dieser Schriftsteller ist nicht im Stande, zu beweisen, daß diese Ueberlegenheit das nothwendige Resultat des Prohibitiv-Systems sey und sie in keiner anderen Ursache ihren Grund habe. Er spricht über Adam Smith nur vom Hörensagen und weiß nicht, daß dieser Schriftsteller, nachdem er bewiesen hat, daß der Wohlstand Großbritanniens nicht in dem Prohibitiv-System seinen Grund haben könne, die wahren Ursachen davon angiebt, die er in der Sicherheit, welche die Industrie in England genießt; in der unparteiischen Rechtspflege; in der Sparsamkeit der Bewohner, wodurch ihre Kapitale vermehrt werden; in dem Unternehmungsgeiste, der sich gewöhnlich bei ihnen mit der Beurtheilungskraft, der Klugheit und der Berechnung vereinigt und endlich in einer persönlichen Freiheit findet, die im Ganzen genommen größer ist, als in irgend einem anderen Lande. Smith würde jetzt hinzufügen; mit Ausnahme der vereinigten Staaten, wo die Freiheit größer, der Staatsaufwand geringer, die Rechtspflege weniger kostspielig, die Fortschritte folglich rascher sind. Derselbe Schriftsteller verwechselt unaufhörlich das Geld eines Landes mit seinen Kapitalen, während der Unterschied die-

Warum der schlechten Bücher im Fach der National-Oekonomie so viele sind.

Der größte Theil der Thatsachen, auf denen die Lehren der National-Oekonomie beruhen, erneuert sich täglich und wird von Jedermann beobachtet. Jedermann hält sich daher auch für berechtigt, sie zu beurtheilen und Folgerungen daraus zu ziehen. Selbst die am wenigsten unterrichteten Leute sagen: Da wir die Thatsachen sehen, wie die Inhaber der Wissenschaft und wir sie eben so gut beurtheilen können als sie, warum sollten wir nicht gleich ihnen allgemeine Grundsätze daraus folgern? Und so geschieht es, daß Jeder sich für berechtigt hält, die Wissenschaft nach seiner Weise zu gestalten.

Andere, die ein Buch über die National-Oekonomie gelesen haben, bilden sich ein, die Wissenschaft sey für jedermann, wie sie es vor Kurzem noch für sie gewesen, etwas Unbekanntes; eine neue Gedankenreihe hat sich ihren Augen enthüllt; sie glauben, die ihnen bloß mitgetheilten Begriffe selbst gebildet zu haben und beeilen sich, das kaum Erlernte zu verkünden. Diese neue Nahrung haben sie jedoch nicht gehörig verdaut. Aus Mangel einer allseitigen Betrachtung der Sache konnten sie nicht alle Verhältnisse derselben auffassen; es entgehen ihnen wichtige Betrachtungen, entscheidende Einwürfe; sie fallen in Widersprüche, in Irrthümer, die sie sofort durch Sophismen zu vertheidigen suchen, sie treten mit Thatsachen auf, die als falsch anerkannt und mit Beweisen, die schon hundertmal verworfen sind; sie führen einen wahren Chikanenkrieg und verwickeln durch langweilige Commentare die Fragen, die sie ins Licht setzen zu wollen sich rühmen.

---

ser beiden Dinge eine der wichtigsten Demonstrationen ist, die man der neueren National-Oekonomie zu verdanken hat.

Es hat sogar Schriftsteller gegeben, die ihre Ansichten nicht bloß mittelst der Ueberzeugung verbreiten, sondern dieselben sogar aus Vertrauen in ihre Einsichten ohne Weiteres angenommen wissen wollten; als ob die Kenntnisse, gesetzt auch, sie hätten sich diese angeeignet, nicht im steten Fortschreiten begriffen wären, als ob die Erfahrung von morgen nicht die heutige bereichern und die größte Scharfsicht alle künftigen Ereignisse und alle möglichen Einflüsse voraussehen könnte *).

Von den Bedingungen, die man erfüllen muß, um das Recht zu haben, über Thatsachen zu entscheiden.

Allein, man würde sehr unrecht haben, wenn man die Wissenschaft für die Irrthümer aller derjenigen, die darüber schwazen, verantwortlich machen wollte. Sie besteht in einer genauen Darstellung der Thatsachen; die unvollständig beobachteten oder unrichtig erklärten Thatsachen sind aber nicht die Wissenschaft. Niemand ist befugt, aus einer einzelnen Thatsache eine allgemeine Folgerung zu ziehen, wenn er nicht durch strenge Analysen beweisen kann, daß die Folge durch die Thatsache bedingt ist, und wenn er nicht nachweisen kann, daß sie keine andere Ursache haben könne. Wie kann man, wenn man nicht alle die Umstände kennt, die von einigem Einfluß seyn können, behaupten, daß ein gegebenes Resultat nicht von einer ganz anderen Thatsache, als der angege-

*) Dieß verlangten die Anhänger von Quesnay und des physiokratischen Systems; allein, ob sie gleich in der National-Oekonomie weiter gekommen waren, als ihre Zeitgenossen und sie dieser Wissenschaft große Dienste geleistet haben, wie würden wir daran seyn, wenn man alle Angelegenheiten des Landes nach den Lehren von Dupont de Nemours geordnet und den Handel, so wie die Manufakturen als nutzlose Beschäftigungen betrachtet hätte.

denen, abhänge? Es giebt kein Studium wobei man so sehr auf Zufälle, die sämmtlich nach ihrer Art und in verschiedenen Graden auf das End-Resultat einwirken, Rücksicht nehmen muß.

Wie oft hat man nicht in Journalen, Brochüren und Büchern behauptet, daß das Monopol Englands gegenüber von seinen Colonien seinen Wohlstand begründet habe? da doch im Gegentheil der Handel Englands mit denselben Staaten, nachdem sie unabhängig geworden, einen weit größeren Gewinn abwirft als früher.

Es wird vielleicht nicht an Gesetzgebern fehlen, die sich anheischig machen, zu beweisen, daß der Ruin Spaniens in dem Verluste seiner amerikanischen Besitzungen seinen Grund habe, während jeder, der die Ursachen des Verderbens und der Entvölkerung der Staaten kennt, aus den inneren Einrichtungen Spaniens seinen gegenwärtigen Verfall mehr als genügend erklären kann; dieses Land, zwischen zwei, jedem Verkehre günstigen, Meeren gelegen und im Besitze eines trefflichen Bodens und eines zu allen Produktionen günstigen Climas, könnte ohne überseeische Provinzen eines der bevölkertsten und reichsten Länder Europas seyn.

Während der republikanischen Periode Frankreichs hoffte Sir Francis Duvernois durch seine Flugschriften der englischen Regierung zu beweisen, wie die Finanzen und der Wohlstand Frankreichs so sehr in Verfall geriethen, daß es außer Stand seyn werde, den Krieg gegen England fortzuführen. Die Wahrheit ist, daß während dieser ganzen Zeit die Bevölkerung Frankreichs stets zugenommen hat, was ein Beweis von wachsendem Wohlstand ist. Duvernois begriff nicht, daß die innere Industrie den Wohlstand einer Nation am meisten befördert und daß die Fesseln, die früher den Gewerbfleiß der Franzosen lähmten, während der Revolution gelöst worden seyen.

Wenn Frankreich später unterlag, so geschah es deßwegen, weil man die meisten der früheren Fesseln wieder auflegte und der Ehrgeiz eines einzigen Mannes die schönsten Hülfsquellen erschöpft hat, die einer Regierung jemals zu Gebot standen.

Ich wiederhole es; Niemand steht es zu, sich über die Autorität der Thatsachen wegzusetzen, wenn er nicht im Stande ist, die wahren Ursachen davon anzugeben und ihren Zusammenhang mit den Folgen, die man ihnen zuschreibt, nachzuweisen. Wenn ihr diese nothwendige Bedingung nicht erfüllt, wenn ihr nicht die andern Thatsachen kennt, die man den ersteren entgegensetzen kann, wenn ihr den Einfluß derselben nicht abwägt, was liegt dem Publikum an euren Meinungen? Es fehlt ihnen die rechte Grundlage. Schon Montesquieu klagte über die Doktrinen, die keine andere Grundlage haben, als die Fertigkeit, zu reden, und die Unfähigkeit, zu prüfen*). Die Beweise, worauf man sie stützt, haben ungefähr denselben Gehalt, wie diejenigen, über die sich Casti in seinem berühmten Gedicht „Die redenden Thiere" lustig machte**).

Ich will übrigens nicht behaupten, daß man nicht über die National-Oekonomie schreiben könne, ohne alle die Grundsätze, worauf sie beruht, von neuem abzuhan-

*) Esprit des loix. 23. Buch, 11. Cap.

**) Wo er sagt, es sey ein höchst glücklicher Vorzug der monarchischen Regierung, daß der Fürst, so bald er an der Spitze der Geschäfte steht, so unwissend und einfältig er auch bis daher gewesen seyn möge, alsbald ein Muster der Weisheit und des Wissens werde. Alle Talente und alle Tugenden werden ihm sogleich von dem Himmel verliehen und als Beweis davon führt er das Zeugniß der Höflinge an: „Sind sie nicht, sagt der Satyriker, wirklich diejenigen, die den Fürsten besser, als jeder andere kennen müssen, weil sie ihm am nächsten sind."

deln. Eine Frage kann besprochen, eine Maßregel angegriffen oder vertheidigt werden, ohne daß man nöthig hat, alle bereits bewiesenen Wahrheiten zu Hülfe zu rufen; allein man muß diese doch kennen und ihre Bedeutsamkeit zu würdigen verstehen. Wenn ihr auch nur eine einzige nicht ganz ergründet hättet, so kann es gerade diese seyn, die die Frage entscheidet. Ihr stellt einen Grundsatz auf; wenn er aber nicht vor Allem fest steht, wenn er sich nicht an alle übrigen anschließt, so kann er euch nicht zur Stütze dienen; es ist alsdann nur ein willkührlicher, ein zufälliger Satz, dem keine Autorität zukommt.

Doktrinen, die aus persönlichen Ansichten entstehen.

Es ist nicht schwer einzusehen, wie sehr diejenigen Schriftsteller, die nicht aus Liebe zur Wahrheit schreiben, der National-Oekonomie schaden. Wenn man auch ohne alle Schuld dem Fortschreiten der Aufklärung hinderlich seyn kann, was wird erst geschehen, wenn man geflissentlich ihr entgegen wirkt, wenn man seine Talente und in Ermangelung derselben seine Tinte, sein Papier und seine Lungen mißbraucht, um Gründe aufzustellen, wodurch persönliche Ansichten begünstigt und die ihnen entgegengesetzten Lehren in Verruf gebracht werden? Glücklicherweise ist die Zeit vorüber, wo die Sachwalter des Unverstands auf dauerndes Glück rechnen konnten; allein durch ihre Beweise wird oft der schlichte Menschenverstand in Verlegenheit gesetzt. Sie bringen zwar die Wahrheit nicht ums Leben, stellen sie aber in Schatten. Sie können nicht hindern, daß das, was wahr ist, wahr sey; aber sie machen die Weltleute und alle diejenigen, die die Mühe der Prüfung fürchten, glauben, daß über-

all nichts bewiesen sey, was insbesondere denjenigen gefällt, die gute Gründe haben, die Wahrheit zu scheuen.

Dieß ist der Schaden, der der National-Oekonomie durch schlechte Schriften zugefügt wird; und dieser Schaden wird noch durch die Wichtigkeit vergrößert, die das Publikum solchen Gegenständen mit Recht beilegt. Daher die Compilationen, die Wiederholungen, die eine Menge von Behauptungen und Sophismen hervorrufen, wodurch nur die Wissenschaft unzugänglicher wird. Man erweist ihr in der That einen schlechten Dienst mit der Wiederholung der zahlreichen Meinungen, die durch kein Nachdenken zur Reife gebracht, zuweilen ganz falsch, sogar albern sind und lieber der Vergessenheit übergeben werden sollten. Sie erfordern, ohne dem Publikum Nutzen zu gewähren, eine Zeit, eine Aufmerksamkeit und einen Aufwand, die man zu Erwerbung nützlicher Kenntnisse anwenden könnte *). Das Publikum, sagt man, läßt schlechten Schriften ihr Recht wiederfahren; ich gebe dieß zu, dieß geschieht aber erst, nachdem es sich selbst gehörig belehrt hat; d. h. nach vielem Zeitaufwand; und die Masse schlechter Artikel, schlechter Brochüren und schlechter Bücher hindert einstweilen die Leser an einem Studium, das sie abschreckt und das, so wie es ihnen angeboten wird, kein Resultat verspricht. Allein die Wissenschaft ist nicht an dem Uebel schuld, das ihr ihre Verächter und ihre falschen Freunde zufügen. In ihrer Einfachheit dargestellt, wird sie gewiß gefallen und als nützlich anerkannt werden.

*) Nichts ist der Wahrheit schädlicher und setzt sie so sehr der Gefahr aus, verkannt zu werden, als das Bündniß oder die Nachbarschaft des Irrthums. (d'Alembert, Discours préliminaire de l'Encyclopaedie.)

Von den Abstraktionen in der National-Oekonomie.

Man schadet aber gleichfalls den Fortschritten der National-Oekonomie, wenn man ihre Grundsätze auf zu abstrakte Raisonnements stützt. Dieser Mißbrauch hält das Publikum von dem Studium dieser Wissenschaft ab, und dieses Fehlers machen sich nicht nur ganz unfähige Schriftsteller, an deren Werken nichts gelegen ist, sondern auch die Vertheidiger der besseren Lehren und jene Schriftsteller schuldig, denen man genaue Beobachtungen und scharfsinnige Entwicklungen verdankt.

Es ist freilich nicht möglich, die Abstraktionen aus den Erfahrungswissenschaften ganz zu verbannen. Erforscht nicht die Physik selbst die Gesetze der Schwere, ohne auf irgend einen schweren Körper Rücksicht zu nehmen? Die Gesetze der Bewegung ohne Rücksicht auf irgend einen geworfenen Körper? Ebenso müssen wir die Eigenschaften des Werthes, die Entstehung der Nützlichkeit studiren, ohne diese Eigenschaften stets auf abschätzbare oder nützliche Dinge anzuwenden. Das Eigenthumsrecht, die Arbeit sind jedesmal Abstraktionen, so oft man nicht die Dinge bezeichnet, auf die man das Eigenthumsrecht oder den Akt der Arbeit bezieht; allein ich glaube, daß diese Abstraktionen nicht die Stelle der Erfahrung und der Beobachtung vertreten dürfen, und daß sie zu nichts dienen, wenn sie dieser widersprechen.

Die theoretische oder abstrakte Mechanik, die von den Gesetzen der Bewegung handelt, reicht fast nie aus zur Erklärung der in den mechanischen Künsten vorkommenden Bewegungen, weil sie nicht auf die Reibungen, die verlorenen Kräfte und auf jene zahllosen Zufälle, denen auch die vollkommenste Maschine stets unterworfen ist, Rücksicht nehmen kann. Dasselbe gilt von den strengen Formeln, durch die man ein allgemeines Gesetz aus-

drückt, selbst wenn dieses auf einer unbestreitbaren Thatsache beruht, und man mit aller Vorsicht der Logik dabei zu Werke geht, oder sich gar mathematischer Gleichungen bedient, die nichts anderes sind, als Raisonnements, wobei man statt der Worte abgekürzte Zeichen gebraucht.

Die Algebra und die Logik richtig gebraucht, können auch in Wahrheit ein unbestreitbares Resultat liefern; jedoch nur in dem Falle, wenn sie in Beziehung auf das Gegebene, worauf ihre Berechnungen beruhen, sich nicht täuschen, wenn dieselben Worte, dieselben Zeichen auch stets dieselben Dinge vorstellen: im entgegengesetzten Falle sind Irrthümer unvermeidlich.

Gefährlichkeit der Syllogismen.

Gleichwie der algebraische Calcul sich nur mit Zeichen befaßt, so sind die Syllogismen Schlüsse, die sich mit anderen Zeichen, nämlich mit Worten abgeben. Wenn man die Dinge nicht beachtet und die Worte mißbraucht, so werden die Erörterungen zu bloßen Gedankenspielen, die nichts mehr beweisen, wie man aus dem Raisonnement eines Sophisten des alten Griechenlands sehen kann: Epimenides hat gesagt, alle Cretenser seyen Lügner; nun war er selbst ein Cretenser; also hat er gelogen; also sind die Cretenser keine Lügner; also hat Epimenides, der Cretenser, nicht gelogen, wenn er sagte, daß die Cretenser Lügner seyen. Man kann auf diese Art die einfachsten Fragen verwirren und so zu den ungereimtesten Folgerungen kommen *).

Die Schüler von Quesnay glaubten, es lasse sich durchaus nichts gegen das Princip ihres Systems ein-

*) Zufolge eines Mißbrauchs der Worte geschah es, daß ein General, der sich anheischig gemacht hatte, die Hälfte der genommenen Schiffe zurückzugeben, sie in der Mitte durchsägen ließ und so von jedem die Hälfte zurückgab.

wenden, daß, da der Grund und Boden allein etwas hervorbringen könne, nur der Reinertrag desselben, d. h. der Rohertrag nach Abzug der Produktionskosten ein wahres Einkommen gewähren; sie schloßen daraus, daß jede Abgabe, die nicht dieses Einkommen treffe, in erhöhtem Maße darauf zurückfallen und daß man folglich sämmtliche Steuern auf den Grund und Boden legen müsse. Die Oekonomisten von Quesnay führten das Wort: produziren stets im Munde, hatten aber keinen richtigen und genauen Begriff von der Produktion *).

In unsern Tagen hat man, wie es scheint, das Gegenprincip von Quesnay aufstellen wollen, durch die Behauptung, daß es in unsern Reichthümern durchaus nichts gebe, das aus der Erde stamme, daß sie sämmtlich die Frucht unserer Arbeit seyen; und aus diesem Grundsatze hat man Folgerungen gezogen, die schon durch den schlichten Menschenverstand verworfen werden. Man sieht, daß man sich vor Allem über den Begriff des Worts: Reichthümer verständigen mußte.

Eine durchaus unverwerfliche und von anerkannten Grundsätzen ausgehende Logik kann selbst ihren Urheber irre führen, wenn er in seinen Schlüssen zu weit geht und sie nicht mit den Resultaten vergleicht, die uns der Anblick der wirklichen Welt darbietet. Es ist ein anerkannter Grundsatz, daß jeder, der über sein Capital frei verfügen kann, solches auf die gewinnbringendste Weise anlegt; allein David Ricardo und seine Schüler ziehen

*) Diese Irrthümer der Schüler von Quesnay waren übrigens von Nutzen, indem sie zu Untersuchungen anspornten, woraus richtigere Begriffe von der Natur der Dinge hervorgiengen. Eine schlechte Beobachtung führt zu einer besseren; das größte Uebel ist nur, daß man hieran nicht denkt; wie es bei den durch Aberglauben und Despotismus herabgewürdigten Völkern der Fall ist.

Schlüsse daraus, die mit der Erfahrung nicht bestehen. Sie bringen lediglich nur diejenigen Produktionskosten in Rechnung, die aus der Arbeit des Menschen bestehen; sie verkennen den Einfluß des Angebots und der Nachfrage und betrachten die übrigen Ursachen, die den Preis verändern, als Ausnahmen; nun sind aber die Ausnahmsfälle zahlreicher als diejenigen, die regelmäßig eintreten. Welche nützliche Folgen lassen sich alsdann aus ihren Grundsätzen ziehen? Ich kann den a priori abgeleiteten Sätzen jenes schätzbaren und talentvollen Schriftstellers *) nicht beistimmen, der auf die Frage des englischen Parlaments, ob der niedere Preis der Handarbeit in Frankreich den französischen Fabrikanten nicht erlaube, dieselben Waaren zu einem niedereren Preise als die brittischen Fabrikanten zu liefern, vor einer Prüfungs-Kommission und gegen die Erfahrung sämmtlicher Fabrikanten behauptete, *der Arbeitslohn habe durchaus keinen Einfluß auf den Preis der Waaren.* Hätten sich die Oekonomisten nicht hüten sollen, jenem Arzte Molière's zu gleichen, „der auf die Nachricht von dem Tode des Kutschers behauptet, er könne nicht todt seyn,“ weil bei solchen Fiebern, wie er es gehabt, der Kranke erst am 14ten oder 21sten Tage sterbe **).

---

*) M. Macculloch. Siehe die durch die Kammer der Gemeinen hinsichtlich der Auswanderung der englischen Arbeiter im Jahr 24 angestellte Untersuchung. Man kann die in England bestehende Sitte der parlamentarischen Untersuchungen nicht genug loben. Dieß ist das einzige dem Gesetzgeber zu Gebot stehende Mittel, mit Sachkenntniß zu entscheiden. Solche Untersuchungen sind indessen eher geeignet, Thatsachen zu bewähren, als Grundsätze aufzustellen.

**) Einer unserer Schriftsteller (Ch. Comte in seiner Abhandlung über die Gesetzgebung) vergleicht auf eine sehr scharfsinnige Weise die sogenannten allgemeinen Grundsätze, wenn sie durch die Erfahrung widerlegt werden, mit falschen

David Ricardo, ein wegen seines Charakters und der vielen in seinen Schriften liegenden Wahrheiten übrigens sehr schätzbarer Mann, behauptet in Gemäßheit zu unbedingter Principien, die Vermehrung der Auflagen könne der Produktion und Consumtion eines Landes keinen Schaden zufügen *). Die Erfahrung zeigt aber gerade das Gegentheil, wenn anders nicht Umstände eintreten, die der Produktion noch günstiger sind, als ihr das Auflagensystem nachtheilig ist.

Welche weitläufige Debatten haben nicht in England über den Ertrag des Grund und Bodens (rent of land) statt gefunden. Man sollte zuweilen glauben, die National-Oekonomisten führten nur einzig in der Absicht die Feder, um sich zu bekehren oder um sich gegenseitig zu beweisen, daß sie unrecht haben. Andere Schriftsteller streiten mit Niemand, sie begnügen sich, der Welt ihre Doktrinen zu offenbaren; aber ohne die geringste Anwendung, und in einer so verworrenen Schreibart, daß man, um ihre Aussprüche zu begreifen, sie in schlichte Worte übersetzen muß; ist dieß geschehen, so sieht man ein, daß der Gedanke nicht die Mühe lohnte, niedergeschrieben zu werden.

Alles dieses führt zu der Meinung, daß die Bücher, die sich mit den wichtigsten Interessen der Gesellschaft beschäftigen, nothwendig langweilig seyn müssen. Diese Schriftsteller verwenden ihre Zeit und oftmals ausgezeichnete Fähigkeiten auf Dinge, die im Grunde weit weniger Wichtigkeit haben, als sie ihnen beilegen, und vernachläßigen dagegen die nützlichsten Lehren der National-Oekonomie; sie geben den gebornen Feinden jeder Ver-

Warnungstafeln, die man auf den Straßen aufstellt, und die, weit entfernt, den Reisenden zurecht zuweisen, ihn nur irre führen müßten.

*) Principles of political Economy and Taxation. 3e Ausg. S. 273.

vollkommnung Anlaß zu der Behauptung, daß man zu den unbestimmten Lehren, worüber man nicht ins Reine komme, kein Zutrauen haben könne. Es wäre ein großes Unglück, wenn die gewöhnlichen und wichtigen Wahrheiten dieser Wissenschaft nur durch ein Gerüste von Argumenten bewährt werden könnten.

Uebrigens werden ungeachtet der noch immer über viele Punkte bestehenden Meinungs-Verschiedenheit, die Verächter der National-Oekonomie doch in den Werken der besser unterrichteten Schriftsteller, immer den Beweis finden, daß die Sicherheit des Eigenthums, die Freiheit der Industrie, die Leichtigkeit des Verkehrs den Wohlstand der Staaten befördern; daß die Capitale ein nothwendiges Mittel zur Erzeugung der Reichthümer sind; daß diese nicht wesentlich im Gelde bestehen, daß man im Grunde nicht mit Gold und Silber die Dinge, deren man bedarf, sondern auch mit andern Produkten kauft; daß die schlecht gewählten Consumtionen, diejenigen nämlich, die weder zur Wiedererzeugung noch zur Befriedigung eines wahren Bedürfnisses dienen, ein Uebel sind; daß die National-Reichthümer dieselbe Natur haben, wie die individuellen. Daß der Wohlstand eines Landes, weit entfernt, dem Wohlstand anderer Länder zu schaden, denselben vielmehr fördere; dazu kommen noch andere Wahrheiten, die bereits außer Zweifel gestellt, schon einen bedeutenden Einfluß auf das Schicksal der Nationen und der Einzelnen äußern, und durch die Erfahrung täglich aufs Neue sanktionirt werden.

Es bleibt uns noch übrig, andere Einwürfe, die nicht etwa bloß gegen die eine oder die andere Lehre der National-Oekonomie, sondern gegen die ganze Wissenschaft gerichtet sind, nach ihrem wahren Gehalt zu würdigen. Es giebt nur zu viele Menschen, die dieselbe zufolge

schlichter Andeutungen ohne weiteres verwerfen, ohne die Lehren derselben vorher gehörig zu prüfen.

Bei den Einwürfen, die der Fanatismus oder die politischen Leidenschaften gegen sie vorbringen, will ich mich nicht aufhalten; diesen muß alles Licht gehässig und jedes Mittel zur Herrschaft willkommen seyn. Man lasse ihre Diatriben in den der Unwissenheit und dem Unverstand gewidmeten Flugschriften zur Welt kommen und sterben; beruhige dagegen einige wohldenkende Menschen, die da meinen, diese Wissenschaft ziehe die Geister allzusehr von einer, ich weiß nicht welchen, idealen und mystischen Vollkommenheit ab, um sie für irdische und gemeine Interessen zu gewinnen.

Von dem Vorwurfe, welcher der National-Oekonomie gemacht wird, daß sie sich nur mit materiellen Interessen beschäftige.

Daß die National-Oekonomie sich nur mit den Interessen dieses Lebens befasse, ist klar und anerkannt. Jede Wissenschaft beschäftigt sich mit einem ihr eigenen Gegenstande; der Gegenstand dieser Wissenschaft ist die Erforschung der gesellschaftlichen Oekonomie in dieser Welt, so wie sie durch die Natur der Dinge und des Menschen bedingt ist. Was außer dieser Welt befindlich ist, gehört nicht in das Gebiet der National-Oekonomie, sondern der Theologie. Man darf von ihr so wenig über das, was in einer besseren Welt vorgeht, Aufklärung verlangen, als man die Physiologie fragen darf, wie die Engel verdauen mögen; allein man hat Unrecht, wenn man von ihr sagt, daß sie, das Haupt zur Erde gekehrt, nur diejenigen Güter schätze, die diese verleiht, und die Werthe, die durch die Industrie dazu kommen. Sie schätzt alle diejenigen Güter, deren Genuß dem Menschen gestattet ist; sie be-

trachtet die Gesundheit, die Seelenruhe, die Zuneigung unserer Mitmenschen, die Achtung unserer Freunde als sehr kostbare Güter, und billigt die Mühe, die man sich giebt, dieselben zu erwerben; aber sie unterwirft nur diejenigen Güter einer wissenschaftlichen Würdigung, die einen Tauschwerth haben, weil sie die einzigen sind, welche die Menschen Reichthümer, im eigentlichen Sinn des Worts, nennen; die einzigen, wovon sich die Quantität genau angeben läßt, und deren Vermehrung oder Abnahme von bestimmten Gesetzen abhängt. Allein unter diesen genau abschäzbaren Gütern selbst befinden sich die schönsten Anstalten der Gesellschaft selbst, die edelsten Tugenden und die seltensten Talente. Die National-Oekonomie macht auf ihren Werth aufmerksam.

Man würde mit Unrecht behaupten, die National-Oekonomie, welche die Mittel entdeckt, wodurch die abschäzbaren Güter für alle Menschen erzeugt werden, verschmähe darum diejenigen, die nur einen persönlichen Werth haben, wie das Talent, die Gesundheit, die man genießt ꝛc. Macht man wohl der Civilgesetzgebung denselben Vorwurf, weil sie sich blos mit den zeitlichen Gütern und Interessen beschäftigt? Eines der großen Mittel zur Vervollkommnung der menschlichen Kenntnisse besteht darin, daß man sich innerhalb der von der Natur der Dinge jedem Zweige des Wissens vorgeschriebenen Grenzen halte; nur dann kann man hoffen, alles zu wissen, was gewußt werden kann.

Von dem der National-Oekonomie gemachten Vorwurf, daß sie die Habsucht wecke.

Ein ähnlicher Vorwurf, welcher der National-Oekonomie gemacht wird, ist der, daß sie in den Menschen die Habsucht wecke. Wir werden sogleich sehen, ob dieser Tadel gegründet sey? Läßt sich aber nicht etwa vor-

erst bezweifeln, ob das Streben nach Reichthümern, wenn es sich innerhalb der von der Vernunft und den Gesetzen vorgeschriebenen Grenzen hält, für die Moral und die Gesellschaft etwas so mißliches sey? Eine der stärksten Bürgschaften für das gute Betragen der Menschen liegt in ihrem Bedürfniß, von ihres Gleichen geachtet zu werden. Diese Achtung verschafft ihnen zum Theil eine vergnügte und glückliche Existenz. Wer diese Achtung entbehrt, von Jedermann gemieden wird, kann seine Zeit und seine Fähigkeiten nicht benutzen, und genießt keinen der Vortheile des gesellschaftlichen Lebens. Unter den Mitteln, die uns Ansehen verschaffen, ist das Vermögen eines der mächtigsten. Schlecht erworbene Güter erzeugen allerdings Verachtung, während wohl erworbene Reichthümer eine Quelle der Achtung und des Genusses sind. Die Menschen lieben diejenigen, die ihnen nützlich werden können; sie schmeicheln ihnen, sie suchen sie auf; wenn sich nun die Einzelnen durch ihre Fähigkeiten nützlich machen können, so können sie es auch durch ihre Reichthümer; das Verlangen, reich zu seyn, verträgt sich daher mit den ehrenwerthesten Gesinnungen *).

*) Diese Betrachtung ist einem englischen, als Moralist und als Oekonomist, gleich empfehlungswerthen Schriftsteller nicht entgangen. Die Armuth, sagt er, hat die traurige Wirkung, daß sie eine Abneigung gegen sich erregt, ungefähr wie die, die ein schlechtes Betragen erzeugt; sie macht den Armen nur zu oft gleichgültig gegen die Achtung, die man ihm verweigert. Dann verlieren aber die Achtung gegen die Gesetze, das Bedürfniß, von den Menschen geliebt und geachtet, die Furcht, von ihnen verachtet zu werden, der Antheil, den jedes menschliche Wesen an dem Unglück und dem Wohlergehen Anderer zu nehmen fähig ist, ihren Einfluß auf den Geist und das Betragen desjenigen, der in der Armuth schmachtet, während die lasterhaften Neigungen an Intensität gewinnen. (James Mill, History of british India 6s Buch 6s Kap.)

Hiezu kommt noch, daß das öffentliche oder das Staatswohl nur durch die Erhöhung des Privatwohlstandes befördert wird, und daß, wenn die Einzelnen in dieser Hinsicht gar keinen Ehrgeiz besäßen, der Staat eben so arm bleiben würde, wie die Bürger. Wir finden selbst in Europa Länder, die nur durch die Stumpfheit ihrer Bewohner herabgekommen sind.

Die National-Oekonomie flößt den Wunsch ein, nur durch rechtliche Mittel Reichthümer zu erwerben.

Uebrigens kann, wie mich dünkt, das Verlangen, Reichthümer auf eine rechtliche Weise zu erwerben, nicht wohl mit dem Namen Habsucht bezeichnet werden; diese ist das Verlangen, auf irgend eine Weise in den Genuß eines fremden Vermögens zu kommen; nun macht aber die National-Oekonomie keineswegs den Wunsch rege, sich Reichthümer anders, als auf erlaubten Wegen zu verschaffen *), also durch Mittel, die den Genüssen der andern Menschen nicht nur keinen Eintrag thun, sondern denselben sehr günstig und dem Wohlstande der Nationen förderlich sind. Indem sie uns Geschmack an den von der Vernunft, dem Recht und dem Interesse der Familien gebilligten Genüssen einflößt, spornt sie die Liebe zur Arbeit, und befördert die Entwicklung aller Talente. Die Industrie, die wohlverstandene Industrie, weit entfernt, uns gegen Andere feindlich gesinnt zu machen, zeigt vielmehr denjenigen, die sie ausüben, die Nothwendigkeit, gerecht zu seyn; indem sie uns lehrt, daß unser Gewinn nicht nothwendig, ja nicht einmal häufig ein Verlust für die Andern ist, besänftigt sie den Haß und die Eifersucht;

*) Man erwirbt rechtmäßig, wenn man für das, was man empfangt, eben so viel giebt; nun lehrt die National-Oekonomie, woraus die Equivalente bestehen, die man empfangen kann, und welches die Mittel sind, sie anbieten zu können.

indem sie uns endlich auf die Vortheile aufmerksam macht, die wir von gegenseitigem Wohlwollen und der Friedfertigkeit zu erwarten haben, hat sie einen ganz geselligen Charakter. Sie schärft die Pflicht ein, das Eigenthum der andern zu achten, besonders derjenigen Volksclassen, die, was die Güter dieser Welt betrifft, die unglücklichsten sind. Jeder Arbeiter, auch der ärmste, begreift, sobald er einigen Begriff von dem Gegenstand und den Mitteln der Industrie hat, daß in Ermanglung eines großen in einzelnen Händen aufgehäuften Reichthums Niemand die zu jeder Produktion erforderlichen Auslagen machen könnte, und daß die Armen, die die Reichen berauben möchten, dem augenblicklichen Vortheil einer strafbaren Beute, den weit sichereren Vortheil, ihre Arbeit stets verkaufen und ein fortdauerndes Einkommen daraus ziehen zu können, aufopfern würden. Was ist denn der Lohn des Arbeiters? Er ist sein Antheil an der Produktion, zu der er beiträgt; und wie sollte er nicht einsehen, daß ihm sein Brodherr diesen Lohn nicht reichen kann, wenn der Unfug an die Stelle der Arbeit tritt, wenn die Capitale, die zum Betrieb eines Geschäfts dienen, geraubt und vergeudet werden, und kein Produkt zu Stande kommt?

Dieß ist es, was die unteren Classen der Gesellschaft mit noch vielen anderen nützlichen Dingen lernen würden, wenn sie Muße genug hätten, aus der Quelle zu schöpfen; was ihnen aber durch einen unmittelbaren Unterricht niemals beigebracht werden kann, darüber können sie sich durch ihre Verbindungen mit den Mittelclassen belehren, die am meisten in der Lage sind, von Allem Kenntniß zu erhalten *)

*) Siehe in der Einleitung zu meiner Darstellung der National-Oekonomie (5e Ausg. 1r Bd. S. 94.), warum in den Mittelclassen mehr als in irgend einer andern die Aufklärung entsteht und fortschreitet.

Widerlegung eines von J. J. Rousseau aufgestellten Satzes.

Es ist zu bedauern, daß Rousseau seine Beredtsamkeit dazu verwendet hat, die Künste der Civilisation in Verruf zu bringen. Ich achte das Talent und die Absichten des Schriftstellers; aber die Wahrheit hat auch ihre Rechte: „Die Industrie ist es, sagt er, die uns um jene Kraft und Gewandtheit bringt, die der Wilde durch die Noth erwirbt. Wenn er ein Beil gehabt hätte, würde er wohl mit der Faust so starke Aeste abreißen können? Hätte er eine Schleuder gehabt, würde wohl seine Hand einen Stein in so große Weite werfen? Hätte er eine Leiter gehabt, würde er so leicht einen Baum erklettern? Wenn er ein Pferd gehabt hätte, würde er so schnell laufen können? Laßt dem civilisirten Menschen die Zeit, alle seine Maschinen zusammen zu bringen, dann wird er allerdings den Wilden leicht überwältigen; wollt ihr aber einen noch ungleichern Kampf sehen, so stellt sie nakt und unbewaffnet einander gegenüber, und so werdet ihr euch bald überzeugen, welch ein Vortheil es ist, stets über alle seine Kräfte verfügen zu können, immer auf Alles gefaßt zu seyn, und gleichsam Alles mit sich zu tragen *).“

Dieß ist allerdings eine treffliche Stelle, und ohne Zweifel eine von denjenigen, die Voltaire zu der Bemerkung veranlaßten, man fühle sich, wenn man sie gelesen habe, versucht, auf allen Vieren zu gehen und in die Wälder zu fliehen. Unglücklicher- oder glücklicherweise sind die Thatsachen, worauf sich Rousseau beruft, nicht ganz richtig; wenn sie es aber auch wären, so könnte man, wie mir's scheint, die Folgen nicht zugeben, die er daraus zieht.

---

*) Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit.

In den Fällen, wo der civilisirte Mensch mit dem Wilden handgemein geworden ist, hat dieser nicht immer gesiegt. Die französischen Reisenden, die mit Peron die Küsten von Neuholland besuchten, haben mittelst eines Dynamometers (Kräftemessers) ihre physischen Kräfte mit denen der Eingebornen dieses Landes verglichen, und die ihrigen stets größer gefunden, als die der Wilden. Zwanzig Jahre später hat ein anderer Reisender, der Capitain Freycinet, dieselben Versuche mit demselben Erfolg wiederholt.

Ich weiß, daß das Bedürfniß der Wilden, ihre Sinne zu üben, um ihr Leben nicht steten Gefahren auszusetzen, ihr Gesicht und ihr Gehör zuweilen gar sehr ausbildet. Allein, wenn sie auch in den Fähigkeiten, welche sie in steter Uebung erhalten müßen, einige Ueberlegenheit haben sollten, folgt denn daraus, daß sie uns, überhaupt genommen, überlegen sind? Wenn Rousseau den mit allen seinen Vortheilen ausgerüsteten Wilden mit dem civilisirten Menschen vergleicht, der aller der seinigen beraubt ist, so ist das eine fehlerhafte Vergleichung. Um Beweiskraft zu haben, müßte sie zwischen Menschen angestellt werden, die mit allen aus der Entwicklung ihrer Anlagen entspringenden Vortheilen versehen sind; die Vortheile, die der civilisirte Mensch vor dem Wilden und allen Thieren voraus hat, entstehen aber aus der Ausbildung von Fähigkeiten, die in eine ganz andere Classe gehören.

Es ist ein nur zu oft vorkommender Irrthum, wenn man denjenigen, der von seiner Intelligenz keinen Gebrauch zu machen gelernt hat, einen N a t u r m e n s c h e n nennen will. Unsere Intelligenz gehört eben so gut zu unserer Natur, als ein kräftiger Arm. Ein Mensch, der, weil er keine Leiter zu verfertigen wußte, einen Baum erklettert, hat seine Gliedmaßen auf Kosten seines Gei-

stes, d. h. ein rohes Vermögen, das er mit den Thieren gemein hat, auf Kosten eines edleren Vermögens entwickelt, das, unermeßlich in seinen Resultaten, nur ihm angehört, und ihn an die Spitze der Schöpfung stellt.

Der wahre Naturzustand für alle Wesen ist der höchste Punkt der Vollkommenheit, den sie erreichen können. Ein verkrüppelter Baum, der durch die Schuld des Bodens oder des Himmelstrichs nicht diejenige Höhe erreicht, die er erreichen könnte, steht der Natur nicht näher, als der Baum, der unter glücklicheren Umständen sich vollkommen entwickelt hat, und unseren Augen, mit Blüthen und Früchten beladen, erscheint. Die Natur hat den Thieren ein Fell gegeben, das sie gegen die Kälte schützt; dem Menschen aber zu demselben Zwecke die Fähigkeit verliehen, sich eine Kleidung zu verfertigen und Häuser zu bauen. Der gekleidete und durch eine Wohnung geschützte Mensch befindet sich also in dem Naturzustande, weil er in demjenigen Zustande ist, in welchen ihn die Natur hat stellen wollen, und worin seine Fähigkeiten vollkommen ausgebildet sind. Wenn die Bienen und die Biber in ihrem naturgemäßen Zustande sind, sobald sie Gesellschaften bilden, so ist es auch der Natur des Menschen gemäß, in Gesellschaft zu leben; er ist zu beklagen, und wird nicht das, was er werden kann, wenn er auf eine andere Weise lebt.

Die Künste verderben uns, fährt der trübsinnige Philosoph fort. Die Reisenden stimmen indeß darin überein, daß dieselben Laster, dieselben Verbrechen, die in unseren Gesellschaften nur zu oft vorkommen, sich auch bei den barbarischen Horden finden, und wenn man ihre schwache Volkszahl mit der Bevölkerung der civilisirten Länder vergleicht, so sind bei uns verhältnißmäßig die Verbrechen viel seltener als bei ihnen, und wir können noch hinzufügen, daß diese Verbrechen, im Ganzen ge-

nommen, bei uns den Charakter der ersten Wildheit verlieren, der durch die Civilisation stets etwas gezügelt und gemildert wird.

Die Künste haben das Gute, daß sie der Thätigkeit und der natürlichen Unruhe des Menschen eine heilsame Richtung geben. Der müßige Mensch thut eher Uebels, als daß er nichts thut; gleich dem Kinde, das so lange Alles durch einander wirft, bis es etwas aufzubauen versteht. Daraus läßt sich schließen, daß die Industrie und die Künste, indem sie das Vermögen und die Fähigkeiten des Menschen in's Unendliche vermehren, dahin streben, ihnen eine glückliche Richtung zu geben, und wir dürfen versichert seyn, daß, wenn wir auf diesen Zweck hinarbeiten, wir der Moral einen großen Dienst erweisen.

Ob die Künste deswegen schädlich sind, weil sie unsere Bedürfnisse vermehren.

Durch Vermehrung unserer Bedürfnisse, sagt man, vervielfältigt die Civilisation auch unsere Entbehrungen, wenn jene nicht befriedigt werden können. Allein ist es nicht besser, seine Bedürfnisse befriedigen zu lernen, als deren keine zu haben. Wenn es gut wäre, unsere Empfindungen zu beschränken, aus Furcht, uns Bedürfnisse zu geben, so würden wir um so weiser seyn, je mher wir solche beschränkten; denn jedes kann uns irgend einem Mangel aussetzen. Unsere Aufgabe würde alsdann seyn, allmählig auf alle zu verzichten, um alle Entbehrungen zu vermeiden, und solchergestalt aus Furcht, ein Bedürfniß zu fühlen, uns in das Nichts zu flüchten.

Die Erfahrung lehrt dagegen, daß das Glück des Menschen an das Gefühl seines Daseyns und an die Entwicklung seiner Fähigkeiten geknüpft ist; nun ist aber sein Daseyn um so vollständiger, seine Fähigkeiten werden um so mehr geübt, je mehr er producirt und consumirt.

Man übersieht, daß, wenn man die Wünsche des Menschen zu beschränken sucht, man ihn, ohne es zu wollen, dem Thiere näher bringt. Das Thier genießt in der That die Güter, die der Himmel ihm verleiht, und entbehrt ohne Murren diejenigen, die er ihm versagt. Der Schöpfer hat aber für den Menschen mehr gethan: er hat ihn in den Stand gesetzt, die ihm nothwendigen oder auch nur angenehmen Dinge zu vervielfältigen. Es entspricht also dem Zwecke unseres Daseyns, daß wir eher unsere Produkte vervielfältigen, als unsere Wünsche beschränken *).

Die Vervollkommnung der Künste verdient um so mehr Aufmunterung, als sie zugleich zur Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Menschen dient. Wenn wir die ganze Erde bereisen und die Himmel messen, wenn wir unsere Gedanken den Menschen in den entferntesten Gegenden mittheilen können; wenn die schönen Künste uns Meisterwerke darbieten; wenn die Dichtkunst und das Schauspiel uns angenehme Unterhaltung gewähren, so verdanken wir der blühenden Industrie alle diese Annehmlichkeiten und die Ausbildung unsres ganzen Wesens.

Ob die National-Oekonomie die Menschen überklug und unbotmäßig mache.

Unter der Herrschaft Napoleons gab man der National-Oekonomie Schuld, daß sie die Menschen überklug

*) Ich habe über die Einführung des Kaffee's, der Chocolade und tausend anderer überflüssiger Dinge, die unsere Väter gut entbehrten, klagen hören. Sie trugen auch keine Hemden. Der Gebrauch der Leinwand ward erst im 14ten Jahrhundert allgemein. Erst unter der Regierung Heinrichs III. hat man in Frankreich angefangen, sich der Gabeln zu bedienen; Amerika war schon entdeckt, als wir noch keine

und unbotmäßig mache. Jede Regierung, welche die öffentlichen Angelegenheiten nicht im Interesse des Volks, sondern in dem Interesse eines oder weniger Menschen leiten will, muß ihr einen ähnlichen Vorwurf machen; die Wahrheit ist ihr lästig; diejenigen, die die menschliche Gattung nur für ihre Zwecke gebrauchen wollen, verfolgen die Wahrheit, weil sie dieselbe nicht vernichten können. Wenn dagegen die Regierung sich das allgemeine Beste als Ziel vorsetzt (und dies möchte, im Ganzen genommen, für sie wohl die ehrenvollste und sicherste Rolle seyn), so kann sie durch das Anerkenntniß der Wahrheit nur gewinnen. Sie wird dadurch vor Selbsttäuschungen und dem daraus entspringenden öffentlichen Haß und allen seinen verderblichen Folgen bewahrt. Wenn der Tadel, den sie erfährt, gegründet ist, so wird er eine nützliche Lehre; ist er dagegen ungerecht, so wird eine genaue Darstellung der Natur der Dinge die Weisheit der Regierung nur in desto schönerem Glanze zeigen, und ihr den Beifall des aufgeklärten Publikums zur Stütze geben. Wenn ihr dieser zu Theil wird, so kann sie sich über das eigennützige Gekläffe ruhig hinwegsetzen.

Wenn durch die Doktrinen und Streitigkeiten, die sich zuweilen erheben, nützliche Wahrheiten an den Tag kommen, so gewinnt dadurch die Regierung eben so viel, als das Publikum. Sind sie gehaltlos, so vergißt man sie. In keinem Fall hat man sie zu fürchten. Die Völker erheben sich nur dann, wenn sie alle Mittel, auf eine erträgliche Weise zu leben, erschöpft haben. Sie ertragen selbst den Despotismus, wenn er nicht zu drückend ist, und sich mit dem allgemeinen Wohl beschäftigt. Man sehe Friedrich II., König von Preußen, und Leopold von

---

Glasscheiben an unsern Fenstern hatten! Ist es nicht besser, uns alle diese Dinge zum Bedürfnisse gemacht zu haben, als das Verdienst zu besitzen, dieselben entbehren zu können?

Toskana, die aus ihren Völkern machten, was sie wollten, und noch obendrein den höchsten Ruhm ernteten *).

Als die National-Oekonomie noch den Staat regieren wollte, konnte sie der Staatsgewalt allerdings verdächtig werden; allein diese Gefahr ist jetzt verschwunden, da sie sich darauf beschränkt, die Art, wie die Dinge in der Oekonomie der Gesellschaft sich zutragen, darzustellen.

Beweggründe des Verfassers zu Bekanntmachung dieses Werks.

Berufen, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kreisen die National-Oekonomie zu lehren und darzustellen, worin die neuen und ungeheuern Fortschritte dieser Wissenschaft bestehen, glaubte ich mich auf verschiedene Standpunkte stellen zu müssen, von wo aus ich sie in ihrem ganzen Umfange übersehen konnte. Ich habe mich auch alsbald überzeugt, daß sie die ganze Gesellschaft umfasse. Denn worin bestehen wohl alle gesellschaftlichen Verhältnisse? in einem Austausch von mäßlichen Diensten, denn ein Haufen von Menschen, die sich verrathen und bekämpfen würden, bildet noch keine Gesellschaft. Die Geschichte dieser Verhältnisse ist also die Geschichte der Gesellschaft selbst. Die National-Oekonomie würdigt sogar die Wichtigkeit der Verhältnisse, die zwischen den Häuptern eines Staats und dem gesellschaftlichen Körper, zwischen der Nation selbst und den fremden Völkern bestehen. Dieß suchte ich in dem gewählten Titel anzudeuten. Man wird also hier keine Grundsätze finden, die von den in meinen frühern Werken aufgestell-

*) Unter den guten römischen Kaisern war der Aufruhr weit seltener, als unter den bösen. Titus und Marc Aurel starben ganz ruhig, während Caligula, Nero, Domitian, Commodus und viele Andere elend umkamen.

zu abweichen *); man wird darin diese Grundsätze weit mehr entwickelt, durch eine Menge von Beispielen erläutert, wie ich hoffe, bis zur Evidenz erwiesen, und auf eine erschöpfende Weise durchgeführt finden. Ich habe 40 Jahre auf das Studium der National-Oekonomie verwandt; und welcher Jahre! Sie sind vier Jahrhunderte werth wegen der Betrachtungen, zu denen sie Veranlassung gaben. Hundert mehr oder weniger wichtige Werke haben dazu beigetragen, die Begriffe des Publikums zur Reife zu bringen; allein Letzteres hat auf die Schriftsteller selbst noch weit stärker zurückgewirkt; die Schriften derjenigen von ihnen, die dieses große Schauspiel am besten beobachtet und benutzt haben, werden zur Belehrung unserer Nachkommen bleiben, die anderen dagegen in Vergessenheit fallen.

Alle Wissenschaften und alle Künste stehen mit der National-Oekonomie in der innigsten Verbindung. Allein die Darstellung ihres besonderen Verfahrens kann nur in besonderen Werken geschehen, wo alle die Einzelnheiten vorkommen, in die ich nicht eingehen durfte. Die Landwirthschaft z. B., ihre Fortschritte, ihr gegenwärtiger Standpunkt, so wie das, was sie werden kann, geben zu höchst interessanten Betrachtungen, in Beziehung auf den Zustand der Völker, Anlaß. Wenn aber der Verfasser einer allgemeinen Oekonomie die Fortschritte dieser Kunst von den frühesten Zeiten an bis auf die unsrige entwickeln, wenn er das in verschiedenen Ländern übliche landwirthschaftliche Verfahren, dessen Mängel und die Verbesserungen, deren es fähig ist, beschreiben, wenn er die

*) Darstellung der National-Oekonomie, oder Unterricht über die Art und Weise, wie die Reichthümer entstehen, vertheilt und benutzt werden. 3e Ausg. 3 Bde. in 8. Catechismus der National-Oekonomie 3e Ausg. 1r Bd. in 12. Briefe an Malthus 1 Bd. in 8.

neuen Eroberungen im Pflanzenreiche, wodurch jedes Land, ohne den andern zu schaden, gewonnen hat, erzählen, wenn er mit Einem Worte alle die wichtigen Betrachtungen anstellen wollte, die sich auf die Landwirthschaft beziehen, so würde dieser Verfasser ein unermeßliches Werk zu Tage fördern, das, wenn es gelungen wäre, eine Menge falscher Ansichten beseitigen und eine sehr große Anzahl nützlicher Kenntnisse verbreiten würde, wobei aber der Leser das Band, das die Fortschritte der Landwirthschaft an das Gedeihen der menschlichen Gesellschaften knüpft, völlig aus dem Gesichte verlieren würde.

Ein großer Theil des öffentlichen Reichthums beruht auf den mechanischen Künsten; der Wagner trägt durch Verfertigung seiner Räder zum Wohlstand seines Landes bei; der Oekonomist muß sagen, warum? er ist aber eben nicht verbunden, zu lehren, wie man zu Werke gehen müsse, um ein gutes Rad zu verfertigen; er muß allgemeine Anleitungen geben, um dadurch das Gedeihen jedes Zweigs der Industrie zu sichern; allein die Technologie ist es vorzüglich, welche die besseren Verfahrungsarten zu zeigen hat. Ich habe bereits diese Bemerkung gemacht, und mußte mich in Gemäßheit derselben benehmen.

Was unter einem vollständigen Handbuch zu verstehen ist.

Nichts ist so unnütz, als ein Buch, das man nicht liest, und ein Buch über die National-Oekonomie würde von Wenigen gelesen werden, wenn es das Maß der Zeit und der Kosten überstiege, welche die meisten Leser auf das Studium der gesellschaftlichen Verhältnisse verwenden können. Ein vollständiges Handbuch enthält also nicht Alles, was sich über eine Wissenschaft sagen läßt; dieß wäre ein vermessenes und unausführbares Unternehmen. Ich verstehe unter einem vollständi-

gen Handbuch dasjenige, das keine der Erscheinungen, die sich auf dem gegenwärtigen Standpunkt unseres Wissens erklären lassen, unerklärt läßt. Diese Erklärung muß entweder schlechthin oder auf eine mittelbare Weise gegeben werden oder sich aus den entwickelten Grundsätzen leicht ableiten lassen. Ein Schriftsteller, ein Lehrer, der ein solches Handbuch gebraucht, muß darin bei hinreichender Aufmerksamkeit alle die Ausführungen, deren er zu irgend einer Arbeit bedarf, finden können. Es liegt dem Oekonomisten nicht ob, die Geschichte der verschiedenen Institutionen, die aufeinander gefolgt sind, zu schreiben. Diese sind für ihn nur Zufälle, aus denen er über die Natur der Dinge und ihre Wirkungen sich belehren kann; allein die ganze Masse der Ereignisse, und insbesondere die hypothetische Darstellung der Ereignisse, so wie sie haben eintreten müssen, wäre in einer Darstellung natürlicher und unbestreitbarer Gesetze, nur ein überflüssiges Machwerk. Den Oekonomisten genügt es, sich auf Thatsachen zu berufen, die irgend etwas beweisen. Gleichwie der Naturforscher, der die Gesetze der physischen Welt entwickelt und sich aller Vermuthungen über die Bildung und den Ursprung der Naturwesen, enthebt, entwickelt auch er die Gesetze, denen die Gesellschaft unterworfen ist, er unterläßt es aber, dasjenige zu ergründen, was sich unserer Kenntniß entzieht.

In wie ferne dieses Handbuch praktischer Art ist?

Ich hatte also nicht zu untersuchen, ob die Menschen Hirten gewesen seyn mußten, ehe sie Landbauer, oder Jäger, ehe sie Hirten wurden. Es verhält sich mit diesen Forschungen, wie mit der Frage, ob die Wissenschaften ursprünglich aus der Hochebene der Tartarei herstam-

men; oder welche Ueberschwemmungen die Oberfläche unserer Erde mehrmals verändert haben mögen. Diese Fragen sind anziehend und haben mehr als einmal meine Neugierde beschäftigt; allein das, woran uns anderen Armen, durch eigene Schuld, so unglücklichen Sterblichen am meisten gelegen seyn muß, ist, zu wissen, in wie fern wir unser Schicksal selbst bestimmen oder unsern Zustand, wie er auch sey, entweder vollkommener oder weniger traurig machen können. Darum hat dieses Handbuch einen ganz praktischen Charakter. Ich erörtere darin die Lehrgegenstände nur in so weit es nothwendig ist, um die Anwendung derselben zu zeigen und die thatsächlichen Wahrheiten mit einander zu verbinden. Deßwegen mußte die Gesellschaft in jenem mehr oder weniger vorgerückten Stande der Civilisation betrachtet werden, wo der Ackerbau, die Industrie, der Handel und die Künste zusammenwirken, um uns Genüsse zu verschaffen, uns zuweilen aber auch Gefahren auszusetzen, die man verhüten muß. Die Gesellschaft mußte in jenem Mittelzustande zwischen der Barbarei und der vollkommenen Civilisation beobachtet werden, wo wir zwar die Früchte der Erfahrung benützen können, aber noch nicht so weit sind, daß wir keine Fortschritte mehr hoffen dürften. Dies ist ungefähr der Zustand desjenigen Theils unserer Erde, den man civilisirt nennt.

Ich weiß wohl, daß mein zu diesem Zweck geschriebenes Buch den Kalmücken oder Irokesen zu nicht viel dienen wird; ich kann mich aber darüber mit dem Gedanken trösten, daß selbst, wenn es auch für sie geschrieben wäre, es ihnen doch zu nicht viel gedient haben würde, und daß es, so wie es ist, den zahlreichsten und bildungsfähigsten Nationen, die am Ende die ganze Welt civilisiren werden, nützlich seyn kann. Und dies genügt für meinen Ehrgeiz.

Ob es zweckmäßig ist, ganz einleuchtende Wahrheiten mit Stillschweigen zu übergehen.

Zufolge meines Bestrebens, in allen Klassen der Gesellschaft Kenntnisse zu verbreiten, die ich für gemeinnützig halte, habe ich mich auch der Klarheit, so viel wie möglich beflissen. Man möge es deswegen nicht übel nehmen, wenn ich hier einige Wahrheiten vortrage, die so einleuchtend sind, daß sie sich von selbst verstehen. Oft erscheinen dergleichen Sätze nur deswegen so einleuchtend, weil sie in kein wissenschaftliches Gewand gekleidet und auf ihren kürzesten Ausdruck zurückgeführt sind. Allein ich könnte, wenn es sich der Mühe lohnte, nachweisen, daß auch die klarsten und einleuchtendsten Sätze sämmtlich bestritten worden sind. Ich habe ferner gar oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß dieselben Menschen, die, wenn von ganz gemeinen Wahrheiten die Rede ist, mit vornehmer Miene sagen, das sind Dinge, die jedermann weiß, sich doch auf eine Weise benehmen, als ob sie nichts davon wüßten. Der wesentliche Punkt einer Frage entgeht ihnen und der Satz, der die Lösung derselben ausspricht, dünkt ihnen gemein. Gesetzt aber auch, sie seyen wirklich so scharfsinnig, als sie seyn wollen, sollen wir darum für schwächere Geister nichts thun? Es ist nicht jedermanns Sache, alles, was aus einem Princip folgt, zu übersehen, oder aus den Folgen den Grundsatz herzustellen. „Es gehört viel Philosophie dazu, sagt Rousseau mit Recht, um das, was man täglich sieht, einmal recht zu beobachten.“ Ein in seinem Lichte strahlender oder wohlbegründeter Satz kann den überzeugten Lesern überflüssig scheinen, dient aber dazu, hundert Einwürfe abzuschneiden. Er antwortet im Voraus jenen unberufenen oder schlecht gesinnten Staatsmännern, die es sich zum Geschäft machen, die Fragen schlecht zu stel-

len, damit sie das Publikum in seinem schlichten Verstand nicht auflösen kann.

Die Hauptsache ist doch wohl, daß das Publikum richtige Begriffe habe und die alltägliche Beobachtung gehört eben so gut in die Wissenschaft, als eine seltenere. Wird nicht die Belehrung dadurch befördert, daß man jeder Wahrheit die ihr gebührende Stelle anweist? Wird man in einem Lehrbuche der Physik in Beziehung auf Wärme z. B. nicht auch Wahrheiten und Thatsachen finden, die auch unseren Köchinnen bekannt sind? Man weiß von Kindheit an, Manches, ohne zu wissen, woher es kommt und was daraus folgt. Ist es für den Leser nicht einiger Vortheil, die Wahrheiten ordnen zu können, ist es für ihn nicht gut, wenn er sagen kann, warum er diese Ansicht habe? d'Alembert sagt mit Recht, „das Wahre, das sich von allen Seiten den Menschen zu zeigen scheint, fällt ihnen nicht auf, wenn man sie nicht darauf aufmerksam macht *). Uebrigens ist die Wahrheit, die an dem einen Orte straßenkundig ist, in einiger Entfernung unbekannt.

Die ersten und einfachsten Grundprincipien sind gerade die wichtigsten.

Ich kann nachweisen, daß die größten Irrthümer, in der National-Oekonomie seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts bis zu unsern Tagen von Schriftstellern ausgesprochen worden sind, die gerade die einfachsten Grundsätze dieser Wissenschaft nicht gekannt haben. Sonach wird man es mir nicht zum Vorwurf machen, wenn ich auf dieselben einigen Accent lege; ich kann denjenigen, die mit diesen Elementarbegriffen vertraut sind, versprechen, daß sie in diesem Studium keine große Schwierigkeit mehr finden werden, und sich bis zum Verständ-

*) Einleitung zur Encyclopädie.

niß die reichhaltigsten Beweise werden erheben können. Die Fragen werden nur für diejenigen schwierig, welche die Fundamental-Principien nicht begriffen oder die Gründe, auf denen solche beruhen, vergessen haben und deßwegen wieder in ihre alten Meinungen verfallen sind.

Nothwendigkeit und Schwierigkeit einer klaren Darstellung.

Oft werden die Grundsätze von dem Leser deßwegen nicht erfaßt, weil dieser den Ausdrücken nicht den ihnen von dem Verfasser gegebenen Sinn beilegen will. Die Schriftsteller kommen in dieser Hinsicht in außerordentliche Verlegenheit. Wenn sie, um verstanden zu werden, bekannte Worte gebrauchen, so sind diese Worte entweder zu Bezeichnung neuer Begriffe nicht ganz geeignet oder sie bringen dem Leser falsche Begriffe bei *); wollen sie dagegen neue Ideen mit besonders dazu gebildeten Worten ausdrücken, so beschuldigt man sie der Neuerungssucht und so rücken sie weiter zwischen der Furcht, schlecht oder gar nicht verstanden zu werden. Damit man im Stande sey, so oft es nöthig ist, die wahre Bedeutung jedes in der National-Oekonomie üblichen Kunstworts zu finden, habe ich meiner **Darstellung** **) ein Verzeichniß beigefügt, worin sie in alphabetischer Ordnung kurz erklärt sind; ein Verzeichniß, das man mit Nutzen gebrauchen kann, wenn man diese Wissenschaft, die ich jezt ausführlicher abhandle, studiren will.

*) Nachdem z. B. bewiesen worden ist, daß ein Capital noch aus vielen andern Dingen als aus einer Summe Geldes besteht, können diejenigen, die sich unter einem Capital nur eine Summe Geldes denken, nicht begreifen, worin die Vermehrung der Capitale bestehe, die in einem Lande zu derselben Zeit eintreten kann, wo das Geld seltener wird. (S. d. 1n Thl. dieses Werks, Kap. 10, 11, 12 u. 13.)

**) S. d. Darstellung der Nat.-Oek. 3 Bde in 8. 3r Bd. S. 255. Paris, Rapilly.

Neue Ansicht, die Definitionen betreffend.

Dieses Verzeichniß beantwortet zugleich den Vorwurf, den mir einige sehr ausgezeichnete englische Oekonomisten gemacht haben, daß nämlich meine Definitionen nicht vollständig seyen; ich glaube nicht, daß irgend ein bedeutendes Merkmal in diesem Verzeichniß vergessen ist. Indessen muß ich hier für die Zukunft und für die Vergangenheit erklären, was ich von den Definitionen überhaupt halte. Die Definitionen sind in der alten Philosophie, d. h. in derjenigen, die ihre Beweise mehr auf die Worte als auf die Dinge gründet, von großer Bedeutung. Zufolge der von ihr gewählten Beweisführung muß das ganze Raisonnement schon in den Prämissen enthalten seyn; wenn dieß nicht der Fall ist, so bezüchtigt sie euch, daß ihr zum Behuf des Beweises ein Spiel mit euren Definitionen treibt. Man erlaubt sich aber keine Veränderung in der Difinition, wenn man auf ein neues Merkmal, so bald sich ein solches zeigt, aufmerksam macht und der Leser im Stande ist, dasselbe zu unterscheiden und zu begreifen. Genügt es denn nicht, wenn das früher angegebene Merkmal durch die später beigefügten Zusätze nicht aufgehoben wird? Wenn ein Naturforscher von einer Biene sagt, sie sey das Insekt, das auf den Blumen den Stoff zum Wachs und Honig sammle, so giebt er von ihr allerdings einen unvollständigen Begriff, der aber die nähere Beschreibung nicht ausschließt, wodurch die Naturgeschichte dieses Insekts und der Begriff, den man sich davon machen muß, ergänzt wird. Man wird die Natur und das Spiel seiner Organe um so besser begreifen, je mehr man diese in ihrer Thätigkeit sehen wird, während die trockene und wissenschaftliche Definition derselben Organe, wenn sie auch ganz genau wäre, nur einen verworrenen Begriff von einer Biene gegeben haben würde.

Aus demselben Grunde wird, wenn ich, von dem Werthe der Dinge sprechend, in die genaue Definition dieser Eigenschaft alle ihm eigenthümlichen Merkmale aufnehme, der Leser ungeachtet der Ausführlichkeit dieser Erklärung, aus Mangel von Anwendungen, die ihm noch nicht gezeigt worden sind, sich doch nur einen dunklen Begriff von den Eigenschaften des Werthes bilden; wenn ich dagegen gleich anfangs von dem Werth nur so viel sage, als nothwendig ist, um die wichtigsten Thatsachen zu begreifen und ich die Merkmale desselben nur in dem Maße hervortreten lasse, in welchem der Leser fähig ist, sie zu würdigen, so wird dieser zuletzt eine aus so vielen andern zusammengesetzte Eigenschaft vollständig begreifen. Ich würde nur in dem Falle zu tadeln seyn, wo ein neues Merkmal sich nicht mit einem der früher angegebenen vertrüge, denn alsdann müßte eines von beiden schlecht beobachtet worden seyn.

Ich könnte hinwiederum mehrere englische Dekonomisten tadeln, wegen ihren weitläufigen Definitionen, die, wenn man sich in die Lage eines Lesers versetzt, der die Sache nicht zum Voraus weiß, den Gegenstand, der gemeint ist, eher verdunkeln als in's Licht setzen. Wenn man meinen Werken über die National-Dekonomie das Verdienst der Klarheit zuerkannt hat, wenn man sie in Europa, in Nord- und Süd-Amerika vorzüglich zur Grundlage bei dem Unterricht in dieser Wissenschaft zu nehmen scheint, so habe ich vielleicht diese Ehre derselben Methode zu verdanken, die man getadelt hat. *)

*) Ich spreche nicht von den wenig begründeten Kritiken und noch weniger von den Ausfällen, die mir meine Werke zuweilen zugezogen haben. Eine Grobheit, eine willkührliche Beschuldigung, eine aus der Unwissenheit entspringende Behauptung fallen von selbst in dem Maas, als die positiven Kenntnisse sich verbreiten. Man muß die Zeit, die so noth-

Correction der Abstraktionen.

Bei dem redlichsten Streben, die Abstraktionen zu vermeiden und in der wirklichen Welt zu bleiben, ist man oft genöthigt, allgemeine Ideen in Betrachtung zu ziehen, ehe man sie auf die Umstände des Lebens anwendet. Die Worte Arbeit, Werth, Eigenthum, Consumtion sind abstrakte Ausdrücke. Ich habe mir nicht verhehlt, wie schwer es ist, diese Abstraktionen Jedermann begreiflich zu machen. Ich glaubte, dies durch Anführung von vielen Beispielen thun zu können, deren die Denker allerdings nicht bedürfen, aber aus Rücksicht für die Schwächeren mir zu gut halten werden.

Die Beispiele ersparen dem Leser die Mühe, die Anwendungen, die der Verfasser im Sinne hat, selbst aufzusuchen. Dieser handelt indeß durch Anführung derselben eben nicht im Interesse seiner Eitelkeit, denn die meisten Leser haben die größte Meinung von dem Werthe eines Schriftstellers, den man Mühe hat, zu verstehen.

Ueber die in diesem Werke gewählte Art der Darstellung.

Da die meisten Kapitel, woraus dieses Werk besteht, den Inhalt von Vorlesungen *) gebildet haben, so habe

---

wendig ist, um fortzuschreiten und die Nationen weiter zu bringen, nicht mit Raufereien vergeuden. Ich befasse mich nur in so weit mit der Polemik, als daraus etwas Belehrendes hervorgehen, und dadurch mehr als mittelst eines einfachen Satzes, die Natur der Dinge ins Licht gesetzt werden kann.

*) Die Vorlesungen, die ich auf dem Conservatorium der Künste und Handwerke zu Paris halte, sind eine Auswahl von Lehren über die National-Oekonomie, die mir durchaus nothwendig scheinen, um den Industrie-Unternehmungen einen guten Erfolg zu sichern, zugleich den jungen Leuten zur Wahl eines

ich mich darin zuweilen einer populären Sprache bedient, die in vielen Fällen mehr als die wissenschaftliche geeignet ist, dem Zuhörer oder Leser deutliche Begriffe beizubringen. Die Zahlen, die ich anführe, sind im Allgemeinen in runden Summen ausgedrückt, weil diese allein den Zuhörern eines mündlichen Vortrags einen deutlichen Begriff geben. Runde Zahlen sind genau genug, um als Beispiele zu dienen, und diejenigen, die sich aus den Forschungen der Statistik ergeben, sind selten so genau, daß man sich mit ihnen nicht dieselbe Freiheit erlauben könnte. Ich zweifle, ob nach selbst vollständigeren Zählungen, als diejenigen, die wir haben, Jemand auf eine Million Seelen hin angeben kann, wie groß zu einer gewissen Zeit die Bevölkerung Frankreichs war. Glücklicher Weise braucht man es nicht genauer zu wissen, um in Beziehung auf die Bevölkerung sehr feste und nützliche Grundsätze aufzustellen.

Am Ende dieses Werks werde ich mehrere Gegenstände abhandeln, die mit der National-Oekonomie innig verbunden sind, weil man diese verstehen muß, wenn man die damit verwandten Kenntnisse sich aneignen will. Die statistischen Daten lassen sich nur dann gehörig benutzen, wenn man mit der Oekonomie des gesellschaftlichen Körpers vertraut ist. Denn nur unter dieser Bedingung läßt sich die Zuverläßigkeit derselben beurtheilen und das blos Merkwürdige von dem wahrhaft nützlichen, das, was eine Beweiskraft hat, von dem Nichtsbeweisenden unterscheiden.

So verhält es sich auch mit der Geschichte der National-Oekonomie. Die Geschichte einer Wissenschaft zeigt uns die Epochen, in denen man die vornehmsten Wahr-

---

nützlichen Gewerbs und den Capitalisten zur Verwendung ihrer Fonds Anleitung zu geben.

heiten, woraus sie besteht, aufgefunden hat und die Art, wie man auf dieselben gekommen ist. Dies ist aber nur für denjenigen interessant, der diese Wahrheiten erkannt hat; denn nur dieser kann über das Verdienst der Menschen und der Arbeiten, denen man jene zu verdanken hat, urtheilen. Die geschichtlichen Notizen, die ich hier mittheile, geben mir noch überdieß eine Veranlassung, die Grundsätze, die in dem Laufe dieses Werkes bewiesen worden sind, summarisch zu wiederholen. Dies setzt den Zuhörer oder den Leser in den Stand, die wahren Fortschritte, so wie die falschen Richtungen, die man zuweilen eingeschlagen hat, und die daraus entsprungenen üblen Folgen gehörig zu würdigen.

Die Mühe, die man sich in der civilisirten Welt überall gegeben, die Grundsätze der National-Oekonomie kennen zu lernen, selbst die falschen Schritte, die man auf dieser Bahn versucht hat, beweisen das lebhafte Interesse, welches das Studium dieser Wissenschaft einflößt und die Wichtigkeit, die man ihm beilegt. Je mehr es uns gelingen wird, solches zu vereinfachen und zu erleichtern, desto allgemeiner wird es werden. Bald wird von der National-Oekonomie gelten, was Voltaire zu Anfang des letzten Jahrhunderts von den Principien Newtons sagte: „Man wird sie wohl eines Tages lehren müssen, wenn es keine Ehre mehr seyn wird, sie zu kennen, sondern blos eine Schande, nichts von ihnen zu wissen.“

Erster Theil.

Von der Produktion der Reichthümer.

Erster Abschnitt.

Von der Natur der Reichthümer.

Erstes Kapitel.

Von unsern Bedürfnissen und unsern Gütern.

Andeutung unserer Bedürfnisse.

Die Bedürfnisse des Menschen sind von seiner Natur, seiner physischen und geistigen Organisation abhängig, und je nach der Stellung, in der er sich befindet, verschieden. Auf ein blos thierisches Daseyn beschränkt, braucht er nicht viel mehr als seine Nahrung. Der civilisirte Mensch dagegen hat zahlreiche und mannigfaltige Bedürfnisse. Welches aber auch die Lebensweise des Menschen seyn mag, so kann er dieselbe nicht fortsetzen, wenn nicht die Bedürfnisse, die diese mit sich bringt, befriedigt werden.

Das Gefühl unserer Bedürfnisse ist immer mit Unlust, die Befriedigung derselben immer mit Lust verbunden. Die Ausdrücke: **unsere Bedürfnisse befriedigen, unsere Genüsse vervielfältigen**, bezeich-

nen daher denselben Gegenstand, nur auf verschiedenen Abstufungen.

Nach dieser kurzen Andeutung unserer Bedürfnisse, wollen wir die Mittel betrachten, die zu deren Befriedigung dienen.

Befriedigung derselben.

Diese Mittel bestehen in dem Gebrauch, in der Verwendung verschiedener Dinge, die wir **Güter** oder auch **Reichthümer** nennen. Man unterscheidet zwei Arten von Reichthümern:

Natürliche Reichthümer.

Die Reichthümer der ersten Art werden uns von der Natur umsonst und im Ueberfluß gegeben, wie die Luft, die wir einathmen, das Tageslicht, das Wasser, das unsern Durst stillt, und noch viele andere Dinge, an die wir so gewöhnt sind, daß wir sie genießen, ohne darauf zu achten. Man kann sie füglich **natürliche Reichthümer** nennen; sie gehören jedermann an, dem Armen wie dem Reichen, und werden nur in einem höhern oder philosophischen Sinne Reichthümer genannt.

Als solche sind noch zu bemerken gewisse persönliche Vorzüge, die wir nur der Güte der Natur oder glücklichen Zufällen verdanken, wie z. B. eine feste Gesundheit, ein froher Sinn, die Zuneigung unserer Mitmenschen und andere moralische Vorzüge, die wir zwar nicht ganz ohne unser Zuthun besitzen, die aber keinen Werth haben, den man genau angeben könnte, wie z. B. die Achtung des Publikums, das Vertrauen das man einflößt.

Künstliche und gesellschaftliche Reichthümer.

Die Güter der zweiten Art sind nicht umsonst zu haben. Wir müssen dieselben durch Arbeit, durch Ersparnisse, durch Entbehrungen, mit Einem Wort, durch

wahre Opfer so zu sagen erkaufen. Unsere Nahrungsmittel, unsere Kleider, unsere Wohnhäuser müssen erzeugt, verfertigt, gebaut werden. Um diese Güter zu genießen, muß man dieselben geschaffen, oder durch einen Tausch erworben haben, in welchem wir den Schöpfern derselben, Güter von derselben Art verabfolgen.

Der Begriff dieser Güter schließt den Begriff des Eigenthums in sich. Sie würden gar nicht vorhanden seyn, wenn nicht der ausschließende Besitz derselben demjenigen versichert wäre, der solche entweder durch einen Akt der Schöpfung oder aber durch den Tausch erworben hat. Wie könnte er sich aber zu einer solchen mit Opfern verbundenen Erwerbung verstehen, wenn er nicht über das Erworbene nach Gefallen verfügen dürfte?

Auf der andern Seite setzt das Eigenthum eine Gesellschaft *), Verträge und Gesetze voraus, darum können die solchergestalt erworbenen Reichthümer gesellschaftliche Reichthümer genannt werden.

Man findet dieselben auch nur in dem gesellschaftlichen Zustande. Sie beruhen auf dem Rechte des Besitzes, einem von der Gesellschaft, von der Gemeinde anerkannten und verbürgten Rechte; sie lassen sich nur mittelst des Tausches abschätzen; der Tausch ist es, der ihren Werth bestimmt, der Tausch aber setzt einen Zustand der Geselligkeit voraus, denn der isolirte Mensch kann keinen Kauf abschließen.

Nur von diesen Reichthümern kann es endlich eine Wissenschaft geben, denn sie allein sind einer genauen

*) Die Gesellschaft ist die Gesammtheit der Individuen und Familien, die durch ein gemeinschaftliches Interesse, durch ausdrückliche oder stillschweigende Verträge mit einander zu einem Ganzen verbunden sind. Die große menschliche Gesellschaft zerfällt wieder in mehrere besondere Gesellschaften, die man Nationen nennt, von denen jede ihre eigene Sprache spricht und eine Central-Regierung anerkennt.

Schätzung fähig; die Bildung, die Vertheilung, die Consumtion derselben erfolgt nach unveränderlichen Gesetzen, die derselben Wirkung dieselbe Ursache und umgekehrt derselben Ursache, dieselbe Wirkung anweisen.

Der ausschließende Besitz, dem zufolge man in einem zahlreichen Menschenverein das Eigenthum des einen genau von dem des andern unterscheidet, macht, daß man nur die Güter der zweiten Art Reichthümer nennt. In das Inventar, oder in das Güterverzeichniß eines Menschen kommen nicht die natürlichen Güter, die als solche ein Gemeingut der Menschheit sind, sondern nur diejenigen gesellschaftlichen Güter, die ihm persönlich angehören, die er durch seine Arbeit erworben, oder ererbt; oder auch zum Geschenk erhalten hat, also Dinge, die entweder unmittelbar zur Befriedigung der mannigfaltigen Bedürfnisse des Menschen, oder doch, wie das Geld zur Anschaffung solcher Dinge dienen.

Die Ländereien sind gleichfalls gesellschaftliche Reichthümer geworden.

Die des Anbaus fähigen Ländereien sollten, wie es scheint, auch zu den natürlichen Reichthümern gezählt werden, weil sie nicht das Werk des Menschen, sondern ein Geschenk der Natur sind. Da wir aber das feste Land mehr in unserer Gewalt haben, als die Atmosphäre oder das Meer; da ein Feld unverrückbar ist, und sich genau abgrenzen läßt, auch von einigen Menschen mit Einwilligung der andern in Besitz genommen werden kann, so ist der Boden aus einem Gemeingut, ein gesellschaftliches Gut geworden, dessen Gebrauch bezahlt werden muß.

Von diesem Gemeingut kann freilich den Einen nichts gegeben werden, was nicht den Andern genommen wird, allein es geschieht dadurch doch Niemanden Unrecht, denn

es wird sich in der Folge zeigen, daß der zum Eigenthum gewordene Boden demjenigen, der nichts davon erhält, mehr Unterhaltsmittel versichert, als der freie von niemand in Besitz genommene Boden.

Das Wasser ist wie der Boden auch ein Gemeingut, sobald aber ein Bach, der eine Mühle treibt, zur Sache eines Eigenthümers geworden ist, der davon einen ausschließlichen Gebrauch macht, so hat der Bach aufgehört, ein Gemeingut zu seyn; es kann kein anderer mehr darüber verfügen; aber in dieser Form eines gesellschaftlichen Gutes wird der Bach den Nichtbesitzern vielleicht größern Nutzen gewähren, als wenn er ein Gemeingut geblieben wäre. Der Fall des Niagara in den vereinigten Staaten, vielleicht der schönste in der Welt, ist das Eigenthum von Niemanden und nützt auch Niemand. Ein kleiner Bach zu Louviers dagegen, der das Eigenthum eines Fabrikanten ist, verhilft vielen hundert Arbeitern zu ihrem Brod.

Die National-Oekonomie befaßt sich nur mit den gesellschaftlichen Reichthümern.

Wenn es auch in der Macht der Menschen stünde, natürliche Reichthümer hervorzubringen, so hätten sie doch keinen Grund, Solches zu thun. Die Bereitung verschiedener Luftarten ist ein chemisches Kunststück. Wenn wir aber athembare Luft zu unserem eigenen Gebrauch bereiten wollten, so müßten wir bezahlen, was uns die Natur umsonst giebt; auf der andern Seite sind die natürlichen Reichthümer unerschöpflich, denn sonst könnten wir sie nicht unentgeldlich haben. Weil sie sich nun weder vermehren noch aufzehren lassen, so gehören sie auch nicht in das Gebiet der National-Oekonomie; deßwegen sind in diesem Werke unter dem Ausdruck; Reichthümer: wenn er schlechthin gebraucht wird, jederzeit die gesellschaftlichen Reichthümer verstanden.

Durch den Ausdruck Reichthum wird nichts von der Größe derselben ausgesagt.

Gewöhnlich nennt man nur diejenigen reich, welche Güter im Ueberfluß besitzen. Diese Redensart ist für uns nicht bestimmt genug; die Vorstellung eines größeren oder kleineren Ueberflusses ist in dem Begriff des Reichthums nicht nothwendig enthalten. Reichthum ist Reichthum, derselbe mag nun größer oder kleiner seyn; ist doch das einzelne Waizenkorn so gut Waizen als ein Scheffel Waizen.

Der Werth ist das Maas der gesellschaftlichen Reichthümer.

Ich habe von größerem oder kleinerem Reichthum gesprochen; wie wird aber der Reichthum gemessen? Wonach urtheilen wir, daß ein gewisser Reichthum größer oder kleiner sey, als ein anderer. Wollen wir wissen, wie der Reichthum vermehrt oder vermindert werde, so müssen wir denselben vor allen Dingen messen können.

Der Reichthum wird nicht durch den Umfang oder das Gewicht der Dinge bestimmt, die man besitzt. In einem gemeinen Hausgeräthe z. B. in einem Schrank, der tausendmal größer oder schwerer ist, als eine goldene Dose steckt kein tausendmal größerer Reichthum als in der letzteren. Welches ist nun die Eigenschaft, die das Verhältniß der in diesen beiden Gegenständen enthaltenen Reichthümer bestimmt? Es ist der Werth dieser Gegenstände — wird Jedermann sogleich sagen. — Wenn ein Inventar gefertigt, eine Erbschaft vertheilt werden soll, wird man die genannten Gegenstände nicht gegen einander abwägen; man wird sie abschätzen, ihren Werth berechnen und nach Verhältniß ihres Werthes in das Inventar eintragen.

Der Reichthum ist nicht durch die physische Beschaffenheit der Dinge, die man besitzt, sondern durch eine unsinnliche Eigenschaft derselben, die man ihren Werth nennt, bedingt. Nur der Werth macht eine Sache zu einem Reichthum in dem Sinne, in welchem dieses Wort mit Gut und Eigenthum gleichbedeutend ist. Der Reichthum, der in irgend einer Sache, in einem Grundstück, in einem Hausgeräthe, einem Pferd oder einem Wechselbriefe enthalten ist, verhält sich wie der Werth dieser Dinge. Wenn wir gewiße Dinge als Reichthümer bezeichnen, so sehen wir von allen ihren übrigen Eigenschaften ab und fassen einzig ihren Werth ins Auge. Wir sind demnach ermächtigt, zu sagen, daß die gesellschaftlichen Reichthümer, d. h. diejenigen Reichthümer, die ein Eigenthum geworden sind, in dem Werthe alles dessen bestehen, was man besitzt.

Zweites Kapitel.

Von dem Werthe der Dinge.

Welchen Werth wir einen Reichthum nennen.

Wir würden von der Natur und der Größe der Reichthümer nur einen unvollkommenen Begriff haben, wenn wir über die wahre Bedeutung des Worts Werth noch im Dunkeln wären. Sind wir denn schon reich, wenn wir die Güter, die wir besitzen, hoch anschlagen? Wenn ich mir ein Haus gebaut habe, das mir sehr gefällt und das ich zu 100,000 Franken anschlage, habe ich wegen dieses Hauses wirklich 100,000 Franken im Vermögen? Wir bekommen von einer uns theuren Person ein Geschenk, das in unseren Augen einen unschätzbaren Werth hat; und wir sind deswegen doch nicht unermeßlich reich. Damit ein Werth auch ein Reichthum sey, muß er ein nicht nur von dem Besitzer, sondern von Jedermann anerkannter Werth seyn.

Der sichere Beweis aber, daß der Werth einer Sache, die ich besitze, von den anderen Menschen anerkannt und geschätzt sey, liegt darin, daß man mir, um dieselbe zu erhalten, einen anderen Werth dafür geben will. Wenn mir für mein Haus Niemand mehr als 30,000 Stück Franken anbietet, so ist dieß ein Beweis, daß es, wie wie ich dasselbe auch habe anschlagen mögen, wirklich nicht mehr werth ist, und daß es nur einen halb so großen Reichthum bildet, als ein anderes Haus oder irgend ein anderer Gegenstand, wofür man 60,000 Franken geben will.

Ich halte mich ungerne bei solchen gemeinen Betrachtungen auf; man wird aber später einsehen, wie nothwendig diese Vorkenntnisse sind und wie sehr sie das Verständniß der höhereu Wahrheiten der National-Oekonomie erleichtern. Manche haben vielleicht schon viele Werke über die Natur und die Erzeugung der Reichthümer gelesen, deren sonst verdienstvolle Verfasser sich untereinander und zuweilen auch sich selbst nicht verstehen, bloß weil sie die einfachsten Elemente der Wissenschaft nicht recht begriffen haben.

Von dem Tauschwerth.

Die Nothwendigkeit, den Werth der Dinge durch einen Tausch oder wenigstens durch die Möglichkeit der Vertauschung desselben gegen eine gewisse Quantität anderer Dinge zu bestimmen, hat dem gesellschaftlichen Werthe, den sie haben, dem einzigen, wovon in der National-Oekonomie die Rede seyn kann, den Namen **Tauschwerth** verschafft. So versteht ihn auch Adam Smith, der berühmte Verfasser der **Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des National-Reichthums**; und da das Wort Tausch bei allen Werthen, von denen in der National-Oekonomie die Rede

ist, in Anwendung kommt, so ist es unnütz, dasselbe bei jeder Gelegenheit zu wiederholen; es wird immer mit verstanden.

Der Nützlichkeitswerth wird besser natürlicher Reichthum genannt.

Jedermann sieht ein, daß der Nützlichkeitswerth der Dinge von ihrem Tauschwerth zuweilen sehr verschieden ist; so hat z. B. das gemeine Wasser, ob es gleich sehr nothwendig ist, fast gar keinen Werth, während ein Diamant, ob er gleich wenig nützt, einen sehr beträchlichen Tauschwerth besitzt. Allein es leuchtet ein, daß der Werth des Wassers ein Theil unserer natürlichen Reichthümer ist, die nicht in das Gebiet der National-Oekonomie gehören, und daß der Werth des Diamants zu unseren gesellschaftlichen Reichthümern gehört, womit sich jene Wissenschaft allein beschäftigt *). Es giebt sogar Dinge die beide Werthe und zwar in sehr verschiedenen Verhältnissen

*) Nur diejenigen Güter, die einen Tauschwerth haben, werden Reichthümer genannt, weil sie nur allein dem Inhaber den Besitz aller derjenigen Dinge verschaffen können, die zur Befriedigung seiner Bedürfnisse oder seiner Liebhabereien dienen. Nur sie sind es auch, die man genau schätzen kann. Herr Ludwig Say von Nantes hat eine andere Schätzungs-Methode angegeben; er will die Größe eines Guts nach dem Nachtheil, der aus seiner Entbehrung entstehen würde, bemessen wissen †). Wie soll aber die Größe dieses Nachtheils ausgemittelt werden? Ueber diesen Punkt kann Jeder eine andere Meinung haben. Gewiße Leute verzichten auf eine gute Mahlzeit, um ein schönes Kleid zu haben; andere verzichten auf das letztere, um gut essen zu können. Eine willkührliche Schätzung kann keinen Maßstab abgeben, und wenn man zum Maßstabe des genannten Nachtheils diejenige Sache wählt, die sich die Menschen entziehen, um dafür etwas anderes zu erhal-

†) Darstellung des individuellen und des National-Reichthums. S. 10.

enthalten. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur den Werth des Goldes mit dem des Eisens vergleichen. Das Gold ist gewiß nicht so nützlich, als das Eisen und doch weit mehr werth. Der Grund davon ist der, weil in dem Golde eine bedeutende Quantität von gesellschaftlichem oder tauschbarem Reichthum liegt, während in dem Eisen aus Gründen, die später erhellen werden, nur eine geringe Gabe von gesellschaftlichem Reichthum, dagegen ein großer natürlicher Werth enthalten ist: der nicht zu den gesellschaftlichen Reichthümern gehört.

In Beziehung auf den Tauschwerth muß ich auf zwei Umstände aufmerksam machen, die sich später der Betrachtung von selbst aufdringen würden und alsdann gewisse Beweise entkräften könnten. Es ist besser, diesem zuvorzukommen; es ist besser, den Gegenstand, den man studirt, gleich Anfangs in jeder Hinsicht kennen zu lernen, damit wir ihn, wenn er später in einer etwas veränderten Gestalt erscheint, noch immer als denselben erkennen mögen. Müssen wir nicht überdieß alle die verschiedenen Eigenschaften der Dinge kennen, um zu wissen, wie sie auf die Erscheinungen einwirken?

Der Werth ist etwas sehr wandelbares.

Der Werth einer Sache ist eine bestimmte Größe, jedoch nur für einen gegebenen Augenblick. Er ist wesentlich veränderlich und in verschiedenen Zeiten und Orten verschieden. Nichts kann ihn unveränderlich machen, weil er, wie wir später sehen werden, durch Bedürfnisse und durch Produktionsmittel bedingt ist, die sich in jedem Augenblicke verändern. Durch diese Wandelbar-

ten, was ihnen lieber ist, so kommt man wieder auf den Tauschwerth zurück; denn was ist der Tausch anders, als die Verzichtleistung auf eine Sache, die man abtreten will, um dafür das zu erhalten, was man wünscht.

keit werden die Erscheinungen verwickelt, die Beobachtung und die Erklärung derselben sehr erschwert. Dem ist aber nicht abzuhelfen; es steht nicht in unserer Macht, die Natur der Dinge zu verändern. Man muß sie nehmen, wie sie sind. Geben wir wohl das Studium der Physik deswegen auf, weil wir sehen, daß die Elektricität sich je nach der Beschaffenheit der Körper und ihrer Stellung anders verhält? Nein, wir verfolgen dieselbe in allen ihren Gestalten. Eben so wollen wir den Werth studiren; wir werden denselben vielleicht nicht viel flüchtiger finden, als die Elektricität.

Der Werth ist stets etwas relatives.

Das Zweite, was in Beziehung auf den Werth der Dinge zu bemerken ist, ist die Unmöglichkeit, die absolute Größe desselben zu schätzen. Er ist stets nur etwas relatives. Wenn ich von einem Haus sage, es sey 50,000 Franken werth, so heißt das weiter nichts, als der Werth dieses Hauses ist so groß, als der Werth einer Summe von 50,000 Franken; was ist aber der Werth dieser Summe? Es ist kein selbstständiger, unbedingter Werth. Der Werth von 1 Franke, von 5 Franken, von 50,000 Franken besteht aus allen den Dingen, die man für diese verschiedenen Summen erhalten kann. Wenn man dafür eine größere Quantität Getreide, Zucker ꝛc. haben kann, so sind sie in Beziehung auf diese Nahrungsmittel mehr werth oder weniger, wenn der umgekehrte Fall statt findet; denn der Werth einer Summe Geldes ist wie alle übrigen Werthe, nach der Quantität der Dinge, die man dafür eintauschen kann, zu bemessen.

Es verhält sich mit dem Begriff des Werthes wie mit dem Begriff der Entfernung. Wir können nicht von der Entfernung eines Gegenstandes sprechen, ohne einen andern Gegenstand zu erwähnen, von dem jener mehr

oder weniger entfernt ist. Eben so setzt die Idee des Werthes einer Sache immer ein gewisses Verhältniß zu dem Werthe einer anderen Sache voraus.

Soll uns nun diese neue Schwierigkeit von dem Studium der Werthe abhalten? Hierauf ist die Antwort schon gegeben. Wenn man gründlich studiren will, muß man die Dinge mit allen ihren Eigenschaften kennen lernen und das Wahre von dem Unwahren absondern; die Schwierigkeit oder vielleicht gar die Unmöglichkeit, zu gewissen Kenntnissen zu gelangen, darf uns nicht abhalten, diejenigen zu erwerben, die wir erwerben können. Der gewöhnliche Thermometer zeigt, ob die Luft oder das Wasser, worein es getaucht wird, mehr oder weniger warm ist, als sie in einem anderen Augenblick waren; er zeigt (was übrigens noch zweifelhaft ist) das Verhältniß zwischen der Wärme zweier verschiedener Körper, keineswegs aber die absolute Quantität der Wärme, die in dem einen oder dem anderen dieser Körper vorhanden ist. Wir haben auch in Wahrheit auf dem gegenwärtigen Standpunkt unserer Kenntnisse kein Mittel, die absolute Quantität der Wärme, die sich in einem Körper findet, zu erfahren: wir wissen in dieser Hinsicht nur von Verhältnissen. Gleichwohl studiren wir die Phänomene der Wärme und erklären sie größtentheils; wir sehen die Resultate davon voraus und bringen das, was wir über diesen Punkt wissen, in den Künsten häufig zur Anwendung. Warum sollten wir nicht eben so aus dem, was wir über den Werth der Dinge, ungeachtet solcher nur etwas relatives und nichts absolutes ist, wissen, großen Nutzen ziehen können?

Aller Reichthum ist wandelbar und etwas relatives.

Wenn jeder Werth etwas wandelbares und relatives ist, so ist klar, daß es zu nichts dient, zweierlei Reich-

thümer mit einander zu vergleichen, wenn sie nicht in derselben Zeit und in demselben Orte sich befinden. Nichts bürgt mir dafür, daß eine in meiner Kasse befindliche Summe von 1000 Franken derselbe Reichthum sey, als dieselbe Summe von 1000 Franken, die ich ein Jahr früher hatte. Wenn ich mir in diesem Jahre mehr Dinge dafür verschaffen kann, als in dem vorhergehenden, so ist mein Reichthum in diesem Stücke größer, während er dagegen kleiner ist, wenn ich mir weniger dafür verschaffen kann.

Eben so verändert sich, wenn ich von einem Ort zum andern gehe, ohne daß ich gerade das Land selbst verlasse, der Werth des Geldes in meinem Beutel in dem Maß, als ich weiter komme; denn die Lebensmittel, die Wohnung, kurz Alles, was ich brauche, verändern ihren Werth in Beziehung auf meine Börse. Wenn ich von einem Orte, wo Alles oder fast Alles theurer ist, in einen andern Ort gehe, wo man fast Alles wohlfeiler haben kann, z. B. von Paris in das Departement der Vogesen oder der untern Loire, so werde ich reicher, ja sogar viel reicher, ohne auch nur einen Thaler mehr zu besitzen.

Noch mehr verändert sich mein Reichthum, wenn ich von einem Lande in das andere gehe. Das Clima, die Sitten, die Abgaben haben stets großen Einfluß auf den Werth aller Dinge, selbst auf den Werth der Münze oder des zum Einkauf bestimmten Geldes, so daß, wenn ich in das Ausland reise, mein Reichthum nicht nur durch die Verwandlung meines Geldes in das ausländische, sondern auch durch den Preis aller Dinge, deren ich bedarf, sich verändert.

Dieß ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Nationen der Grund, warum wir ärmer werden, wenn wir nach England reisen, die Engländer dagegen reicher, wenn sie nach Frankreich kommen. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß dieß in allen Beziehungen statt finde;

denn wenn es Dinge giebt, die in Frankreich theurer sind, als in England, wie z. B. gewisse Quincaillerie-Waaren, so werden die Engländer, die nach Frankreich reisen, in Beziehung auf diese Dinge ärmer.

Unstatthaftigkeit einer Vergleichung des Reichthums zweier Nationen,

Fährt man in der Anwendung dieser Grundsätze fort, so wird man sehen, daß es ganz unmöglich ist, die Reichthümer zweier Nationen mit einander zu vergleichen, weil diese beiden Nationen wohl zu derselben Zeit, aber nicht in demselben Raume bestehen können. Wenn an demselben Orte und zu derselben Zeit eine Sache 5 Franken und eine andere 10 Franken werth ist, so kann ich mit Gewißheit sagen, daß letztere doppelt so viel werth ist, als die erste und sich gegen das Zweifache der ersten oder gegen das Zweifache von dem, was man mittelst der ersten erhalten kann, eintauschen läßt; man bringe aber eine von beiden nach England, so wird nicht mehr dasselbe Verhältniß des Werthes zwischen beiden statt finden, weil sie getrennt und die Umstände nicht mehr dieselben sind. Wenn ich sie beide dahin bringe, so wird ein neues Verhältniß zwischen ihnen entstehen, das von dem ersteren wahrscheinlich sehr verschieden seyn wird, weil die Umstände in beiden Ländern wahrscheinlich nicht auf dieselbe Weise auf die beiden Gegenstände eingewirkt haben werden. In Friedenszeiten führt man von Frankreich Gemüße und Obst nach England. Man bringe einen Korb Obst im Werth von 6 Franken und zu der nämlichen Zeit eine Unze Silbers, die in Frankreich genau denselben Werth hat, dahin, so wird sich der Werth dieses Obsts und dieses Silbers in England in umgekehrtem Verhältniß geändert haben; für dieses Obst wird man mehr Silber und für dieses Silber weniger Obst

bekommen; ihr gegenseitiges Verhältniß also anders geworden seyn.

Was die Quadratur des Cirkels in der National-Oekonomie ist.

Dasselbe findet mit dem Golde und allen übrigen Metallen statt. Wenn man daher zum Behuf einer Vergleichung die Capitale oder die Einkünfte Englands und eben so die von Frankreich in Unzen Goldes oder Silbers berechnet, so vergleicht man zwei Dinge, die zwar denselben Namen und dieselben physischen Eigenschaften haben, aber nicht in gleichem Grade diejenige Eigenschaft besitzen, wodurch diese Dinge Reichthümer werden; die Eigenschaft nämlich, eine Sache erwerben oder kaufen zu können. Man kann unmöglich den Reichthum von zwei verschiedenen Zeiten und Ländern mit einander vergleichen, weil es keinen gemeinschaftlichen Maßstab für sie giebt. Dieß ist die Quadratur des Cirkels in der National-Oekonomie. Die Schriftsteller, welche diese gefunden zu haben glauben, haben nichts gefunden. Möchten die von ihnen eingesammelten Notizen auch noch so zuverläßig seyn, so würden sie doch immer noch nichts beweisen. Es ist vergebens, daß man sich deshalb so viel Mühe giebt und so viel Papier und Druckerschwärze verschwendet.

Man verkauft nur, um wieder einzukaufen.

Vom Tausche und dem Werthe sprechend, habe ich den einen Tauschwerth durch eine Geldsumme bezeichnet; ich muß indeß bemerken, daß die Käufe und Verkäufe, wobei das baare Geld gebraucht wird, nicht der vorzügliche Gegenstand der gesellschaftlichen Geschäfte sind. Wenn wir eine Sache, die einen Werth hat, verkaufen, zu welchem Zweck erwerben wir jene Gold- oder Silberstücke, die man uns dafür giebt? Geschieht es, um sie als Zierrathen einzufädeln, was in gewissen Ländern der

Fall seyn soll? Wahrscheinlich nicht; wir wollen irgend eine andere Sache, ein anderes Gut damit erkaufen. Wenn wir diese Summe in die Hände eines anderen Menschen geben, so wird dieser sie statt uns verwenden, Allein zu was? Allemal um irgend etwas damit zu kaufen. Selbst wenn wir diese Summe in die Erde vergruben, so geschähe es immer nur deswegen, um dieselbe später zum Ankauf irgend einer Sache zu gebrauchen. Und wenn wir auch noch vorher stürben, so würden unsere Erben oder diejenigen, die diesen Schatz zufälligerweise fänden, denselben auf die nämliche Weise verwenden; die Verwendung wäre also nur aufgeschoben. Geld kann, so lang es Geld ist, zu nichts Anderem dienen, und wenn man es einschmelzt, so hat man eigentlich mit seinem Gelde eine Gold- oder Silberbarre gekauft. Dasselbe gilt vom Kaufmann in seinem Laden, vom Pächter auf dem Markte; sie verkaufen nur, um wieder zu kaufen, aus dem einfachen Grunde, weil sie das Geld nicht in Natur consumiren können, und weil damit nichts Anderes anzufangen ist, als daß man damit kauft.

Ein Verkauf ist nur die Hälfte eines Tausches.

Was folgt daraus? Daß ein Verkauf nur die Hälfte eines Tausches, nur eine unvollendete Operation ist! Nur der Verkauf und der Einkauf bilden eine vollständige Operation; was ist nun aber Kaufen und Verkaufen anders, als das, was man verkauft, eintauschen gegen dasjenige, was man kauft?

Da die Güter oder Reichthümer nur auf eine temporäre Weise die Form einer Geldsumme annehmen, da man zufolge jeder vollständigen Operation immer gewisse nutzbare Dinge gegen andere gleichfalls nutzbare Dinge ausgetauscht hat, so werden die Werthe aller dieser Gegenstände zusammen gegen einander ausgeglichen; das

Gold und Silber dient nur zur Vermittlung dieser Ausgleichung. Gesetzt, ich wäre ein Landwirth und wollte ein Pfund Kaffee für zwei Franken kaufen, so müßte ich, um die zwei Franken zu erhalten, 20 Pfund Waizen zu dem Preise von zwei Sous verkaufen; mit meinen 20 Pfund Waizen verschaffe ich mir also ein Pfund Kaffee, und damit ist der Tausch beendigt.

Der relative Werth der Produkte kommt bei den Tauschen wesentlich in Betracht.

Man sieht wohl, daß hier der relative Werth des Waizens und des Kaffee's, nicht aber das Verhältniß der einen oder der andern dieser Waaren zum Geld in Betracht kommt. Wenn das Geld in Menge vorhanden und also wohlfeil ist, so kann ich auch für mein Getreide mehr Geld haben, muß aber auch für den Kaffee, den ich mir verschaffen will, mehr bezahlen; wenn dagegen der Werth des Waizens in Beziehung auf den Kaffee steigt, oder der Werth des letzteren in Beziehung auf den ersteren fällt, so werde ich mir mit meinem Waizen eine größere Quantität Kaffee verschaffen können. Wenn man in Amerika nicht reiche Minen gefunden hätte, so würde das Gold und Silber bei uns viel seltener seyn. Ich würde vielleicht nur einen halben Sous für ein Pfund Getreide von 16 Unzen lösen, allein auch der Kaffee würde statt 2 Franken nur einen halben Franken kosten, ich könnte demnach mit meinen 20 Pfund Waizen immer noch ein Pfund Kaffee erhalten. Die Reichthümer, die Werthe würden, obgleich in geringeren Zahlen ausgedrückt, doch dieselben seyn, gleichwie das Vermögen eines Menschen, der 1000 Pfd. Sterling Einkünfte hat, nicht viel kleiner ist, als das Vermögen desjenigen, der jährlich 25,000 Franken einnimmt, obgleich 25,000 eine weit größere Zahl ist, als 1000.

Diese Sätze sind so einfach, daß es kaum der Mühe werth scheint, sie auszusprechen; sie werden aber in der Folge sich als höchst wichtig erweisen, wenn man sehen wird, welche falsche Operationen gemacht, welche schlechte Maßregeln in allen Theilen von Europa und der Welt ergriffen, welche Blutströme vergossen worden sind, um die kostbaren Metalle in diesem oder jenem Lande aufzuhäufen, was, wenn es auch gelungen wäre, (außer einigen unbedeutenden Resultaten, von denen ich später sprechen werde) nichts bewirkt haben würde, als eine Vermehrung von Zahlen in unseren Inventaren *).

Der Werth des Goldes und Silbers ist nur nach ihrer Kaufkraft zu bemessen.

Es erhellt aus denselben Grundsätzen, daß das Gold, das Silber, die Münze nicht um ihrer selbst willen gesucht werden, und nur so viel werth sind, als man damit einkaufen kann, denn da man sie nicht sucht, um sie zu consumiren, sondern nur, um damit zu kaufen, so hat man beim Abschluß eines Handels, wie wenn man z. B. 50,000 Franken für ein Haus verlangt, in der That nur diejenigen Gegenstände im Auge, die man sich für diese 50,000 Franken verschaffen kann; wenn das Geld doppelt so viel werth wäre, als es werth ist, und man sich folglich für 25,000 Franken Alles verschaffen könnte, was man jetzt mit 50,000 Franken bezahlt, so würde man sich auch nicht bedenken, das Haus um 25,000 Franken abzugeben.

Eben so will der Kaufmann, der 40 Franken für eine Elle Tuch verlangt, in der That alles dasjenige haben, was für 40 Franken zu haben ist. Demnach sind alle

*) Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, meine Sätze zu vereinfachen, bin aber jetzt im Fall, um Entschuldigung bitten zu müßen, daß sie so einfach ausgefallen sind.

die Dinge, die 40 Franken werth sind, das Maß des Reichthums, der in diesem Augenblick in einer Elle Tuch besteht.

Warum man die Reichthümer in Geld berechnet.

Woher kommt es nun, daß man den Reichthum stets in einer gewissen Summe von Geldstücken ausdrückt? Weil wir zufolge des häufigen Gebrauchs, den wir von dem Gelde zu Vermittlung unserer Tausche machen, den Werth desselben eher kennen, als den Werth irgend einer anderen Waare. Wenn ich z. B. sage, ich habe so eben ein Pferd von 600 Franken im Werthe gesehen, so versteht Jedermann leichter, wie viel dieses Thier werth ist, als wenn ich sagte, ich habe ein Pferd gesehen, das 30 Hektoliters Waizen werth ist, obgleich bei den gegenwärtigen Preisen beides dasselbe bedeutet.

Das Geld ist nur der gemeinschaftliche Nenner von mehreren Bruchgrößen.

Wenn man mehrere verschiedenartige Dinge schätzen will, wie z. B. ein Haus, in welchem sich außer dem Geräthe, zwei Pferde, 12,000 Pfund Zucker und eine Rolle von 25 Goldstücken befinden, so genügt es mir nicht, zu wissen, daß ich eine Menge anderer Dinge für ein solchergestalt ausgestättetes Haus erhalten könnte. Ich hätte von dem Betrag aller dieser Werthe einen weit dunkleren Begriff, als in dem Fall, wenn sie sammt und sonders in einer und derselben Waare enthalten wären. Um den Totalwerth zu erfahren, schätze ich also die Quantität einer gewissen Waare, die jedes dieser Dinge insbesondere werth seyn mag; ich bringe sie gleichsam unter einen gemeinschaftlichen Nenner, und da der Nenner, dessen Werth ich am besten kenne, eine Waare ist, die man Geld nennt, so sage ich:

das Haus ist werth	25,000 Frkn.
das Geräthe	5,000 —
die zwei Pferde	800 —
die 12,000 Pfd. Zucker	12,000 —
endlich die 25 Goldstücke . . .	500 —
zusammen	43,300 Frkn.

Das Haus und das, was es enthält, sind Theile von Reichthümern, die zusammen eben so viel werth sind, als eine Summe von 43,300 Franken in Thalern, und ob ich gleich mit eben so viel Grund und derselben Genauigkeit dieses auf 2165 Hektoliters Waizen anschlagen könnte, so habe ich doch einen deutlicheren Begriff von dem Werthe des Hauses, wenn ich weiß, wie viel es in Thalern werth ist, blos, weil wir gewöhnt sind, dasjenige, was ein fünf Franken Thaler, was 1000 Franken, und was 43,000 Franken sind, zu überschlagen.

Die Größe des Reichthums ist von der Geldsumme, durch die sie ausgedrückt wird, unabhängig.

Aus allen diesen Betrachtungen soll sich ergeben, daß das, was den Reichthum ausmacht, von der Natur der Waare, deren man sich zur Schätzung desselben bedient, durchaus unabhängig ist. Ein Haus ist ein Reichthum, ein Gut, nicht weil es dem Besitzer eine gewisse Summe von Thalern, sondern alles das verschaffen kann, was mit Thalern zu bekommen ist. Die Thaler selbst sind nur in so fern ein Reichthum, als man dadurch andere Dinge erwerben kann; denn wie ich bereits bemerkt habe, wenn man mit Thalern nichts kaufen könnte, so würden sie selbst nichts werth seyn. Die Kaufkraft der Dinge ist es also, welche sie zu Reichthümern macht; diese Kraft aber, diese Eigenschaft, die man ihren Werth nennt, ist in dem Gegenstande, den man

abschätzt, unabhängig von dem Gegenstande, dessen man sich zu dieser Schätzung bedient.

Es ist also wohl zu merken, daß, so oft wir von einem Gute, einem Vermögen, einem Capital, einem Einkommen, einer Abgabe, von 10,000, von 100,000 Franken sprechen werden, wir darunter nicht eine Summe von Thalern, sondern eine Summe von Werthen verstehen, die, unter verschiedenen Formen, demjenigen Werthe gleich kommen, den eine Summe Thaler von 10 oder 100,000 Franken haben würde. Die Thaler dienen hier nur zur Schätzung, und diese Schätzung könnte eben so gut auch mittelst des Waizens angestellt werden; es hätte dieß nur den Nachtheil, daß man nicht so schnell und nicht so deutlich die Größe des Werthes, wovon die Frage ist, angeben könnte.

Nur, wenn man diese Wahrheit recht erfaßt hat, kann man von Capitalen, von Einkünften, von der Produktion, der Consumtion, der Ausfuhr, von den Steuern, von den Ausgaben des Staats und der Einzelnen, kurz von Allem, was auf die National-Oekonomie Bezug hat, gründlich sprechen. Man bedenke nur, zu welchen Ungereimtheiten es führen würde, wenn man die Geldsäcke ausschließlich Reichthum nennen wollte. Ein Mensch, der für 100,000 Franken an guten Waaren in seinen Magazinen hätte, würde hiernach nichts besitzen, man müßte consequenterweise sagen, er gewinne, selbst wenn er seine Waaren mit Verlust gegen Thaler eintausche, 100,000 Franken, denn bis jetzt hatte er noch keinen einzigen von diesen 1000 Franken-Säcken besessen, und jetzt hat er 100 dergleichen.

Ich habe mich bemüht, mich ausführlich über die Bedeutung des Worts **Werth** auszusprechen; man muß sich diese ausführliche Erklärung merken, denn gerade in der Fähigkeit, sich alle die Begriffe und Bedeutungen,

die mit jedem Ausdruck gemeint sind, in's Gedächtniß zu rufen, besteht die Wissenschaft. Man versteht die National-Oekonomie, wenn die Worte: Werth, Produktion, Capitale, Einkünfte und die übrigen in dem Geist die Vorstellung von allen den Begriffen und Verhältnissen, die dadurch bezeichnet werden, wecken. Jedes Wort ist gleichsam ein Vorrath von zusammengedrängten Begriffen, die man, so oft es nöthig ist, entwickeln kann, gleich jenen concentrirten Essenzen, die man in kleinen Flaschen mit sich herumträgt, die aber zufolge ihrer Flüchtigkeit und Elasticität die größten Räume mit Wohlgerüchen erfüllen.

Was unter dem Wort Ding zu verstehen ist.

Ich habe von dem Werth der Dinge und der Sachen gesprochen; allein das Wort Ding erscheint als sehr unbestimmt und muß es auch seyn, weil es von einer Menge verschiedener Gegenstände und überhaupt von Allem gebraucht wird, sobald es nur einen Werth hat und geschätzt werden kann.

Unter diesem Wort kann ein Landgut, ein Haus, ein Kleid, ein Stück Geld, eine Flinte verstanden werden, weil diese Gegenstände einen Werth, und zwar einen größeren oder geringeren Werth haben können. Die Arbeit eines Taglöhners ist aber auch ein Ding, das einen Werth hat, dasselbe gilt von dem Rath eines Arztes, einem Schauspiel; es giebt sogar noch unstätere Dinge, die doch einen Werth haben, wie die Clientschaft oder das Arbeitszimmer eines Advokaten, die Kundschaft eines Ladens ꝛc. Ein Beweis ihres Werthes liegt darin, daß man es sich etwas kosten läßt, um sie an sich zu bringen, und man, um sie zu erhalten, Thaler oder andere sehr substantielle Werthe dafür hingiebt.

Wenn ich also fortan schlechthin von dem Werthe der Dinge rede, so sind die Dinge gemeint; wovon ich

gesprochen, und alle diejenigen, von denen dasselbe gilt; dieses nämlich, daß sie erworben und der Stoff oder Gegenstand eines Tausches werden können.

Drittes Kapitel.

Von dem Grunde des Werthes, oder der Nützlichkeit.

Wir haben aus der einfachsten Beobachtung der Thatsachen ersehen, daß der Reichthum in dem Werth der Dinge besteht, die man besitzt, und mit diesem Werthe gemessen wird; wir haben bemerkt, daß der Werth eines Dings oder einer Sache in ihr selbst liegt, unabhängig von dem, was ein Käufer dafür anbietet, die Quantität Thaler oder Getreide oder jeder anderen Waare, die Jemand für ein Haus giebt, ist das Maß seines Werthes, allein nicht wegen dieses Anerbietens hat das Haus einen Werth, sondern zufolge einer ihm beiwohnenden Eigenschaft, die durch die Quantität der dafür gebotenen abschätzbaren Dinge angezeigt und gemessen wird.

Die Nützlichkeit ist der Grund des Werthes.

Es ist aber klar, daß diejenige Eigenschaft, die einer Sache Werth verleiht, ihre **Nützlichkeit** ist. Die Menschen legen nur auf solche Dinge einen Werth, die sie gebrauchen können; nur wegen dieser Eigenschaft bringen sie ein Opfer, um jene zu erwerben, denn man giebt nichts, um dafür Etwas zu erhalten, was zu nichts dient *)

---

*) Man wird später, wenn ich von den Gesetzen sprechen werde, nach welchen sich die Preise reguliren, sehen, wie zufolge der durch die erschwerte Produktion gesteigerten Preise die Zahl der Nachfragenden auf diejenige beschränkt werde, die durch ihr Vermögen in den Stand gesetzt sind, Gebrauch von gewissen Nützlichkeiten zu machen. Hierdurch wird die Erzeu-

Reichthum kann erzeugt werden.

Dieß ist eine reichhaltige Bemerkung; denn wenn sich darthun läßt, daß man einer Sache eine Nützlichkeit geben kann, die sie für sich selbst nicht gehabt hätte; wenn diese Nützlichkeit ihr Werth giebt, und dieser Werth Reichthum ist, so unterliegt keinem Zweifel mehr, daß wir Reichthümer erzeugen können.

Wir wollen also demnächst untersuchen, worin diese Nützlichkeit bestehe und dann sehen, wie sie den Dingen mitgetheilt werden könne.

Verschiedenheit unserer Bedürfnisse.

Unsere Bedürfnisse machen Alles, wodurch sie befriedigt werden, für uns nützlich. Diese Bedürfnisse hängen, wie bereits bemerkt worden ist, von der physischen und geistigen Natur des Menschen und von den Umständen ab, worin er sich befindet. Ueberall bedarf er der Nahrungsmittel; in kalten Gegenden muß er eine Bedeckung, ein Obdach haben; in civilisirten Ländern muß ihm die Kleidung nicht nur zur Bedeckung, sondern auch zur Zierde dienen, und ihm ein gewisses Ansehen, das auch ein Bedürfniß ist, verschaffen; ist man in der Civilisation noch weiter, so kommen zu den Bedürfnissen des Körpers auch noch die des Geistes; der Mensch sieht sich alsdann nach Büchern, nach Bildnissen und andern unterhaltenden und belehrenden Gegenständen um.

Die Bedürfnisse ändern sich mit den Sitten und den Gebräuchen der Völker; auch mit dem Alter, dem Geschmack, den Leidenschaften und selbst mit den Launen

---

gung aller der Nützlichkeiten, die einen gewissen Preis übersteigen, in Stockung gebracht; allein diese Bemerkung, die meinen hier aufgestellten Satz nicht entkräftet, ist zur Verständniß des Verfahrens der Produktion nicht nothwendig, weshalb ich erst später dasselbe auseinandersetzen werde.

der Individuen. In China ist der Gensing eine wegen seiner medizinischen Eigenschaften geschätzte Wurzel. Ein Pfund davon soll dort mit 48 Unzen Silbers, ungefähr 300 Franken nach unserem Gelde bezahlt werden; während in Paris Jemand, der ein Pfund Gensing besäße, denselben wahrscheinlich gar nicht an den Mann bringen könnte. Die Markassiten hatten früher in Frankreich Werth, weil man sie zur Zierde brauchte; sie gelten aber jetzt nichts mehr, weil diese Art von Schmuck gänzlich aus der Mode gekommen ist. Im 15ten Jahrhundert bedurfte man in England und Frankreich der Rosenkränze; heutzutage weiß man in diesen Ländern nicht einmal mehr, was ein Rosenkranz ist, und zu was man ihn gebrauchen kann. In den Augen des Moralisten können künstliche Blumen und Fingerringe als völlig überflüssige Dinge erscheinen; dem Oekonomisten dagegen haben sie eine Bedeutung, sobald die Menschen so viel Gefallen daran finden, daß sie irgend etwas dafür geben. Die Eitelkeit ist für den Menschen zuweilen ein eben so gebieterisches Bedürfniß als der Hunger. Er allein entscheidet über die Wichtigkeit, die die Dinge für ihn haben, und in wie ferne sie Bedürfnisse für ihn sind *).

Es ist nicht die natürliche, sondern die einer Sache gegebene Nützlichkeit, die hier abgehandelt wird.

Die so verstandene Nützlichkeit ist es, die allen Dingen einen Werth giebt; daraus folgt aber nicht, daß ihr Werth sich gerade wie ihre Nützlichkeit verhalte; derselbe verhält sich nur wie die von den Menschen den Dingen gegebene Nützlichkeit. Der Ueberschuß dieser Nützlichkeit

*) An diesen Bemerkungen wird es hier in diesem Theile des Handbuchs, wo nur von der Produktionsweise die Rede ist, genügen. Später wird man sehen, was die Menschen eigentlich consumiren sollen.

ist ein natürlicher Reichthum, für den nichts bezahlt wird. Man würde vielleicht gerne zwanzig Sous für ein Pfund Salz geben, wenn man es im Verhältniß zu dem Nutzen, das uns dasselbe gewährt, bezahlen müßte; allein glücklicherweise kostet es nicht mehr, als die Produktionskosten desselben betragen; so zwar, daß falls es euch beliebt, den Genuß, den euch diese Würze gewährt, zu 20 Sous p. Pfund anzuschlagen, während es nur ein Sous kostet, sich in einem Pfund Salz ein natürlicher Reichthum von zwanzig Sous im Werthe und ein gesellschaftlicher Reichthum von einem Sous im Werthe befindet, welch letzterer demjenigen, der das Salz gewonnen hat, bezahlt wird, während der erstere ein freiwilliges Geschenk der Natur ist.

Die gegebene Nützlichkeit kann durch Zwangsmittel weit über ihren wahren Werth gesteigert werden.

Der Besitzer einer Sache kann in gewissen Fällen, und durch Zwangsmittel den Werth derselben weit über ihren natürlichen Werth erheben. Derjenige, der in eine Stadt oder in ein Dorf einen Vorrath von Salz gebracht hat, kann mir vielleicht jedes Mittel benehmen, mich damit zu versehen, und mir alsdann seine Waare um den ihm beliebigen Preis verkaufen *). Dies beweist noch nicht, daß der Werth des Salzes wirklich gestiegen ist; es zeigt blos, daß dieser Mensch meine Lage mißbraucht, und mich das Salz über seinen Werth bezahlen läßt. Dies ist eine Beraubung.

Wenn ein Räuber mich auf der Landstraße nöthigt, ihm ein gutes Pferd gegen ein schlechtes abzutreten, so

*) In dieser Unterstellung liegt das, was unter der alten französischen Herrschaft statt fand, wo es einem armen am Ufer des Meeres wohnenden Bauern verboten war, einen Krug Wasser zu schöpfen, um damit seine Speisen zu salzen.

folgt daraus noch nicht, daß dieses so viel werth ist, als jenes; es folgt nur, daß man mir mit Gewalt einen Theil meines Eigenthums nimmt.

Die natürlichen Reichthümer genügen nicht zur Befriedigung der Bedürfnisse des in Gesellschaft lebenden Menschen.

Man kann nicht sagen, daß die uns von der Natur angebotenen Reichthümer zu Befriedigung unserer wesentlichen Bedürfnisse hinreichen, und daß die künstlichen und gesellschaftlichen Güter nur die Befriedigung selbst geschaffener, durch die Civilisation entstandener Bedürfnisse zum Zweck haben. Die Natur sorgt allerdings für einige ganz unentbehrliche Bedürfnisse; sie bereitet z. B. durch die Mischung verschiedener elastischer Flüssigkeiten, die athembare Luft, deren unsere Lungen nicht entbehren können, in solcher Fülle, daß, wenn auch die ganze Erde mit Bewohnern bedeckt wäre, sie doch niemals die Atmosphäre erschöpfen könnten; allein dieselbe Natur sorgt, wenn sie sich selbst überlassen ist, nur auf eine sehr ungenügende Weise für andere nicht weniger wesentliche Bedürfnisse, wie z. B. für die Nahrung einer etwas zahlreichen Menschengesellschaft. Die Nahrungsmittel, die sie den Menschen freiwillig darbietet, sind nicht sehr mannigfaltig, nicht sehr gesund, und bei weitem nicht in gehöriger Menge vorhanden. Wenn vor drei Jahrhunderten zwanzig Menschen durch Sturm an die Küsten, wo sich jetzt die vereinigten Staaten befinden, verschlagen worden wären, so würden sie wahrscheinlich Hungers gestorben seyn, und zwar an denselben Küsten, wo jetzt mehrere Millionen Menschen sich nicht nur reichlich nähren, sondern auch viele Annehmlichkeiten des Lebens genießen.

Erster Theil. Zweiter Abschnitt.

Von den die Produktion bedingenden Operationen.

Viertes Kapitel.

Was unter der Erzeugung der Reichthümer zu verstehen ist.

Jetzt, wo wir richtige Begriffe von dem haben, was die Worte: Reichthümer, Werth, Nützlichkeit bedeuten, wird es uns leicht seyn, zu verstehen, wie die Reichthümer produzirt werden.

Wodurch eine Sache ein Produkt wird.

Man hat bereits gesehen, daß, wenn man den Dingen eine Nützlichkeit giebt oder die ihnen schon beiwohnende Nützlichkeit vermehrt, auch ihren Werth vermehre und hiedurch Reichthum erzeuge. Es ist nicht der Urstoff der Sache, den man erschafft oder erzeugt. Es steht nicht in unserer Macht, auch nur ein Atom aus dem Nichts zu erschaffen oder zu vernichten; wohl aber können wir Eigenschaften hervorrufen, die den früher werthlosen Dingen einen Werth geben und solche zu Reichthümern machen. Hierin besteht in der National-Oekonomie die sogenannte Produktion; diese ist ein Wunderwerk der menschlichen Industrie; die Dinge, denen sie auf diese Weise einen Werth gegeben hat, heißen Produkte.

Wenn man bei diesen vorzüglich die ihnen mitgetheilte Fähigkeit, mittelst des Tausches andere Gegen-

stände erwerben zu können, ins Auge faßt, so nennt man sie Werthe *).

Worin das Thun der Industrie besteht.

Da wir nicht den Urstoff der Produkte erschaffen können, so ist die Thätigkeit der Industrie bei Erzeugung von Produkten nothwendig darauf beschränkt, die Elemente, woraus sie bestehen, zu trennen, zu versetzen, zu vereinigen und umzuwandeln. Sie verändert den Zustand der Körper; dies ist Alles und hierdurch macht sie dieselben für uns brauchbar.

Man blicke nur um sich und überall wird man Produkte der Industrie und Beispiele ihrer Operationen bemerken. Der Sand ist eine fast werthlose Sache. Ein Glaser nimmt davon, vermischt ihn mit Soda, setzt diese Mischung einem heftigen Feuer aus, bewirkt dadurch eine Verschmelzung der Theile und bildet so eine gleichartige teigigte Masse, die man mittelst eiserner Röhren zu großen Kugeln bläst. Man spaltet diese, streckt sie aus, läßt sie allmählig erkalten, schneidet sie dann in größere oder kleinere Platten; und so entsteht dann jenes durchsichtige, verflächte Produkt, das von dem Tageslicht durchdrungen wird und vor der Kälte und dem Regen schützt. Was hat nun dieser Handwerker in Beziehung auf den Reichthum eigentlich gethan? Er hat Sand und andere Stoffe von geringem Werth in ein Produkt verwandelt, das nun einen größeren Werth hat. Und warum erhält dieses Produkt einen Preis? Weil es uns nützlich ist, weil wir es zu Fenstern gebrauchen können.

*) Die Geschäftsleute bedienen sich dieses Worts auch in einem weiteren Sinne; sie nennen Werthe solche Urkunden, die das Versprechen enthalten, wirkliche Werthe zu geben; dies giebt den genannten Urkunden einen stellvertretenden Werth und macht, daß man sie in gewissen Fällen zum Ankauf von Dingen verwenden kann, die einen inneren Werth haben.

Man sehe einen italienischen Strohhut: ich glaube nicht, daß der Urstoff eines dieser Hüte mehr als einige Sous werth ist. Eine geschickte Industrie weiß aber dieses Stroh mit so viel Kunst zu flechten, daß daraus einer der schönsten Putzartikel für unsere Frauen wird, dessen Werth zuweilen auf mehrere hundert Franken steigt.

Ein Landwirth nimmt Saamenkörner und Dünger, legt sie in eine Art von Schmelztiegel, den wir ein Feld, ein Grundstück nennen und findet nach gewissen Operationen, die ihn die Erfahrung gelehrt hat, daß die in der Erde und dem Dünger enthaltenen Säfte, verbunden mit denjenigen, die aus der Atmosphäre kommen, sich in Vegetabilien und Futter verwandeln. Sofort wird derselbe Landwirth mittelst eines Instruments, das ich ein Lamm oder ein Schaaf nennen will, den Theilchen woraus sein Kraut besteht, eine andere Gestalt geben, und Wolle daraus machen.

Der neue Grad von Nützlichkeit und Brauchbarkeit, den die Stoffe bei jeder neuen Operation erlangen, vermehrt ihren Werth und entschädigt den Landwirth für seinen Aufwand und seine Bemühungen.

Ein Tuchfabrikant kauft von diesem Landwirth die Wolle, fettet sie aus, kartätscht und spinnt sie und macht daraus ein Gewebe, das, nachdem es gewalkt, gefärbt und geschoren ist, zu unserer Bekleidung dient.

Andere Leute haben dem Tuchfabrikanten einen Färbestoff, den Indigo z. B. verschafft, den sie in Ostindien oder auf den Antillen bezogen haben; diese Leute, die wir Kaufleute nennen wollen, haben mit dem Indigo eine Operation vorgenommen, (die wir eine Verstättung [Transport] nennen wollen) wodurch derselbe in die Hände des Fabrikanten gekommen ist. Der Handelsmann hat, wie man sieht, die Stellung des Stoffes, den man Indigo nennt, verändert und seine Industrie ist ihm

durch den neuen Werth, den diese Waare hierdurch erhalten hat, belohnt worden.

Der Industrie aller dieser Leute haben wir es zu verdanken, daß wir ein Kleid von blauem Tuch tragen können und so mannigfaltig ihre Operationen sind, so haben sie doch dieses mit einander gemein, daß diese Industrie-Männer, wie wir sie nennen wollen, alle ihre rohen Stoffe in einem gewissen Zustande bezogen haben, um sie in einen anderen Zustand zu bringen, in welchem dieselben einen Grad von Nützlichkeit, folglich einen Werth erlangt haben, den sie früher nicht hatten.

Die Verrichtungen dieser Männer haben sogar in manchen Stücken viele Aehnlichkeit. Wenn ein Färber Wasser, Alaun, Indigo und andere Stoffe in einem Kessel unter einander mengt, verfährt er nicht ungefähr wie der Landwirth, der nach den Regeln seiner Kunst Wasser, Dünger und Säfte, die ihm die Erde und die Luft liefern, mit einander vermischt? Der Färber bewirkt seine Combinationen mittelst der Wärme des Ofens; der Landwirth dagegen bedient sich der Wärme der Sonne. Der Färber übergiebt seinen Stoff einem Kessel, wie der Landwirth seine Sämereien dem Felde. Beide erzeugen aber durch ihre Operationen Stoffe, die mehr werth sind, als in ihrem früheren Zustande.

Unter welchen verschiedenen Gesichtspunkten die Technologie und die National-Oekonomie die nützlichen Künste betrachten.

Die Technologie oder die Beschreibung der Künste und Handwerke betrachtet die Kunst an sich selbst, untersucht ihre Mittel und verbessert das Verfahren derselben; die National-Oekonomie betrachtet die Industrie in ihrer Beziehung auf die Interessen der Industrie-

Männer und der Gesellschaft; sie zeigt uns die wahre Quelle der Reichthümer.

Durch Vermittlung der Industrie wird aus zwei Pfund Wolle, die vier Franken werth sind, eine Elle Tuch, die vierzig Franken kostet, verfertigt. Man berechne, wenn man kann, die Werthe, welche die Industrie in einem großen, gut cultivirten Lande in der Form von Schiffen, von Kanälen und Straßen; in seinen Werkstätten, den Kaufläden, in dem Inneren seiner Häuser und selbst in den Dachkammern geschaffen hat.

Wir wollen unsere Rechenkunst des Beispiels wegen nur an einem einzigen Gegenstande üben und so weit es sich thun läßt, den Werth berechnen, den ein einziges Handwerk und zwar eines der gemeinsten, dasjenige nämlich, das sich mit unserer Fußbekleidung ausschließlich beschäftigt, hervorbringt.

Werth, der allein durch die Schuster in Frankreich erzeugt wird.

Man glaubt, daß Frankreich gegenwärtig 32 Millionen Einwohner zähle. Nehmen wir an, es trage der vierte Theil derselben niemals Schuhe, was in Beziehung auf unsere nördlichen Provinzen, wo man die Holzschuhe nicht kennt und niemals baarfuß geht, als sehr viel erscheinen wird; so bleiben 24 Millionen große oder kleine, männliche oder weibliche Einwohner übrig, die Schuhe tragen. Nehmen wir ferner an, es gebrauche jeder im Durchschnitt jährlich vier Paar. Wenn dies für gemeine Leute, deren Schuhe dicht mit Nägeln beschlagen sind, zu viel ist, so ist es dagegen für diejenigen, die leichtere Schuhe tragen und monatlich einige Paar consumiren, sehr wenig. Es kommen demnach 96 Millionen Paar Schuhe heraus, die Frankreich jährlich producirt, denn

ich glaube nicht, daß es irgend eine erhebliche Quantität vom Auslande bezieht.

Dies ist noch nicht genug. Frankreich versieht die Fremden mit Schuhen, die sich da aufhalten; es schickt auch dergleichen nach England, und besonders Frauenzimmer-Schuhe beinahe nach allen Colonieen, nach den vereinigten Staaten und bis nach Ostindien. Wenn wir hierzu noch die Stiefel und alle Arten von Fußbekleidungen, selbst die seidenen Schuhe, welche die schwarzen Damen in Hayti erhalten, rechnen, so steigt die Zahl der Fußbekleidungen, die jährlich in Frankreich gefertigt werden, auf 100 Millionen Paare.

Es ist, wie ich glaube, keine Uebertreibung, wenn ich annehme, daß der Schuhmacher bei jedem Paare den Werth seines Leders und seines Zeugs um drei Franken vermehre und diese Berechnung begründet sich, wie folgt: Man muß ein geschickter Arbeiter seyn, um in zwei Tagen ein Paar zu machen, und ein solcher Arbeiter verdient selbst in unseren entfernteren Provinzen täglich nicht weniger als dreißig Sous. An vielen Orten und besonders in den Städten verdient er weit mehr. Es giebt aber auch Fußbekleidungen, wo der Macherlohn nur wenig beträgt und so muß man das eine in das andere rechnen.

Hundert Millionen Paar zu drei Franken machen 300 Millionen Franken; also ein Werth, der so groß ist, als derjenige, der in 300 Millionen unserer Franken oder in einer Million 230,000 Kilogramme Silbers enthalten ist, und dieser Werth wird in Frankreich nur durch die Schuhmacher jährlich erzeugt und verbreitet; denn es ist noch keine Rede gewesen von den Werthen, die die Weiß- und Rothgerber, die Bandfabrikanten rc. die auch für die Schuhmacher arbeiten, erzeugt haben.

Werth der edlen Metalle, die in ganz Amerika zu Tage gefördert werden.

Wie viel wird nun an Gold und Silber in ganz Amerika zu Tage gefördert? Nach dem Zeugniß des Schriftstellers, dem man über diesen Gegenstand das meiste Vertrauen schenkt, lieferte die neue Welt zu Anfang dieses Jahrhunderts jährlich

17,000 Kilogramme in Gold
und 800,000 — in Silber*)

was in runder Summe einen Werth von 234 Millionen ausmacht, während die Schuhmacher in Frankreich allein jährlich 300 Millionen Franken produciren! Wenn man diese Summe für übertrieben findet, so mag man sie nach Gefallen vermindern; was übrig bleibt, giebt immer noch eine sehr große Meinung von dem, was die tausend Gewerbe, die in der Gesellschaft getrieben werden, hervorbringen. Es heißt die Industrie des alten Europa herabsetzen, wenn man sie mit den Bergwerken von Peru vergleicht.

Alle Werthe von gleichem Betrage sind gleich schätzbar.

Man glaube nicht, daß der Werth der Metalle, die aus den Bergwerken kommen, wichtiger sey, als derjenige, der in der Fußbekleidung steckt. Der Eine wie der Andere ist eben gerade nur so viel werth, als man mit demselben kaufen kann; wären acht Franken in Silber mehr werth, als acht Franken in Schuhen, würde man wohl amerikanische Käufer finden, die acht Franken in Metall für acht Franken Waaren anböten?

Viele meinen, acht Franken in Metall seyen mehr, als acht Franken in Waaren, weil der Werth von jenem dauerhafter ist und zu einer Menge von Tauschen dienen kann; allein ein Werth vermehrt sich, wenn er in andere

*) Humboldt, polit. Versuch über Neuspanien Bd. 4. S. 218.

Hände kommt, eben so wenig, als eine Quantität Kaffee von 10,000 Franken 100,000 Franken werth wird, wenn sie zehnmal verkauft worden ist. Das Silber aus den Bergwerken wird gleich den Schuhen nur Einmal erzeugt; es verschafft denjenigen, die es zu Tage gefördert haben, nur Einmal einen Gewinn; allein von dem Augenblick der ersten Erzeugung an, gewährt es keinen neuen Gewinn und setzt keinen neuen Werth in Umlauf. Man kann es sich nur dadurch verschaffen, daß man neue Produkte dafür eintauscht; erst durch diese entsteht wieder ein neuer Gewinn, nicht aber durch das Metall, das man durch sie erwirbt. Ich wiederhole es, und es wird in der Folge noch mehr erhellen, daß die reichhaltigste Mine in Mexiko die 30 Millionen, die sie dieses Jahr liefert, eben nur einmal liefert; und wenn die Ausbeute im nächsten Jahr wieder 30 Millionen beträgt, so ist diese ein neuer Werth, der mit dem des vorigen Jahrs nichts gemein hat.

Bedeutung des Worts „Nützlichkeit."

Wenn ich sage, es sey die Nützlichkeit, die den Produkten ihren Werth gebe, so gebrauche ich dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung. Wenn man sagte, der Krapp, der Alaun, der Indigo, die so, wie sie sind, keines unserer Bedürfnisse befriedigen, indem wir sie weder als Nahrung, noch als Zierde gebrauchen könnten, hätten doch einen Werth; so würde ich antworten, diese Produkte seyen dem Färber nützlich; er bediene sich derselben, um die Stoffe zu färben, aus denen wir unsere Kleidungen bereiten und ihre Nützlichkeit, obgleich solche mit der Nützlichkeit der Stoffe verbunden werden müsse, sey darum nicht weniger wirklich.

Das Heu, die Futterkräuter können wir nicht unmittelbar gebrauchen; sie dienen aber zur Ernährung der Thiere, die uns nützlich sind.

Diese indirekte und mittelbare Nützlichkeit ist es, die den Handelseffekten, den Rentenscheinen, die an sich selbst zu nichts dienen, die aber uns zu dem, was nützlich ist, verhelfen, einen Werth giebt. Dasselbe gilt von dem urbaren Boden, der uns unmittelbar zu nichts dient, durch den wir uns aber das so unentbehrliche Getreide verschaffen können.

Was unter rohen Stoffen zu verstehen ist.

Daher kommt auch der Werth aller rohen Stoffe, worunter wir nicht nur die ganz rohen Grundstoffe, sondern schon sehr ausgearbeitete Produkte zu verstehen haben, die man nur kauft, um neue Veränderungen mit ihnen vorzunehmen. Die Baumwolle ist ein roher Stoff für den Spinner, ob sie gleich das Produkt zweier auf einander folgender Arbeiten ist; nämlich des Pflanzers in Amerika und des Kaufmanns in Europa, der sie über die See herkommen läßt. Der Baumwollenfaden ist hinwiederum ein roher Stoff für den Zeugfabrikanten, und Baumwollenzeug ist ein roher Stoff für denjenigen, der solchen mit Farben bedruckt; der gedruckte Zeug ist der rohe Stoff für den Kattunhändler, und sehr oft ist der Kattun nur ein roher Stoff für die Näherin, die Roben daraus macht, und für den Tapezier, der Meubles damit überzieht.

Fünftes Kapitel.

Von den immateriellen Produkten.

Bezeichnung der Produkte, die man immateriell nennen kann.

Die Nützlichkeit, unter welcher Form sie sich auch zeigen mag, ist, wie wir gesehen haben, der Grund des Werthes, der den Dingen beiwohnt. Diese Nützlichkeit aber läßt sich erzeugen; sie kann einen Werth haben und

der Gegenstand eines Tausches werden, ohne auf irgend einem materiellen Gegenstande zu haften. Ein Glasfabrikant giebt dem Sande, ein Tuchfabrikant der Wolle einen Werth; ein Arzt dagegen verkauft uns die Nützlichkeit seiner Kunst, ohne daß sie irgend einer andern Materie einverleibt worden ist. Diese Nützlichkeit ist ganz gewiß die Frucht seiner Studien, seiner Arbeiten, seiner Vorschüsse; wir kaufen sie, indem wir seinen Rath kaufen; wir consumiren sie, indem wir seine Anordnungen befolgen, und doch ist diese Nützlichkeit, die ihren Werth hat, die dem Arzt bezahlt wird, nie in anschaulicher Gestalt erschienen; sie ist ein wirkliches aber immaterielles Produkt, denn wenn der Arzt eine Arznei verschreibt, so ist diese ein anderes Produkt, die Frucht der Industrie des Apothekers, der Gegenstand eines anderen und früheren Tausches.

Die immateriellen Produkte haben mit den übrigen Aehnlichkeit.

Um die zwischen den immateriellen und materiellen Produkten bestehende Aehnlichkeit klar zu machen, muß ich bemerken, daß sich die materiellen Produkte hinsichtlich ihrer Form, ihrer Ausdehnung und ihrer Dauer durch unmerkliche Uebergänge von einander unterscheiden.

Wir wollen fürs Erste nur die Dauer in Betracht ziehen.

Ein Haus, Silbergeschirr, solide Meubles sind sehr dauerhafte Produkte; weniger dauerhaft sind die verschiedenen Gewebe; noch weniger sind es Gemüße, Früchte rc. Diese Verschiedenheit in der Dauer ändert aber ihre Eigenschaft als Produkte durchaus nicht: sie sind sammt und sonders ein verhältnißmäßiger Theil des Reichthums. Ein Landbauer im Thale von Montmorency löst jährlich aus seinen Kirschen eben so gut eine wirkliche Geldsum-

me, als der Besitzer eines Waldstücks in Montmorency aus seinem Holzschlage. Nur in der Größe der Summe liegt ein Unterschied, und wenn die Kirschen mehr gelten, als das Holz, so sind die Kirschen der größere Reichthum. Gleichwohl liegt zwischen dem Augenblick der Reife dieser Frucht und dem Augenblick, wo sie consumirt werden muß, kein großer Zeitraum; während das Holz, das zu Aufführung von Zimmerwerken dient, ein langdauernder Reichthum ist. Allein die Dauerhaftigkeit geht blos den Consumenten an; er muß wissen, ob er einen Genuß von kurzer Dauer einem anderen vorziehen soll, der, ohne ihn weiter zu kosten, von längerer Dauer seyn wird. In Beziehung auf die Produktion kann die Größe des erzeugten Nutzens nur durch den Preis, den die Menschen darauf setzen, bestimmt werden. Dieser Preis ist es, wornach der Vortheil bemessen wird, den der Produzent daraus zieht.

Da in Beziehung auf die Produktion die Dauer des Produkts gar nicht in Betracht kommt, wenn dasselbe nur einen Werth hat, so wollen wir von den Produkten, die nothwendigerweise in der kürzesten Zeit nach ihrer Erzeugung consumirt werden, zu denen übergehen, die schon im Augenblicke ihres Entstehens consumirt werden; und so zeigt es sich, daß eine Darstellung auf der Bühne z. B. ein Produkt ist, das zwar im Punkte der Dauerhaftigkeit den Erzeugnissen des Bodens weit nachsteht, indem es seinen Werth nur im Augenblicke der Darstellung selbst behauptet, dem ungeachtet aber mit jenen die sonstigen wesentlichen Eigenschaften eines Produkts gemein habe; die Eigenschaft nämlich, eines unserer Bedürfnisse, eine unserer Liebhabereien zu befriedigen, einer Schätzung fähig und verkäuflich zu seyn. Schauspieler treten zusammen, um uns das Resultat ihrer Arbeit und ihrer Talente zu zeigen; wir finden uns als Zuschauer ein, um ihnen für dieses angenehme Produkt eine Sum-

me zu geben, die selbst wieder aus Produktionen, an denen wir oder die Unsrigen Theil genommen haben, entstanden ist. Dieß ist ein Tausch gleich allen andern.

Ob die Arbeit, der man die immateriellen Produkte verdankt, produktiv ist.

Adam Smith und seine Schüler haben den immateriellen Erzeugnissen und der Arbeit, durch die sie entstehen, die produktive Eigenschaft streitig gemacht; sie berufen sich auf den Umstand, daß diese Produkte, die consumirt werden müßten, folglich keine Dauer haben, auch nicht aufgespart werden, demnach die Capitale der Gesellschaft nicht vermehren können.

Dieser letztere Grund beruht auf einem Irrthum, wie sich später zeigen wird, wenn ich von der Bildung unserer Capitale sprechen werde *).

Sind übrigens die Produkte, die sich nicht aufbewahren lassen, wie z. B. die Baumfrüchte, die man gleichwohl Produkte nennt, leichter aufzusparen?

Ist endlich ein Werth, weil er consumirt werden, deswegen kein produzirter? Werden nicht die meisten der in Einem Jahre erzeugten Produkte in demselben Jahre wieder consumirt? Sagt man von einem Menschen, der von seinem Einkommen gelebt hat; er habe keines gehabt, weil ihm nichts davon geblieben ist?

Es ist demnach klar, daß man nicht sagen kann, die producirten, verkauften und consumirten Dinge seyen, weil nichts mehr davon da ist, keine Produkte.

---

*) Sind nicht die Wissenschaft und das Talent eines Arztes, eines Chirurgen, eines Professors erworbene Capitale, die ein Einkommen gewähren? Der mündliche Unterricht, den diese erhalten haben, stand auch mit keinem anderen materiellen Produkte in Verbindung.

Alles, was der Gesellschaft Nutzen gewährt, ist produktiv.

Wenn man der Lehre von Adam Smith in diesem Punkte folgt, so ist man außer Stand, die Erscheinung der Produktion ganz zu umfassen. Diese Lehre setzt eine Menge Menschen, die für den Lohn, den sie erhalten, wirkliche Dienste leisten, in die Classe der unproduktiven Arbeiter, und betrachtet sie als eine Last für die Gesellschaft. Der Soldat, der bereit ist, einen fremden Angriff zurückzuschlagen, und ihn auch wirklich mit eigener Lebensgefahr abwendet; der Staatsbeamte, der seine Zeit und seine Einsichten der Erhaltung des öffentlichen Eigenthums widmet; der Richter, der unpartheiische Beschützer der Unschuld und des Rechts; der Lehrer, der seine mühevoll gesammelten Kenntnisse verbreitet, hundert andere Gewerbe, wozu die vornehmsten, die achtbarsten und rechtlichsten Menschen gehören, sind der Gesellschaft nicht minder nützlich, und befriedigen Bedürfnisse, die für die Nation eben so gebieterisch sind, als die Kleidung und das Obdach für den Einzelnen.

Wenn einige von diesen Leistungen wegen zu geringer Concurrenz über ihren wahren Werth bezahlt werden, so sind dieß Mißbräuche, womit wir uns hier nicht befassen. Es giebt allerdings unproduktive Arbeiten; allein diejenigen, zu deren Bezahlung man sich freiwillig versteht, und die den darauf gesetzten Preis selbst dann werth wären, wenn man ihn verweigern könnte, sind produktive Arbeiten, so kurz auch die Dauer ihrer Produkte seyn mag.

Nach den Ansichten derjenigen Schriftsteller, die keine immateriellen Produkte anerkennen wollen, sind die Künstler, die ein Feuerwerk zubereiten, produktive Arbeiter, während die Schauspieler, die ein schönes Stück einstudiren, unproduktive Arbeiter sind. Wenn wir den in

beiden Fällen produzirten und consumirten Reichthum anders, als nach dem freiwillig dafür bezahlten Preise beurtheilen könnten, so müßten wir die Schauspieler, wegen des Talents, das ihre Kunst erfordert, der Dauer der Darstellung und der langen Erinnerung, die sie in uns zurückläßt, wegen der erhabenen und schönen Ideen, die sie in uns weckt, weit mehr als Produzenten ansehen, als die Künstler, die die Feuergarben, die Raketen und die Feuerräder gefertigt haben, die in Rauch aufgegangen sind.

Wenn ich bei diesem Punkte verweilt habe, so geschah es deßwegen, weil verdienst- und geistvolle Männer, wie Herr Ricardo in England und Herr Sismondi in Frankreich die Ansichten von Adam Smith getheilt haben, und dadurch, wie ich glaube, verhindert worden sind, das Phänomen der Produktion und der Vertheilung der Reichthümer in der Gesellschaft richtig zu durchschauen und darzustellen. Alle Prinzipien bedingen und unterstützen sich gegenseitig. Man darf also nicht die Zeit und die Aufmerksamkeit bereuen, die man Betrachtungen widmet, die sehr einfach sind, und denjenigen, welche die darin enthaltenen Wahrheiten nicht ahnen, sogar überflüssig erscheinen möchten.

Wir haben gesehen, was Produkte sind, kennen aber noch nicht die Mittel, wodurch dieselben hergestellt werden. Davon soll in dem nächsten Kapitel die Rede seyn.

Sechstes Kapitel.

Worin die Arbeiten der Industrie bestehen.

Arbeit eines Industrie-Unternehmers.

Um die Dinge, wie sie auch beschaffen seyn mögen, zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse geeignet zu machen, muß man die Absicht dazu haben, den Plan

dazu entwerfen, und sofort an die Ausführung desselben denken: Wenn ich urtheile, daß ein auf eine gewisse Weise, aus gewissen Stoffen bearbeitetes Stück Zeug zur Bekleidung von Männern oder Frauen werde dienen können, daß man den fertigen Zeug zufolge seiner Nützlichkeit eines Preises für würdig finden werde; wenn dieser Preis nach meiner Berechnung hinreichend ist, um mich für meine Unkosten und Bemühungen zu entschädigen, so versehe ich mich mit Allem, was zu dieser Produktion nöthig ist, und schreite sofort zum Werke. Auf diese Weise kommt ein Industrie-Unternehmen zu Stande.

Leistung der Gelehrten.

Die Ausführung derselben erfordert das Zusammenwirken mehrerer Leute und mehrerer Talente. Der Unternehmer muß das Verfahren der Kunst, die er ausüben will, studiren; und dieses Verfahren beruht auf wissenschaftlichen, höchst seltenen Kenntnissen. Soll Seide, Wolle oder Baumwolle, aus der ein Zeug werden soll, die hierzu nöthige Zurichtung erhalten, so muß es Leute geben, die durch Erfahrungen und Studien erforscht haben, wie sich diese Stoffe verhalten, wenn man sie spinnt, webt oder färbt; es muß Jemand in der Mechanik so bewandert gewesen seyn, daß er die Maschinen erfinden konnte, mittelst welcher man diese verschiedenen Arbeiten verrichtet; der Gebrauch der Färbestoffe, der Beizen und Alles, was zum Färben und Zurichten der Zeuge dient, setzt Kenntnisse in der Chemie voraus. Diese Operationen mögen nun einfach oder verwickelt seyn, so begreift man, daß die Kunst auf Kenntnissen beruhe; diese Kenntnisse nenne ich eine Wissenschaft, so lange man sie an und für sich selbst betrachtet; eine praktische Wissenschaft aber, sobald man zeigt oder lernt, welcher Gebrauch davon zum Nutzen der Menschen zu machen ist.

Man wird sagen, all dies lernt man durch die Routine: ein Arbeiter oder selbst der Vorsteher einer Werkstätte brauchen keine Chemiker oder Mathematiker zu seyn, um einen Zeug zu verfertigen. Ich gebe dieß zu; allein wenn diese Kenntnisse nicht von irgend Jemand aufgefunden, oder in den Büchern der Gelehrten niedergelegt worden wären, so hätten die Fabrikanten niemals davon Gebrauch machen können. Sie mögen immerhin nur denjenigen Theil der Wissenschaften inne haben, dessen sie durchaus bedürfen; so ist dieser Theil darum nicht weniger eine wissenschaftliche Kenntniß, und dieser Theil ist oft nur darum so weit ausgebildet, weil Chemiker, Physiker und Mathematiker das ganze System dieser Kenntnisse studirt, und die Verhältnisse jedes natürlichen Gesetzes zu den übrigen aufgefaßt haben.

Die Wissenschaft, welche die Operationen der Industrie leitet, ist also ein wesentlicher Theil der zur Industrie erforderlichen Fähigkeiten. Darum wird auch bei denjenigen Nationen, wo die Wissenschaften hintangesetzt sind, wenig Industrie wahrgenommen.

Die Arbeiten der Gelehrten sind stets nothwendig.

Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Industrie da, wo die wissenschaftlichen Studien nicht länger blühen würden, bald in Verfall kommen müßte. Wir wollen einen Augenblick annehmen, die Gelehrten und die wissenschaftlichen Bücher, die wir besitzen, würden plötzlich vernichtet, so würden sich zwar die Künste in den Werkstätten durch ihre eigene Lebenskraft noch eine Zeitlang erhalten, allein bald in eine blinde Routine ausarten. In Ermanglung von gründlichen Theorieen würde man nach und nach die Gesetze der Natur verkennen; die Erklärung der einfachsten Fälle aus dem Gedächtniß verlieren, ohne irgend ein Mittel, sie wieder zu finden; die

guten Methoden würden allmählig in den Händen der Unwissenheit ausarten, weil sie durch die wissenschaftlichen Prinzipien, die ihnen zur Basis dienen, nicht mehr berichtigt würden.

Von den Verfahrungsarten, die sich verloren haben.

Dieß ist keine willkührliche Unterstellung. Gewisse Verfahrungsarten sind während der Barbarei des Mittelalters verloren gegangen, und mußten von Neuem erfunden werden. Es giebt sogar noch einige Ueberreste der alten Kunst, die jetzt noch bestehen, und von denen wir nicht wissen, wie man sie hat zu Stande bringen können; unvergänglicher Kitt, gewisse Frescomalereien, die man zu Theben in Egypten wieder gefunden hat, ohne daß sie in 3000 Jahren ihre frische Farbe verloren hätten; ungeheure Obelisken, aus Einem Stücke gehauen, transportirt und aufgerichtet, ohne daß man errathen könnte, wie dieß möglich war. Es würde uns jetzt nicht mehr gelingen, die feindlichen Schiffe mittelst eines Feuers, das unter dem Wasser brennt, zu verbrennen, wie man dieses mittelst des griechischen Feuers thun konnte; und ich zweifle sehr, ob es einer unserer Ingenieure unternehmen möchte, eine Flotte, die den Häfen von Marseille oder Havre blockiren wollte, mit Spiegeln in Brand zu stecken, wie es Archimedes zu Syrakus gethan hat.

Ich gebe zu, daß unsere wissenschaftlichen Entdeckungen so bedeutend, die Fortschritte unserer anderweitigen Künste so rasch gewesen sind, daß wir, ungeachtet einiger Verluste die Industrie der Alten sehr schnell und bei weitem übertroffen haben. Wenn die Erleuchtetsten unter diesen Alten, wenn ein Archimedes oder Plinius in einer unserer neueren Städte spazieren giengen, so würden sie sich von Wunderwerken umgeben glauben. Die Menge

unserer Crystalle, die Größe und Manchfaltigkeit unserer Spiegel, unsere öffentlichen Uhren, die Verschiedenheit unserer Zeuge, unsere eisernen Brücken, unsere Kriegs-Maschinen, unsere Seeschiffe, unser leuchtender Gas, kurz alle Dinge, wovon sie keine Idee haben konnten, müßten sie in Erstaunen setzen. Sie würden es gar nicht begreifen können, wie dergleichen möglich geworden ist, und wenn sie unsere Werkstätten beträten, so würde eine Menge von Kunstgriffen ihre Bewunderung in Anspruch nehmen. Mit dem Verfall der Wissenschaften müßte aber auch alles Uebrige in Verfall gerathen. Bald würden dieselben Bedürfnisse nicht mehr um denselben Preis befriedigt werden können. So manches Genußmittel würde allmählig bald der einen bald der andern Bürgerclasse entzogen; eine Menge von Nützlichkeiten, durch deren gegenseitige Vertauschung das Leben des gesellschaftlichen Körpers bedingt wird, würde nach und nach verschwinden, und die frühere Barbarei zurückkehren.

Ansichten von Baco über die Nützlichkeit der Wissenschaften.

Diese Wahrheit ist einem Baco, der sich rühmen kann, sie fast alle geahnet zu haben, nicht entgangen. Folgende Stelle aus dem novum organum scientiarum ist schön, und verdient hier angeführt zu werden. Es ist mir lieb, mich auf ein so pregnantes Zeugniß in Beziehung auf eine Meinung berufen zu können, die keiner von denen, welche sich mit der National-Oekonomie beschäftigt haben, vor mir ausgesprochen hat. Alle haben die Gelehrten für unproduktive Arbeiter gehalten.

„Es giebt, sagt Baco, dreierlei Arten und dreierlei Stufen des Ehrgeizes. Auf der ersten stehen diejenigen Menschen, die allein etwas gelten wollen. Dieß ist der gemeinste und der elendeste Ehrgeiz. Der zweite ist der

Ehrgeiz derjenigen Menschen, die ihrem Vaterlande die Herrschaft über das Menschengeschlecht verschaffen wollen; dieser ist ohne Zweifel erhabener, allein nicht weniger ungerecht. Endlich ist derjenige, der die Herrschaft des Menschen über die Natur zu erweitern strebt (wenn dies anders ein Ehrgeiz ist), der vernünftigste und erhabenste von allen. Die Herrschaft des Menschen über die Dinge beruht aber einzig auf den Künsten und Wissenschaften, denn nur dadurch, daß man die Gesetze der Natur studirt, kann man Herr über dieselbe werden."

Auf diese Weise sind die Wissenschaften als die Grundlage der industriellen Künste und der Reichthümer zu betrachten. Die Geschichte zeigt uns kein unwissendes Volk, das reich und mit Allem gehörig versehen gewesen wäre. Hierzu ist zwar noch etwas Anderes, als Wissenschaft erforderlich, wie sich dieses sogleich zeigen wird, allein die Wissenschaft ist nothwendig und eine unerläßliche Bedingung der Produktion der Reichthümer. Ein dunkles Gefühl sagt dieses einem jeden auch nur halb unterrichteten Menschen; daher die Aufmunterung und der Schutz, die den Wissenschaften in jedem civilisirten Lande zu Theil werden; was aber nur gleichsam geahnet wurde, wird durch die Analyse vollständig bewiesen.

Die Wissenschaft muß aber eine angewandte seyn.

Die wissenschaftlichen Kenntnisse, sagte ich, genügen nicht. Die Nützlichkeit der Dinge entspringt auch in Wahrheit nicht einzig und allein aus den durch die Wissenschaften uns enthüllten Thatsachen und Gesetzen. In allen Vorträgen über Chemie und Physik macht man mit dem Sauerstoff, dem Magnetismus, der Elektricität, eine Menge sonderbarer Versuche, die aber für keinen Sous an Reichthum erzeugen. Es kann nur in so fern eine Nützlichkeit daraus erwachsen, wenn man zugleich

die Bedürfnisse des Menschen kennt, und diesen oder jenen Versuch, der bis dahin nur etwas Bemerkenswerthes war, zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse anzuwenden weiß. Als ein italienischer Naturforscher, Herr Volta, die nach ihm genannte merkwürdige Säule entdeckte und erklärte, so war dieß eben nur ein interessanter Versuch. Von Herrn Davy bei der Belegung der Schiffe in Anwendung gebracht, ist dieser höchst nützlich geworden, als ein Mittel zu Erhaltung der Kupferplatten, womit man die Schiffe belegt. Man sieht, daß die Produktion nicht nur durch die Wissenschaft oder die Kenntnisse, sondern auch durch die Anwendung derselben auf die Bedürfnisse des Menschen bedingt ist. Ich weiß, daß man dem Eisen durch das Feuer und den Hammer jede beliebige Gestalt geben kann; dieß ist die Wissenschaft; welchen Nutzen kann ich aus diesen Kenntnissen ziehen, um ein Produkt zu erzeugen, dessen Nützlichkeit so groß ist, daß der Preis desselben hinreicht, mich für meine Auslagen und Bemühungen zu entschädigen? Dieß ist es, was die Kunst der Anwendung lehrt.

Die Anwendung ist das Geschäft des Unternehmers.

Diese Anwendung erfordert einen gewissen Combinationsgeist; denn die Aufgabe ist, nicht nur die physischen Bedürfnisse des Menschen, sondern auch seine moralische Beschaffenheit, d. h. seine Sitten, seinen Geschmack, seine Gewohnheiten, die Stufe der Civilisation, auf der er steht, die Religion, zu der er sich bekennt, zu würdigen; denn alle diese Dinge haben Einfluß auf seine Bedürfnisse und folglich auf die Größe des Opfers, das er zu Befriedigung derselben zu bringen bereit ist.

Diese Kunst der Anwendung aber, durch welche die Produktion so wesentlich bedingt wird, ist das Geschäft einer Classe von Menschen, die wir **Industrie-Unter-**

nehmer nennen. Ein Uhrmacher ist ein Industrie-Unternehmer, der eingesehen hat, daß die Menschen zufolge unserer bürgerlichen Lebensart, wo die Arbeit, das Essen, das Vergnügen nach der Tageszeit eingetheilt wird, in unserem Clima und unserem Lande der Uhren bedürfen, oder daß die etwa schon vorhandenen doch nicht mehr hinreichen, weil die Bevölkerung zahlreicher oder wohlhabender geworden ist; er hat sich die zu Ausübung seiner Kunst nothwendigen Kenntnisse verschafft, alle Mittel zur Ausführung zusammengebracht, und die nützlichen Produkte, die wir Uhren nennen, gemacht oder machen lassen.

Die Ausführung ist die Aufgabe der arbeitenden Classe.

Ein Industrie-Unternehmer kann nicht allein alle die Operationen einer zuweilen sehr verwickelten Kunst in Ausführung bringen, die häufig den Beistand vieler Hände und einer praktischen nur durch langjährige Uebung zu erwerbenden Fertigkeit erfordert. Dieß ist die Aufgabe des schlichten Arbeiters. Der Unternehmer macht sich die erhabensten und gemeinsten Fähigkeiten der Menschen zu Nutzen, er zieht die Gelehrten zu Rath, und unterweist hiernach die Arbeiter.

Man unterscheidet zwei Classen von Arbeitern.

Die Geschäfte des Arbeiters bestehen entweder in dem einfachen Gebrauche seiner Muskelkräfte oder in jener Kraftanstrengung, die durch Intelligenz und durch Fertigkeit, die eine Folge der Uebung ist, geleitet und seine Geschicklichkeit oder sein Talent genannt wird. Dieses Talent zeigt sich aber nicht bei den Verrichtungen des gewöhnlichen Arbeiters, der zu seinen Leistungen nur der Kraft bedarf, der z. B. eine Kurbel zu drehen, oder den Schubkarren zu führen hat, es zeigt sich nur bei denje-

nigen Arbeiten, die einige Berechnungen erfordern, wie z. B. die des Maurers und Schreiners; in einigen Künsten, wo eine vollendete Gewandtheit und sogar Vorstudien nöthig sind, wie z. B. bei der Kunst des Bildners und Druckers *), spielt das Talent eine sehr große Rolle. Indessen ist das Geschäft, auch des verständigsten Handarbeiters, sehr wesentlich von dem des Gelehrten und dem des Unternehmers verschieden. Der intelligente Arbeiter erhebt sich, der Gelehrte läßt sich zuweilen zu den Verrichtungen des Unternehmers herab; sie verbinden dann mit ihrer gewöhnlichen Beschäftigung praktische Zwecke, die von ihren früheren Combinationen verschieden sind. Es mögen indeß die Industrie-Operationen durch denselben Menschen ausgeführt werden, oder unter mehreren Individuen vertheilt seyn, so kann man drei Classen derselben unterscheiden:

die Forschungen des Gelehrten,
die Anwendung des Unternehmers,
die Ausführung des Handarbeiters.

Es giebt kein Produkt, in welchem sich nicht die Spuren dieser drei Arten von Arbeiten nachweisen lassen.

Es giebt kein Produkt, worin sich nicht die Spuren dieser drei Leistungsarten nachweisen lassen. Irgend eine Frucht scheint einzig das Erzeugniß des Bodens zu seyn; allein eine gewisse Schönheit, ein gewisser Geschmack wird ihr nur durch die Sorgfalt des Landwirths zu Theil, und in dieser Sorgfalt finden sich die Spuren der drei Operationen, von denen die Rede ist. Ein Landbau-Unternehmer hat gewisse Combinationen vornehmen müßen,

*) Der Buchdrucker muß wenigstens die Anfangsgründe der Grammatik wissen, und die Eintheilung der Seiten erfordert gewisse Combinationen, deren nicht Jeder fähig ist.

um die zu Hervorbringung irgend eines Produkts nothwendigen Mittel herbeizuschaffen, er mußte den Preis dieser Mittel mit dem Vortheil, den er aus dem Produkt ziehen konnte, vergleichen; ferner von dem landwirthschaftlichen Verfahren Kenntniß nehmen, mittelst dessen er seinen Zweck erreichen kann, und endlich mußte er zur Ausführung schreiten. Dieß sind die drei Operationen, worin die Industrie besteht.

Ein Faß Kaffee war das Ergebniß einer Industrie-Unternehmung in dem Lande, wo diese Pflanze gebaut wird, und noch ferner das Ergebniß einer anderen oder vielleicht mehrerer anderer Industrie-Unternehmungen, um nach Europa gebracht zu werden. Denn der Handelsmann, der sie in Arabien oder auf den Antillen einkaufen ließ, mußte Kenntnisse in der Geographie und dem Handel besitzen; eben so können die Rheder und die Schiffbauer, endlich die Matrosen, die Gehülfen, die Lastträger, die bei diesen verschiedenen Unternehmungen mitgewirkt haben, als die Arbeiter betrachtet werden, durch deren Zusammenwirkung das Unternehmen ausgeführt worden ist.

Dieselben Operationen finden bei allen Graden der Civilisation statt.

In den verschiedenen Culturgraden der Gesellschaft wird man dieselben Operationen nur in gröberer Form und auf andere Bedürfnisse gerichtet, wieder finden. Besitzt nicht der nomadische Tartar, der mit seinem Zelt und seinen Heerden herumzieht, hinreichende Kenntnisse in der Thierarzneikunst, nach denen er seine Kameele, seine Pferde und seine Schaafe zu behandeln weiß? Er hat selbst einige naturhistorische Kenntnisse, da er die Beschaffenheit der Waidplätze und ihre Lage angeben kann. Er hat sogar geographische und astronomische Kenntnisse, die ihm auf seinen Wanderungen zum Leitstern dienen.

Alle diese Kenntnisse benutzt er, um seinen Stamm zu führen und seinen Reichthum zu vermehren. Er ist sogar Fabrikant, weil er den Stoff zu seinen Zelten, seiner Kleidung und seinen Fuhrwerken, das Geschirr seiner Last- und Zugthiere, selbst Käse und gegohrne Getränke macht oder machen läßt.

Sind endlich seine Dienstboten und Gehülfen nicht eben so viele Handarbeiter, die das, was das Oberhaupt des Stammes angiebt, der nach der Sitte des Landes einen Industrie-Unternehmer vorstellt, unter seiner Leitung, so gut sie es verstehen, verrichten.

Selbst unter den Wilden giebt es einige Künste, welche dieselben Operationen erfordern. Sie haben Waffen, Netze zum Fischfangen, Zierrathen, die einige Kenntnisse von den Eigenschaften der Körper und den Gesetzen der Physik voraussetzen. Sie mußten diese Kenntnisse auf ihre Bedürfnisse anwenden und sie zeigen dabei eine praktische Gewandtheit, welche die Reisenden oftmals in Verwunderung setzt. In der Verfolgung ihrer Beute verrathen sie zuweilen eine außerordentliche Intelligenz. Büffon hätte von ihnen über den Instinkt der Thiere Manches lernen können. Sie machen sich lustig über die Europäer, die in dichten Wäldern oder bei trübem Wetter zuweilen weder die Tagesstunde noch die Lage der vier Weltgegenden wissen. Der Anblick eines Baumstammes und der darauf befindlichen Flechten zeigt ihnen sogleich die Lage von Süden oder Osten, und dient ihnen zum Wegweiser.

Im Punkt der wissenschaftlichen Kenntnisse begründet nur das Mehr oder Weniger unter den Menschen eine Verschiedenheit. Der Unwissendste ist weniger gelehrt, als ein Anderer, und wenn wir das, was uns in fast allen Fächern zu lernen übrig bleibt, in Erwägung ziehen, so müssen wir gestehen, daß der Gelehrteste unter

uns eben nur der am wenigsten unwissende ist. Es giebt wohl kein Mitglied der Akademie der Wissenschaften, das nicht von einem ungebildeten Hirten irgend etwas Nützliches lernen könnte.

Mittelst dieser Zergliederung der Industrie-Verrichtungen begreifen wir besser, was diesem oder jenem Volke, diesem oder jenem Individuum noch abgeht, um Meister in der Industrie zu seyn.

Das Wort Arbeit genügt nicht, um alle Operationen der Industrie auszubrücken.

Adam Smith begreift unter dem Namen von Arbeit alle diejenigen Operationen, woraus die Industrie besteht, von denen einige rein geistiger und ganz erhabener Art sind; dieses Wort dürfte aber nicht hinreichen, um so verschiedene Verrichtungen zu bezeichnen, und ich bemerke dieß nur zum Vortheil derjenigen, die diesen Schriftsteller studiren möchten. Sie sollen wissen, daß er ohne Unterschied das Wort Arbeit gebraucht, wenn er von den so eben auseinander gesetzten Operationen spricht. Was uns betrifft, so werden wir, um eine größere Klarheit über den fraglichen Gegenstand zu verbreiten, und um den Sinn jedes Worts genau zu bestimmen, den Namen Arbeit auf eine zu demselben Zweck fortgesetzte Bewegung beschränken.

Eine und dieselbe Person kann verschiedene Industrie-Operationen ausführen.

Wenn ich die Operationen der Industrie gewissermaßen zerlege und die verschiedenen Classen der Gesellschaft, die sich damit beschäftigen, bezeichne, so will ich nicht behaupten, daß sie nothwendig durch verschiedene Personen ausgeführt werden müssen. Ein Mensch kann zu verschiedenen Classen gehören. Wenn ein Landbauer Versuche mit der Einpfropfung der Bäume macht, um

bessern Früchte zu erzielen, so stellt er Untersuchungen an, wodurch er seine Kenntnisse, seine Wissenschaft bereichern wird; er sucht dieselben für die Menschen nützlich zu machen und führt dann seine eigenen Gedanken selbst aus. Er ist in Beziehung auf dieses besondere Produkt ein Gelehrter, ein Unternehmer und ein Handarbeiter.

Dasselbe gilt von einem Färber, der chemische Versuche macht, oder die schon erworbenen Kenntnisse benutzt, um durch Mischungen lebhaftere und dauerhaftere Farben zu erhalten oder der seinen Brennstoff auf eine sinnige Weise verwendet, um Wärme zu ersparen.

An dem Leser ist es, die bezeichneten produktiven Operationen in jedem besonderen Falle ausfindig zu machen. Das wesentlichste ist, zu wissen, worin die Industrie-Arbeiten bestehen, d. h. diejenigen Verrichtungen, wo sich Verbesserungen anbringen lassen.

Der Unternehmer spielt die Hauptrolle bei der Produktion.

Ich muß bemerken, daß der Industrie-Unternehmer die Hauptrolle bei der Produktion spielt. Die anderen Operationen sind zu Erzeugung der Produkte allerdings unentbehrlich; der Unternehmer ist es aber, der dieselben einleitet, ihnen die rechte Richtung giebt und Werthe daraus erzielt. Er ist es, der die Bedürfnisse und vorzüglich die zu Befriedigung derselben dienlichen Mittel beurtheilt und den Zweck mit diesen Mitteln vergleicht. Ein richtiges Urtheil ist daher bei ihm die Hauptsache. Er für seine Person kann der Wissenschaft entbehren, indem er von den Kenntnissen der übrigen einen verständigen Gebrauch macht; er braucht nicht selbst Hand ans Werk zu legen, indem er sich der Hände Anderer bedient; allein ein richtiges Urtheil darf ihm nicht fehlen, sonst könnte er mit grossen Kosten etwas zu Tage fördern, was

gar keinen Werth hätte. Dieser Mißbrauch ist es, der den Einzelnen unausbleiblich zu Grunde richtet und dem Wohlstand des Landes Eintrag thut.

Die Urtheilskraft ist die nützlichste Eigenschaft.

Auch wird durch Alles, was dazu dient, das Urtheil zu berichtigen und wahre Begriffe von jeder Sache zu geben, die Produktion der Reichthümer befördert; während dagegen Alles, was die Begriffe verfälscht, das Urtheil besticht und diese oder jene Wirkungen Ursachen zuschreiben lehrt, die nicht die ächten sind, der Produktion hinderlich, folglich dem Wohlstand der Nationen nachtheilig ist.

Das richtige Urtheil ist das Ergebniß eines verbreiteten Wissens.

Dies lehrt uns, was unter den Vortheilen des Wissens zu verstehen sey. Das Wissen eines Volks ist nicht das Wissen einer Akademie. In allen Ländern ist die Mehrzahl der Menschen dazu bestimmt, von vielen Dingen nichts zu wissen; und dies ist auch kein Unglück, denn wenn man auch nur das, was gelernt zu werden verdient, sich ins Gedächtniß prägen wollte, so müßte man sein ganzes Daseyn darauf verwenden und es würde uns weder die Zeit noch die Kraft zu jenem thätigen Leben bleiben, das so noth thut, wenn man seine Bedürfnisse befriedigen will. Was der Eine nicht weiß, weiß der Andere. Man kann die eigenen Kenntnisse durch die der anderen ergänzen; allein das Wissen, das durch nichts zu ersetzen ist, wornach wir trachten müssen, und das sich auch Jedermann erwerben kann, besteht darin, daß man richtige Begriffe von denjenigen Dingen habe, womit man sich zu beschäftigen hat. Falsche Begriffe sind ein wahres Uebel, weil sie zu falschen Maßregeln verleiten. Oft

führt man auf dem Lande kranke Thiere vor die Kirchthüren, wenn Messe gelesen wird; dadurch wird das Uebel nur vergrößert werden. Man würde besser daran thun, die Grundsätze der Thier-Arzneikunst zu studiren. Man zieht einen Zauberkalender zu Rath, um zu erfahren, ob man sich zur Ader lassen soll; es wäre weit besser, mäßiger zu leben, und sich Gesundheitsregeln nach richtigen Beobachtungen zu bilden.

Ich habe einmal einen Backofen im Abstreich aufführen lassen. Kaum war er fertig, so brach er ein; der Ofenbauer glaubte, an diesem Unfalle sey die Unterlassung gewisser abergläubischer Gebräuche schuld. Er begann sein Werk von Neuem, ohne diese Ceremonien dabei zu vergessen. Kaum war der Ofen fertig, so fiel er wieder zusammen und der Maurer war im Verlust; er würde weit besser gethan haben, wenn er die Fehler in seiner Bauart verbessert hätte.

Ich habe schon in meiner Darstellung der National-Oekonomie bemerkt, daß die wissenschaftlichen Kenntnisse leichter von einem Lande in das andere gelangen, als die Eigenschaften, die einen guten Unternehmer bilden. Diese Eigenschaften sind gleichsam mehr persönlicher Art und gehen weniger leicht von einem Individuum auf das andere über. Ein Mensch von gesundem Urtheil würde dieses einem andern, der daran Mangel leidet, nicht geben können, während sich das Wissen allerdings mittheilen läßt. Die Unternehmer halten gerne ihre Verfahrungs-Arten geheim; die Gelehrten sind freisinniger und theilen das, was sie wissen, gerne mit; die Einsichten, die sie durch ihre Vorlesungen und ihre Bücher verbreiten, verhelfen ihnen zum Reichthume und zum Ruhme; so pflanzen sich die wissenschaftlichen Kenntnisse von einem Lande in das andere fort; allein anders verhält es sich mit den Talenten des Industrie-Unternehmers.

Das Industrie-Vermögen ist je nach den Menschen und den Orten verschieden.

Je weniger die Menschen unterrichtet sind, desto mehr hängen sie an hergebrachten Verfahrungsarten, so albern diese auch seyn mögen. Ein Grundbesitzer, der die Wechselwirthschaft versteht, bringt seine Pächter nicht leicht dahin, die Brache aufzuheben und ihren Viehstand zu vermehren. In jedem Lande, selbst in jeder Provinz giebt es National-Vorurtheile, die den Fortschritten der Industrie zuweilen förderlich, zuweilen hinderlich sind. Die Bewohner des einen Orts sind arbeitsscheu und träg; anderswo sind sie lebhaft und thätig. Ein deutscher oder englischer Arbeiter lebt ganz seinem Geschäfte; nichts kann ihn davon abwendig machen, er leidet es nicht, daß der Gegenstand, den er bearbeitet, in einem unvollkommenen Zustande aus seinen Händen komme. In Frankreich dagegen ist er nur zu oft leichtsinnig und bekümmert sich wenig um die Vollkommenheit; er liebt die Zerstreuung, er lacht, er singt; allein die Munterkeit ist noch nicht Glückseligkeit, noch weniger Wohlstand. Es giebt andere Länder, wo eine unheilbare Faulheit den Fortschritten der Industrie sehr hinderlich ist. Ein spanischer Handwerker geht lieber schlecht gekleidet und leidet eher Hunger, als daß er sich zu irgend einer Arbeit bequeme.

Obiges Talent läßt sich erwerben.

Die Erfahrung der Jahrhunderte lehrt uns indeß, daß eine Nation die zur Industrie erforderlichen Eigenschaften, freilich nur langsam, erwerben und verlieren kann. Die alten Gallier und die alten Germanen waren in der Industrie weit zurück; ihre Nachfolger, die Franzosen und die Deutschen haben dagegen große Fortschritte darin gemacht. Die Engländer, die noch weiter vorgerückt

sind, wußten fast von keiner Kunst und bezogen noch vor weniger als drei Jahrhunderten alle ihre Zeuge und Stahlwaaren aus der Fremde. Dies kann die Nationen, die in den Künsten noch weit zurück sind zu Hoffnungen berechtigen.

Dieselben Operationen finden auch bei den immateriellen Produktionen statt.

In obigem haben wir alle diejenigen Operationen aufgeführt, die bei der Erzeugung der materiellen Produkte vorkommen. Ganz ähnliche Operationen finden wir auch bei der Erzeugung der immateriellen Produkte. Ein Arzt, der sich die nöthigen Kenntnisse in der Anatomie, der Physiologie und der Pathologie erworben hat, glaubt, die Besorgung der Kranken werde ihn für seine Ausgaben und seine Bemühungen entschädigen. Er macht sich daher zum Unternehmer von Heilungen. Hiebei ist eine Arbeit, wie die der Handwerker nur wenig bemerklich; wenn indeß der Arzt einen Verband, die Anlegung von Blutegeln oder andere Mittel verordnet, wozu nur eine gewisse Handfertigkeit gehört, so verrichten diejenigen, die sich diesem Geschäft unterziehen, eine Arbeit, die der Arbeit der Handwerker entspricht.

Wenn man durch die Kenntniß der Gesetze und des gesetzlichen Verfahrens denjenigen Individuen nützlich werden zu können glaubt, welche Interessen zu verfechten aber selbst nicht die Einsichten, die Muße oder die nöthige Erfahrung haben, um sie mit Erfolg vertheidigen zu können; so studirt man das Recht, man wird Sachwalter, und wendet sofort diesen Zweig der Wissenschaft auf die Bedürfnisse der übrigen Menschen an; die Dienste die man leistet, sind ein immaterielles Produkt, das seinen Preis hat und der Gegenstand eines Tausches wird.

Es ist stets eine Anwendung der Kenntnisse des Menschen auf dessen Bedürfnisse.

Das bis jetzt Gesagte findet seine Anwendung auf alle Zweige der Industrie und es bleibt uns jetzt nur noch übrig, diese kennen zu lernen.

Siebentes Kapitel.

Unterscheidung der Industrie-Zweige.

Wir haben gesehen, daß die Erzielung der materiellen Produkte darin besteht, daß man die Stoffe, wie sie uns die Natur in einem gewissen Zustand darbietet, in einen andern Zustand versetzt, wo dieselben einen größeren Werth haben, was durch Vermittlung der Industrie geschieht. Es giebt also nur eine einzige Industrie, wenn man ihren Zweck und ihre Resultate im Allgemeinen betrachtet: es giebt aber tausend verschiedene Industriearten, wenn man die Verschiedenheit ihres Verfahrens und der zu bearbeitenden Stoffe ins Auge faßt. Mit andern Worten: es giebt nur eine einzige Industrie, aber eine Menge verschiedener Künste.

Die Industrie-Arbeiten zerfallen in drei Klassen.

Um die Industrie-Thätigkeit desto besser zu studiren, hat man die Operationen derselben in gewisse Klassen getheilt, und alle diejenigen, die irgend eine Aehnlichkeit unter sich haben, zu einer Gruppe vereinigt. So hat man diejenige Industrie, die ihre Produkte der Natur abgewinnt, man mag nun durch die Bestellung der Erde Antheil an der Erzeugung derselben genommen haben, oder nicht, Landbau-Industrie genannt; dagegen hat diejenige Industrie, die ihre Produkte aus den Händen des ersten Erzeugers bezieht und irgend eine Ver-

wandlung, sey es durch ein chemisches oder mechanisches Verfahren mit denselben vornimmt, den Namen Fabrik- oder Manufaktur-Industrie erhalten; endlich ist man übereingekommen, diejenige, die die Produkte an dem einen Ort einkauft, um sie an einen anderen Ort zu schaffen, wo sie einen höheren Werth haben, Handels-Industrie oder schlechthin Handel zu nennen.

Unsere Eintheilungen sind willkührlich.

Man wird sehen, daß durch diese Eintheilung das Zurückgehen auf die Ursachen, so wie die Voraussicht der Resultate erleichtert wird; man darf jedoch nicht vergessen, daß sie willkührlich und blos um unserer Bequemlichkeit willen, eingeführt sey. Wenn man die Dinge, die Thatsachen und die Gesetze sowohl der moralischen, als der physischen Welt studirt, so bemerkt man, daß sie es eher darauf angelegt habe, die Klassenunterschiede zu verwischen als stark auszudrücken. In der National-Oekonomie ordnen wir die Dinge nach ihrer Natur, ihren Verrichtungen und ihren Eigenschaften; wir ersetzen zuweilen eine weniger gute Eintheilung durch eine bessere, gleich den Naturforschern, die, nachdem sie lange Zeit die Thiere nach der Zahl ihrer Füße eingetheilt haben, es viel bequemer fanden, das Daseyn oder den Mangel von Wirbelbeinen als Kennzeichen der Klasse zu gebrauchen. Sie haben die Zahl der Thiere, welche die Natur hervorbringt, nicht vermehrt; sondern dieselben nur besser geordnet und besser studirt. Eben so ist es Naturgesetz, daß die politischen Vereine aus verschiedenen Organen bestehen, viele Bedürfnisse haben und über gewisse Mittel zu deren Befriedigung verfügen; unsere Aufgabe ist es nun, alle diese Dinge zu studiren und zu diesem Behuf solche Stück für Stück in die beste Ordnung zu stel-

len, ohne zu vergessen, daß die Natur der Dinge, die mit unsern Studien ihr Spiel treibt, alles durch einander zu werfen scheint; die verschiedenen Weisen, wie die Dinge modifizirt und für unseren Gebrauch zugerichtet werden können, verschmelzen sich durch unmerkliche Schattirungen in einander. Der Landbauer ist Fabrikant, wenn er seine Trauben preßt, um Wein daraus zu bereiten; der Gärtner ist Handelsmann, wenn er seinen Salat auf den Markt trägt. Jede Haushaltung hat ein Grundstück an ihrem Gemüsland und eine Werkstätte an ihrer Küche, weil in dem einen Gemüse gepflanzt in dem andern zubereitet wird. Hundert Büreaux der Statistik wären nicht im Stande, das Detail aller der Verwandlungen aufzuzeichnen, die in einem Lande wie Frankreich vorgehen und keine Tabelle wird je alle die Werthvergrößerungen fassen, die aus diesen Verwandlungen entstehen.

Arbeiten, die zur Landbau-Industrie gezählt werden.

Ist man über diesen Punkt im Reinen, so ist noch weiter zu bemerken, daß man zu der Landbau-Industrie alle die Arbeiten zählt, die zum Zweck haben, ohne Vermittlung aus den Händen der Natur sämmtliche Stoffe zu ziehen, die zu Befriedigung unserer Bedürfnisse dienen können, selbst diejenigen, die ohne einen Anbau des Bodens gewonnen werden; daher gehören die Arbeiten des Jägers, des Fischers, welche sich der Thiere bemächtigen, an deren Zucht sie keinen Antheil haben; ferner des Bergmanns der in den Eingeweiden der Erde gräbt, um Mineralien zu Tage zu fördern, die sich lange vor ihm daselbst befanden.

Arbeiten, die zu der Manufaktur-Industrie gezählt werden.

Eben so kann man zu der Manufaktur-Industrie alle die Arbeiten zählen, die sich mit einem gekauften Stoffe beschäftigen, selbst wenn man ihn zu seiner eigenen Consumtion oder derjenigen seiner Familie verarbeitet. Eine Hausfrau, die Wolle spinnt, und für sich oder ihre Kinder Strümpfe strickt, treibt eine Manufaktur-Industrie. Alle weiblichen Geschäfte, die in dem Innern der Haushaltungen verrichtet werden, sind Manufaktur-Arbeiten. Noch mehr sind es diejenigen, die in den Buden, und zum Zweck des Verkaufs statt finden. Ein Schneider ist ein Manufakturist, weil dieselben Stoffe, wenn sie zugeschnitten und zu Kleidungsstücken zusammengenäht sind, einen etwas größeren Werth haben, als früher. Ein Schlosser, ein Buchbinder sind Mannfakturisten, ein Bäcker, ein Pastetenmacher, ein Gastwirth, sind es ebenfalls, weil sie Nahrungsstoffe einkaufen, sie durch irgend eine Zubereitung für uns brauchbar machen, und hiedurch ihren Werth vermehren.

In einer etwas gewerbsamen Stadt werden in jedem Stocke eines jeden Hauses Manufakturarbeiten verrichtet. Hier macht man Knöpfe, dort Dosen; an dem einen Ort macht man Gelenke zu der inneren Kette der Uhren; an einem andern näht man Handschuhe oder faßt Schuhe ein. Bei einem Parfümeur blättert man Rosen ab, bei einem Apotheker stoßt man Arzneien, bei einem Optikus schleift man Augengläser. Alle diese Arbeiten gehören in dieselbe Klasse; sie mögen nun im Großen, in einer geräumigen Werkstätte, wo zwei- oder dreihundert Arbeiter angestellt sind, oder im Kleinen an einem Feuerheerde getrieben werden.

Arbeiten, die in der Handels-Industrie begriffen sind.

Wir werden endlich zu der Handels-Industrie alle diejenigen Arbeiten zählen, die den Wieder-Verkauf des Eingekauften zum Zweck haben, ohne daß mit der Waare irgend eine wesentliche Veränderung vorgenommen worden ist, außer der Verstättung und Zerlegung derselben, damit der Consument so viel er deren bedarf, an dem für ihn bequemsten Orte sich verschaffen kann. Also nicht blos der Handelsherr, der durch seine Schiffe Kaffee aus Amerika bringen läßt, auch der Spezereihändler, der ihn pfundweise verkauft, treibt Handel. Dieser findet in großen Comptoirs und in kleinen Buden statt. Alle diejenigen, welche die Fabrik-Produkte im Großen einkaufen, um sie wieder im Kleinen zu verkaufen, treiben Handel. Dasselbe gilt von der Obsthändlerin, die von den Landleuten Butter oder Gemüse kauft, und wieder verkauft; von den Wasserträgern oder von den Leuten, die auf der Straße Reißigbüschel ausrufen. Man verachte keinen dieser verschiedenen Industriezweige; denn ich sage noch einmal, es herrscht die größte Aehnlichkeit unter ihnen, und nur darum, weil man diese Aehnlichkeit nicht zugeben will, bekommt man so irrige Begriffe von der Industrie der Völker.

Man meint, eine Nation habe keine Manufaktur-Industrie, wenn bey ihr keine unermeßlichen Werkstätten zu sehen sind; man glaubt, sie treiben keinen Handel, wenn sie nicht mit ihren Schiffen das Meer bedeckt. Man wird sich aber im Gegentheil überzeugen können, daß auch bei den industriösesten Völkern die großen Werkstätten und zahlreiche Schiffe nur den geringsten Theil ihrer Manufakturen und ihres Handels bilden.

Von den nicht vollendeten Produkten.

Ich habe schon bemerkt, daß eine Sache ein Produkt ist, noch ehe sie alle Eigenschaften, die sie consumtibel machen, besitzt. Die Eisenstangen, die ein Hammerwerk liefert, ob sie gleich in diesem Zustande noch kein Bedürfniß befriedigen können, sind Produkte, denn sie werden von vielen Handwerkern bei ihrem Gewerbe gebraucht. Die Werkzeuge, deren sich die Handwerker bedienen, sind Produkte, durch die hinwiederum andere gemacht werden. Das Getreide selbst, ein in unsern Ländern so wichtiges Produkt, hat nur eine noch nicht vollendete Nützlichkeit, weil, wenn es zu unserer Nahrung vollkommen tauglich werden soll, noch zwei Operationen damit vorgenommen werden müssen (nemlich die des Müllers und die des Bäckers).

Sonach ist eine Sache, wenn sie auch noch nicht in dem Grade bearbeitet ist, daß sie zu Befriedigung der Bedürfnisse oder der Liebhabereien der Menschen dient, gleichwohl ein Produkt, zufolge der Veränderungen, die bereits mit ihr vorgenommen worden sind.

Ob einige Industrie-Zweige einen Vorzug vor den andern haben.

Man hat viel über die Vorzüglichkeit der verschiedenen Industrie-Zweige, in so fern sie Produktionsmittel sind, gestritten. So lang man nur Gold und Silber für Reichthümer hielt, haben nur die Bergwerke, aus denen die edlen Metalle gewonnen werden, als Quellen der Reichthümer gegolten. In diesem Sinne hat man von Amerika gesagt, es habe die Reichthümer der Welt um das Zehnfache vermehrt. Von dieser Zeit an suchten die Länder, die selbst kein Bergwerk hatten, den Ertrag der Bergwerke größtentheils an sich zu ziehen, indem sie so viel wie möglich von ihren Produkten an andere Na-

tionen verkauften, dagegen so wenig wie möglich von ihnen einkauften. Nach den Anhängern dieses Systems, das man das ausschließende System oder das System der Handelsbalanze nennt, kann nur der Handel und zwar nur der Handel mit dem Ausland den Reichthum eines Landes, das keine Bergwerke hat, vermehren.

Wir sind über die Natur der Reichthümer und die Erzeugung der Werthe schon genugsam im Reinen, um die Unhaltbarkeit dieses Systems einzusehen. Wir wissen, daß der Werth, der außer den edlen Metallen noch gar vielen Dingen beiwohnt, sich ganz wie derjenige verhält, der in dem Gold und Silber liegt, weil man durch ihn mittelst des Tausches alle die Dinge erwerben kann, die sich mittelst der edlen Metalle erwerben lassen; wir wissen ferner, daß dieser Werth, worin unser Eigenthum, unser Reichthum besteht, das Resultat der Operationen der Landbau-Manufaktur- und Handels-Industrie seyn kann.

Da wo von dem Verfahren der verschiedenen Industrie-Arten die Rede seyn wird, werden wir sehen, welche Systeme man zu verschiedenen Zeiten aufgestellt hat, um zu beweisen, bald, daß das Gold und Silber, bald die Erzeugnisse des Bodens die einzigen Reichthümer seyen. Die Einen haben behauptet, der Handel bestehe nur in dem Austausch der erzeugten Reichthümer und producire an sich selbst nichts; die Anderen dagegen meinten, die Nationen könnten nur durch den Handel reich werden. Alle diese Systeme werden allmählig und zwar in dem Maß zusammenfallen, in welchem wir die verschiedenen Theile der National-Oekonomie im Einzelnen untersuchen werden.

Achtes Kapitel.

Von den Werkzeugen der Industrie im Allgemeinen und von den Produktiv-Fonds.

Bis jetzt haben wir zu erforschen gesucht, was die Produkte der Industrie eigentlich sind und wie diese zu Stande kommen. Um in dieser Beziehung weiter zu schreiten, müssen wir uns mit den Werkzeugen, welche die Industrie anwenden muß, bekannt machen.

Von den Werkzeugen der Industrie im Allgemeinen.

Die einfachste Industrie, die des Wilden kann der Werkzeuge nicht entbehren; der Wilde besitzt doch einige Waffen, um die Thiere, die er verzehrt, zu erlegen; er hat Netze, um Fische zu fangen, Werkzeuge, um eine Hütte aufzurichten oder die Stoffe zu bereiten, womit er einige Theile seines Körpers bedeckt. In dem Stande der Civilisation, wo das Eigenthum gesichert und die Produktion unermeßlich ist, sind die Werkzeuge der Industrie weit zahlreicher und mannigfaltiger.

Von den Werkzeugen, die eine Gabe der Natur sind.

Von diesen Werkzeugen sind die einen Schätze, welche die Natur zur Verfügung des Menschen gestellt hat, ohne daß er für den Nutzen, den er daraus zieht, etwas geben muß. Sie ist es, die ihm Wasserstraßen auf dem Ocean öffnet und Winde zuführt, die seine Schiffe treiben. Sie ist es, die ihm die Sonnenhitze giebt, wodurch seine Pflanzungen zur Reife gelangen. Sie ist es, die für ihn jene Schwerkraft bereitet hat, welche auf die meisten Körper und selbst auf die Atmosphäre drückt, und ihm dadurch ein mächtiges Agens zum Behuf der

Künste giebt, dasjenige nemlich, das auf den Stempel der Dampfmaschine wirkt. *)

Der Mensch ist allerdings genöthigt, künstliche Mittel, Maschinen zu verfertigen, mittelst deren er diese natürlichen Werkzeuge benutzt; allein die künstlichen Mittel reichen für die Arbeit nicht aus, und der Dienst, den die natürlichen Werkzeuge leisten, ist es, den der Mensch zu seinem Nutzen verwendet. Der Blasebalg eines Hammerwerks, er mag nun durch die Hand oder durch eine künstliche Maschine in Bewegung gesetzt werden, ist kein geschenktes Werkzeug; allein die Luft, die er aus der Atmosphäre schöpft und auf das Feuer ausgießt, ist ein geschenkter Brennstoff. Die Macht der Naturkräfte äußert sich auch in der Gährung der Flüssigkeiten, in der Bleichung der Leinwand, wobei die Industrie zum Theil auf einer gegebenen Naturwirkung beruht.

Da die Naturkräfte Jedem, der dieselben benützen will, zu Gebot stehen, da der Gebrauch, den ein Mensch davon macht, einen andern Menschen nicht hindert, auch davon Gebrauch zu machen, und sie kein ausschließendes Eigenthum sind, so wollen wir sie natürliche nicht angeeignete Werkzeuge, das heißt solche nennen, die kein Eigenthum geworden sind.

Von den natürlichen aber angeeigneten Werkzeugen.

Dies sind übrigens nicht die einzigen Werkzeuge, die die Natur dem gewerbfleißigen Menschen umsonst giebt. Sie giebt ihm auch die Produktivkraft des anbaufähigen Bodens; sie giebt ihm Bergwerke, die Metalle, Marmor, gemeine oder edle Steine, und unermeßliche Vor-

*) Die natürlichen Werkzeuge stehen eben so gut zur Verfügung des Wilden als des civilisirten Menschen; allein der erstere weiß dieselben nicht zu gebrauchen.

räthe von Steinkohlen enthalten. Allein diese gleich den vorhergehenden von der Natur gegebenen Werkzeugen, konnten ein Eigenthum werden. Gewisse Menschen haben sich derselben mit Ausschluß aller übrigen bemächtigt, und dieses Eigenthum ist von allen anerkannt worden. Ohne hier zu untersuchen, mit welchem Rechte diese natürlichen Werkzeuge Eigenthum geworden sind, wollen wir dieselben natürliche aber angeeignete Werkzeuge nennen und blos bemerken, daß, wenn alle von der Natur verliehenen Werkzeuge sämmtlich Eigenthum geworden wären, dieselben nicht unbezahlt benutzt werden könnten. Derjenige, der Herr über die Winde wäre, würde uns den Gebrauch derselben nur gegen Bezahlung gestatten; die Seefahrten würden kostspieliger, die Produkte folglich theurer werden.

Ich habe auch bereits andererseits bemerkt, daß wenn die natürlichen Werkzeuge, die ein Eigenthum werden können, wie z. B. die Grundstücke, ein solches nicht geworden wären, niemand wagen würde, dieselben zu benutzen, aus Furcht, für seine Arbeit nicht belohnt zu werden. Wir würden um keinen Preis die Produkte erhalten, die auf den Grundstücken erzielt werden, was einer außerordentlichen Theurung gleich käme. So ist, obgleich der Ertrag eines Feldes durch den Pachtzins, der dem Eigenthümer bezahlt werden muß, vertheuert wird, dieser Ertrag doch weniger theuer, als wenn das Feld kein Eigenthum wäre.

Von den Capitalen.

Andere Werkzeuge sind dagegen nicht das Werk der Natur, sie sind die Frucht einer vorausgegangenen Industrie; sie sind Produkte gleich dem Getreide des Landwirths, wie die Färbestoffe, die Baumwolle, die uns der Handel liefert, wie die Handwerkszeuge, die Maschinen

und die Gebäude, die erbaut, und die Thiere, die durch die Sorgfalt des Menschen erzogen worden sind. Wir wollen diese Werkzeuge, oder wenigstens diejenigen, die zu einer Industrie-Unternehmung dienen, ein Capital, und den ganzen Werth, den sie haben können, Capitalwerth nennen.

Wir bemerken, daß diese Capitalwerthe ein Eigenthum sind; denn man besitzt sie nur in sofern, als man sie mittelst seiner Industrie erschafft oder andere Werthe erzeugt hat, mittelst derer man sie hat kaufen können. Es ist aber auch wieder ein großer Vortheil, daß ein Capital ein ausschließendes Eigenthum ist; denn sonst würde sich niemand die Mühe geben, Capitale aufzuhäufen, und dieses für die Industrie so nothwendige Werkzeug würde fehlen. Wenn auch ein Industrie-Unternehmer demjenigen, der ihm ein Capital leiht, einen Zins bezahlt, und der Consument diesen Vorschuß ersetzen muß, so kommt das von dem Unternehmer erzielte Produkt doch nicht so theuer zu stehen, als wenn das Capital nicht das ausschließende Eigenthum von irgend jemand wäre; denn in dem entgegengesetzten Fall würde, da man das Werkzeug nicht gehabt hätte, die Produktion nicht stattgefunden haben; und ich wiederhole, kein Produkt ist theurer, als dasjenige, das um keinen Preis zu haben ist.

Nichts zeigt besser den Vortheil der Ordnung und der Gesetze so wie den Unsinn aller der Systeme, die entweder auf einer das Eigenthum nicht achtenden Gewalt oder auf einer das Eigenthum nicht achtenden Güter-Gemeinschaft beruhen.

Von den Ländereien.

Unter den natürlichen und angeeigneten Werkzeugen ist der anbaufähige Boden das Wichtigste; unter einer größern oder kleinern Menge von Eigenthümern vertheilt,

bildet er die sogenannten Ländereien oder das Grund-Eigenthum.

Wenn sich auf einem Grundstücke Gebäude, Scheunen, Stallungen, Verzäunungen, mit Einem Wort Meliorationen befinden, so sind diese durch die Industrie erzeugte Dinge mit dem natürlichen äugeeigneten Fonds in Verbindung gebracht, bilden aber zugleich einen Capitalfonds. Beide Fonds, obgleich verschiedenen Ursprungs, gehören in der Regel demselben Eigenthümer, der hierdurch zugleich Grund-Eigenthümer und Capitalist ist.

Was das Geschirr, das Ackergeräthe, das Vieh und andere bewegliche Gegenstände betrifft, die zu einem Landbau-Unternehmen dienen, so ist dieser Theil des Capitals zuweilen das Eigenthum des Grundbesitzers, zuweilen ein Theil des Capitals des Unternehmers, d. h. des Pächters.

Manche, in dem Vorurtheil befangen, daß nur eine Summe Geldes ein Capital sey, werden nicht begreifen, warum ich diesen Namen von den Gebäuden, Maschinen, rohen Stoffen und dem zum Betrieb nöthigen Vieh gebrauche. Ich behalte mir vor, ihnen dieß in einem eigenen Kapitel, wo von der Natur und der Verwendung der Capitale die Rede seyn wird, begreiflich zu machen; allein schon jetzt können sie einsehen, daß ein Werth, welche Verwandlung man auch mittelst des Tausches mit ihm vornehmen mag, doch derselbe bleiben kann, daß folglich ein Capitalwerth, der gestern in 20 Säcken Silbers bestand, heute in einem Hause, in Geräthschaften, in Waaren bestehen kann. Dieß ist der Grund, warum ich einen solchen Werth, sobald er in Dingen besteht, die zu einer produktiven Operation dienen, ein Capital nenne; diese Dinge mögen seyn, welche sie wollen.

Wie sich die Industrie und ihre Werkzeuge miteinander vereinigen.

Die Industrie vermag nichts ohne ihre Werkzeuge; und diese würden hinwiederum zu nichts dienen, wenn sie nicht durch die Industrie in Wirksamkeit gesetzt würden. Verlieren nun diese beiden Produktionsmittel ihre ganze Kraft, wenn der Zufall sie nicht in denselben Händen vereinigt?

Mit nichten: ein Grund-Eigenthümer, er mag nun Greis, Weib oder ein Kind seyn oder sein Gut nicht selbst bauen, verpachtet dasselbe.

Der Besitzer eines Capitals, dem es an Talent, Thätigkeit, mit Einem Wort, an Industrie fehlt, leiht es aus.

Ein Mensch aber, der nichts hat, als seine Industrie, pachtet ein Stück Land oder entlehnt ein Capital und so geschieht es, daß die Werkzeuge, deren die Industrie zu ihrem Zwecke bedarf, in die Hände dieser kommen.

Ein Mensch, der gleich dem schlichten Handarbeiter nicht die volle Fähigkeit zu Erzeugung eines Produkts hat, stellt solche zur Verfügung eines anderen Menschen, der die Fähigkeit besitzt, diese verschiedenen Produktionsmittel zu vereinigen und als Pächter, Landwirth, Manufakturist, Handelsmann sie zu einem gemeinschaftlichen Zweck, zu Erzeugung dieses oder jenes Produkts zu verwenden; immer lassen sich die Produktionsmittel vereinigen, wenn auch die Besitzer derselben einander nichts angehen.

Dem Grund-Eigenthümer, der sein Gut nicht selbst bauen will, kommt gleichwohl die dem Boden innwohnende Produktivkraft zu statten, mittelst des Pachtzinses, den er daraus zieht;

Der Besitzer eines Capitals (den man darum einen **Capitalisten** nennen kann) leiht sein Capital aus und zieht daraus einen **Zins**;

Der Arbeiter, der seine persönlichen Fähigkeiten vermiethet, zieht daraus einen Lohn. Wenn sich auf einer kleinen Bodenfläche viele Capitalwerthe befinden (wie in dem Fall, wenn ein unbewegliches Eigenthum vorzüglich in Häusern, Werkstätten, Magazinen und nicht in anbaufähigem Boden besteht,) so heißt der Miethzins nicht mehr Pachtzins, sondern schlechthin Miethzins.

Der Unternehmer bringt die Arbeiten mit den Werkzeugen in Verbindung.

Indessen ist die Erzeugung irgend eines Produkts ein einziger Gedanke, nach welchem sich zahlreiche Mittel zu einem einzigen Zwecke vereinigen. Dieser Gedanke entsteht auch gewöhnlich nur in einem einzigen Kopfe, nämlich dem des Unternehmers und er ist es, der die erforderlichen Mittel herbeischafft; er macht sogar den Willen des Menschen seinem Zwecke dienstbar, d. h. den Willen der Arbeiter, die er anstellt, den Willen der Darleiher, die ihm ihr Geld anvertrauen; und obgleich diese Leute den Plan des Unternehmens nicht entworfen haben, und es auch nicht leiten, so ist ihre Mitwirkung darum nicht weniger unentbehrlich. Der Unternehmer ist genöthigt, solche anzusprechen und zu bezahlen; der Arbeiter, der Capitalist bringen Opfer, um zu der Produktion beizutragen und auf diesen Grund hin nehmen sie an dem produzirten Werthe Theil. Der Besitzer von Industrie-Fähigkeiten bringt seine Zeit und seine Arbeit zum Opfer; der Grund-Eigenthümer könnte aus seinem Boden einen Lustpark machen, er widmet ihn aber der Cultur; eben so überläßt der Capitalist, der, wenn er wollte, sein Vermögen verschwenden könnte, dasselbe zu einem nützlichen Zwecke.

Alle Arbeiter und alle Eigenthümer von Werkzeugen sind Produzenten.

Infolge dieser Einwilligung verdienen alle Besitzer von Produktivfonds den Namen, Produzenten; der Eigenthümer einer Länderei produzirt mittelbar durch Hülfe der Produktiv-Eigenschaft seines Bodens; der Besitzer eines Capitals produzirt mittelst seines Capitals und ebenso der Unternehmer mittelst seiner Industrie-Fähigkeiten. Man wird sich also nicht wundern, wenn ich die Grund-Eigenthümer und Capitalisten in die Classe der Produzenten stelle. Ich suche bei dieser Gelegenheit wie immer mich mit Bestimmtheit auszudrücken, um nicht mißverstanden zu werden.

Wenn ich aber den Besitzer, eines zur Produktion verwendeten Grundstücks einen Produzenten nenne, so verweigere ich diesen Namen dem Besitzer eines nicht angebauten Bodens; der Besitzer eines zur Produktion verwendeten Capitals ist für mich ein Produzent, selbst dann, wenn er letzteres nicht selbst umtreibt; nicht so der Besitzer eines müßigen Capitals *).

Ein und derselbe Mensch kann in verschiedener Hinsicht produziren.

Ob wir gleich, um unsere Begriffe zu entwirren und festzustellen, den Grund-Eigenthümer von den Capitalisten und den anderen Industrie-Männern unterschieden

*) Jedem steht es frei, den Eigenthümer eines Grundstücks oder eines Capitals Produzent zu nennen oder nicht; da man sie aber von den Besitzern eines nicht angebauten Bodens oder eines todten Capitals unterscheiden muß, so wolle der Leser einen Ausdruck genehmigen, der, wie man sieht, wohl begründet ist. Wer den hier dem Wort Produzent beigelegten Sinn nicht gehörig erfaßt hat, wird mehrere in diesem Werke vorkommende Erklärungen nicht verstehen.

haben, so begreift man doch leicht, daß dieselben Personen diese verschiedenen Charaktere in sich vereinigen können. Nichts hindert, daß ein Capitalist ein Gewerbe treibe, daß ein Gewerbsmann zugleich Capitale und Ländereien habe, die er vermiethet, und daß endlich derselbe Mensch diese verschiedenen Charaktere in sich vereinige, deren einer schon ihn zum Produzenten macht.

Der Eigenthümer eines Küchengartens, den er selbst bebaut, besitzt das Grundstück, das Capital und die Industrie-Fähigkeiten und benützt alle diese Fonds zugleich. Er ist Produzent auf verschiedene Weise.

Der Scheerenschleifer, der ein Gewerbe treibt, wozu kein Grundstück erforderlich ist, ist zugleich ein Unternehmer, weil er auf eigene Rechnung arbeitet; Capitalist, weil sein Schubkarren und sein Schleifstein ihm gehören und Handarbeiter weil er die Arbeiten, die sein Gewerbe mit sich bringt, selbst verrichtet.

Der Unternehmer ist beinahe immer Capitalist.

Ein Unternehmer ist selten so arm, daß nicht wenigstens ein Theil seines Capitals sein Eigenthum ist. Der Handwerker selbst, der in der Regel nur einen sehr geringen Antheil an der Produktion nimmt, liefert einen Theil des dazu erforderlichen Capitals. Ein Maurergeselle hat immer seine Kelle; ein Schneidergeselle seine Nadel und seinen Fingerhut. Alle sind mehr oder weniger gut gekleidet. Ihr Lohn muß zwar zu Unterhaltung ihrer Kleidung hinreichen; allein die erste Anschaffung derselben ist nicht weniger ein Kapital, das sie vorschießen.

Von der Produktion, wobei die Industrie und das Capital hinreichen.

Wenn der Grundstock das Eigenthum von Niemanden ist, wie die Meere, wo die Industrie Fische, Perlen,

Corallen ꝛc. zu gewinnen sucht, da sind die Industrie und Capitale hinreichend, um Produkte zu erhalten.

Derselbe Fall tritt ein, wenn die Industrie mit den Produkten eines fremden Grundstocks, die man durch Capitale sich verschaffen kann, betrieben wird, wie z. B. bei der Bereitung der Baumwollenzeuge und vieler anderer Dinge. So liefert jeder Manufakturzweig Produkte, wenn nur Industrie und Capitale vorhanden sind; Grund und Boden ist nicht durchaus nothwendig, wenn man anders nicht diesen Namen dem Platze geben will, worauf sich die Werkstätten befinden, was allerdings strenggenommen richtig ist. Wenn man aber den Platz, wo die Industrie getrieben wird, ein Grundstück nennt, so wird man wenigstens zugeben, daß man auf einer sehr kleinen Fläche, eine sehr bedeutende Industrie treiben kann, wenn man nur ein großes Capital hat.

Die Industrie einer Nation ist eben nicht so beschränkt, wie ihr Gebiet.

Man hat hieraus den Schluß gezogen, daß die Industrie einer Nation nicht durch den Umfang ihres Gebiets, sondern durch die Größe ihrer Capitale beschränkt sey.

Ein Strumpf-Fabrikant kann z. B. mit einem Capital von 10,000 Franken zehn Arbeiter unaufhörlich mit Fertigung von Strümpfen beschäftigen. Beträgt sein Capital 20,000 Franken, so kann er 20 Werkstühle in Thätigkeit setzen; d. h. er kann 10 Werkstühle weiter anschaffen, einen doppelten Miethlohn geben, die doppelte Quantität Seide oder Baumwolle zur Verarbeitung aufbringen und die Vorschüsse machen, die der Unterhalt einer doppelt so großen Zahl von Arbeitern erfordert ꝛc.

Derjenige Theil der Landbau-Industrie aber, der sich mit der Cultur des Bodens beschäftigt, ist nothwendig durch die Ausdehnung des Gebiets beschränkt. Die In-

dividuen und Nationen können ihr Gebiet weder größer noch fruchtbarer machen, als die Natur gewollt hat; allein sie können unaufhörlich ihre Capitale vermehren, folglich ihre Manufaktur- und Handels-Industrie fast bis in's Unendliche ausdehnen und hierdurch Produkte, die ebenfalls Reichthümer sind, vervielfältigen.

Es giebt Völker, deren Boden nicht den zehnten Theil der nothwendigen Nährungsmittel hervorbringt und die dessen ungeachtet im Ueberfluß leben. So ist es mit den Bewohnern von Genf. In den unfruchtbaren Thälern des Jura, in der Nähe von Neufchatel, ist großer Wohlstand, weil man daselbst mehrere mechanische Künste treibt. Im 13. Jahrhundert wurde die Republik Venedig, die noch keinen Fußbreit Landes in Italien hatte, durch ihren Handel reich genug, um Dalmatien, die meisten griechischen Inseln und Constantinopel erobern zu können. Der Umfang und die Fruchtbarkeit des Gebiets einer Nation sind durch eine günstige Lage, ihre Industrie und ihre Capitale dagegen durch die Art ihres Benehmens bedingt, was ich zu beweisen mich anheischig mache. Es steht immer in ihrer Macht, die eine auszubilden, die anderen zu vermehren.

Von den Fonds und dem Einkommen einer Nation.

Ich habe so eben die Fonds, d. h. die Stammgüter bezeichnet, aus denen alle die Produkte, wovon die Gesellschaft lebt, hervorgehen. Diese Güter sind unter den verschiedenen Individuen, die zusammen eine Nation bilden, sehr ungleich vertheilt. In denselben besteht das Vermögen der Einzelnen, und alle Privatgüter zusammen genommen, bilden das National-Vermögen oder den National-Reichthum.

Die Produkte, die aus diesen Gütern entspringen,

bilden das Einkommen der Einzelnen, und alle diese Einkommen zusammen das National-Einkommen.

Als Hauptsätze bitte ich zu merken, daß der allgemeine Fonds, woraus alle Reichthümer einer Nation entspringen,

in den Fonds der Industrie-Fähigkeiten

und

in den Fonds der Industrie-Werkzeuge

zerfällt.

Der Fonds der Industrie-Fähigkeiten, den wir kurz den Industrie-Fonds nennen wollen, umfaßt die Industrie-Fähigkeiten, oder die Geschicklichkeit, Produkte zu erzeugen. Jene finden sich

in den Gelehrten oder den Inhabern nützlicher Kenntnisse;

in den Industrie-Unternehmern, die sich mit der Anwendung der Produktionsmittel auf die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse beschäftigen;

und in den Handarbeitern und anderen Gehülfen, die unter der Leitung der Unternehmer von ihren Industrie-Fähigkeiten Gebrauch machen.

Der Fonds der Industrie-Werkzeuge zerfällt in nicht angeeignete Werkzeuge und in angeeignete Werkzeuge, die sich hinwiederum in

natürliche angeeignete Werkzeuge

und in Capitale

theilen.

Alle diese Fonds oder Stammgüter verdienen produktiv genannt zu werden, weil sie zur Erzeugung von Produkten beitragen. Alle machen einen Theil des Vermögens ihrer Inhaber; nur die natürlichen nicht angeeigneten Werkzeuge sind kein Eigenthum; allein die Produkte, die daraus entspringen oder wenigstens diejenigen von ihnen, die man ihrer Mitwirkung zu verdanken hat,

bilden, wie wir später sehen werden, einen Theil des gesellschaftlichen Reichthums *).

Alle übrigen Produktiv-Fonds sind ein Eigenthum.

Die Industrie-Fähigkeiten gehören dem Individuum, das damit ausgestattet ist; nur der Zustand der Sklaverei, wo man nicht Herr über seine Kräfte und seine Talente ist, macht hievon eine Ausnahme.

Die natürlichen, angeeigneten Werkzeuge, wie die Ländereien, die Gewässer sind ein Eigenthum derjenigen, die durch die Gesetze und durch die allgemeine Beistimmung als Eigenthümer derselben anerkannt sind.

Endlich sind die Capitale, als das Werk einer früheren Industrie, das Eigenthum der ersten Erwerber oder desjenigen, der sie von diesen wieder erworben hat.

Wir sind reich an Stammgütern, je werthvoller diejenigen sind, die wir besitzen, je mehr wir Capitalwerthe, Ländereien oder Industrie-Fähigkeiten haben. Die Capitale, die Ländereien können nach dem Preise, den man im Fall des Verkaufs daraus lösen würde, geschätzt werden. Was die unveräußerlichen Industrie-Fähigkeiten betrifft, so können sie keinen laufenden Preis haben, sie lassen sich aber nach dem Miethlohn, den sie abwerfen,

*) Da die natürlichen, nicht angeeigneten Werkzeuge, wie die Sonnenhitze, die Kraft des Windes nicht bezahlt werden, folglich auch keinem Besitzer ein Einkommen gewähren, so haben die meisten Oekonomisten dieselben nicht als produktiv betrachtet. Sie haben ohne Zweifel übersehen, daß der Consument um Alles das reicher ist, was er weniger für den Genuß eines Produkts bezahlt und daß das, was man nicht auf die Erzeugung eines Produkts verwenden darf, was folglich der Consument nicht zu ersetzen hat, ein Gewinn für ihn, d. h. für die Gesellschaft ist, die aus Consumenten und nur durch die Consumtion besteht.

und dem Einkommen, das man daraus ziehen kann, schätzen.

Tafel zur Uebersicht der Elemente des National-Reichthums.

Diese Benennung ist von Wichtigkeit und giebt uns den Schlüssel zur Erklärung vieler ökonomischer Erscheinungen; darum habe ich eine Tafel gefertigt, wo jeder Ausdruck genau bestimmt ist. Aus dieser Tafel kann man sich über die eigentliche Bedeutung jedes wissenschaftlichen Ausdrucks belehren, wenn man dieselbe in den folgenden weitläufigen Erörterungen aus dem Gedächtniß verlieren sollte *). Ich habe bemerkt, daß der endlose Streit, der bisweilen über Gegenstände der National-Oekonomie, z. B. über die Natur der Werthe entsteht, stets daher rührt, daß man über die einfachsten Begriffe nicht im Reinen ist. Diesem Uebelstand wird durch diese Tabelle abgeholfen werden.

*) Ich habe die Nothwendigkeit einer solchen Tafel zufolge sehr langer Erörterungen gefühlt, die zwischen David Ricardo und mir theils mündlich theils schriftlich statt fanden, nachdem er in seinem Werke von der National-Oekonomie und den Auflagen eine Definition getadelt hat, die ich dem Wort Werth gab. Dieselben Erörterungen, die mich nöthigten, die ersten Grundsätze von Neuem zu bearbeiten, haben mich in den Stand gesetzt, dieselben mit mehr Klarheit darzustellen, als es vielleicht jemals geschehen ist.

Tafel
zur Uebersicht der Stammgüter oder der Produktiv-Fonds einer Nation.

In dem Grund-Vermögen der Industrie ist zu unterscheiden:

- Der Industriefonds, bestehend in den Indust.-Fähigkeiten od. wenn man will d. Fähigkeit der
  - Gelehrten oder Inhaber der nützlichen Kenntnisse,
  - Industrie-Unternehmer, nemlich Landbauer, Manufakturisten oder Handelsleute,
  - Handarbeiter oder andern Gehülfen.
- Der Fonds der Industriewerkzeuge, welcher zerfällt in
  - nicht angeeignete Werkzeuge,
    - wie das Meer, die Atmosphäre, die Sonnenhitze, sämmtl. Naturgesetze, die den Menschen zu Gebot stehen.
  - Angeeignete Werkzeuge u. zwar:
    - naturl. Werkzeuge, die ein Eigenthum sind, wie die anbaufähige Erde, die Gewässer, die Minen.
    - Capitale, die in Produkten, den Früchten einer früheren Industrie bestehen.

Neuntes Kapitel.
Von dem Austausch der Produktionskosten gegen Produkte und von den Fortschritten der Industrie.

Von den Produktiv-Diensten.

Die Produktiv-Fonds tragen auf eine ihnen eigenthümliche Weise zu der Erzielung von Produkten bei.

Der Industrie-Fonds, der, wie wir wissen, aus den persönlichen Fähigkeiten der Arbeiter besteht, tritt in die Erscheinung, wird thätig, sobald der gewerbfleißige Mensch arbeitet. Alsdann werden seine Kräfte, seine Talente in Thätigkeit gesetzt und bringen ein Produkt zu Stande.

Anlangend die Wirkung, die Arbeit der Industrie-Werkzeuge, so ist sie, obgleich weniger auffallend, darum nicht weniger vorhanden. Man läßt ein Capital arbeiten, wenn man es zu produktiven Operationen verwendet; und wenn es nicht arbeitet, wenn es müßig bleibt, so trägt es nichts zur Produktion bei; es producirt nichts.

Gilt nicht genau dasselbe von einem Länderei-Fonds? Wenn man ihn arbeiten läßt, so producirt er; wenn er müßig bleibt, so producirt er nicht; er ist ein Brachfeld.

Es giebt also bei der Produktion einen durch die Industrie geleisteten Dienst: die Arbeit des Menschen;

einen durch das Capital geleisteten Dienst: die Arbeit, die man diesem Werkzeug auflegt;

endlich einen durch den Länderei-Fonds geleisteten Dienst: die Arbeit des Bodens.

Wir wollen diese Leistungen Produktiv-Dienste nennen, weil man es ihnen zu danken hat, daß aus einem Produktiv-Fonds ein Produkt hervorgeht und sie in

Industrie-Dienste,
Capital-Dienste und
Boden-Dienste

eintheilen.

Von dem Verkauf und dem Kauf der Produktiv-Dienste.

Ich habe gesagt, daß die Produktiv-Fonds sich erborgen lassen. Man wird einsehen, daß einen Produktiv-Fonds in die Miethe geben oder den Dienst eines Produktiv-Fonds verkaufen, dasselbe ist.

Wenn ich ein Landgut in Pacht gebe, so verkaufe ich den Produktiv-Dienst, den dieses Gut während der ganzen Pachtzeit leisten kann, an einen Pächter. Wenn ich einen Taglöhner anstelle, so verkauft er mir nicht den Fonds seiner Industrie-Fähigkeiten; er verkauft mir nur die Dienste, die seine Geschicklichkeit während einer Tageszeit leisten kann. *)

Dieß ist unter dem Kauf und dem Verkauf der Produktiv-Dienste zu verstehen. Gewöhnlich ist es ein Industrie-Unternehmer, der Produktiv-Dienste kauft, er kauft Dienste, wie er rohe Stoffe kauft, **) er bringt alles dies mit einander in Berührung und in Fluß, wenn ich so sagen darf; und aus dieser Operation gehen Produkte hervor, die man hernach an die Consumenten verkauft. Dies hindert aber nicht, daß in vielen Fällen die Consumenten Dienste kaufen, und sie unmittelbar zu ihrem Gebrauch consumiren. Derjenige, der sich den Bart abnehmen läßt, kauft den Dienst des Bartscheerers und consumirt solchen an dem Ort selbst und in dem Augenblick, wo er ihn kauft. Wir werden in dem Maß als wir weiter kommen, sehen, daß es kein Gewerbe in der Gesellschaft giebt, das nicht in dem großen Gebiete der National-Oekonomie seine Stelle findet.

*) Selbst derjenige, der einen Sklaven kauft, kauft nicht den ganzen Fonds der Industrie-Fähigkeiten des Sklaven, denn er muß außer dem Kaufpreis seinen Unterhalt bestreiten, den man als eine Art von Miethzins oder Lohn betrachten kann.

**) Von dem Unternehmer, der rohe Stoffe kauft, kann man sagen, er kaufe die Dienste, wodurch diese Stoffe zu Stande gekommen sind. Ein Tuchfabrikant kauft, indem er Wolle einhandelt, die Dienste des Pächters, des Hirten, des Bodens, des Capitals, die diese Wolle erzeugt haben. Der Pächter hat alle diese Dienste vorgeschossen, und man ersetzt ihm diese wieder, indem man ihm sein Produkt abkauft.

Von den Produktionskosten.

Da die Produktiv-Dienste sich, wie wir eben gesehen haben, vertauschen lassen, so haben sie gleich allen käuflichen oder verkäuflichen Dingen einen laufenden Preis, der sich auf dieselbe Weise, wie der laufende Preis von andern Dingen feststellt. Der laufende Preis aller zur Fertigung eines Produkts nothwendigen Produktiv-Dienste ist nun die Summe der sogenannten **Produktions-Kosten.**

Die Arbeit des Unternehmers gehört auch zu den Produktions-Kosten.

Die Leistung des Unternehmers bei der produktiven Operation ist eine **nothwendige** Leistung, ohne welche das Produkt nicht zu Stande kommen würde. Wenn auch alle Elemente einer Papier-Fabrik vorhanden wären, und der Fabrikant fehlte, so würden diese getrennten Elemente noch kein Papier zuwege bringen. Allein kein Unternehmer würde sich die Mühe geben, diese getrennten Elemente zu **vereinigen**, und auf die Gefahr eines Verlustes zur Fabrikation schreiten, wenn er nicht zum Voraus wüßte, daß das daraus hervorgehende Produkt ihm nicht nur seine Vorschüsse ersetzen, sondern ihm noch außerdem einen Gewinn bringen würde, wodurch er für seine Zeit, seine Talente und seine Bemühungen belohnt wird. Wenn er später sieht, daß er sich getäuscht hat, so giebt er die Unternehmung auf. Ist die Leistung des Unternehmers unentbehrlich; wird dieselbe durch jede Unternehmung, die sich behauptet, nothwendig bezahlt, so muß man seinen Gewinn als einen Theil der Unternehmungs-Kosten, als eine zu Erzeugung eines Produkts **unentbehrliche** Ausgabe betrachten.

Man wolle sich also ein- für allemal merken, daß wenn ich von den Erzeugungskosten irgend eines Pro-

dukts spreche, ich eben so gut den Gewinn des Unternehmers, wie den seiner Arbeiter; eben so gut das Interesse eines Capitals, als den Pachtzins aus der Bodenfläche, wenn er zum Behuf seines Unternehmens eine solche miethen muß, darunter verstehe. *)

Die Produktion ist nur ein großer Tausch.

Jetzt kann ich weiter gehen und den Satz aufstellen, daß die Produktion als ein großer Tausch betrachtet werden müsse, in welchem die Producenten (die in unsern Augen sämmtlich durch den Industrie-Unternehmer vertreten werden), ihre Produktiv-Dienste hergeben (für die man füglich die von dem Unternehmer bezahlten Produktions-Kosten setzen kann,) und dafür die Produkte d. h. irgend einen Theil der producirten Nützlichkeit zurückerhalten.

Man merke auf den Sinn dieser Worte: bei jeder Produktion giebt der Unternehmer einen Werth. Wie viel beträgt dieser? Die ganze Summe der Produktions-Kosten. Was haben wir Produktions-Kosten genannt? den laufenden Preis der Produktiv-Dienste.

*) Der Leser wird mir diese strenge Analyse verzeihen; es wird sich in der Folge zeigen, wie sehr dadurch die Lösung der verwickeltsten Aufgaben erleichtert wird. Man darf die verschiedenen Theile, aus denen die Dinge zusammengesetzt sind, nur dann unter einander werfen, wenn man im Stande ist, solche im Nothfall wieder sogleich zu finden. Um einen Tanz einzustudiren, muß man die verschiedenen Theile, aus denen er besteht, einen nach dem andern einüben, und erst wenn man jeden einzelnen gehörig auszuführen vermag, darf man zur Ausführung des Ganzen d. h. eines raschen und gefälligen Tanzes schreiten. Wer von der National-Oekonomie spricht oder darüber schreibt, hat eben nicht nöthig, die gedachten Analysen zu wiederholen; er muß aber zeigen, daß sie ihm bekannt sind.

Der Produktiv-Fonds ist von den Produktiv-Diensten durchaus verschieden.

Es handelt sich hier, wie man sieht, nicht von dem Werthe der Produktiv-Fonds, die zur Produktion beigetragen haben. Sie werden durch das Werk der Produktion nicht nothwendig verändert. Ist eine wahre Produktion zu Stande gekommen, so ist der Eigenthümer des Länderei-Fonds noch im Besitze seines Bodens, der Eigenthümer des Capitals ist noch im Besitze desselben Capital-Werths; den Arbeitern endlich, sind ihre Kräfte und ihre Talente geblieben. In diesem großen Tausche, worin die Produktion besteht, ist zuletzt nichts consumirt und vernichtet worden, als die durch die verschiedenen Produktiv-Fonds geleisteten Dienste. Ich sage vernichtet, weil die zur Erzeugung eines Produkts verwendeten Dienste, nicht ein Zweitesmal verwendet werden können. Derselbe Fonds kann nochmals dienen; allein die Dienste, die schon einer Produktion gewidmet worden sind, können zu keiner andern mehr beitragen. Das Feld, das dem Pächter in diesem Jahre eine reiche Erndte geliefert hat, wird ihm das nächste Jahr eine andere geben; aber nur mittelst eines neuen Dienstes. Der Arbeiter, der mir heute seine Arbeit verkauft, wird mir dieselbe morgen auch wieder verkaufen können; allein seine heutige Arbeit kann er mir nicht zum Zweitenmal verkaufen.

Jeder Industrie-Unternehmer kauft und consumirt also Produktiv-Dienste *); damit aber der Tausch wirk-

*) Der Unternehmer braucht die Dienste, wovon der Fonds ihm gehört, nicht zu kaufen; ein Grundbesitzer, der sein Gut selbst bebaut, kauft nicht mittelst eines Pachtzinses den Dienst seines Feldes; allein er bezahlt gleichwohl diesen Dienst, indem er auf den Pachtzins verzichtet, den er aus dem Felde, wenn er es nicht selbst bebaut hätte, gezogen haben würde.

lich statt finde, muß der Werth aller verrichteten Dienste durch den Werth der producirten Sache aufgewogen werden. Ist diese Bedingung nicht erfüllt, so war der Tausch ungleich; der Producent hat mehr gegeben, als empfangen.

Sobald aber der Werth des Produkts den Werth der Produktiv-Dienste erreicht hat, sind die Producenten vollkommen entschädigt; sie haben eben so viel erhalten, als gegeben. Und wenn man sie sich sämmtlich in der Person des Industrie-Unternehmers denkt, so kann man sagen, sein Produkt habe alle Produktions-Kosten bezahlt, selbst die Entschädigung, die ihm für seine Mühe gebührt, da diese, wie wir gesehen haben, ebenfalls einen Theil der Produktions-Kosten ausmacht.

Jedes Produkt ist, allgemein genommen, so viel werth, als seine Produktions-Kosten betragen.

Hier ist nun der Fall vorhanden, den ich, so oft ich von Produktion und Produkten gesprochen, im Auge gehabt habe; ich habe nemlich immer vorausgesetzt, der Werth des Produkts komme den Produktions-Kosten gleich. Dies ist auch in der That der einfachste und am häufigsten vorkommende Fall, denn wenn ein Unternehmen mehr einbringt, als es gekostet hat *) und größeren Gewinn gewährt, als denjenigen, den man bei anderen Unternehmungen derselben Art machen kann, so werfen sich die Producenten in Menge auf diesen Zweig; das daraus entstehende Produkt wird in größerer Menge zu Kauf geberacht und der Preis desselben stellt sich dann gewöhnlich wieder mit den Produktions-Kosten ins

Dasselbe gilt von den Diensten des Capitals und den Diensten der Menschen.

*) Der Gewinn des Unternehmers ist nemlich gleich bedeutend mit seinem Lohn, und dieser macht einen Theil der Produktions-Kosten aus.

Gleichgewicht. Man kann also sagen, daß der Preis einer Elle Tuch in der Regel die Produktions-Kosten von einer Elle Tuch bezahle.

Wenn der Werth der producirten Sache die darauf verwendeten Kosten nicht deckt, so bleibt ein Theil der Produktiv-Dienste unbelohnt; der Unternehmer wird für seine Mühe und für die Anwendung seines Talents *) nicht vollkommen entschädigt, oder es erhält irgend ein Arbeiter keinen Lohn, oder das Capital erträgt keinen Gewinn; kurz das eine oder das andere Produktionsmittel hat nichts hervorgebracht. Dies ist gewöhnlich die Schuld des Unternehmers, der den Plan zu der Produktion entworfen hat. Sein Streben muß seyn, Alles, was er sowohl an Arbeit, als an Vorschüssen gegeben hat, zurückzuerhalten.

Worin die Fortschritte der Industrie bestehen.

Diese Ansicht, nach welcher die Produktion nur ein großer Tausch ist, setzt uns in den Stand, die Fortschritte eines Volkes in der Industrie mit Leichtigkeit zu beurtheilen. Wir können von einer Nation füglich sagen, sie tausche jährlich alle die Produktions-Kosten, die sie aufwendet, gegen die Produkte, die sie erhält, aus. Da aber ein Tausch um so vortheilhafter ist, je weniger man hingiebt und je mehr man erhält; so sind wir zu dem Schluß berechtigt, daß ihre Industrie im Fortschreiten ist, wenn sie für dieselben Kosten mehr Nützlichkeit oder für weniger Kosten dieselbe Nützlichkeit erhält. In beiden Fällen macht sie einen besseren Kauf, ein besseres Geschäft.

Wem diese Fortschritte frommen.

Wie, wird man fragen, offenbart sich dieser Vortheil? Wem kommt er zu gut? Vorerst dem Erfinder

*) Vielleicht hat es ihm aber gerade an dem zu diesem Geschäft erforderlichen Talente gefehlt.

des Produkts, wo eine Vervollkommnung statt gefunden hat; indem er eine größere Quantität von einem im Preise nicht gefallenen Produkt erzeugt, hat er dieselben Auslagen und erhält dafür einen größeren Werth; sobald aber das zweckmäßigere Verfahren bekannt und durch die Concurrenz der Preis des Produkts bis auf die Produktions-Kosten herabgebracht ist, so besteht derselbe Vortheil; wird aber dem Consumenten, d. h. dem Publikum zu Theil; dieses erhält eine größere Menge von Produkten, eine größere Quantität von producirter Nützlichkeit mit denselben Opfern.

Was die Quantität der Nützlichkeit ist.

Der Ausdruck: eine größere Quantität producirter Nützlichkeit, bedarf einer Erläuterung. Er bezeichnet nach Gefallen entweder Produkte in größerer Menge oder Produkte von besserer Beschaffenheit. Wenn ich z. B. mit einem Produktions-Aufwand von 6 Franken statt einem Paar Strümpfe zwei Paar von derselben Qualität haben kann, so erhalte ich eine doppelte Quantität von producirter Nützlichkeit. Wenn ich mit denselben Kosten statt einem Paar groben und wenig dauerhaften Strümpfen, ein Paar doppelt so dauerhafte und doppelt so schöne erhalte, so erwerbe ich eine doppelte Quantität von Nützlichkeit, die ich consumiren kann, denn in beiden Fällen verfüge ich über eine doppelte Summe von Genüssen.

Der Nutzen, den die Dinge für uns haben, ist verschiedenartig. Gewisse Strümpfe sind uns nützlich, weil sie warm, andere weil sie weich sind, und wieder andere, weil sie mehr oder weniger unserer Eitelkeit schmeicheln. Die Quantität der Nützlichkeit ist vielleicht in dieser oder jener Beziehung nicht, in andern Beziehungen aber vermehrt worden; unter der Quantität

der Nützlichkeit ist aber stets die Fähigkeit verstanden, in irgend einer Beziehung gebraucht werden zu können. Die aus diesen oder jenen Produktiv-Diensten gezogene Nützlichkeit ist verdoppelt worden, wenn durch Vermittlung dieser Dienste entweder die Quantität der dadurch erzielten Produkte noch einmal so groß oder noch einmal so gut geworden ist.

Ein geringerer Preis kommt einer größeren Nützlichkeit gleich.

Ein ganz ähnlicher Fortschritt findet statt, wenn man mit weniger Produktiv-Diensten dieselbe Quantität von Nützlichkeit erhält. Wenn ich mit Produktiv-Diensten, die drei Franken betragen, ein Paar Strümpfe erhalte, die früher nur um sechs Franken producirt werden konnten, so ist dies gerade so viel, als wenn ich mit Produktiv-Diensten von sechs Franken im Werthe zwei Paar Strümpfe statt einem Paar erhielte.

Ich hoffe, die Vortheile, die den Consumenten, d. h. der Gesellschaft überhaupt aus den Fortschritten der Industrie erwachsen, ganz ins Licht gesetzt zu haben. Diejenigen, die nicht begreifen wollen, daß eine erzeugte Nützlichkeit, sobald sie einen Werth hat, ein erzeugter Reichthum und daß ein neuer Reichthum ein Vortheil sey, der der Gesellschaft, ohne daß es irgend Jemand etwas kostet, zu gut kommen kann, sind der Meinung, die Producenten müßten in diesem Falle das verlieren, was die Consumenten gewinnen. Dies ist, wie gesagt, ein Irrthum. Der ausführliche Beweis davon wird folgen.

Wie die Gesellschaft gewinnen kann, ohne daß die Producenten verlieren.

Einstweilen will ich mich auf die Bemerkung beschränken, daß wenn ein Industrie-Unternehmer (die Ein-

heit aller zur Produktion beitragenden Personen) *mehr Produkte für dieselben Produktions-Kosten* erzielt hat, ohne daß er den geringsten Schaden erleidet, das Produkt um denselben Preis, um den er es erhalten hat, geben kann (es versteht sich, daß sein eigener Gewinn zu den Produktions-Kosten gerechnet werden muß). Ein Producent, der es dahin gebracht hat, ein Paar Strümpfe, die früher sechs Franken kosteten, mit einem Aufwand von drei Franken zu fertigen, kann sie auch um drei Franken geben, d. h. für jedes andere Produkt, dessen Produktionskosten drei Franken betragen. Es ist klar, daß die Strumpf-Consumenten, mit welcher Produktion sie sich auch beschäftigen mögen, um Strümpfe zu erhalten, die Hälfte weniger von ihren Produktiv-Diensten zu geben haben werden. Wenn diese Consumenten, die einen Zeug z. B. zu drei Franken die Elle fabrizieren, früher, um ein Paar Strümpfe zu erhalten, zwei Ellen ihres Fabrikats geben mußten, jetzt für eine Elle ein Paar Strümpfe erhalten, so erwerben sie mit dem halben Aufwand von Produktiv-Diensten ihren Bedarf an Strümpfen; wenn nun dasselbe in Beziehung auf alle anderen Produkte statt fände, so würde Jedermann alle Produkte für die Hälfte der Kosten haben können; oder gesetzt, man wollte auf die Produktion dieselbe Arbeit oder denselben Capitalbetrag verwenden, so würde doppelt so viel Nützlichkeit erzeugt und Jedermann für dieselben Kosten noch einmal so gut ausgestattet. Hieraus erhellt der Vortheil, der für eine Nation dadurch entsteht, daß sie ihre Produkte ohne Vermehrung des Aufwandes vervielfältigt oder was einerlei ist, daß sie den Produktions-Aufwand vermindert ohne ihre Produkte oder die Quantität der erzeugten Nützlichkeit zu vermindern. Dies beweist, daß eine Verminderung der

Produktions-Kosten ein wahrhafter Fortschritt in der Industrie, ein Gewinn für eine Nation ist *).

Auf welche Weise sich die Produktions-Kosten vermindern lassen.

Wie fangen wir es aber an, um die Produktions-Kosten unbeschadet der Größe der Produktion zu vermindern? Dieß kann nur dadurch geschehen, daß man entweder die angeeigneten, folglich zu bezahlenden Produktiv-Dienste, besser benutzt, oder daß man Dienste, die etwas kosten, durch die unentgeldlichen Dienste der natürlichen, nicht angeeigneten Werkzeuge ersetzt. Beispiele aus dem gemeinen Leben werden uns Alles dieses begreiflicher machen.

Die Produktiv-Dienste eines Landguts kosten den Pächter jährlich, ich will sagen, 1000 Thaler, die er dem Eigenthümer bezahlen muß. Wenn in dem Lande die Brache eingeführt ist und man den Boden stets das ganze vierte Jahr völlig ruhen läßt, so benützt der Pächter während dieses Ruhejahrs das Gut nicht. Er will während dieser Zeit die Vegetationskraft sich erneuern lassen. Wenn man aber zu der Einsicht gelangt, daß der Boden sich erholt, wenn mit den Pflanzen so gewechselt wird, daß der Boden, der dieses Jahr Getreide getragen hat,

---

*) Dieser Beweis verhilft uns zur Lösung der sonst so schwierigen Frage: Wenn der Werth der Produkte, welche eine Nation besitzt, den Reichthum dieser Nation ausmacht, wie kann diese Nation reicher werden, falls der Werth ihrer Produkte sinkt? Man wird später sehen, daß der National-Reichthum aus dem Werth der Fonds, die eine Nation besitzt, bestehe, und daß, da jeder Werth etwas relatives ist und die Fonds der Werth sind, womit man die Produkte kauft, eben diese Fonds um so mehr werth sind, je mehr die Produkte im Preise sinken. Doch wir wollen uns keine Anticipation erlauben.

im nächsten Jahre mit Futterkräutern angepflanzt wird, alsdann läßt sich ohne Nachtheil für die Getreide-Produktion während der Zeit, wo man den Boden früher unnöthigerweise ruhen ließ, derselbe benutzen. Wenn man die Brache aufgiebt, kann man Vieh erziehen, welches Dünger liefert, der die Felder ergiebiger macht *).

Den Dienst des Bodens und der Capitale müssen selbst die Eigenthümer derselben bezahlen.

Es ist nicht nöthig, zu bemerken, daß, wenn der Eigenthümer seinen Boden selbst bebaut, ihm der Produktiv-Dienst desselben, wenn er gleich keinen Pachtzins bezahlt, doch etwas kostet. Der Grundbesitzer, der 1000 Thaler aus seinen Ländereien ziehen könnte, der aber diese, um sie selbst zu bebauen, nicht verpachtet, verzichtet auf 1000 Thaler, die ihm dieselben jährlich einbringen könnten. Wenn er in der nämlichen Zeit mehr Produkte gewinnt, so spart er an den Produktionskosten gerade, wie es der Pächter auch gethan haben würde. Ebenso kann man, ohne einen höhern Zins zu bezahlen, aus einem Capital einen größern Gewinn ziehen, wenn man es nie müßig liegen läßt, wenn man Gebäude und Maschinen, in denen der Werth des Capitals steckt, mehr benutzt. Dieß ist der Grund, warum man in Hüttenwerken, in die man vieles Geld gesteckt hat, zuweilen die Zahl der Arbeiter verdoppelt, wovon der eine Theil bei Tag, der

*) Diejenigen, die von der Landwirthschaft etwas verstehen, wissen, daß man ein Gut während der Brachzeit niemals ganz ruhen läßt. Man theilt das Ackerfeld in vier Theile, von denen man jedes Jahr einen ruhen läßt. Wird aber die Brache aufgehoben, so pflanzt man auf den Boden, der Getreide erzeugt hat, Rüben, Erdäpfel 2c., womit man einen größeren Viehstand nährt, als früher, dessen Dünger alsdann die zum Getreidebau bestimmten Felder fruchtbarer macht.

andere bei Nacht arbeitet; so daß dieser Theil des Capitals, der in Gebäuden und Maschinen besteht, niemals ruht *).

Welche Folgen eine Verminderung der Handarbeit hat.

Bei der Handarbeit findet eine vortheilhaftere Vertauschung der persönlichen Dienste statt, wenn man für denselben Aufwand an Handarbeit mehr Produkte oder, was genau dasselbe ist, mit einem geringeren Aufwand an Handarbeit gleich viele Produkte erhält. Dieß hat sich gezeigt, bei Einführung des sogenannten fliegenden Schiffs, zum Behuf des Webens. Früher mußte man, um sehr breite Zeuge zu verfertigen, zwei Arbeiter, den einen auf der linken, den andern auf der rechten Seite des Webestuhls, anstellen, um sich gegenseitig das Schiff zuzuwerfen. Allein mittelst des fliegenden Schiffs wird der Weber, der in der Mitte des Stuhls sitzt, der Mühe enthoben, die Arme nach den beiden Seiten desselben auszustrecken. Ein schlichter Bindfaden an ein Heft befestigt, das er in der Hand hält, macht, daß er das Schiff nach beiden Seiten werfen kann. Ohne größere Mühe und ohne größeren Lohn verrichtet ein einziger Mensch die Arbeit von zwei; derselbe Werth an Industrie-Diensten gewährt also mehr Produkte.

---

*) Da wo die Zahl der kirchlichen Feiertage größer ist, als zur Erholung des Menschen nöthig ist, verliert man nicht nur den Gewinn, den die Industrie während dieser Feiertage gewährt haben würde, sondern auch den Gewinn aus den Capitalen, die müßig bleiben. Man zieht aus diesem Produktiv-Fonds nicht allen den Nutzen, den man daraus ziehen könnte. Dieß erklärt zum Theil, warum die katholischen Länder in der Regel ärmer sind, als die protestantischen.

Das Sinken der Preise hat nicht das Sinken der Produktiv-Dienste zur Folge.

Hier stößt man auf eine Frage, die ich schon früher beantwortet habe. Wenn der Unternehmer dieselbe Quantität von Produkten mit einem geringeren Aufwand an Produktiv-Diensten erhält, werden nicht diejenigen, die mit Produktiv-Diensten handeln, die den Dienst ihres Bodens, ihrer Capitale oder ihrer Arbeit verkaufen, alles das verlieren, was der Unternehmer oder der Consument gewinnen? Keineswegs; wenn die Industrie Fortschritte macht, so liefert die Arbeit, oder die Capitale, oder die Ländereien eine größere Quantität von Nützlichkeit, ohne daß ihr Gewinn geschmälert wird. Wenn ich Pächter bin, und rothe Rüben oder andere Futterkräuter in einem Brachland pflanze, so gewinne ich mehr, während der Eigenthümer des Guts nicht weniger gewinnt. Ich zahle ihm nicht weniger pünktlich seinen Pachtzins; vielmehr ist es das Gegentheil. Es sind dieß keine Eroberungen, die ein Produzent hier auf Kosten eines Anderen macht, sondern Vortheile, die man der Natur abgewinnt, die stets wohlthätig ist, die man aber zu Wohlthaten zwingen muß. Es entsteht ein Zuwachs von Produktion, der Niemand etwas kostet; weder den Produzenten noch den Consumenten.

Eben so, wenn ich Mittel und Wege finde, im Handel mein Capital vortheilhafter zu verwenden, wenn dieses niemals feiert, wenn meine Werthe ohne Aufenthalt alle Perioden der Produktion durchlaufen und ihre Bestimmung möglichst schnell erfüllen; dann wird mein Capital weniger lang durch eine einzige Operation festgehalten, kann folglich zu einer größeren Anzahl von Operationen dienen. Ich entrichte davon stets denselben Zins und dem Eigenthümer bleibt dasselbe Einkommen; den-

noch kostet mich jede produktive Operation weniger Zinse, weil sie schneller zu Stande kommt.

Dasselbe gilt von der Handarbeit.

Wenn ein Verfahren entdeckt wird, wodurch für die Zurichtung die Hälfte der Zeit erspart wird, so bezahlt man zwar nicht weniger für die Industrie-Dienste, erhält aber aus diesen mehr Produkte. Früher waren zwei Arbeiter angestellt, um ein Weberschiff zu schieben und auch jetzt bezahlt man noch zwei; allein sie arbeiten an zwei Stühlen und schieben zwei Schiffe. Wenn der Arbeiter auf eigene Rechnung sein Geschäft treibt, so drückt ihm die Concurrenz den Preis seiner Produkte herab, er verfertigt aber deren mehr ohne sich anzustrengen. Man giebt ihm nur halb so viel für eine Elle Zeug, er macht aber deren täglich acht, statt vier.

Verwendung der nicht angeeigneten Produktiv-Fonds.

Dieß ist der Vortheil, der aus einer besseren Verwendung der angeeigneten Produktiv-Fonds entspringt. Da die Dienste derselben bezahlt werden müssen, so gewinnt man den Werth alles dessen, was man hieran spart. Dieß sind aber noch nicht die größten der Industrie zugedachten Eroberungen. Die Natur öffnet uns einen unerschöpflichen Schatz von Stoffen und Kräften, die, da sie Niemand ausschließlich gehören, Jedermann zu Gebot stehen. Die Industrie muß nur lernen, davon Gebrauch zu machen.

Der Mensch hat das Wehen der Winde lange Zeit verspürt, ehe er daran dachte, davon Gebrauch zu machen; sobald er aber einmal auf den Gedanken gekommen ist, den Wind in seinen Segeln aufzufangen, hat er aus einer blinden, früher ganz verloren gegangenen

Naturkraft Nutzen gezogen und sich derselben bedient, um seine eigene Person und seine Waaren über das Meer zu bringen.

Als man mittelst der Dampfmaschine die Expansiv-Kraft des verdämpften Wassers zur Bewegung eines ungeheuren Stempels benutzte; als man sofort darauf kam, diesen Dampf zu verdichten, und als man endlich nach Erzeugung eines luftleeren Raums unter demselben Stempel sich des Gewichts der Atmosphäre bedient hat, um ihn niederzudrücken, ward dadurch eine Kraft erschaffen, die derjenigen von 20, 30, 40 und mehr Pferden gleich kommt, eine Kraft, die man Naturgesetzen, welche so alt als die Welt sind, verdankt, die aber bis dahin zu Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse nicht das mindeste beitrugen.

Unterwirft man die Fortschritte der Industrie einer Analyse, so zeigt sich, daß sie sich alle auf eine bessere Benutzung der angeeigneten Produktiv-Fonds oder eine neue Anwendung der natürlichen nicht angeeigneten Werkzeuge, d. h. der Kräfte und der Dinge, welche die Natur den Menschen überläßt, zurückführen lassen *).

*) Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß eine Nation durch die Fortschritte in der Industrie zu größerer Macht gelange, falls jedoch Einige sie zu gering anschlagen möchten, so würde ich sie einladen, dasjenige zu lesen, was der brittische Minister, Herr Huskisson, in einer Versammlung gesagt hat, wo man sich über die würdige Feier des Andenkens von Herrn Watt berieth, dem man bedeutende Vervollkommnungen der Dampfmaschinen verdankt: „Wenn wir," sagt er, „den Kampf, den wir ein Vierteljahrhundert lang bestehen mußten, ruhmvoll beendigt haben, so verdanken wir dieß den Hülfsquellen, die uns Herr Watt durch die Verbesserung der Dampfmaschinen bereitet hat; ohne die mechanischen und physischen Verbesserungen, die die Industrie und den Wohlstand des Landes so allmählig und so sicher gehoben haben, wären wir genöthigt gewesen, noch ehe der Sieg unsere Waffen gekrönt hatte, einen schimpflichen Frieden zu schließen."

Der laufende Preis der Produktiv-Dienste und der Produkte muß nothwendig geschätzt werden.

Man wird zugleich einsehen, daß die Schätzung der Produktions-Kosten und der Produkte nothwendig statt finden muß, wenn man ihre gegenseitigen Verhältnisse, folglich die Fortschritte der Industrie, beurtheilen will*). Alle Schriftsteller, die ökonomische Systeme aufstellen wollten, ohne dieselben auf den Tauschwerth der Dinge zu gründen, sind in's Bodenlose gefallen. Daher habe ich mich gleich anfangs bestrebt, unsere Begriffe über den Werth festzustellen.

Es bedarf eines Capitals, um die Natur zu einem Geschenke zu nöthigen.

Man wird bald sehen, daß, um von den Geschenken der Natur Nutzen zu ziehen, Capitale nothwendig sind, deren Dienst bezahlt werden muß. Die Produktion ist das Ergebniß der Anwendung dieser beiden Mittel in Verbindung mit der Industrie, die auch nichts unentgeldliches ist. Wenn man aber den Dienst eines Capitals und einer Industrie-Arbeit bezahlen muß, um sich z. B. der Produkte einer Dampfmaschine zu erfreuen, so liefert diese Maschine weit mehr Nützlichkeit, als dasselbe Capital und dieselbe Arbeit ohne sie hätten liefern können und dieser Ueberschuß ist es, den man dem unentgeldlichen Dienste der Naturkraft zu verdanken hat.

Der Gewinn, der auf diese Weise entsteht, bleibt, wenn auch das Produkt im Preise sinkt.

Ich bitte zu bemerken, daß wenn auch der Preis des Produkts, von dem die Rede ist, bis auf die Pro=

*) Siehe die zweite Note am Ende des Catechismus über die National-Oekonomie. 3te Ausgabe.

duktions-Kosten, herabsinkt, so daß der Produzent nichts weiteres gewinnt, doch der Gewinn für den Menschen nicht weniger vorhanden ist; nur mit dem Unterschied, daß er dem Consumenten statt dem Produzenten zu gut kommt.

Diese Grund-Prinzipien sind von der größten Wichtigkeit. Sie beruhen nicht auf metaphysischen Erörterungen, sondern auf Thatsachen. Man kann vielleicht die Art der Darstellung tadeln, ihre Wirklichkeit aber nicht in Zweifel ziehen. Es lassen sich unzählige Anwendungen davon machen. Es werden sich in Beziehung auf den auswärtigen Handel die lichtvollsten Schlüsse daraus ergeben; denn die Tausche, die eine Nation mit dem Fremden eingeht, sind nur Mittel, sich Consumtions-Artikel mit den möglichst geringen Kosten zu verschaffen; d. h. fremde Produkte zu erhalten und dafür andere Produkte zu geben, die uns weniger zu produziren kosten, als diejenigen, die wir mittelbar durch den Handel beziehen. Hierin besteht wesentlich der Vortheil, den dieser uns gewährt.

Dieselben Grundsätze aber werden sich erst da ausführlich vortragen lassen, wo von dem Preise, den Einschreitungen der Obrigkeit die Rede seyn wird; denn die ganze Oekonomie der Gesellschaft soll vor unseren Augen entwickelt werden.

Zehntes Kapitel.

Von der Natur und der Verwendung der Capitale.

Ich habe die Capitale bisher, so zu sagen, nur genannt, und bemerkt, daß sie in Gemeinschaft mit der Industrie zur Erzielung der Produkte beitragen; es entsteht aber jetzt die Frage, wie dieß geschehe.

Jedermann, oder doch beinahe jedermann besitzt mehr oder weniger Capitalien. Mancher treibt solche sehr vortheilhaft um, ohne jedoch zu wissen, auf welche Art dieser Umtrieb die vorliegenden Resultate liefert. So treibt das Herz in jedem Menschen das Blut nach den Extremitäten des Körpers, und doch wissen nur wenige wie dieses zugeht und was daraus erfolgt. So alt die Natur ist, so neu ist die Kenntniß ihrer Erscheinungen; und doch kann uns einzig und allein diese Kenntniß zu weiteren Fortschritten die Bahn eröffnen.

Um die Natur der Capitale und die Functionen, die sie in dem Geschäfte der Produktion verrichten, gehörig zu begreifen, muß man vorerst den Sinn von zwei Ausdrücken, deren ich mich noch öfters werde bedienen müssen, recht verstehen: ich meine nämlich die Ausdrücke *Vorschuß* und *Consumtion*.

Bedeutung des Wortes Vorschuß.

Wenn ich eine Sache von Werth, oder irgend eine Summe ausgebe, so thue ich es entweder, um meine eigenen, oder um die Bedürfnisse meiner Familie zu befriedigen, oder auch um andern Personen ein Geschenk zu machen. Sind diese Bedürfnisse einmal befriedigt, so ist die Sache oder die Summe für mich unwiederbringlich verloren.

Ich kann mich aber auch eines Werthes nur auf eine Zeitlang begeben, wenn ich solchen dergestalt verwende, daß er sich später wieder ersetzt; oder ich kann denselben einem andern anvertrauen, der ihn so verwendet, daß er sich wieder ersetzt, und demzufolge auch mir wieder erstattet werden kann; dieß ist alsdann kein verlorener, sondern nur ein vertauschter Werth, der jedoch wieder in meine Hände zurückkommt, und das heiße ich einen *Vorschuß*.

Bedeutung des Wortes Consumtion.

Was das Wort Consumtion betrifft, so soll zwar der Gang und das Ergebniß der Consumtion erst in der Folge abgehandelt werden; da man aber nicht produziren kann, ohne daß eine Consumtion statt finde, so kann ich nicht umhin, den Leser schon gegenwärtig darauf aufmerksam zu machen, daß, gleichwie man unter dem Worte produziren nicht die Hervorbringung eines Stoffs, sondern die eines Werthes versteht, aus demselben Grunde durch das Wort consumiren nicht die Verzehrung eines Stoffs, sondern die eines Werthes gemeint sey. Es ist leicht einzusehen, daß der Werth ebensowenig im Stande ist, auch nur ein Atom von Materie zu vernichten, als ein solches aus Nichts zu schaffen. Dagegen steht es in unserer Macht, die Eigenschaft eines Stoffes, die ihm seinen Werth giebt, die ihn zum Reichthume macht, ganz oder theilweise zu vernichten; diese Eigenschaft ist, wie wir wissen, seine Nützlichkeit, seine Tauglichkeit, unsern Zwecken zu dienen. Mit der Nützlichkeit eines Stoffes vernichten oder consumiren wir seinen Werth. Wenn wir Lebensmittel oder auch Kleider consumiren, so nehmen wir ihnen die Eigenschaft, die sie hatten, den Menschen zu nähren und zu kleiden, aber die Theilchen aus denen sie bestehen, vernichten oder zerstören wir keineswegs.

Wie Kapitale mittelst der Industrie consumirt werden.

Beobachten wir das Verfahren eines Industrie-Unternehmers, der ein Produkt erzielen will, so finden wir, daß solches in der Consumtion der zu verarbeitenden Gegenstände, in der Consumtion der hiezu dienlichen Werkzeuge, endlich in der Consumtion des Lohnes bestehe, der den Arbeitern bezahlt wird. Wir bemerken ferner, daß

alle diese Consumtionen nur Vorschüsse sind, die durch den Werth des zu erzielenden Produktes wieder ersetzt werden.

Daß der Gegenstand, der der Bearbeitung unterliegt, consumirt werde, liegt am Tage. So sind, wenn ich ein Ackerfeld ansäe, die hiezu erforderlichen Saamenkörner allerdings ein Produkt, das ich consumire, dessen Werth ich vernichte, und ich würde auch, wenn ich einige Tage darauf die ausgestreuten Saamenkörner wieder ausgraben und verkaufen wollte, keinen Heller daraus lösen. Ebenso habe ich dem Pflugknecht seine Dienste abgekauft, und solche consumirt, denn dieser Mensch konnte während der Dauer meiner Saatzeit seine Arbeitsfähigkeit keinem andern Zwecke widmen. Auf eine gleiche Weise habe ich auch einen Theil von dem Werthe meines Pfluges und meiner übrigen Geräthschaften consumirt.

In der Manufaktur-Industrie werden auf gleiche Weise die erforderlichen Stoffe, Geräthschaften und Arbeiten consumirt. Der Zuckersieder consumirt nicht blos den rohen Zucker, den er in seinen Kesseln verschmelzen läßt, eben so gut diese Kessel selbst, und das Resultat dieser consumirten Werthe ist sodann ein neuer dritter Werth, nämlich der, der in seinen Zuckerhüten liegt.

Wir können der Analogie zufolge auch in der Handels-Industrie die Waaren, welche wir einkaufen, als den rohen Stoff betrachten, womit sich unsere Industrie zunächst befaßt; wir consumiren dabei die Arbeit unserer Gehülfen, und wenn wir Waaren verschicken, um dagegen andere zu erhalten, so sind die verschickten Waaren eben so gut consumirte Gegenstände, als die Saamenkörner, die wir der Erde anvertrauen; die Rückfracht aber ist das Resultat dieser Consumtionen, und ein neues Produkt, durch welches uns unsere Vorschüsse ersetzt werden.

Diese Consumtion ist eigentlich bloßer Vorschuß.

Das Capital nun ist bestimmt, diese Vorschüsse zu leisten. Es soll sich mehreremal hintereinander consumiren lassen, um stets wieder in einer neuen Gestalt zu erstehen, und so soll es, wenn anders der sich immer gleich bleibende Werth des Capitals so geschickt angewendet wird, daß er immer wieder ganz herauskommt, und von Neuem zur Produktion verwendet werden kann, ins Unendliche fortgehen. Das Capital ist, um es kürzer auszudrücken, eine Summe von Werthen, welche zu Vorschüssen für die Produktion bestimmt sind. Wenn ein solcher Werth nach seiner Consumtion nicht wieder ganz herauskommt, so ist ein Theil des Capitals verloren gegangen, und man sagt sodann, das Capital sey angegriffen. Wenn dagegen der neuentstandene Werth den vorgeschossenen Werth übersteigt, so ist das Capital angewachsen.

Der Unternehmer ist es, der eigentlich das Capital consumirt.

Die reproduktive Consumtion eines Capitals muß nicht gerade immer durch seinen Eigenthümer, aber nothwendigerweise jederzeit durch den Unternehmer geschehen; denn nur aus einem Industrie-Unternehmen kann ein neuer Werth erwachsen. Der Unternehmer ist es, der das Capital, es mag nun sein Eigenthum oder bloßes Anlehen seyn, consumirt und reproducirt. Die Operation (die in dem letztern Falle von dem Anlehner bewerkstelligt wird) ist nichts desto weniger ein zu Gunsten der Produktion gemachter und durch das Produkt wieder ersetzter Vorschuß.

Ein Capital besteht nicht gerade in einer Summe Geldes.

Damit eine Summe von Werthen ein Capital sey, ist es gar nicht nöthig, daß sie aus Geldstücken bestehe. Man berechnet ein Capital in Geld, wie jeden andern Gegenstand, von dessen Werthe man sich einen Begriff machen will. Capitale sind jedoch schon alle diejenigen Werthe, die zu Vorschüssen für die Produktion bestimmt sind, und zu beliebiger Verfügung bereit liegen, d. h. solche Werthe, die sich ohne Verlust in Gegenstände umschaffen lassen, deren man zu einer bestimmten Industrie-Unternehmung bedarf. Wenn z. B. ein Kaufmann sagt, er könne ein Capital von 100,000 Franken zu einem gewissen Unternehmen verwenden, so will dieß nicht allemal heißen, daß er 100,000 Franken in Geld besitze. Dieser Ausdruck soll blos den Betrag von der Totalsumme der Capitalwerthe, die er dem Unternehmen widmen kann, angeben; diese Capitalwerthe aber können nun in Rentenscheinen, in Handels-Effekten, in Vorräthen von Kaffee oder in jeder andern Handelswaare bestehen, die man, so weit es zur Deckung der nöthigen Vorschüsse erforderlich ist, zu Geld machen kann.

Will man sodann den Betrag der in Umtrieb gebrachten Capitale berechnen, so darf man nur die verschiedenen Artikel, in die es zu Betreibung des Unternehmens umgesetzt worden ist, anschlagen. Man sagt z. B. von einer Fabrik, so und so viel von ihren Capitalen besteht in Gebäuden, so viel in Geräthschaften, so viel in rohen Stoffen, so viel in abgereichtem Arbeitslohn; ein weiterer Theil in fertigen noch unverkauften Fabrikaten, und endlich so und so viel in baarem Geld. Der Gesammtwerth aller dieser Sachen macht das Capital dieser Fabrik aus.

Die Nützlichkeit derjenigen Dinge, aus denen das Capital besteht, wird wirklich consumirt.

Man muß wohl bemerken, daß, obgleich der Werth des Capitals bleibt, die Produkte, aus denen es besteht, dennoch im strengsten Sinne des Wortes consumirt werden, da die zuvor in ihnen vorhanden gewesene Nützlichkeit vernichtet wird. Wenn das färbende Prinzip des Indigo in das blaue Tuch übergegangen ist, so ist der Indigo als Färbestoff, der einen Werth hat, in der That consumirt worden, da ihm durchaus kein Tauschwerth mehr geblieben ist.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Natur und den Dienst der Capitale wollen wir die Spuren der Capitalwerthe in den drei großen Industrie-Zweigen verfolgen, und sehen, wie dieser Werth sich selbst erhalten kann, während der Gegenstand, woran er eine Zeitlang haftete, consumirt wird. Wir nehmen zuerst ein Beispiel aus der Landbau-Industrie.

Wie sich der Capitalwerth in einem Landbau-Unternehmen erhält.

Ein Pächter besitzt ein Capital, womit er ein Landgut zu bebauen im Stande ist; einen Theil desselben verwendet er auf Pferde, Kühe, Schafe, Ackergeräthschaften und Saatfrüchte. Die erkauften Gegenstände haben ihren vollkommenen Werth, er hat sie nach ihrem laufenden Preise bezahlt, und würde, wenn er sie im Augenblick wieder verkaufen wollte, nichts daran verlieren. Der Werth des Capitals hat also durch diesen Ankauf durchaus keine Veränderung erlitten; er hat sein Capital vorgeschossen, und dieser Vorschuß ist ihm in der Gestalt von Vieh, Saatfrüchten u. s. w. wieder hereingekommen.

In dieser letzten Gestalt setzt er sein Capital in Thätigkeit; d. h. er spannt seine Pferde an, er läßt seine

Schafe weiden, belegen, scheeren u. s. w. So kommt es, daß zwar allerdings ein gewisser Theil von dem alten Capitalstoffe, wie die alten Pferde und alten Schafe, am Ende des Jahres nicht mehr das werth sind, was sie zu Anfang desselben werth waren; aber wenn auch das Capital einerseits einen Abgang erlitten hat, so hat es dagegen andererseits wieder Zuwachs erhalten; die Heerde hat ihm neue Schafe geliefert; die Pferde haben mit ihrer Arbeit und ihrem Dünger das Wachsthum des Getreides befördert, und mit einem Theil von dem letztern ist gerade dieser Theil des Capitals selbst wieder ergänzt worden. Man ersieht hieraus, daß die Verwendung des Capitals ein bloser Vorschuß gewesen ist, d. h. daß der Vorschuß in der wirklichen Consumtion, und das Wiedereinkommen in der Reproduktion des Werthes bestanden ist.

Dasselbe gilt von den Ackergeräthschaften, von den Pflügen, Karren, Eggen und Walzen. Der Theil von diesen Werthen, der durch den Gebrauch Schaden gelitten hat, ist durch einen Theil von dem Werthe der Produkte unterhalten worden, und wenn der Pachthof zweckmäßig behandelt wurde, so darf sich am Ende des Jahres an diesem Theile des Capitals keine Einbuße vorfinden. Die Abnutzung der Geräthschaften ist also ebenfalls weiter nichts als ein gemachter Vorschuß.

Einen ferneren Theil seines Capitals hat der Pächter zu Bezahlung seiner Taglöhner und zum Unterhalt seiner Familie verwendet; die Arbeit dieser Leute aber hat den Werth hervorgebracht, der in den Produkten liegt, und durch einen Theil von diesem Werthe ist auch jener Vorschuß wieder ersetzt worden.

Bauten gehören ebenfalls zum Capitalwerthe.

In dem hier gewählten Beispiele giebt es einen Theil des Capitals der noch langsamer consumirt wird,

als Ackergeräthschaften, der jedoch in den meisten Fällen nicht dem Pächter selbst gehört, sondern einen Theil von dem Capital des Eigenthümers ausmacht. Ich meine nämlich Verzäunungen, Kanäle zum wässern, Gebäude u. s. w. Ich behaupte, daß hier abermals ein Theil von dem Capital, und nicht von dem Grundstücke zur Produktion mitwirkt; denn diese Dinge sind nicht, wie die Felder, natürliche Werkzeuge, sondern Produkte, die sich der Eigenthümer zuvor durch den Austausch eines Capitalwerthes gegen Materialien, gegen Arbeit von Maurern und Zimmerleuten u. s. w. erworben hat. Aus diesem Austausche sind sodann Ställe, Scheunen, mit Einem Worte, Produkte, und zwar consumtible Produkte entstanden; ich sage, consumtible Produkte, denn gesetzt, man verwendete nichts auf ihre Unterhaltung, so würden nach Verfluß einiger Jahre oder doch nach einem Jahrhundert alle diese Sachen keinen Werth mehr haben, und der Grund, auf dem sie stehen, würde nicht weiter werth seyn, als er schon vor Herstellung derselben werth war. Er wäre weiter nichts als ein Brachland, worauf man, um es ertragsfähig zu machen, wieder frische Capitale verwenden müßte.

Ein Theil derselben wird jährlich consumirt.

Von diesem Capitalwerthe wird alle Jahre nur ein geringer Theil consumirt. Ohne den Schaden, den er durch Abnutzung erleidet, würde er zu Ende des Jahres so beträchtlich seyn, als zu Anfang desselben. Aber gerade diese Verwendung verpielfacht auch die Produkte, und liefert die Mittel zu Bestreitung der Ausbesserungen, wodurch das stehende Capital des Pachtgutes immer bei seinem vollständigen Werthe erhalten wird *).

*) Da derjenige Theil eines zu einem Landbau-Unternehmen verwendeten Capitals, der in Gebäuden u. s. w. besteht, in

Es erhellt hieraus wiederum, daß der consumirte Theil nur ein Vorschuß ist, der durch den Werth der Produkte wieder ersetzt wird.

Das Bisherige soll nur beweisen, daß, wer ein Capital in einem Landbau-Unternehmen anlegt, hiedurch einen gewissen Werth zu einem Vorschuß verwendet, der sich im Verlauf der produktiven Operation zwar consumirt, jedoch durch das Produkt eben dieser Operation wieder zurückbezahlt.

Wie sich ein Capitalwerth in dem Betrieb einer Fabrik erhält.

Betrachten wir das Verfahren eines Fabrikanten bei Verwendung seines Capitals, so werden wir ähnliche Erscheinungen wahrnehmen.

Um eine Baumwollen-Spinnerei zu betreiben, muß man Gebäude und hydraulische Werke aufführen. Man vertauscht den Capitalwerth gegen diese Bauwerke, welche Produkte des menschlichen Kunstfleißes sind; die jährliche Consumtion von diesem Theile des Capitals kommt der Verringerung und dem Verluste gleich, den der Werth dieser Bauwerke alle Jahre erleidet. Dadurch, daß man die jährlichen Ausbesserungen mit den jährlichen Produkten bestreitet, wird das, was von dem Capital auf diese Art consumirt wurde, wieder ergänzt.

Ein anderer Theil des Capitals wird auf Maschinen zum Zubereiten und Spinnen der Baumwolle verwendet, und im Verlaufe des Jahres ebenfalls theilweise

der Regel dem Grundeigenthümer gehört, so hat auch dieser für die Unterhaltung dieses Capitalwerthes durch jährliche Ausbesserung zu sorgen. Da jedoch die Gebäude u. s. w. die jährlichen Produktionen des Pächters vermehren, und seinen Pachtzins erhöhen helfen, so sind es immer die jährlichen Produktionen, welche diesen Theil des Capitals unterhalten.

consumirt; dieser consumirte Theil muß sich (wenn anders das Capital keinen Schaden leiden, d. h. nicht geschwächt werden soll,) durch einen Theil des produzirten Werthes ersetzen. Also auch in diesem Falle wird ein Werth consumirt und reproduzirt, vorgeschossen und wieder ersetzt.

Der Fabrikant kauft seine Baumwolle roh; durch die Bearbeitung consumirt er sie, d. h. wenn er im Verlaufe der verschiedenen Vorarbeitungen, die er mit ihr vornimmt, auch nicht gerade ihr ganzes Wesen ändert, so versetzt er sie wenigstens in einen Zustand, in welchem sie nicht mehr Handelsartikel, oder nicht mehr verkäuflich ist; aber gleich dem Waizen, der zur Saat verwendet wurde, erscheint diese Baumwolle kurz darauf wieder als Garn, und jetzt ist sie wieder eine Waare, ein Produkt, das einen laufenden Preis hat, und den auf seine Produktion verwendeten Capitalwerth wieder ersetzen kann.

Die Mühe der Arbeiter, der Meistergesellen, der Commis des Fabrikanten werden, wie oben die Produktiv-Dienste der Pächtersknechte consumirt, und diese Vorschüsse müssen sich mit einem Theile von dem Werth der geschaffenen Produkte wieder bezahlen. Man sieht also, die Verwendung des Capitals ist immer der Ankauf eines zu consumirenden Werthes, der uns durch sein Produkt wieder ersetzt wird.

Wenn das Produkt zu Heimbezahlung aller Vorschüsse nicht hinreicht, so ist dieß ein Beweis, daß ein Theil des Capitals, statt auf eine produktive, auf eine unproduktive Weise consumirt worden ist.

So müssen sich die Capitale in den Händen der Industrie sowohl bei größern als bei kleinern Unternehmungen auf tausendfache Weise umgestalten und herumwerfen lassen.[1] Hievon finden wir zunächst um uns her Beispiele genug.

Capital eines Gastgebers.

Ich sehe einen Gastgeber mit einer Ladung von Gemüse, Butter und Fischen von dem Marktplatze herkommen. Er hat einen Theil seines Capitals in alle diese Produkte umgesetzt, und ist im Begriff, diese wieder in alle möglichen Arten von Gerichten zu verwandeln; einen andern Theil seines Capitals verwendet er auf die Bezahlung seiner Köche, die Arbeiter in seiner Fabrik. Durch Vertauschung dieser Gerichte gegen das Geld seiner Kunden kommen ihm diese verschiedenen Theile seines Capitals wieder mit Gewinn zurück. Diesen Erlös aber verwandelt er den andern Tag abermals in Mundvorrath, und so geht es an Einem fort.

Verwendung eines Capitals zu einer Handels-Unternehmung.

Werfen wir unsere Blicke weiter in die Ferne, so sehen wir die Capitale unter tausend Gestalten die Welt durchlaufen; als Modewaaren, als Kleiderstoffe, als Bücher kommen sie nach Amerika, und von da als roher Zucker wieder zu uns zurück; als Zuckerhüte schicken wir sie sodann in die Schweiz, von wo sie als Käse und Uhrwerke abermals nach Frankreich kommen.

Die in's Ausland verschickten Waaren können wir als reproduktiv consumirt, und die Rückfracht als neue Produkte betrachten, die uns unsern Vorschuß wieder ersetzt haben. Der Werth des Capitals ist immer noch derselbe, und wir können ihn auf's Neue entweder auf eine ähnliche oder auf eine andere Weise, z. B. auf Urbarmachung von Grund und Boden, oder auf Erbauung von Häusern u. s. w. verwenden.

Ein Capital ist wohl an eine Person, nicht aber an ein Land gebunden.

Man ersieht aus dem Bisherigen, daß ein Capital, das einem Franzosen angehört, in der ganzen Welt her-

umkommen kann, ohne deshalb aufzuhören, ein französisches Capital zu seyn. Selbst wenn es sich für längere Zeit im Auslande befindet, ist es, so lange sein Eigenthümer Frankreich angehört, nichts desto weniger immer noch ein französisches Capital. Denn warum sollte man nicht annehmen können, ein Handelsmann, der Verschickungen nach Amerika gemacht hat, lasse seine Rückfracht nach London adressiren, und sein dortiger Correspondent sey beauftragt, ihren Betrag in den englischen Fonds anzulegen. Dieser Reichthum wird in diesem Fall noch kein Theil des englischen Reichthums; er bleibt nach wie vor ein französisches Capital, ein Capital, von dem Frankreich ein Interesse bezieht, und dessen Hauptsumme der Eigenthümer nach Belieben wieder an sich ziehen kann.

Warum nur eine Geldsumme als ein Capital gilt.

Wie kommt es aber, daß man trotz der verschiedenen Gestalten, welche die Capitale annehmen, trotz der Wanderungen, denen sie ausgesetzt sind, die Gewohnheit nicht aufgeben will, nur eine Geldsumme für ein Capital, und nur das Geld, das ein Land besitzt, als seine Capitale anzusehen? Der Grund hievon liegt ohne Zweifel darin, daß ein jeder, der eine Spekulation unternehmen will, mittelst einer Art von Tausch, die man im gemeinen Leben **Verkauf** nennt, seine disponible Capitalwerthe zuvor in Geld umzusetzen pflegt, weil man mit einem solchen Capital in barem Geld, die weitere Verwandlungen, oder, wenn man will, Ankäufe, die zu dem Unternehmen gehören, am leichtesten bewerkstelligen kann.

Dieß beweist, daß man einem zur Verwendung bestimmten Capitalwerthe jedesmal zuvor diejenige Gestalt gibt, die zu Erreichung eines vorgesetzten Zweckes die dienlichste ist. Will man Ankäufe machen, so verwan-

delt, man sein Capital in klingende Münze; hat man Speculationen oder Verschickungen vor, so setzt man es in Handelswaaren, in Ausfuhrartikel um. Will man eine Fabrik errichten, so macht man Gebäude daraus. Das Capital bleibt unter allen diesen verschiedenen Formen nicht mehr und nicht weniger Capital; der Werth aller dieser Sachen ist es, der, wenn er anders nicht zu einer fruchtlosen Consumtion bestimmt ist, das Capital ausmacht. Die Gestalt, unter welcher der Capitalwerth erscheint, thut, vorausgesetzt, daß dieser selbst sich fortwährend gleich bleibt, nichts zur Sache.

Unterschied zwischen dem Capital und dem Gelde eines Landes.

Die Capitale eines Landes bestehen also nicht allein in der darin befindlichen Summe Geldes. Nur diejenigen Summen gehören zu den Capitalen eines Landes, die zum Ankaufe von Dingen aufgehoben werden, welche zu reproduktiven Consumtionen bestimmt sind, denn in diesem Falle kann der Werth des Geldes nicht verschwinden, sondern bloß eine verschiedene Gestalt annehmen. Diejenigen Summen aber, welche wir als Gewinn oder als Einkommen beziehen, und zu Befriedigung der Bedürfnisse unserer Familien bestimmen, können durchaus nicht zu einem Capital gerechnet werden. Wenn in Frankreich zwei Milliarden in baarem Gelde vorhanden sind, und die Hälfte davon gewöhnlich auf Unterhaltung der Familien verwendet wird, so gehört von dem baaren Gelde in Frankreich nur eine Milliarde zu seinen Capitalen.

Schwierigkeit der Schätzung der Capitale.

Frankreich besitzt aber außer dem Capitale, die in noch ganz andern Werthen als den seines baaren Geldes bestehen. Um zu erfahren wie hoch sich solche belaufen,

müßte man alle diejenigen, welche sich mit Industrie-Unternehmungen befassen, von dem Rheder, der mit seinen Schiffen die See befährt, abwärts bis zu dem kleinsten Nadelfabrikanten befragen, um sich von einem jeden den Betrag des Capitals, womit er seine Unternehmung betreibt, angeben zu lassen.

Wenn man alle diese Summen zusammenzählt, so würde das Facit die Summe der französischen Capitale enthalten. Ich muß jedoch gestehen, daß ich bis jetzo noch kein statistisches Werk gefunden habe, in welchem die Capitalsumme eines Landes auf eine auch nur approximative Weise angegeben wäre.

Es entstehen alle Jahre neue Werthe neben der Wiedererzeugung des Capitals.

Man kann hier einwenden: wenn die Produktion, die Erzeugung neuer Werthe bloß dazu dient, den durch die Verwendung eines Capitals gemachten Vorschuß wieder zu ersetzen, so sollte man meinen, daß es nie eine neue Produktion gebe. Der Capitalwerth war schon vor dem Beginnen einer Industrie-Operation vorhanden. Da die Operation in der Vernichtung und Wiederherstellung desselben besteht, so läßt sie eigentlich Alles in dem Zustande, in dem es vorher war. Sie ersetzt einen Werth durch einen andern, ohne einen Ueberschuß von Werth unter die Gesellschaft zu bringen.

Diese Schwierigkeit hat nicht wenige Oekonomisten in Verlegenheit gesetzt, weil solche nicht genugsam bemerkt haben, daß im Verlaufe des Jahres, worin ein Industrie-Unternehmer sein Capital wieder so hoch gebracht hat, als es im Anfang des Jahres stand, alle die Personen, welche zu der Produktion mitgewirkt, auch ihren Lebensunterhalt gefunden haben. Sie haben also außer dem Capitalwerth, noch den Werth von Allem

dem, was sie zu ihrer Unterhaltung consumirt haben, producirt.

Eine strenge Analyse zeigt, daß nicht die Produktiv-Fonds, sondern einzig die Dienste, die sie leisten, zum Behuf der Produktion consumirt werden. Es ist klar, daß ein Grundstück selbst nicht consumirt wird, denn ein Feld hat zu Ende des Jahres denselben Werth wie zu Anfang desselben. Ebensowenig consumirt sich der Industrie-Fonds, denn ein Arbeiter hat nach Vollendung einer Arbeit noch dieselbe Arbeitsfähigkeit wie beim Beginnen derselben *). Der Capitalfonds selbst hat sich ebenfalls erhalten; denn wir haben gesehen, daß der Capitalwerth bei allen Verwandlungen die er durchgeht, fortwährend derselbe bleibt. Was in Wahrheit consumirt wird, ist der durch diese verschiedenen Fonds geleistete Dienst. Denn man muß zwischen dem Fonds selbst, und den Diensten die er leistet, genau unterscheiden. Der Dienst des Länderei-Fonds, der durch den Pachtzins, der Dienst eines Capitals, der durch den Zins aus diesem Capital, und endlich den Arbeit der Handwerker, die durch ihren Arbeitslohn ausgedrückt wird, ist es, was bei der Produktion consumirt wird. Doch sind diese verschiedenen Dienste nicht ohne Entgeltung consumirt worden. Der Eigenthümer eines Fonds hat für den Dienst, den seine Grundstücke, seine Capitale, oder seine Arme geleistet haben, einen Werth erhalten. Dieser Werth ist neu producirt, und wieder von den Producenten consumirt worden. Nur der Werth der Produktiv-Dienste wird wirklich consumirt, mit Ausnahme desjenigen Theils, der zu den Capitalen der Ge-

*) Zu Vereinfachung der Sache, stelle ich die Abnahme der Kräfte, welche eine Folge des Alters ist, außer Frage. Man muß annehmen, man verkaufe seine Arbeit um eine Leibrente, die uns für die stufenweise Kräftenabnahme entschädigt.

sellschaft geschlagen wird. Die Gesellschaft verkauft alle Jahre den Dienst ihrer Produktiv-Fonds, und lebt von dem Einkommen, das sie daraus bezieht. Wenn sie außer dem Ertrage der Fonds, noch einen Theil von den Fonds selbst, aufgehen läßt, so wird sie ärmer; wenn sie aber im Gegentheile diesen vermehrt, so wird sie reicher.

Wenn ein Unternehmer statt unmittelbarer Dienste rohe Stoffe so viel erkauft, so ist dieß gerade als ob er sich die Produktiv-Dienste, die Arbeiten erkaufte, deren Resultat der Werth der rohen Stoffe ist. Die reproduktive Verwendung eines Capitals mag nun bestehen worin sie will, es werden dadurch immer zum Behuf einer Produktion entweder alte oder neue Produktiv-Dienste erkauft.

Auf diese Weise kann die Erstattung des Capitals und die Bezahlung sämmtlicher Producenten für ihre Dienste zu gleicher Zeit statt finden*).

Die fingirten Capitale können nicht zur Produktion mitwirken.

Unter die wichtigen Wahrheiten, die aus der Natur der Capitale und ihrer Verrichtungen sich ergeben, gehört auch diese, daß die Produktiv-Capitale nicht in fingirten und Conventions-Werthen, sondern bloß in reellen und inneren Werthen bestehen, die von den Besitzern zur Produktion bestimmt werden. Produktiv-Dienste lassen sich in der That nur mit materiellen Gegenständen, die einen inneren Werth haben, erkaufen; und nur solche Werthe,

*) Die Analyse, welche die verschiedenen Produktiv-Fonds von einander, und ferner den Werth eines jeden Fonds von dem Werth, den er leisten kann, genau unterscheidet, scheint mir in der National-Oekonomie eine höchst wichtige Bedeutung zu haben; ohne dieselbe stoßt man auf viele unauflösbare Probleme.

welche materiellen Gegenständen einverleibt sind, lassen sich als Capitale aufsammeln und an eine dritte Person übermachen *).

Wenn man z. B. ein Capital ausleiht, oder Produktiv-Dienste mit Wechseln bezahlt, so sind diese Wechsel das stellvertretende Zeichen, von materiellen Gegenständen, welche dem Ausleiher angehören. Er tritt mit diesen Wechseln zugleich auch sein Recht auf den Besitz dieser materiellen Gegenstände ab.

So sieht man Leute mit Tratten und Papieren, die gar kein Eigenthum vorstellen, Geschäfte machen, indem sie dieselben bei Annäherung der Verfallzeit von neuem ausstellen. Jemand muß jedoch diese Effekten diskontiren, und dieß ist alsdann der Capitalist, der die effektiven Werthe vorschießt, welche in Geld oder in Handelswaaren bestehen können.

Der Fabrikant, welcher rohe Stoffe auf Credit aufnimmt, entlehnt von seinem Verkäufer den Werth dieser Waaren für die ganze Zeit, die ihm jener creditirt, und diesen geliehenen Werth erhält er in Handelswaaren, die in materiellen Werthen bestehen.

Die Capitale werden durch den Credit nicht vervielfältigt.

Wenn nun zu Ausleihung oder Aufborgung eines Capitals immer effektive und materielle Werthe gehören, was soll alsdann aus der Maxime werden, daß der Credit die Capitale vervielfache? Ich kann zwar mittelst meines Credits einen bei einem Capitalisten niedergelegten

*) Es gibt Capitale die an keiner materiellen Substanz haften, wie z. B die Klientschaft eines Notars oder eines Handels-Unternehmers; aber dieses Capital ist ein sehr reeller Werth, und nicht ein bloßes Zeichen, das, wie Einige behaupten, wirkliche Capitale ersetzen kann.

materiellen Werth zu meiner Verfügung stellen; übrigens muß der Capitalist, sobald er mir solchen leiht, sich selbst desselben berauben, denn derselbe Werth kann in derselben Zeit nur Einmal dienen. Derjenige, der diesen Werth verwendet, der ihn zum Behuf einer Produktiv-Operation consumirt, verhindert jeden andern Unternehmer, solchen auf die seinige zu verwenden.

Die Industrie-Fähigkeiten sind Capitale.

Die Industrie-Fähigkeiten, die erworbenen Talente, die man als Capitale betrachten kann, aus denen man durch Benützung seines Talentes die Interessen bezieht, sind, insofern sie zu einer sichtbaren Person gehören, an materielle Wesen gebunden; aber man kann, weil man seine Person nicht verkaufen und definitiv abtreten kann, solche auf keinen andern übertragen; man kann seine Person bloß herleihen; sie bildet also denjenigen Fonds, den ich den Fonds der Industrie-Fähigkeiten genannt habe, der ein Einkommen gewährt, jedoch unveräußerlich ist.

Klientschaften sind Capitale.

Die einzigen immateriellen Capitale, die ich kenne, sind die Klientschaften oder die Kundschaft eines Magazins, eines Lesekabinets oder eines Journals; ein Capital der Art läßt sich auf längere Zeit veräußern, ja sogar verkaufen. Derjenige, der es jedoch verkauft oder ausleiht, kann es ebenfalls nicht an mehrere Personen zumal verkaufen oder verleihen. Ein Capital kann also auf keinen Fall mehreren Personen zumal dienen; sobald Einer davon Gebrauch macht, so kann dieß zu gleicher Zeit kein anderer mehr thun. Man kann es dem Einen nur mit Ausschluß aller Uebrigen leihen; es folgt hieraus, daß der Credit, die Möglichkeit zu leihen und zu entlehnen, die Capitale nicht vervielfältigen kann.

Von den Vortheilen des Credits.

Aber welche Vortheile gewährt nun der Credit? Folgende. — Er macht, daß derjenige, der selbst kein Capital besitzt, über die Capitale desjenigen, der solche nicht in eigener Person umtreiben kann oder will, verfügen kann, und die Capitalwerthe nicht unbenützt liegen bleiben. Wenn z. B. ein Tuchfabrikant einem Tuchhändler seine Tücher nicht auf Credit verkaufte, so würden seine Waaren in der Fabrik liegen bleiben. Das dem Kaufmann geschenkte Zutrauen bringt dieselben um so bälder in die Hände der Consumenten. Wenn ein Materialist dem Färber keine Waaren auf Credit gäbe, und der Färber auch nicht auf Credit für den Zeugfabrikanten färben wollte, so müßte dieser aus Mangel an Vorschüssen seine Fabrik vielleicht so lange stille stehen lassen, bis er seine ersten Fabrikate an den Mann gebracht hätte; die Folge hievon wäre, daß derjenige Theil seines Capitals, der in halbfertigen Waaren, in Werkstühlen und Werkstätten besteht, entweder ganz oder doch zum Theil feiern müßte. Der Credit verhindert also in diesem Falle den Zeitverlust; indessen sieht man, daß er hier in einem Vorschusse von Stoffen besteht, die bis auf den Augenblick, wo sie sich durch Geld wieder bezahlen, materiell bleiben. Es ist also hier keine Vervielfältigung der Capitale, sondern blos eine unausgesetzte Verwendung der schon vorhandenen Capitale.

Die besten Geschäfte machen sich bei baarer Bezahlung.

Nur unter dieser Beziehung kann man sagen, daß die allgemeine Verbreitung des Credits für die Gesellschaft eine wünschenswerthe Sache, ein Glück seye. Indessen gibt es noch einen günstigeren Stand der Dinge, nämlich denjenigen, wo Niemand des Credits bedarf, wo Jedermann in seinem Gewerb so viel Capitale gesam-

melt hat, daß er die zu demselben erforderlichen Vorschüsse, ohne zu borgen, bestreiten kann. Ich sage darum, daß dieser Stand der Dinge im Allgemeinen der beste sey, weil die Nothwendigkeit Anlehen zu machen, und sich einen Termin setzen zu lassen, für diejenigen, welche hiezu ihre Zuflucht nehmen müssen, immer etwas mißliches ist; weil sie bei der Industrie zwar die Geschäfte, nicht aber zugleich die Produkte vermehrt; weil sie Opfer erfordert, welche auch die Produktions-Kosten vermehren, indem sie die Capitalisten unverdienten Verlusten aussetzen, und den Zinsfuß in die Höhe treiben.

So setzt uns eine genaue Darstellung der Natur der Dinge in den Stand, die grundlosen Meinungen des großen Haufens zu beurtheilen, und sowohl diejenigen Vortheile, auf welche man Anspruch machen kann, als auch diejenigen, auf welche man sich keine Rechnung machen darf, gehörig zu würdigen.

Dasselbe Capital kann zu mehreren aufeinander folgenden Operationen dienen.

Die zum Behuf einer Produktion gemachten Vorschüsse lassen sich, sobald sie durch den Verkauf des daraus entstandenen Produktes wieder ersetzt sind, aufs Neue verwenden, so daß ein und dasselbe Capital öfters in einem Jahre zu mehreren Produktionen dient. Ein Bäcker kann z. B. das Mehl, woraus er sein Brod backt, und das Holz, womit er seinen Backofen heizt, eben so gut Tag für Tag einkaufen, als er Tag für Tag sein Brod verkauft. Er hat also diesen Theil seines Capitals 365mal vorgeschossen, und eben so oft ist ihm dasselbe wieder ersetzt worden. Der Zuckersieder braucht, um seinen rohen Zucker in Zuckerhüte zu verwandeln, ungefähr zwei Monate. Er muß also zu Ergänzung seiner produktiven Operation seine rohen Stoffe und übri-

gen Kosten wenigstens auf zwei Monate vorschießen; kann er seinen Zucker erst einen Monat darauf verkaufen, oder wenigstens erst dann das Geld dafür erhalten, so wird sein Kapital von jeder Operation drei Monate lang in Anspruch genommen, und er kann solche also mit dem nämlichen Capitale jährlich viermal vornehmen.

Ich will hiemit nicht sagen, daß er jährlich nur vier solche Operationen machen könne. Er braucht, wenn er Capitale, Werkstätten, Geräthschaften und Arbeiter genug hat, um eine neue Operation zu beginnen, die Beendigung einer vorher angefangenen nicht abzuwarten. Er kann alle Tage eine neue beginnen, welche auf vier Monate berechnet ist. Ich sage blos so viel, daß er mit demselben Kapitale jährlich nicht weiter als viere vornehmen könne, daß er um deren acht vorzunehmen, einen doppelten, zu zwölf einen dreifachen, und zu noch mehreren einen in diesem Verhältnisse steigenden Capitalwerth besitzen müsse.

Es giebt Produktiv-Operationen, wie z. B. die Gerberei, die das umlaufende Capital über ein Jahr fest halten. Eben so verhält es sich mit mehreren Handels-Spekulationen, namentlich mit solchen, welche auf entfernte Länder berechnet sind.

Was man realisiren heißt.

Wenn ein Capitalist seine Fonds, nachdem er solche unter allen nur möglichen Gestalten zur Produktion verwendet hat, am Ende durch Verkäufe in Geld verwandelt, so heißt das realisiren, als ob ein in baarem Gelde bestehender Werth mehr reell wäre, als ein anderer, der in irgend einer gangbaren und leicht verkäuflichen Waare besteht, und als ob derselbe Capitalist, sollten ihm diese Fonds auch gar keinen Ertrag mehr ab-

werfen, nicht selbst wünschen müßte, dieselben von Neuem wieder in Gewinn bringende Dinge zu verwandeln.

Eilftes Kapitel.

Eintheilung der Capitale.

Obgleich die verschiedenen Formen, die ein Capital in Beziehung auf die Produktion annehmen kann, viele Aehnlichkeit mit einander haben, so will ich solche dennoch in drei Klassen eintheilen. Ich muß indessen nochmals wiederholen, daß die Natur selbst keine Klassen macht, sondern, daß nur wir zum Behuf unserer Studien dergleichen machen. Man wird jedoch in der Folge sehen, wie sehr eine Unterscheidung der Capitale in Bezug auf ihre Verwendung zu Erklärung des mehr oder minder beträchtlichen Gewinns, welchen solche abwerfen, behülflich ist.

Die Capitale lassen sich also in Bezug auf ihre Verwendung in

stehende
und in
umlaufende Capitale,
und ferner
in solche, die eine Nützlichkeit oder eine Annehmlichkeit erzeugen,

abtheilen.

Was unter stehenden Capitalen zu verstehen ist.

Ein stehendes Capital ist ein solches, dessen Werth in den Werkzeugen liegt, die stets unter derselben Gestalt zur Produktion verwendet werden. Ich erkläre mich folgendermaßen:

Ein Gebäude, das zu einer Werkstätte dient, hilft zu der Produktion fortwährend unter der Gestalt einer Werkstätte. Ebenso befördert eine Maschine dieselbe immer

auf gleiche Weise und unter derselben Gestalt. Ein Gebäude sowohl als eine Maschine werden ausgebessert; man erneuert solche um sie bei ihrem Werthe zu erhalten, indessen bleiben ihre Funktionen dieselben. Dies nenne ich ein stehendes oder gebundenes Capital. Ich sage ein gebundenes, weil man es nicht wohl, ohne es großen Theils einzubüßen, auf eine andere Weise verwenden kann. Es muß, wenn es auch einem andern zu Theil wird, immer zu derselben Produktionsart dienen.

Verringerung dieses Capitals.

Gebäude, Geräthschaften und Maschinen sind, wenn man sie auch im besten Stand erhält, selbst wenn man sie gar nicht gebraucht, nach Ablauf von einigen Jahren nicht mehr das werth, was sie gekostet haben. Eine Maschine hat für niemand denselben Werth als für denjenigen, der sie verfertigen ließ. Die Kosten, die man verwendet hat, um sie an Ort und Stelle zu bringen, gehen, wenn man sie verkaufen muß, immer verloren. Gebundene Capitale müssen also nothwendigerweise immer abnehmen, und man soll deßwegen in einem Inventar Maschinen und Werkzeuge gleich allen andern Hausgeräthschaften niemals so hoch anschlagen, als man sie neu bezahlt hat. Ich kenne Fabriken, wo man bei der jährlichen Inventur das stehende Capital blos um vier Fünftel von dem anschlägt, was es im Jahre zuvor werth gewesen, so daß man es als eine Einbuse ansieht, wenn der Ertrag nicht alle Jahre neben den übrigen Produktions-Kosten ein Fünftel des auf die Maschinen verwendeten Werthes ersetzt, indem man annimmt, daß dieses Fünftel bei den jährlichen Operationen consumirt, eingebüßt worden sey. Diese Einbuße mag etwas zu hoch angeschlagen seyn, und namentlich bei gewissen Unternehmungen, wo das gebundene Capital nur wenig ver-

liert, und seiner Bestimmung niemals entzogen werden kann. Allein ein Inventar ist nur eine fingirte Abrechnung, mittelst welcher ein Kaufmann sich über den Stand seiner Geschäfte belehren will, und es ist dann, im Fall einer wirklichen Abrechnung doch besser, sich über seine Erwartung reich zu finden, als wenn man sich über seine Erwartung arm findet.

Eine veränderte Bestimmung wird den stehenden Capitalen nachtheilig.

Weit größeren Schaden erleidet ein Capital durch eine Veränderung seiner ursprünglichen Bestimmung. Wenn man aus einer Oehlmühle eine Mehlmühle machen will, so gehen bei dieser Veränderung Materialien zu Grunde, oder es wird wenigstens der Erlös aus denselben weder ihrem Ankaufspreise, noch den Diensten, die sie früher leisten konnten, gleich kommen; es geht Arbeit verloren, diejenige nehmlich, die nöthig ist, um diese Veränderung zu bewerkstelligen. So wurde unter Bonaparte, als man die Baumwollenspinner zwingen wollte, ihre Maschinen zum Leinegarnspinnen zuzurichten, das in diesen Maschinen angelegte Capital vielleicht auf die Hälfte seines Werthes herabgesetzt. Sie verwendeten zwar zu den neuen Werkstühlen die Materialien von den alten, ersparten jedoch hiemit vielleicht kaum die Hälfte von dem, was ihnen ganz neue gekostet haben würden. Es entstanden bei dieser Veranlassung noch andere Verluste, und zwar aus der Veränderung alter Gewohnheiten, aus der Unfähigkeit der Arbeiter zu dem neuen Geschäft, aus der Schwierigkeit, neue Absatzwege zu finden rc. *)

*) Ein Ort kann für eine Baumwollenspinnerei sehr gut gewählt seyn, ohne sich deßhalb für eine Leinegarnspinnerei zu eignen; indessen bekümmert sich eine willkührliche und leidenschaftliche Regierung wenig um dergleichen ökonomische Betrachtungen.

Stehende Capitale, welche zu dem sichersten Besitzthum eines Landes gehören.

Der Werth der Meliorationen, der Bauten und der Umzäunungen auf einem Grundstücke ist auch ein gebundenes Capital. Ein solches gehört zu dem sichersten Besitzthum eines Landes. Ein Handelsmann kann sein Capital mit leichter Mühe mit sich ins Ausland nehmen; er braucht zu diesem Zwecke blos Waaren einzukaufen und mitzunehmen, deren Ausfuhr nicht verboten ist. Aber in dem Urbarmachen, in der Entwässerung eines größeren oder kleineren Feldes, liegt ein bleibender Werth. Von dem Glanze so mancher ehemals reichen Handelsstadt ist auch keine Spur geblieben, während die Lombardei und Flandern, so oft und lange sie auch zu Kriegsschauplätzen dienen mußten, noch heutzutage zu den fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden Europa's gehören.

Was ein umlaufendes Capital ist.

Ein umlaufendes Capital nennt man ein solches, das zufolge der Produktion nothwendig seine Gestalt verändert, dessen Form im Verlaufe der produktiven Operationen vergeht und wieder ersteht; ein Capital, das abwechselnd vorgeschossen und wieder erstattet wird. Dieß ist beinahe bei allen Capitalen des Handelsmannes der Fall. Kaum ist diesem ein Theil seiner Fonds wieder eingegangen, so setzt er ihn sofort wieder in Waaren um; diese Waaren verschickt er, und verkauft sie, kauft wieder andere dafür, diese verkauft er wieder, und so fängt er immer wieder von Neuem an. Sein Capital ist in einem steten Umlaufe begriffen, und geht immer von einem Stoffe in einen andern über.

Bei den Fabriken besteht das umlaufende Capital in demjenigen Theile des Capitals, womit man die rohen Stoffe ankauft; diese werden sofort in Produkte verwandelt, deren Ertrag man auf's Neue zu Erkaufung von

Rohstoffen verwendet, welche sich abermals in Produkte verwandeln, und so geht es an einem fort.

Die Vorschüsse, die ein Fabrikant zu Bezahlung seiner Arbeiter macht, gehören auch zu seinem umlaufenden Capitale. Er erkauft sich hiemit Produktiv-Dienste, und dieß ist die erste Verwandlung. Diese Dienste verwandelt er in einen Werth, der sich seinen Fabrikaten einverleibt, und dieß ist eine abermalige Verwandlung. Seine Fabrikate aber verkauft er, und verwandelt somit sein Capital zum drittenmal. Mit dem Erlös kauft er sich wieder Produktiv-Dienste, und verfährt sofort wieder auf ebenbemerkte Weise.

Capitale die eine Nützlichkeit oder Annehmlichkeit erzeugen.

Zum Beschlusse meiner Eintheilung noch ein Wort von denjenigen Capitalen, welche auf eine unmittelbare Weise eine Nützlichkeit oder Annehmlichkeit produciren. Diese Capitale liefern blos immaterielle Produkte, die an keiner materiellen Substanz haften.

Wenn sich jemand ein Wohnhaus baut, so erwächst aus diesem Hause kein Produkt, das man zum Verkauf aussetzen kann, wohl aber in jedem Augenblick eine Nützlichkeit, die allerdings ihren Werth hat, weil der Eigenthümer dieselbe, so bald er will, erkaufen kann; (dies ist der Fall, wenn er einen Hauszins bezieht); oder er kann diesen Nutzen consumiren. (Dieß ist der Fall, wenn er, anstatt sein Haus zu vermiethen, es für sich selbst zur Wohnung benützt.) Dieser Theil seines Capitals ist also, obgleich er kein materielles Produkt liefert, dennoch keineswegs unproduktiv.

Auch Talente sind Capitale.

Eine erworbene Fertigkeit, ein Talent ist gleichfalls als ein Capital zu betrachten, woraus eine Nützlichkeit

oder Annehmlichkeit entsteht. Ein solches Capital kommt dem Aufwande gleich, den man gemacht hat, um sich zu gewissen Leistungen zu befähigen. So muß ein Arzt, um guten Rath ertheilen zu können, manchmal beträchtliche Auslagen machen, aus denen nur ein immaterielles Produkt, eine in demselben Augenblick erzeugte und consumirte Nützlichkeit entsteht. Eben so verhält es sich mit einem Tonkünstler, der sich in den Stand gesetzt hat, ein Concert zu geben. Sein Talent ist ein Capital, das er auf Leibrenten gesetzt hat. Das verkäufliche Produkt desselben consumirt sich in dem Augenblicke, wo es zum Vorschein kommt durch die Zuhörer, welche seinem Concerte anwohnen.

Man bemerke, daß sich die Sache selbst, so verschieden man solche auch ausdrücken mag, als eine Thatsache, die wir täglich vor Augen haben, durchaus nicht bestreiten läßt. Die Namen lassen sich verändern, aber die Sache ist unverkennbar.

Das Mobiliar-Vermögen macht einen Theil von diesem Capital aus.

Alle Mobilien, deren sich eine Familie bedient, gehören zu den Capitalen, welche eine Nützlichkeit oder Annehmlichkeit gewähren. Die Nützlichkeit, die aus ihnen entsteht, wird täglich von der Familie consumirt. Wenn man dieses Capital Schaden leiden läßt, und solches nicht fortwährend bei seinem Werthe erhält, so consumirt die Familie mit der täglich erzeugten Nützlichkeit zugleich einen Theil des Capitals selbst. Dies ist der Fall, wenn ein Eigenthümer sein Wohnhaus verfallen läßt. Wenn dieses Haus 40,000 Franken gekostet hat, so consumirt er durch Bewohnung desselben die Dienste dieses Capitals, welche durch die Werthe, die er daraus beziehen könnte und nicht bezieht, ausgedrückt sind, und die man immer

so hoch anschlagen kann, als die Interessen von 40,000 Franken. Kann er aber noch überdies nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren, aus dem Hause nur noch 30,000 Franken lösen, so hat der Eigenthümer nicht nur die Dienste von 40,000 Franken, sondern noch außerdem 10,000 Franken von dem Capital-Fonds selbst consumirt.

Was von diesem Capitale dem Publikum angehört.

Ein Theil von diesem Capitale gehört dem Publikum, wie z. B. die öffentlichen Gebäude, Brücken und Landstraßen. Das Publikum consumirt alle Tage das materielle Produkt dieser Capitalwerthe, d. h. den Nutzen und die Annehmlichkeiten, welche dieselben gewähren.

Ich sage, es consumire das immaterielle Produkt desselben, obgleich ein öffentliches Gebäude oder eine Brücke rein materielle Produkte sind. Diese Produkte sind jedoch zu Capitalen geworden, die, wenn man sie immer bei ihrem Werthe erhält, nicht selbst consumirt werden. Man consumirt blos ihre Dienste, deren Werth durch das Interesse der auf ihre Errichtung verwendeten Capitale ausgedrückt sind.

Wie sich das Capital eines Landes schätzen läßt.

Dieß ist die Uebersicht sämmtlicher Produktiv-Capitale. Ihre Gesammtheit bildet das Capital einer Nation. Wenn man das Capital eines oder des andern Landes auf 10 bis 20 Milliarden schätzt, so will man damit nicht sagen, daß es 10 bis 20 Milliarden Geld besitze. Eine solche Summe findet sich bei keiner Nation. Es soll dieß blos so viel heißen, daß, wenn man alle einzelnen Theile des National-Capitals nach einander in Geld anschlagen würde, der Gesammtbetrag dieser Anschläge sich so hoch als der Werth von 10 bis 20 Mil-

liarden belaufen würde. Uebrigens würde man von der Summe dieser Werthe erst noch keinen richtigen Begriff haben, wenn man nicht zugleich die Epoche und den Ort der Schätzung sorgfältig bemerkte, denn das Geld kann in einer Epoche und an einem gewissen Orte mehr werth seyn, als zu einer andern Zeit und an einem Orte.

Schwierigkeit bei der Schätzung eines National-Capitals.

Es ist ungeheuer schwer, das Capital einer Nation nicht etwa approximativ, sondern auch nur oberflächlich anzuschlagen. Um sich einen Begriff von der Schwierigkeit der Sache zu machen, braucht man nur in Gedanken eine wohlbekannte Straße zu durchlaufen, und im Vorbeigehen vor den Häusern das Produktiv-Capital eines jeden einzelnen Bewohners derselben zu schätzen versuchen. Wir kommen vor die Wohnung eines Spezerei- und Materialien-Händlers. Wie hoch belaufen sich wohl die Waaren, die er in seinem Magazine hat? wie hoch diejenigen, die er auf Credit verkauft hat? Wie hoch diejenigen, die zwar ihm angehören, die sich jedoch noch in den Seehäfen oder unterwegs befinden? Wie viel kann sein Hausgeräthe, seine übrige Haushaltung werth seyn? Wie viel ist er auf das Ganze schuldig? Denn seine Schulden machen einen Theil von dem Capitale seiner Gläubiger aus.

In demselben Hause wohnt ein Arzt, dem zwar seine Kundschaft ein gutes Einkommen verschafft, der aber nirgends keine Fonds angelegt hat. Sein ganzes Capital besteht in seinem Talent. Wer ist wohl im Stande, dieses abzuschätzen?

Ueber dem Arzte wohnt ein Kleinhändler mit Bijouteriewaaren; er besitzt zwar einige Fonds, womit er sein Geschäfte umtreibt, aber wie hoch belaufen sich diese Fonds?

In dem nächsten Hause wohnt ein Grundbesitzer. Bringen wir seine Grundstücke, die einen Theil nicht der Capitale, sondern des Bodens des Landes ausmachen, nicht mit in Rechnung; berechnen wir blos die Bauten und anderwärtigen Verbesserungen, die auf seinem Gute angebracht sind. Wie hoch belauft sich ihr Werth? Der Eigenthümer weiß es selbst nicht. Er weiß wohl, was das Gut, sammt Allem was darauf haftet, werth ist, aber er würde in große Verlegenheit kommen, wenn er, abgesehen von dem Boden, den reinen Werth der Verbesserungen angeben sollte.

Was die Abschätzung eines National-Capitals noch schwieriger macht, ist der Umstand, daß man dabei Einheiten von ungleichen Größen zusammenzählen muß; denn die Franken oder Unzen Silbers von zwei Provinzen oder zwei verschiedenen Ländern, sind keine Einheiten von gleichem Werthe.

Wie hoch das National-Capital von Frankreich angeschlagen wird.

Ich habe die bisherigen Aufzählungen blos deßhalb gemacht, um die Nichtigkeit der Abschätzungen dieser Art recht fühlbar zu machen. Auch möchte ich, obgleich ich in einem Werke des Herrn Ganilh gelesen habe, daß die Totalsumme der französischen Capitale sich im Jahre 1789 auf 47 Milliarden, 105,729 Franken belaufen habe, zufolge einer genauen Untersuchung der Angaben, auf welche er sich dabei gestützt hat, nicht dafür stehen, daß dieselben Capitale nicht das Doppelte oder gar nur die Hälfte der angegebenen Summe betragen.

Wie hoch das englische angeschlagen ist?

Dasselbe gilt von dem Anschlage, welchen ein gewisser englischer Schriftsteller, Namens Beeke, von den eng-

lischen Capitalen gemacht hat, nach welchem sich dieselben, mit Inbegriff derjenigen, welche die Engländer im Auslande besitzen, auf zwei Milliarden 300 Millionen Pfund Sterling belaufen sollen, was nach unserem Gelde im Ganzen 57 Milliarden und 600 Millionen ausmachte.

Es steht zwar Jedermann frei, nach den Angaben, die man für die sichersten hält, dergleichen Abschätzungen vorzunehmen. Indessen muß man dabei immer gewärtig seyn, in bedeutende Irrthümer zu verfallen, ohne daß man aus der Sache großen praktischen Nutzen ziehen könnte.

Zwölftes Kapitel.

Von den unproduktiven Capitalen.

Wir haben gesehen, was produktive Capitale sind, wie sie gewöhnlich verwendet werden, und wie sie sich am besten eintheilen lassen. Es möchte vielleicht nicht unzweckmäßig seyn, auch auf diejenigen aufmerksam zu machen, welche die Produktion auf keine Weise befördern.

In welchem Falle die Capitale unproduktiv sind?

In dem Ausdruck **unproduktive Capitale** scheint ein Widerspruch zu liegen. Das eine Wort sollte, insoferne unproduktive Werthe keine Capitale sind, das andere ausschließen. Auch bezeichnet man mit diesem Ausdruck blos solche Werthe, die man, wenn sie nicht wirklich produciren, doch der Produktion schon früher hätte widmen können, oder noch gegenwärtig widmen könnte. Sie sind wenigstens nicht zu einer unfruchtbaren Consumtion, d. h. zur Aufzehrung, sondern sogar in manchen Fällen zu einer späteren Produktion bestimmt, und deswegen kann man sie auch Capitale heißen.

So, wenn Jemand über seine sämmtlichen Geschäfte oder über eines derselben einen Rechnungsabschluß ge-

macht, wenn er alle seine Summen bereit liegen hat, um damit ein neues Geschäft zu beginnen, oder sie einer dritten Person anzuvertrauen, die solche nützlich anzulegen weiß, so bleiben diese Summen bis zu dem Augenblick ihrer Verwendung müßig liegen; sie sind in dieser Zwischenzeit ein unproduktives Capital.

Ebenso sind die Summen, die in der Kasse des Kaufmanns einstweilen liegen, bis man sie zu vorhergesehenen oder unvorhergesehenen Zahlungen verwendet, wenigstens diese Zeit über unproduktiv. Indessen kommt diese Benennung nicht allein den Geldwerthen zu, sie paßt im Gegentheil für jeden Werth, an welcher Substanz derselbe auch haften mag, der als ein noch nicht fertiges Produkt eine andere Gestalt erhalten soll, oder als ein schon fertiges zur Consumtion bestimmt ist.

Wenn also aus Mangel an Färbestoffen oder an Arbeitern, oder wegen des Ausbleibens eines Fonds die zum Färben bestimmten Zeuge entweder ungefärbt liegen bleiben, oder falls sie auch fertig sind, in dem Magazine auf einen Käufer warten müssen, so sind solche für diesen Augenblick ein müßiges unproduktives Capital.

Stehende Capitale werden öfters unproduktiv.

Derselbe Fall tritt bei Werkstühlen und Maschinen ein, wenn solche aus Mangel an Beschäftigung, wegen vorzunehmender Ausbesserungen, oder endlich, weil die Waare nicht gesucht ist, feiern. Diesem Unglücke sind die stehenden Capitale häufig ausgesetzt, weil, da sich solche nur zu Einer Art von Produktion eignen, im Fall letztere durch irgend einen Zufall in's Stocken geräth oder mit Verlust verbunden ist, jedes derartige Capital sofort nothwendiger Weise müßig liegen bleibt. Diese Bemerkung muß die Unternehmer, wenn es darauf ankommt, ihren Capitalen eine bleibende Bestimmung zu geben, höchst

vorsichtig machen. In der Handelsindustrie, wo der stehenden Capitale nur wenige sind, bleibt eine Waare, wenn sie auch nicht immer vortheilhaft zu verkaufen ist, doch immerhin verkäuflich, und sollte man auch einmal daran verlieren. Hat man diesen Verlust Einmal erlitten, so kann man sich vor einem zweiten hüten; aber mit einer Maschine oder irgend einem Werke, das blos zur Produktion einer einzigen Handelswaare eingerichtet ist, läßt sich, wenn diese keinen Abgang findet, ausserdem nichts anderes fabriciren. Das Capital muß also müßig bleiben, und was eben so mißlich ist, der Meister muß mit seinen Arbeitern ebenfalls feiern. Für Menschen und Capitale geht also die Zeit verloren.

Dieses Unglück kommt am häufigsten da vor, wo Sicherheit, Freiheit und Wohlstand nicht zu Hause sind.

Der Mangel an Sicherheit veranlaßt die Unthätigkeit der Capitale.

Der Mangel an Sicherheit und Zutrauen macht, daß ein mancher Capitalist seine disponiblen Capitale, aus Furcht sie aufs Spiel zu setzen, unbenützt liegen läßt. Er will lieber das Interesse verlieren, als die Hauptsumme aufs Spiel setzen. So hat die französische Bank sehr häufig beträchtliche Summen in Verwahrung, ohne daß sie dieselben verzinste. Sie verwahrt das Geld so wie sie es empfangen hat, und man läßt ihr dasselbe aus dem ganz einfachen Grunde, weil man es in ihren Händen am sichersten aufgehoben glaubt. Man weiß zum Voraus, daß sie keinen Gebrauch davon macht, und daß es keineswegs in ihrem Plane liegt, sich mit irgend einer Industrie-Operation zu befassen, weil man ausserdem, daß die Leitung derselben manchmal in ungeschickte Hände kommt, bei keinem Unternehmen des gewünschten Erfolges versichert ist.

Es ist für reiche Leute gut, wenn sie etwas von der Industrie verstehen.

Die Capitalisten haben allerdigs manchmal Ursache, entweder in ihre eigenen Fähigkeiten oder in die Fähigkeiten derjenigen, welche ihre Fonds umtreiben sollen, Mißtrauen zu setzen. Weniger Gefahr laufen sie, wenn sie Fähigkeiten und Kenntnisse in der Industrie besitzen; sie wissen besser was sie thun, und vermögen auch das Treiben derjenigen, denen sie ihre Fonds anvertrauen, richtig zu beurtheilen. Man darf daher kecklich behaupten, daß der Sinn für Industrie dem Reichen noch zuträglicher ist als dem Armen.

Zu den Zeiten des Ritter- und Feudal-Wesens, wo die öffentliche Sicherheit nicht so groß war, als in unsern Tagen, gab es der unthätigen Capitale zwar nicht mehr, denn es waren im Ganzen deren weniger vorhanden, aber im Verhältniß zu den vorhandenen mehr unbeschäftigte als heutzutage, weil es überhaupt weniger Beschäftigung, weniger Industrie gab. Da aber zu gleicher Zeit auch die Sicherheit geringer war, so pflegte man die gesammelten Werthe in Silber oder Gold zu verwandeln und seinen Schatz geheim zu halten oder gar zu vergraben.

Ehemals wurden mehr Schätze gefunden.

Adam Smith bemerkt, daß dieses Verfahren bei den damaligen Räubereien und Erpressungen sehr allgemein gewesen seyn müsse, weil die Fürsten die Entdeckung von Schätzen als einen Zweig ihres Einkommens betrachteten, und dieselben Ansprüche darauf machten, wie auf entdeckte Gold oder Silberminen. Solche Schätze gehörten weder dem Finder noch dem Eigenthümer des Bodens, auf dem sie gefunden wurden, sondern dem Fürsten. Nur in dem Falle konnte der Grundeigenthümer dieselben an-

sprechen, wenn ihm ihr Besitz in dem Kaufbriefe durch eine besondere Klausel zugesichert war.

Die Auffindung solcher Schätze hat in den nächstfolgenden Epochen zu vielen Romanen und Komödien Stoff gegeben, so wenig auch unsere Schriftsteller der großen Unwahrscheinlichkeit solcher Thatsachen halber, hievon Gebrauch machen können. Bei der allgemeineren Verbreitung der Industrie und dem höhern Schutze, den ihr die Regierungen angedeihen lassen, kann das Vergraben von Schätzen nur höchst selten und für kurze Zeit vorkommen, und es ist kein unerheblicher Beweis des Vorzugs, der unsern Zeiten vor den frühern gebührt, wenn trotz der Bürgerkriege und der fremden Invasionen, die über uns ergangen sind, dieses Vergraben nur auf eine vorübergehende Weise statt gefunden hat. Aber wie kommt dies? weil sowohl die Fürsten als die einzelnen Individuen überzeugt sind, daß der Mangel an öffentlicher Sicherheit den Regenten und dem Volke gleich verderblich ist, und daß da, wo der Unterthan nichts gewinnt, der Regent nur wenig gewinnen kann. Jedermann, zu welcher Nation er auch gehörte, zu welchem politischen Banner er auch geschworen, hat, sobald sich der Sturm wieder gelegt hatte, in neuerer Zeit zu Wiederherstellung des Vertrauens und der Ordnung mitgewirkt. Bei so großen Fortschritten können nur anhaltende und organisirte Plündereien den Bürger dahin bringen, seine Capitalwerthe zum Verderben der Produktion flüchtig oder gar unsichtbar zu machen.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Bildung der Kapitale.

Nachdem wir die Funktionen der Capitale in den Produktiv-Operationen beobachtet, oder vielmehr gesehen

haben, daß ohne Capitale keine Produktion möglich ist, daß sie ein unentbehrliches Werkzeug der Industrie sind, so wollen wir untersuchen, wie die Capitale erworben und wie sie gebildet werden.

Ursprung eines Capitals.

Die Capitale gehen zwar von den Vätern auf die Kinder, von einem Unternehmer auf den andern über, indessen haben sie uranfänglich nur dadurch entstehen können, daß man ein neues Produkt auf eine produktive Weise verwendet hat. Doch ich will mich deutlicher erklären.

Man wird sich noch erinnern, daß die Consumtion die Vernichtung eines in einem Produkte vorhandenen Werthes ist. Diese Vernichtung ist, da ein jedes Produkt von Anfang an, einzig und allein für die Consumtion bestimmt ist, und nur in so fern einen Werth hat, als es zu einem Gebrauche dienen kann, wodurch dieser Werth selbst aufgeht, unvermeidlich. Es erscheint sonach unmöglich, den Werth eines Produkts zu erhalten, denselben aufzuhäufen, und ihn zu einem Capital, das man bereits besitzt, hinzuzufügen. Und in der That, wenn wir ein Produkt nur um des Genusses willen, den es uns verschafft, consumiren, so kann von Anhäufung oder Aufsparung eines Werthes nicht die Rede seyn. Ein Werth ist geschaffen und zur Befriedigung unserer Bedürfnisse wieder vernichtet worden. Die Gesammtmasse der Reichthümer ist nicht größer und nicht kleiner, als vorher.

Die Capitalwerthe werden durch die Art ihrer Verwendung als solche bezeichnet.

Man kann auch eines Produktes zu einem andern Zwecke als dem des wirklichen Genusses bedürfen. Wir

können uns dasselbe wünschen, es kaufen und consumiren, um ein neues Gut dadurch zu erzielen, das uns nicht nur unsere Vorschüsse ersetzen, sondern auch einen Gewinn bringen wird, der mit der zur Operation verwendeten Zeit, mit unserer gehabten Mühe, und mit der bei der Leitung dieser Operation entwickelten Intelligenz in einem angemessenen Verhältnisse stehen wird. So consumirt der Färber seinen Indigo, oder seine Cochenillen keineswegs zu seinem Vergnügen oder Genusse, sondern um seine Zeuge zu färben. Wenn er sie auch verbraucht, so trägt er dadurch ihren Werth auf ein anderes Produkt, nämlich auf einen Zeug, über, er giebt dem consumirten Werthe eine größere oder kleinere Dauer, so daß diese Consumtion eigentlich ein bloßer Vorschuß ist. So wird ein solcher Werth zu einem Capital. Es ist also klar, daß, sobald ein neues Produkt oder der Fonds davon auf diese Weise zum Capital geworden, ein Capital weiter auf der Welt vorhanden ist.

Wenn ich auf die gewöhnliche, schon früher auseinandergesetzte Weise einen Scheffel Korn produzire, so habe ich damit einen Werth von etwa 20 Franken produzirt. Consumire ich dieses Korn dadurch, daß ich es für mich und meine Familie zur Nahrung verwende, so vernichte ich damit einen zuvorgeschaffenen Werth von 20 Franken, und mein Capital bleibt somit dasselbe. Wenn ich dagegen diesen Scheffel auf eine reproduktive Weise consumire und damit Knechte ernähre, die für mich pflügen, oder Maurer, welche für mich bauen, so verpflanze ich diesen Werth in mein Landgut, oder in ein Gebäude, und mein Capital hat sich um 20 Franken vermehrt. Der Werth dieses Kornes war im Augenblick seines Entstehens ein neuer Werth für die Gesellschaft, der, ungeachtet er consumirt worden, sich erhalten hat, weil er in andere ebenfalls consumtionsfähige Gegen-

stände übergegangen ist. Dieser Werth wird sich durch wiederholte reproduktive Consumtion immer auf's Neue fortpflanzen; er war einmal vorhanden, und kann deßhalb ewig fortdauern. Es ist dieß ein neues Capital, das meine eigenen Capital-Fonds und somit die Capitale der Gesellschaft, von der ich einen Theil ausmache, vermehrt.

Es giebt Ausgaben, welche Ersparnisse sind.

Es wird hierdurch begreiflich, daß das Geldausgeben in gewissen Fällen so gut sparen heißt, als das Geldaufhäufen, vorausgesetzt, daß die Auslage als ein Vorschuß und zu einer Consumtion verwendet werde, die sich durch ihre Produkte wieder ersetzt. Nicht die Form eines ersparten Werthes, sondern die Art der Verwendung dieses Werthes ist es, was die Ersparniß ausmacht. Sobald man ihn zu neuen Vorschüssen für die Produktion verwendet, so bildet man auch ein neues Capital, wobei es auf den Namen der Sache, in welcher der ersparte Werth vorhanden ist, durchaus nicht ankommt.

Die Werthe lassen sich unter verschiedenen Formen anhäufen.

Leute, welche ihren Antheil an erzeugten Produkten in Geld erhalten, wie die Grund-Eigenthümer, welche ihren Pachtzins; die Capitalisten, welche ihre Interessen beziehen, Commis denen man einen Gehalt, und Arbeiter, denen man einen Wochenlohn bezahlt, heben, wenn sie etwas ersparen wollen, gewöhnlich ihren ersparten Werth eine Zeitlang auf, und zwar unter der Gestalt von Geld, weil ihnen diese die bequemste ist, bis die Summe nach und nach so stark angewachsen ist, daß sie dieselbe füglicherweise anlegen können.

Ein jegliches Land besitzt eine Menge solcher kleinen Capitale, die man zwar nicht im Augenblick verwenden kann, deren Totalsumme jedoch bei einem zahlreichen thätigen und sparsamen Volke ein sehr beträchtliches unproduktives Capital ausmacht.

Sparkassen.

Die Sparkassen gewähren, als ein Mittel, die kleinen Ersparnisse zu einem Ganzen zu vereinigen, das man irgendwo anlegen kann, wenn sie anders sicher und gut verwaltet werden, den Vortheil, den Umtrieb der Capitale zu beschleunigen. Ein Arbeiter kann aus den vierzig Sous, die er sich wöchentlich erspart, kein Interesse beziehen, und muß damit so lange warten, bis er seine Ersparnisse von mehreren Wochen, oder Jahren beisammen hat. Giebt es aber eine Sparkasse, auf welche er sich verlassen darf, so kann er seine 40 Sous in dieser Kasse niederlegen. Da noch hundert andere Arbeiter ein Gleiches thun, so kann diese Kasse schon an Einem Tage zweihundert Franken anlegen, und jeder Arbeiter bezieht von diesem Tage an das Interesse aus seinen 40 Sous *).

*) Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit den Pariser Banquiers und Capitalisten, welche in der französischen Bank zu Paris unentgeldlich eine Sparkasse verwalten, worin man alle Sonntage die kleinsten Ersparnisse aufnimmt, und damit Montags auf der Börse Staats-Renten erkauft, ein gebührendes Lob zu geben. Der Eigenthümer hat weder Commissions- noch Verwaltungs-Gebühren zu entrichten. Der Wechsel-Agent selbst, der die Rentenscheine kauft, nimmt ebenfalls keine Gebühr, und die Kasse bezahlt dem Anleiher entweder sein gebührendes Interesse, oder sie schlägt, wenn er es verlangt, sein Anleihen zu ihrem Hauptcapital. Es ist dieß in Wahrheit eine höchst philantropische Anstalt, die eben so sicher steht, als die große Staatsschuld.

Grundbesitzer und Capitalisten, denen ihre Pachtzinse und die Interessen aus ihren Capitalen alle Jahre auf Einen oder zwei Termine eingehen, haben zwar schon bessere Gelegenheit ihre Ersparnisse anzulegen, und zur Produktion zu verwenden, indessen wissen auch diese ihr Geld nicht jederzeit beliebig unterzubringen.

Industrie-Unternehmer können ihre Ersparnisse am leichtesten unterbringen.

Dagegen fällt es niemand so leicht Geld anzulegen, als den Industrie-Unternehmern, von welchem Fache sie auch seyn mögen. Sie sind es, die sich ganz eigentlich damit beschäftigen, Capitale in Thätigkeit zu setzen. Sie können auch ihre geringsten Ersparnisse sofort zur Vermehrung der Roh-Stoffe verwenden, mit deren Bearbeitung sich ihre Industrie beschäftigt.

Ein Zuckersieder z. B. kann mit seinem jedesmaligen Gewinn, sollte er auch nur 20 Sous betragen, zwei Pfund rohen Zuckers weiter kaufen. Der Theil seines Capitals, welcher in Roh-Stoffen besteht, erhält hierdurch einen Zuwachs von 20 Sous, und diese 20 Sous tragen von dem Augenblicke an ihr Interesse, denn sie erhöhen seinen Gewinn um so viel, als ihm bei jeder Siederei zwei Pfunde eintragen. Erspart er sich hundert Thaler, so kann er sich damit einen neuen kupfernen Kessel anschaffen, wodurch derjenige Theil seines Capitals, der in den Geräthschaften besteht, ebenfalls um 100 Thaler vermehrt wird.

Landwirthe können ihre Ersparnisse ebenfalls leicht unterbringen.

Aehnliches kann in allen Zweigen der Industrie geschehen. Ein Landwirth kann von seinem Gewinn ebenfalls Ersparnisse anlegen, ohne daß er etwas zu verkaufen

oder zu kaufen oder seine Ersparniß auch nur für einen Augenblick in Geld zu verwandeln brauchte. Er zieht mehr Vieh, er legt Verzäunungen an, oder läßt einen Canal graben, um einen Theil seines Feldes, dem es an Wasser gebricht, wässern zu können. Er stellt Arbeiter an, die er mit Getreide ernährt und bezahlt. Somit verwandelt er seine Frucht in einen Canal, wodurch der Werth seines Grundstückes erhöht; dasselbe ergiebiger gemacht, und so seine Ersparniß verzinslich angelegt, und seine Industrie, wenn sie anders richtig gedacht war, belohnt wird.

Desgleichen die Kaufleute.

Eben so verhält es sich in der Handels-Industrie. Ein Spezereihändler verwandelt seine Ersparnisse wieder in Waaren (was die Roh-Stoffe seiner Industrie sind); jetzt da er einen stärkeren Werth umtreibt, muß er auch einen stärkern Gewinn beziehen, und in diesem Gewinne liegen die Interessen von seiner Ersparniß. Verkauft er nicht auf eigene Rechnung, so kann er mit den Ersparnissen, die er von seinem Gewinne macht, seinen Correspondenten auf Rechnung der Verkäufe, die er übernimmt, um so stärkere Vorschüsse machen. Die Correspondenten verwenden den Betrag dieser Vorschüsse wieder auf ihre Handelsartikel, und so wird dieses Capital, nachdem es der eine erspart hat, in den Händen eines andern, der ein Interesse dafür bezahlt, produktiv.

Nützlichkeit der Inventare.

Ein Unternehmer weiß nur dann, wie hoch sein Capital durch seine Ersparnisse in einem Jahre angewachsen ist, wenn er, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, alle Jahre ein Inventar von demselben aufnimmt; außerdem kann er nicht wissen, ob sein Capital durch die gemachten Er-

sparnisse mehr gewonnen, als durch die Abnutzung verloren hat. Die Ersparnisse übersteigen die Einbuße, wenn sich seine sämmtlichen Geräthschaften, seine Roh-Stoffe, seine Schuldbriefe z. B. zu 102, 105, oder 110 tausend Franken anschlagen lassen, während sie sich im Jahr zuvor nur auf 100,000 Franken beliefen.

Unter Anhäufen versteht man etwas anderes als Schätze sammeln.

So kommen Leute, die auf Ordnung halten, zu produktiven Capitalen. Sie machen Ersparnisse von ihrem Gewinn, nicht um solche in den Schatz zu legen, sondern um sie als Vorschüsse auszugeben, und zwar so, daß der Werth der Auslage wieder hereinkommt. Capitale anhäufen heißt also nicht das gesammelte Geld auf einen Haufen legen, sondern solches, anstatt auf seine persönlichen Bedürfnisse, auf die Produktion verwenden. Demzufolge kann derjenige, der die wenigsten Bedürfnisse hat, am leichtesten und schnellsten Capitale sammeln. So haben die Holländer ihre ungeheuren Capitale einerseits dem großen Gewinn, wozu ihnen ihre Thätigkeit verholfen, andererseits ihrer Mäßigkeit, vermöge welcher sie einen größern Theil des Gewinns auf reproduktive als auf unproduktive Weise verwendet haben, zu verdanken.

Wenn man Gewinnste, neu erzeugte Werthe auf dauerhafte Geräthschaften, auf Tafelgeschirr, auf Bücher, auf die Verschönerung seiner Wohnung verwendet, so kann man, da sich bei einer guten Unterhaltung dieser Dinge der Werth derselben nicht consumirt, dieß eine Ersparniß, ein gesammeltes Capital nennen, wovon man weiter nichts als die Renten verzehrt.

Auch durch Erweiterung seiner produktiven Fähigkeiten sammelt man sich Capitale.

Eine weitere Art von Ersparniß besteht darin, daß man sich Fertigkeiten verschafft, seinen Kindern eine gute

Erziehung giebt u. s. w. Sind diese Fertigkeiten einträglich, so stellen sie ein Capital vor, dessen Zins in dem Gewinne liegt, den sie gewähren. Sind es bloß Fertigkeiten der Annehmlichkeit, von denen man keinen Gewinn erwartet, so stellen sie ebenfalls ein Capital vor, dessen Interessen in dem Genusse, in dem Vergnügen bestehen, das sie ihrem Besitzer verschaffen. Selbst eine gemeine Taglöhner-Familie, die ein Kind bis in sein Mannes-Alter zu erziehen vermochte, hat, wenn sie auch nicht im Stande war, demselben irgend eine Kunst beizubringen, nichtsdestoweniger in ihrem Sohne ein Capital gesammelt, denn sie hat durch Entbehrungen und Ersparungen an andern Gegenständen einen Mann daraus gemacht, der sich jetzt auf eine oder die andere Weise etwas verdienen kann; was er verdient, ist das Interesse von einem Capital, welches er selbst ist.

Ein erwachsener Mensch ist ein aufgesammeltes Capital.

Denn ein erwachsener Mensch ist, er sey nun wer er wolle, ein gesammeltes Capital; dieses aber ist, im Fall er schlechterdings zu nichts taugt, gleich den schlecht ersonnenen Maschinen, deren Verfertigung zwar einen großen Fleiß- und Geld-Aufwand erfordert hat, die man jedoch ihrer Unbrauchbarkeit halber in den Magazinen zu Grunde gehen läßt, unproduktiv.

Die Größe des Werthes ist es, die den Betrag eines Capitals bestimmt.

Bisher, wo wir die Capitale in den Produktiv-Operationen betrachteten, konnten wir von ihren substantiellen Formen, von dem Stoffe, worin sich ihre Werthe befinden, nicht abstrahiren, denn die Eigenschaften der Materie, worin der Capitalwerth liegt, sind es, die den-

selben produktionsfähig machen. Bei den Ersparnissen aber, deren Verwendungsart noch nicht bestimmt ist, kommt die blosse Grösse ihres Werthes in Betracht. Mag nun das, was man einer unproduktiven Consumtion (wodurch es unwiederbringlich verloren ginge) entzieht, um solches für eine reproduktive Consumtion, die seinem Werthe eine Fortdauer zusichert, zu bestimmen, Korn, Holz oder Geld heißen, das thut nichts zur Sache; man kann mit dem einen so gut als mit dem andern ein gewisses Capital bilden. Die Summe des Capitals ist nicht von seiner materiellen Gestalt, sondern von seinem Werthe abhängig *).

Die Capitale verwandeln sich nach Maßgabe der Unternehmungen.

Wenn nun ein Industrie-Unternehmer die Capitale, welche er durch Ersparnisse gewonnen hat, auf irgend ein Unternehmen verwenden will, so sucht er das ersparte Produkt gegen ein solches umzutauschen, das ihm zu diesem Zwecke dienlich ist. Es entsteht alsdann eine Nachfrage nach solchen Produkten, und diese Nachfrage ist für die Produktion ebenso vortheilhaft, und giebt der Industrie im Allgemeinen einen eben so kräftigen Schwung, als dieß eine Nachfrage nach einem Artikel für die unpro-

*) Diese Betrachtung liefert einen weitern Beweis von der Nothwendigkeit, den Werth der Dinge als die Grundlage des Reichthums zu betrachten. Wenn man den Reichthum nur in der wirklichen Nützlichkeit der Dinge und nicht in ihrem Werthe finden wollte, so könnte man den Betrag eines Capitals nie gehörig schätzen. Denn nicht mit der reellen Nützlichkeit, sondern mit dem Tauschwerthe der Dinge worin das Capital liegt, es mag nun in Geld oder in Waaren bestehen, kann man die zur Industrie erforderlichen Geräthschaften und Roh-Stoffe kaufen.

duktive Consumtion thun würde. Dinge, die sich auf eine reproduktive Weise consumiren lassen, sind eben so gut Produkte der menschlichen Industrie, als Dinge, welche zu Verschönerung eines Festes dienen. Roh-Stoffe sind Produkte; ebenso die Geräthschaften, und mit dem Lohne, den man dem Arbeiter bezahlt, erkauft sich dieser Kleider und Nahrungsmittel, die abermals Produkte sind. Im Allgemeinen wird ein Volk durch seine Stellung und sein Genie, durch die Beschaffenheit seines Bodens, das Clima, die geographische Lage des Landes bestimmt, sich dieser oder jener Art von Produktion zu widmen, und demzufolge den Werthen die es sammelt, diese oder jene Gestalt zu geben; denn man muß letztere immer in solche Gegenstände verwandeln, die sich für die Produktion des Landes eignen. An den Ufern des Ohio, wo sich Familien ansäßig machen, welche neue Höfe, neue Dörfer, Städte und neue Staaten bilden, zeigen sich die täglich ersparten Werthe in frisch bebauten Ländereien, in neuen Umzäunungen, in Gebäuden, welche zum Landbaue gehören u. s. w., oder sie kommen, wenn ein Theil dieser Ersparnisse zu gemeinnützigen Zwecken verwendet wird, in der Gestalt von neuen Straßen, Kirchen und Schulen zum Vorschein.

Die Ersparnisse, welche man in den Seestädten macht, veranlassen den Bau von neuen Schiffen, Magazinen und einer Fülle von Waaren.

In den Fabriken zu Lyon wird der neue Gewinn in Werkstätten, Werkstühle, in Roh-Stoffe u. s. w. verwandelt.

Wo jede Industrie blüht, läßt sich ein Erwerb nach und nach in allen Unternehmungen und Anstalten des Landes anlegen, gleichwie er daselbst auch auf Dinge verwendet wird, die weiter nichts als Genuß gewähren, wie z. B. geräumigere und bequemere Wohnungen, Landhäuser, Verschönerungen und neue Geräthschaften.

Durch das Aufsparen von Capitalen werden die Ausgaben nicht vermindert.

Man ersieht hieraus, daß der Ausgaben in einer gewerbsamen Stadt, wo viel erspart wird, nicht weniger sind, als in einer königlichen Residenz, wo enorme Verschwendungen statt finden; nur sind die erstern Ausgaben von den letztern verschieden. Ein kunstfleißiges und sparsames Volk giebt zwar sein ganzes Einkommen wieder aus, aber es widmet dasselbe anderen Gegenständen, als derjenige, der sein ganzes Einkommen verzehrt; und da die gesuchtesten Artikel diejenigen sind, welche am besten bezahlt werden, und die Produktiv-Dienste am reichlichsten belohnen, so wird sich die Produktion mit solchen Produkten befassen, welche zur reproduktiven Consumtion geeignet sind. Auch kann ein aufmerksamer Beobachter in einer jeden Gegend, die er bereist, aus den Produkten, mit deren Erzeugung er die Leute beschäftigt sieht, schließen, ob eine Nation haushälterisch oder verschwenderisch ist, ob das Land reicher oder ärmer werde. Es giebt freilich viele Produkte, die sich ohne Unterschied sowohl zur produktiven, als zur unproduktiven Consumtion verwenden lassen, wie z. B, Brod, Wein, Fleisch Bier, Schuhe, Fensterglas u. s. w. Indessen giebt es auch manche, die sich blos zur unproduktiven Consumtion eignen, wie z. B. die meisten Luxus-Artikel, und ebensowohl wieder andere, die nur zur reproduktiven Consumtion tauglich sind, wie die Produkte des Gießers, des Gerbers, des Mechanikers, des Zeugschmiedes, des Soda- und des Alaun-Fabrikanten u. s. w. Wenn also diese und andere ähnliche Gewerbe stark besetzt und sehr beschäftigt sind, wie dieß in den vereinigten Staaten der Fall ist, so kann man daraus schließen, daß große Ersparnisse gemacht werden, und daß sowohl die Bevölkerung, als der Wohlstand des Landes im Steigen begriffen ist.

Was unter der alten französischen Regierung die Vermehrung des National-Capitals wesentlich hinderte, war die dumme Eitelkeit reichgewordener Bürger, welche sich den Adel erkauften, und hiedurch ihre Ersparnisse in den Verschwendungen des Hofes aufgehen ließen *).

Wo die Regierung einigen Sinn für das öffentliche Wohl hat, wird sie einen Theil von dem Einkommen des Fiscus auf öffentliche Anstalten, auf Straßen, Marktplätze, Brunnen und Verschönerungen verwenden. Diese Capitalwerthe gereichen einem Lande in den Augen der Reisenden zur Ehre, und ertragen eine Rente in den Genüssen, die dem Bürger auf diese Weise bereitet werden.

Ursachen, welche das Ersparen erschweren.

Das Ersparen ist für die meisten Produzenten eine schwere Sache, denn ein Produzent kann von seinem Gewinne nur so viel ersparen als ihm hievon übrig bleibt, wenn er seine eigenen und die Bedürfnisse seiner Familie ihrer Gewohnheit und den Sitten des Landes gemäß befriedigt hat. Wenn auch irgend ein Zweig der Industrie so vortheilhaft und ergiebig ist, daß man dabei einen Theil von dem Gewinn ersparen kann; so kommt er durch die starke Concurrenz gleich wieder zum Fallen. Geheim gehaltene Verfahrungsarten, Monopole und besonders vortheilhafte Stellungen machen eine Ausnahme.

*) Wenn die Emporkömmlinge es an Geld und Niederträchtigkeiten nicht fehlen lassen, um sich Titel und Auszeichnungen zu verschaffen, so ist ihre Eitelkeit nicht einzig schuld daran. Ohne den knechtischen Sinn des großen Haufens, würden sie auf dergleichen nicht so viel Werth legen. Dieß berechtigt uns zu dem Schlusse, daß man einer Nation, welche unter den Gunstbezeugungen eines üppigen und verschwenderischen Hofes leiden muß, nur ihr Recht wiederfahren läßt.

Wenn also der gewerbfleißige Theil einer Nation auch etwas Bedeutendes aufspart, so besteht dieses eher in einer Menge geringer als in einer kleinen Anzahl bedeutender Ersparnisse.

Ein anderes ist es bei Capitalisten und Grundbesitzern. Leute, welche große Capitale oder beträchtlichere Ländereien besitzen, können bei mäßigen Bedürfnissen alle Jahre große Summen zurücklegen. Doch solcher Capitalisten gibt es nur wenige, und bei dem größern Theile der Nation geht das Sammeln immer nur langsam und schwer von statten. Es gehören dazu Jahre; diese tragen übrigens bei einer thätigen und sparsamen Nation sichere Früchte.

Was nun diejenigen Capitale anbelangt, die auf widerrechtlichem Wege von Lieferanten und Steuerpächtern oder durch Faulstellen (sinecures) und Geldbewilligungen auf Kosten des Volkes gesammelt worden sind, so sind sie nicht besser als andere durch Raub erworbene Güter. Es werden in diesem Falle keine Capitale durch jährliche Gewinnste aufgesammelt, sondern ein Theil von dem Gewinn der wirklichen Producenten wird an Leute verschenkt, die gar kein Recht darauf haben; indessen kann ein solches Capital eben so gut aufgespart werden, als ein anderes, das die Frucht der Industrie oder der Produktiv-Fonds eines Unternehmens ist.

Thiere sammeln nicht auf.

Den Thieren ist die Fähigkeit, Capitale aufzusammeln, nicht gegeben. Sie gehört zu den Vorzügen des Menschen. Jedes Capital ist ein Werkzeug der Produktion. Das was die Bienen, was die Ameisen sammeln, sind zwar Vorräthe aber keine Werkzeuge. Wenn sie in der günstigen Jahrszeit Magazine anlegen, so consumiren sie dieselben wieder in der schlechten. Es ist also bloße

Wirkung des Instinktes nicht aber der Ueberlegung, und diese aufgehäuften Vorräthe dienen ihnen nicht zu Mitteln für einen weiteren Erwerb, wie dieß bei den Menschen der Fall ist. Der Mensch findet in einer fortwährenden Vermehrung seiner Capitale das Mittel, auch seine Kräfte in's unendliche zu vervielfältigen. Darin, so wie in unserer Fähigkeit, Tausche zu treffen, liegt die vornehmste Ursache unserer Ueberlegenheit über die übrigen Geschöpfe. Zu der Behauptung: Daß die Ueberlegenheit des Menschen in seiner Intelligenz begründet sey, kann uns eine ganz oberflächliche Ansicht bestimmen. In diesem Sprüchworte liegt nicht viel Belehrung; man muß die Mittel kennen, wodurch sich die Intelligenz diese Ueberlegenheit zu verschaffen weiß. Wenn uns unsere Intelligenz nichts weiter lehrte, als den Thieren auf eine geschickte Art Fallen zu legen, um solche zu unserer Nahrung zu gebrauchen oder uns gegen ihre Angriffe sicher zu stellen, so würden wir mit derselben gegen die Thiere wahrscheinlich öfters den Kürzern ziehen. Aber Werkzeuge zum Behuf der Produktion zusammenzubringen, Lohn gegen Arbeit zu vertauschen, von irgend einem Produkte ein größeres Quantum zu produciren, als wir zu consumiren im Stande sind, und den Ueberschuß gegen anderweitige Bedürfnisse einzutauschen, das sind Fähigkeiten, die wir vor den Thieren voraus haben.

Ich muß noch bemerken, daß diejenigen Völker, welche von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch machen, d. h. mehrere Horden in Nordamerika, in den Südsee-Inseln und in Neu-Holland sich freiwillig mehr zu den niedrigeren Gattungen der Schöpfung hinneigen, und nach und nach von der Oberfläche der Erde verschwinden werden.

Mit andern Worten, sie werden entweder civilisirt oder aufgerieben werden. Der Civilisation und der Macht

der Industrie kann nichts widerstehen. Es werden zuletzt nur solche Thiergattungen übrig bleiben, deren Fortpflanzung die Industrie selbst befördert.

Der Biber führt zwar auch Dämme und Gebäude auf, diese sind jedoch, obgleich sie für das Eigenthum dieser oder jener Gesellschaft von Bibern, die sich gemeinschaftlich damit beschäftigt hat, gelten können, ihrer Natur nach von den Capitalen sehr verschieden. Es sind für sie bloße Mittel, sich zu erhalten, und sich mittelst Ueberschwemmungen gegen die Angriffe ihrer Feinde sicher zu stellen, aber eben so wenig Werkzeuge der Produktion, als es ihre Vorräthe sind. Uebrigens mache ich diese Bemerkung bloß deswegen, um dem Leser einen recht deutlichen Begriff von der Natur der produktiven Capitale zu geben, und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Consumtion nicht die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern die Reproduktion neuer Werthe zum Zweck habe.

Vierzehentes Kapitel.

Von der Verschleuderung der Capitale.

Worin die Verschleuderung der Capitale besteht.

Die Verschleuderung, welche die Capitale aufzehrt, ist das Gegentheil der Ersparniß, welche dieselben vermehrt. Ein Mensch verschleudert ein Capital, wenn er Werthe, die früher zu Vorschüssen für Produktiv-Operationen verwendet wurden, der Befriedigung seiner Bedürfnisse widmet. Gleichwie ein Capital durch den Werth der ersparten Dinge, diese mögen nun beschaffen seyn, wie sie wollen, einen Zuwachs erhält, so kommt auch bei dessen Verschleuderung einzig der Werth der consumirten Dinge und nicht ihre Beschaffenheit in Betracht.

Dieß ist so wahr, und wird selbst von den unwissendsten Leuten so richtig eingesehen, daß man von einem Verschwender sehr häufig sagt: er hat sein Landgut aufgezehrt, obgleich sich offenbar ein Landgut durchaus nicht aufzehren läßt. Aber was thut der Verschwender? Er tauscht mittelst Verkaufs seine Ländereien gegen Luxus-Pferde, gegen prächtige Meubles, gegen Feste oder Gastmahle aus, und verzehrt dieselben unter diesen verschiedenen zur Consumtion geeigneten Formen. Ebenso tauscht er ein Capital, das ihm seine Familie hinterlassen hat, an Gegenstände aus, deren Consumtion ihm irgend einen Genuß verschaffen kann, und consumirt auf diese Weise das Capital. Gesetzt nun dieses Capital sey in einem Hüttenwerk bestanden, und der neue Besitzer habe seine substantielle Form auch beibehalten, so ist das Capital nichts desto weniger zu Grunde gegangen, und die in der Gesellschaft zuvor vorhanden gewesene Summe von Capitalwerthen um diesen Betrag geschwächt worden.

Um dieses recht klar zu machen, bemerken wir folgendes. Ehe der Verschwender diesen Schritt that, gab es in der Gesellschaft zwei Capitalwerthe, wovon jeder ich will sagen 100,000 Franken betrug. Der eine davon hieß ein Hüttenwerk und gehörte dem Verschwender; der andere, wir wollen ihn Zucker und Kaffee nennen, gehörte einem Handelsmann. Das Hüttenwerk wird von dem Verschwender zum Verkauf ausgesetzt, und von dem Handelsmann erkauft. Der letztere muß zum Behufe dieses Ankaufs, von dem Capitale, das er in seinem Handel stecken hat, 100,000 Franken zurückziehen. Er kann diese Summe nicht wieder verwenden, und keine Colonial-Waaren mehr damit einkaufen. Die Handels-Industrie hat also 100,000 Franken verloren, die in den Händen des Verschwenders, der sie als den Erlös für sein Hüttenwerk erhalten hat, in Consumtions-Artikel verwandelt

werden, und unwiederbringlich verloren gehen. Von den zweimal im Lande vorhanden gewesenen Capital-Fonds, bleibt also nur noch der eine, nämlich das Hüttenwerk, übrig, das der vormalige Handelsmann erworben hat. Der Werth des Hüttenwerkes ist also, wie man sieht, consumirt und vernichtet worden, obgleich dieses Hüttenwerk, oder, wenn man will, dieses Grundstück eine materielle Substanz ist, und nicht consumirt werden kann.

Capitale, welche aus Unerfahrenheit verschleudert werden.

Zur Verschleuderung von Capitalen gibt nicht allemal Liebe zur Pracht und sinnlichen Vergnügungen die Veranlassung. Manche Capitale gehen aus Unerfahrenheit von Industrie-Unternehmern verloren. Ein Werth, den man auf eine reproduktive Weise zu consumiren gedenkt, der sich aber durch die Operation entweder gar nicht, oder nur theilweise wieder ersetzt, ist so gut ein verlorener Capitalwerth, als derjenige, der von einem Weltmanne verschleudert wurde; und derjenige der sich unvorsichtigerweise in ein Unternehmen einläßt, und die Kosten und Produkte desselben nicht gehörig berechnet, ist auf seine Weise ebenfalls ein Verschwender.

Es werden mehr Capitale gesammelt als verschleudert.

Adam Smith untersucht in seinem Werke: über den National-Reichthum, die Beweggründe die den Menschen im Allgemeinen zur Sparsamkeit bestimmen. Der Reiz zu gleichbaldigen Genüssen wirkt nur gelegenheitlich, ist aber nicht anhaltend, während das Verlangen, seine Lage zu verbessern, beinahe in jedem Menschen fortwährend rege ist. Nun gibt es hiezu kein wirksameres Mittel als die Vermehrung seines Besitzthums. Dieses beharrliche unvertilgbare Verlangen ist nach Smith mehr als hinreichend, um sowohl die Genußsucht, so leb-

haft dieselbe zuweilen auch seyn mag, als den Verlust, der aus tollen Privat-Unternehmungen oder aus Mißgriffen der Regierungen entsteht, aufzuwägen.

Die allmählige Vermehrung der Reichthümer bei allen Nationen der Erde, die sich keineswegs bestreiten läßt, berechtigt uns, dem Urtheile Smiths beizustimmen. Bei dem Verfall des römischen Reichs ging in der That durch die auf die Civilisation folgenden allgemeinen und lange fortwährenden Räubereien ein ungeheurer Theil des aufgehäuften Reichthums zu Grunde. In der langen Nacht, die sich nach dem gewaltsamen Eindringen der Ignoranz und des Aberglaubens auf die Länder lagerte, wurde beinahe alle Industrie, mit Ausnahme einer nur wenig ausgebildeten Landwirthschaft vernichtet. Kaum wurden noch einige der gemeinsten Künste getrieben. Menschen, durch Sclaverei herabgewürdigt, ohne alle Kenntnisse, ohne allen Wetteifer, hatten, da sie weder auf ihre persönliche Sicherheit noch auf den Schutz der Gesetze rechnen konnten, wenig Lust zum Sparen, oder betrachteten wenigstens ihre Ersparnisse nicht als Mittel zur Reproduktion. Das Sparen war bei ihnen eine bloße Vorsichtsmaßregel gegen die Schläge des Schicksals. Da es keine Industrie, und dem zufolge auch keine Mittel gab, seine Ersparnisse anzulegen, so ließen sich ersparte Werthe nicht als Quellen eines fortwährenden Einkommens, das man auf eine ewig fortgehende Erneuerung der Consumtion verwenden konnte, betrachten. Man sah in jeder Ersparniß bloß eine Entbehrung, die man sich für den Augenblick auferlegte, um sich für die Zukunft, und zwar bloß für Einmal einen Genuß zu sichern, der vielleicht diese freiwillige Entbehrung nicht einmal werth war; und wenn jemand ein bleibendes Einkommen hatte, das er entweder aus einem Grundstücke oder aus einem Amte bezog, so mußte das Vorhaben, sich auf Ko-

sten der Gegenwart in einer entfernten und ungewissen Zukunft Genüsse zu bereiten, als eine übertriebene Vorsicht, gewissermaßen als ein Akt des Wahnsinns erscheinen. Daher kam auch die damalige große Abneigung gegen die Geizigen.

Das Aufsammeln von Capitalen ist eine preiswürdige Handlung.

Als aber die Künste der Industrie sich überall mehrten, als die Regierungen, über ihr eigenes Interesse besser aufgeklärt, die gewerbfleißigen Bürger und die Früchte ihrer Arbeit in Schutz nahmen, da nahm die Sparsamkeit einen ganz andern Charakter an. Sie ließ sich jetzt in den Augen der Vernunft nicht allein rechtfertigen; sondern sie erschien sogar als Weisheit, als Tugend. Als Weisheit, weil man durch Ersparnisse jetzt nicht mehr bloß auf Kosten eines gegenwärtigen Genusses einen zukünftigen erzielte, sondern dadurch eine neue Quelle des Einkommens und des Wohlstandes eröffnete. Denn wer ein Capital gesammelt hat, der hat gleichsam ein Feld geschaffen, und zwar ein Feld, das sogleich Früchte trägt. Als Tugend, insofern dadurch arbeitsame Leute Beschäftigung finden. Der Schöpfer eines Capitals, das die Bedeutung eines Feldes hat, ladet alle diejenigen, die er zu Bebauung dieses Feldes aufruft, auch zur Theilnahme an den Produkten desselben ein. Es ist ein Produktiv-Fonds, der einem andern Fonds, d. h. den Industriefähigkeiten derjenigen, die außer diesen nichts besitzen, einen Werth verleiht.

Ein anderer, der zwar ein Capital gesammelt, aber die Mittel nicht hat, solches selbst umzutreiben, leiht solches einem Unternehmer, der es anzulegen weiß, und den Gewinn, den er daraus bezieht, mit ihm theilen muß. Der Einfluß auf die Industrie bleibt in diesem Falle derselbe.

Da aber jede Produktiv-Arbeit den Vorschuß, den man zu ihrem Behufe gemacht hat, wieder ersetzt, so wird dasselbe Capital im Jahre darauf wieder aufs Neue verwendet, und bringt alsdann den Arbeitern auch wieder neuen Gewinn, und so geht es von Jahr zu Jahr. Ein ersparter Werth ist also ein Werth, der sich nicht nur Einmal, sondern alle Jahre aufs Neue consumirt, während ein zur Verschleuderung bestimmter nur einer einzigen Consumtion unterliegt.

Strafpredigt von Smith gegen die Verschleuderung.

„Ein sparsamer Mensch, sagt Adam Smith, gleicht dem Gründer einer öffentlichen Werkstätte. Er stiftet gewissermaßen einen Fonds zu fortwährender Unterhaltung geschäftiger Arbeitsleute. Zwar ist die Verschleuderung dieses Fonds nicht urkundlich bedungen, dieselbe ist jedoch durch das Interesse des jedesmaligen Besitzers des Fonds hinlänglich verbürgt, da dieser den Fonds nicht verschleudern kann, ohne zugleich sein Einkommen zu schmälern.

Das letztere thut jedoch der Verschwender, der seine Auszaben nicht nach seinem Einkommen zu richten weiß, und sein Capital angreift. Einen Fonds, den die Sparsamkeit seiner Väter zu Unterhaltung der Industrie bestimmt hat, und der in ihren Händen immer aufs Neue wieder erstand, vertheilt er unter Müßiggänger, unter deren Händen er auf ewig verloren geht. Das Vermögen einer frommen Stiftung verwendet er zu unheiligen Zwecken. Er vermindert den Gewinn, welchen zweckmäßige Arbeiten jährlich einbrachten. Wenn sich das, was der Eine verschleudert, nicht durch die Sparsamkeit eines Andern wieder ersetzte, so müßte das Landeseinkommen geschwächt werden, das Land selbst müßte verarmen.

Kurz, jeder Verschwender ist ein Feind des Gemeinwohls, sowie jeder Sparsame als ein Wohlthäter der Gesellschaft zu betrachten ist."

So kräftig drückt sich der Vater der National-Oekonomie über diesen Gegenstand aus. Nur ächte Menschenliebe und die genaue Kenntniß dessen, was den Menschen frommt, haben ihm diese Sprache in den Mund gelegt.

Die Streitfrage über die Nützlichkeit des Luxus ist hiemit zum voraus entschieden.

Man bemerke, wie sehr uns die von ihm eingeführte und von andern noch mehr ausgebildete Methode, die Thatsachen, wie sie in der Natur statt finden, genau zu beobachten und zu beschreiben, die Lösung so mancher für schwer gehaltenen Frage erleichtert hat. Wie viel ist nicht für und wider den Luxus geschrieben worden! Wie haben sich nicht die Feinde desselben in moralischen Deklamationen erschöpft! welche Sophismen sind nicht hinwiederum von andern vorgebracht worden, um uns zu beweisen, daß, wenn die Reichen sparen, die Armen Hungers sterben müssen! Es kann hierüber nur dann ein Streit entstehen, wenn man nicht weiß, wovon eigentlich die Rede ist.

In der That läßt sich, sobald man einmal weiß, daß ersparte Werthe eben so gut ausgegeben und consumirt werden, als Werthe, welche man verschleudert, in der Verschwendung der Reichen durchaus kein Vortheil mehr für die arbeitsame Volksclasse finden. Der Luxus beschäftigt eine gewisse Classe von Arbeitern; die Sparsamkeit beschäftigt eine andere. Mit dem Gelde, das man seiner Phantasie und seinen Vergnügungen nicht zum Opfer bringt, kann man Bauwerke herstellen lassen, welche den Arbeitern Beschäftigung geben, Geräthschaften, Maschinen und Rohstoffe anschaffen, die den Arbei-

tern zu thun geben. Es ist hiebei kein anderer Unterschied, als der, daß man im letzten Falle, statt solcher Arbeiter, die sich mit unnützen Dingen abgeben, solche braucht, die sich mit der Reproduktion, d. h. mit Verfertigung nützlicher Gegenstände beschäftigen. Ich glaube nicht, daß irgend ein Vertheidiger des Luxus einen Grund anzugeben wüßte, warum die Industrie eines Diamanten-Einfassers uns mehr interessiren sollte, als die eines solchen, der sich mit der Schaafzucht abgiebt, welcher Eisenblech fabrizirt, Backsteine verfertigt, und für andere Producenten Geräthschaften, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke liefert. Consumirt der Arbeiter und der Commis in der Fabrik nicht ebenfalls? Beschäftigt die Bekleidung derselben die Industrie nicht so gut, als der Prunkanzug eines Lakaien? Ist nicht der ganze Vortheil auf Seiten der reproduktiven Consumtion, wenn man mit dem, was die Borten auf dem Kleide eines Lakaien kosten, drei bis vier Arbeiter kleiden kann; wenn am Ende des Jahres die für den Arbeiter gemachte Auslage durch den Ertrag seiner Arbeit wieder ersetzt wird, und zu neuen für die Industrie eben so vortheilhaften Ankäufen verwendet werden kann? Und was wird dagegen aus einer Antichambre, dieser Wiege der Faulheit, hervorgehen? Was dort consumirt wird, ist auf ewig verloren. Kann man sich daher noch wundern, daß in den Ländern, wo viele Werkstätten sind, die Bevölkerung zunimmt, während solche Länder, wo viele Antichambres sind, in Verfall kommen?

Der Geizige ist dem Gemeinwesen nützlicher, als der Verschwender.

Es liegt sogar in dem Interesse der Gesellschaft, den Geizhals, der mit schmutziger Sorge Thaler auf Thaler häuft, dem Verschwender, der solche im Ueberflusse aus-

giebt, vorzuziehen. Der Werth, den dieser ausgiebt, kann nicht noch einmal ausgegeben werden, während der Schatz des Geizigen über kurz oder lang in Hände gerathen muß, die geschickt genug sind, denselben anzulegen oder umzutreiben. Dieses Geld kann alsdann, statt daß es ein einzigesmal zu Bezahlung von Luxus-Arbeitern gedient hätte, zu einer unabsehlichen Reihe von immer wiederkehrenden Consumtionen verwendet werden.

Der National-Reichthum besteht in Capitalen.

Dieß wären also die Wirkungen der Ersparnisse. In ihnen, d. h. in der Summe der ersparten und zum Capitale angehäuften Werthe liegt der Unterschied zwischen einer reichen und einer armen Nation. Die Ausdehnung und die Bevölkerung eines Landes sind allerdings auch ein Element des National-Reichthums. Die Ausdehnung, ich meine das Gebiet, hat aber nur in Betracht der darauf ruhenden Capitale einen Werth. Was sodann die Bevölkerung betrifft, so ist diese nur da ein Reichthum, wo Jedermann wenigstens sein Brod verdienen kann. Nun ist aber eine solche Bevölkerung als das Resultat von Vorschüssen, wodurch sie nach und nach auf diesen Standpunkt gehoben wurde, an und für sich ebenfalls ein gesammeltes Capital; folglich besteht der ganze Reichthum einer Nation in ihren Capitalen, und diese werden einzig und allein durch Sparsamkeit erworben. Ihr allein haben Holland und England ihren Reichthum, ihr allein haben auch wir den unsrigen zu verdanken, der, wie ich hoffe, durch dasselbe Mittel gewiß noch weit höher gebracht werden wird.

Die immaterielle Produktion kann ebenfalls Capitale bilden.

Die irrige Meinung, daß sich nur aus materiellen Produkten ein bleibendes Capital aufsparen lasse, hat

Adam Smith und andere englische Schriftsteller abgehalten, diejenigen Arbeiten, welche keinen Werth in irgend eine Materie bringen, wie die eines Lehrers, eines Advokaten, eines Arztes, als produktiv zu betrachten. Es ist diesen Schriftstellern entgangen, daß dergleichen Arbeiten, obgleich sie in einem und ebendemselben Augenblicke ausgeführt und consumirt werden, sich demungeachtet auf eine reproduktive Weise consumiren lassen, so daß der Werth, den sie haben, die Dauer eines Capitals erhält. Das Capital eines Künstlers besteht in seiner Kunst, diese aber ist eine Frucht des ihm gewordenen Unterrichts. Dieser Unterricht ist zwar consumirt worden, allein aus dieser Consumtion ist ein Gegenwerth hervorgegangen, der in dem Kopfe des Zöglings aufbewahrt und zum produktiven Capital geworden ist. Eine Nation, wo man es in den schönen oder in den nützlichen Künsten weit gebracht hat, ist ohne Zweifel weit reicher als eine andere Nation, wo dieses der Fall nicht ist. Dieses Uebergewicht von Talenten verschafft ihr alle Jahre größeren Gewinn, und ein beträchtlicheres Einkommen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Theilung der Arbeit.

Wir haben gesehen, daß man die Produktion als einen Tausch betrachten kann, bei welchem die Produzenten ihre Produktiv-Dienste hergeben, um dagegen Produkte zu erhalten *). Wir haben ferner gesehen, daß dieser Tausch um so vortheilhafter ist, je mehr man Produkte erhält, oder je größer die Masse von Nützlichkeit ist, die

*) Ein Unternehmer, der die Dienste seiner Gehülfen erkauft hat, giebt diese erkaufte Dienste hin, und erhält dafür die Produkte, die das Resultat seines Unternehmens sind.

aus derselben Quantität oder aus demselben Werthe von Produktiv-Diensten entsteht. Ich habe endlich auch darauf aufmerksam gemacht, daß durch eine verständige und wohlberechnete Anwendung der Produktiv-Dienste das Produktions-Vermögen derselben bedeutend gesteigert wird.

Wir haben ein bekanntes Beispiel, das diese Wahrheit auf eine auffallende Weise bestätigt, ich meine nämlich die Wirkungen von der Theilung der Arbeit. Man versteht unter diesem Ausdrucke die Vertheilung der gesellschaftlichen Beschäftigungen, nach welcher sich ein jeder Mensch für seine Person immer mit ein und ebenderselben Operation, oder wenigstens immer mit derselben kleinen Anzahl von Operationen befaßt, und solche immer wieder von Neuem beginnt.

Was die Theilung der Arbeit vermag.

Adam Smith hat die scharfsinnige Bemerkung gemacht, daß die von ihm zuerst sogenannte Theilung der Arbeit die Produktions-Kraft derselben ungeheuer vermehre. Er meint sogar, daß einzig und allein dieser Ursache die Ueberlegenheit der civilisirten Völker zuzuschreiben sey? Wir haben gesehen, daß die Ursache dieser Ueberlegenheit offenbar in derjenigen Fähigkeit des Menschen zu suchen ist, die ihn sowohl seine Capitale, als auch die Hülfe der Natur zu Erzeugung von Produkten in Anspruch nehmen lehrt.

Die Absonderung der Gewerbe ist ein bloses Mittel, sich der Werkzeuge der Produktion, denen wir im Grunde alle Produkte, welche unsern Reichthum ausmachen, zu verdanken haben, auf eine geschickte und vortheilhafte Weise zu bedienen. Nach dieser Darstellung ihrer eigentlichen Natur dürfte jedoch eine Würdigung ihres Gesammteinflusses nicht ohne Nutzen seyn, und ich halte es für das Zweckmässigste, mich in dieser Hinsicht an

Adam Smith zu halten, der denselben mit einem bewundernswürdigen Scharfsinne untersucht, und seine entferntesten Resultate beobachtet hat.

Beispiel aus der Verfertigung von Spielkarten.

Statt aber, wie er, die Theilung der Arbeit bei der Fabrikation der Stecknadeln zu betrachten, wollen wir ein anderes Gewerbe, wo dieselbe vielleicht noch weiter getrieben ist, die Fabrikation der Spielkarten in's Auge fassen. Weder das Papier, woraus die Karten verfertigt, noch die Farben, womit sie bemalt sind, werden von denselben Arbeitern zubereitet, und wir finden, wenn wir weiter nichts als die Verwendung dieser Stoffe aufmerksam beobachten, daß ein Kartenspiel das Resultat mehrerer Operationen ist, deren jede einzelne eine besondere Reihe von Arbeitern oder Arbeiterinnen erfordert, die sich immer mit derselben Operation befassen. Es sind besondere und immer die nämlichen Personen dazu bestimmt, die Unreinigkeiten und Erhöhungen aus dem Papiere auszukratzen, die dasselbe ungleich dick machen; wieder Andere, welche immer die drei Blättchen Papier zusammenkeimen, woraus die Karte besteht, und solche unter die Presse bringen; wieder Andere färben die Rückseiten der Karten; Andere tragen die Umrisse der Bilder in schwarzer Farbe auf, Andere geben denselben ihre Farbe; wieder Andere trocknen die Karten, wenn sie gefärbt sind, an der Kohlpfanne; Andere müssen solche oben und unten rändern. Es ist ferner ein besonderes Geschäft, sie gleich groß zu schneiden, wieder ein anderes, sie zu abgesonderten Spielen zusammen zu lesen. Wieder ein anderes ist es, den Druck auf die Umschläge zu machen, und endlich ein anderes, solche einzupacken. Hiebei sind die Funktionen derjenigen Personen, welche mit den nöthigen Käufen und Verkäufen, mit der Be=

zahlung der Arbeit und mit der Buchhaltung beauftragt sind, noch gar nicht gezählt. Kurz, wenn man sachverständigen Leuten hierüber glauben darf, so werden mit einer jeden Karte, d. h. mit einem Stückchen Kartenpapier von der Größe einer Hand, ehe sie zum Verkaufe fertig ist, nicht weniger als 70 verschiedene Operationen vorgenommen, von denen jede der Gegenstand einer besondern Arbeit seyn könnte. Und wenn es nicht in jeder Kartenfabrik 70 Klassen von Arbeitern giebt, so kommt dieß daher, weil die Abtheilung nicht so weit getrieben ist, als sie es seyn könnte, und derselbe Arbeiter zwei, drei bis vier verschiedene Operationen zu versehen hat.

Die Wirkung dieser Theilung ist ungeheuer. Ich habe eine Spielkartenfabrik gesehen, wo 30 Arbeiter täglich 15,500 Karten verfertigten, also ein jeder Arbeiter über 500 Stücke; man kann aber annehmen, daß, wenn jeder Arbeiter für sich allein diese Operation hätte verrichten müssen, derselbe, wenn er in seiner Kunst noch so fertig wäre, in einem Tage vielleicht nicht zwei Karten zu Stande brächte, so daß die 30 Arbeiter anstatt 15,500 Karten, deren nur 60 liefern würden.

Warum die Theilung der Arbeit so viel vermag.

Smith giebt für diese ungeheure Vervielfältigung desselben Produktes mittelst der Theilung der Arbeit drei Gründe an.

Er sagt zuerst und zwar mit Recht, daß der Körper und Geist in einfachen und oft wiederholten Operationen eine außerordentliche Fertigkeit erlangen. Es giebt Fabriken, wo die Schnelligkeit in der Ausführung gewisser Operationen alle Begriffe, die man sich von der Geschicklichkeit eines Menschen machen kann, übersteigt *).

*) Um sich von der Macht der Gewohnheit zu überzeugen, versuche man es mit der linken Hand, einen Knoten zu ma-

Zweiter Grund. Der Zeitverlust, den der Uebergang von einer Beschäftigung zur andern, das Wechseln des Platzes, der Stellung und des Handwerkszeugs verursacht, fällt weg. Die immer träge Aufmerksamkeit ist der Mühe, die es kostet, von einem Gegenstande auf den andern überzugehen, enthoben.

Dritter Grund. Durch die Absonderung der Beschäftigungen ist man auf die geschwindeste Verfahrungsart gekommen; sie hat natürlich eine jede Operation zu einer sehr einfachen immer zu wiederholenden Arbeit gemacht; dergleichen Arbeiten aber werden am besten mit Hülfe von Werkzeugen und Maschinen verrichtet.

Was Smith zur Erklärung des dritten Grundes sagt, veranlaßt mich zu der Bemerkung, daß er der Theilung der Arbeit einen Theil derjenigen Vortheile zuschreibt, die wir blos den uns von der Natur unentgeldlich verliehenen Werkzeugen zu verdanken haben.

Durch diese Theilung ist man auf ein sehr sinnreiches Verfahren gekommen.

Dieser Theilung der Arbeit zufolge kann jeder Einzelne einem ganz einfachen Gegenstande seine unausgesetzte Aufmerksamkeit widmen. Es läßt sich daher erwarten, daß der Eine oder der Andere, wenn es anders möglich ist, bald das Mittel auffinden werde, sein besonderes Geschäft abzukürzen oder zu erleichtern. Der größte Theil derjenigen Maschinen, deren man sich bei denjenigen Gewerben bedient, wo die Arbeit am meisten getheilt ist, sind ursprünglich von gemeinen Arbeitern erfunden worden, deren Gedanken einzig auf Erleichterung ihres besonderen Geschäftes gerichtet war. Es ist wohl Jeder, der öfters Fabriken besucht, schon auf irgend eine sinn-

chen, oder mit dieser Hand Papier oder andere Stoffe zu schneiden.

reiche Maschine aufmerksam gemacht worden, zu welcher dieser oder jener arme Arbeiter, dem es darum zu thun war, sich sein Geschäft zu erleichtern, die erste Idee angegeben hatte. Bei den ersten Dampfmaschinen war gewöhnlich ein kleiner Knabe aufgestellt, der nichts zu thun hatte, als zur gehörigen Zeit den Hahn zu öffnen, durch welchen das kalte Wasser in den Dampf geleitet wurde. Einen dieser Knaben brachte die Begierde, zu seinen Kameraden auf den Spielplatz zu gehen, auf den Gedanken, daß sich der Hahn mittelst einer an einem Ende an den Arm, am dem andern an den Hebel des Hahns befestigten Schnur ohne sein Zuthun von selbst öffnen und schließen, und er sodann nach Belieben seinem Spiele nachgehen können werde. So haben wir also eine der sinnreichsten Vervollkommnungen dieser Maschine der Spiellust eines Kindes zu verdanken.

Smith verkennt die Macht der Naturkräfte.

Dieß sind die eigenen Worte von Adam Smith. Mir scheint es, er verwechsle in dem angeführten Beispiele die Entdeckung, die man allerdings der Theilung der Arbeit zuschreiben kann, mit der wirklichen Nützlichkeit, die das Erzeugniß der stets wiederholten Wirkung eines natürlichen Werkzeuges ist; in diesem Werkzeuge, in dem in Dampf aufgelösten Wasser liegt die Kraft, die den Hebel, der dem Hahn entspricht, in Bewegung setzt. Diese Kraft ist es, welche die früher von dem Knaben angewandte ersetzt; indessen hat der erste Erfinder, so scharfsinnig seine Erfindung auch seyn mag, die vielen Kräfte, zu deren späterer Anwendung er die Idee gegeben hat, deshalb noch nicht selbst erschaffen. Wenn derjenige, welcher zuerst auf die Anwendung einer natürlichen Kraft verfallen ist, der Schöpfer von den Produkten dieser Kraft wäre, so hätte der Erfinder der

Dampfmaschine selbst das Verdienst, alle Produkte, die man diesen Maschinen verdankt, und noch künftig verdanken wird, geschaffen zu haben. Derjenige, der zuerst die Bebauung eines Feldes bestellen lehrte, wäre der Schöpfer des ganzen zukünftigen Ertrags dieses Feldes; und derjenige, der zuerst Feuer anzünden lehrte, wäre der Verfertiger aller Gußwerke, und der Urheber aller Zubereitungen, welche mittelst der Hitze vorgenommen werden. Solche Behauptungen sind aber denn doch unhaltbar.

Wir wollen fortfahren, die Vortheile zu würdigen, die wir der Theilung der Arbeit in Wahrheit zu verdanken haben.

Die Theilung der Arbeit bewirkt eine Absonderung der Gewerbe.

Nicht allein in den Fabriken und in den Werkstätten, sondern unter der ganzen Menschheit, überall können wir ihre Wirkungen bewundern. Selbst die der Entwicklung der Industrie so nöthigen Wissenschaften werden nur dann mit Erfolg betrieben und bedeutend vervollkommnet, wenn sich mit den unzähligen Untersuchungen, in welchen das Wesen derselben besteht, verschiedene Männer befassen. Der Physiker, der Chemiker, der Botaniker, der Mineraloge, der Astronome, und viele andere Klassen von Gelehrten theilen sich in das Studium der Natur.

Ist von dem angewandten Theile der Handels-Industrie die Rede, so sieht wohl Jeder ein, daß dieselbe dadurch gewinnen muß, wenn einige Handelsleute ausschließend den Handel im Großen, andere im Kleinen treiben, wenn der Eine diese oder jene Provinz, der Andere die Levante, ein Dritter Ost- oder West-Indien, ein Vierter die vereinigten Staaten zu seinem Handelsgebiete macht. Könnten wohl unsere verschiedenen Klei-

dungsstücke so passend seyn, wenn nicht jedes einzelne Stück, Hut, Kleid, Strümpfe und Schuhe von einem andern Handwerker verfertigt würden? Wie viel verschiedene Handwerker beschäftigten sich nur mit einem Kleide! Der Schaafhalter, der Wollenwäscher, der Tuchfabrikant, der 10 oder 12 Gewerbe vereinigt, der Schneider, die Spinnerinnen, welche das Garn gesponnen haben, der Knopfmacher, und viele Andere, welche die übrige Zugehör producirt, und noch Andere, welche für diese Producenten die Geräthschaften verfertigt haben. Wie viele Jahre, wie viele Jahrhunderte vielleicht würden zu Verfertigung eines Kleides nöthig seyn, wenn ein einziger Mensch, so geschickt wir ihn uns auch denken mögen, und so unwahrscheinlich es ist, daß sich so viele verschiedene Fertigkeiten in einem einzigen Individuum vereinigt finden, wenn, sage ich, ein einziger Mensch alle die Operationen vornehmen sollte, welche der Vollendung eines Kleides vorausgehen?

Es ist nicht gut, die verschiedenen Leistungen der Industrie zu vereinigen.

Man sieht hieraus, wie sehr sich derjenige verrechnen würde, der in der Hoffnung eines größern Gewinns die verschiedenen Leistungen der Industrie allein auf sich nehmen wollte. Niemand kann bei irgend einer Produktion seine Rechnung besser finden, als derjenige, der sich ausschließlich damit beschäftigt. So würde ein Schneider, der sich neben seinen Kleidern auch noch seine Schuhe selbst verfertigen wollte, sich unfehlbar zu Grunde richten. Er thut weit besser, wenn er sich ausschließlich mit der Erzeugung eines solchen Produktes befaßt, das ihm einen sichern Gewinn bringt, und einen Theil von dem Ertrage seiner Produktion gegen solche Produkte vertauscht, an welchen der Schuster seinerseits ebenfalls

gewinnen kann. Der Schuster ist, obgleich er an seinen Schuhen etwas gewinnen will, dennoch im Stande, dem Schneider solche wohlfeiler zu liefern, als diesen, wenn er auch dazu fähig wäre, die Verfertigung derselben zu stehen kommen würde.

Dieselben Gründe finden auch in vielen andern Fällen ihre Anwendung, wo die Verrechnung, wenn auch weniger lächerlich, doch eben so offenbar wäre. Man sucht insbesondere die Form, welche die Handels-Industrie den Produkten giebt, auf irgend eine Weise zu ersetzen. Da nun diese Industrie, im Ganzen genommen, nichts thut, als daß sie die Verstättung (Transport) der Produkte, und die Theilung derselben, um solche in den Bereich der Consumenten zu bringen, besorgt, so glaubt ein Jeder, wenn er auch kein Kaufmann vom Fache ist, die Waaren eben so gut behandeln zu können, wie der Kaufmann es thut. Bald verschreibt man sich die Waaren von dem Orte selbst, wo sie einheimisch sind, bald kauft man sie von einem Großhändler, um den Gewinn, den der Kleinhändler daran hat, sich zuzueignen. Eine etwas genaue Berechnung zeigt aber, daß dergleichen Operationen uns höchst selten den erwarteten Vortheil bringen.

Man soll auch dem Handelsstand seinen Gewinn nicht mißgönnen.

Für's erste wird derjenige, der ein Gewerbe anfängt, das er nicht versteht, aus Mangel an Erfahrung Fehler machen und dafür büßen. Er muß gewärtig seyn, nicht allein in der Qualität betrogen zu werden, sondern noch überdieß durch Haverei zu verlieren. Wenn einem eine Waare auch nicht ganz anständig ist, so muß er sie nichts desto weniger behalten, während der Handelsmann mehrere Mittel hat, eine Waare, die ein Mancher nicht kaufen will, bei gewissen Kunden dennoch unterzubringen.

Ferner müssen Waaren, welche man im Vorrath gekauft hat, und blos mit der Zeit konsumiren kann, aufgehoben werden, und dazu gehört ein Local. Dieses Local erhöht den Miethzins, und die Bezahlung des Kaufspreises erheischt das Opfer von Geldzinsen, wodurch dieser Preis gesteigert wird. Oefters consumirt man von einer vorräthigen Waare etwas weiter, als man gethan haben würde, wenn man solche immer nur im Nothfalle eingekauft hätte. Auch bringt man bei einem solchen Kaufe das Briefporto, die Nebenkosten und das Risiko nicht in Anschlag, lauter Dinge, die, weil man sie nicht gehörig beachtet hat, die Sache, die man sich wolfeiler verschaffen wollte, vertheuern. Und worin besteht am Ende die Ersparniß? In den meisten Fällen darin, daß man einem Handelsmanne einen Gewinn entzieht, der, genau genommen, der schlichte Lohn für seine Produktiv-Arbeit ist, und den man am Ende dennoch entrichten mußte, nur mit dem Unterschiede, daß er den Einkäufer noch weit höher zu stehen gekommen ist. Die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die man auf sein Hauptgeschäft verwendet, sind es, die sich im Allgemeinen am besten belohnen, weil man dasselbe am besten versteht, und diesem, mittelst der Erfahrung, die man sich im Fache erworben hat, am besten vorstehen kann. Wer mehrere Gewinnste zumal erhaschen will, lauft Gefahr, daß ihm alle entgehen.

Sechzehentes Kapitel.

Ursprung der Theilung der Arbeit — und Grenzen derselben.

„Man muß nicht glauben, sagt Smith, daß diese Theilung der Arbeit, die für uns so vortheilhaft ist, das Resultat einer Berechnung seye, welche den dadurch bewirkten allgemeinen Wohlstand im Auge hatte.“ Sie hat

sich eigentlich von selbst gemacht; jedoch lassen sich die Gründe nachweisen, welche dieselbe veranlaßt haben.

Der Tausch hat die erste Veranlassung zur Theilung der Arbeit gegeben.

Wenn sich der Mensch nicht durch die Natur seiner Bedürfnisse und seiner Fähigkeiten, besonders durch die Gabe der Sprache veranlaßt fühlte, entbehrliche Dinge gegen solche auszutauschen, die einen Gegenstand seines Wunsches ausmachen, so könnte er sich unmöglich mit Einer Produktionsart ausschließlich beschäftigen. Wenn er mit einem seiner Produkte ein augenblickliches Bedürfniß befriedigt hätte, was sollte er mit dem Ueberreste davon anfangen, wenn er solche nicht vertauschen könnte? Ein Thier sammelt sich so viel, als es consumiren zu können glaubt, aber auch nichts darüber, denn was sollte es auch damit thun? Man hat noch nie gesehen, daß Thiere mit einander gehandelt und die Produkte ihrer Arbeit gegenseitig vertauscht hätten. Jedes Thier, als ein Producent betrachtet, befaßt sich mit keinen andern Produkten, als denjenigen, die es mit seinen Jungen verzehren kann. Der Mensch allein verfertigt von Einer Sache weit mehr, als er davon zu Befriedigung seines Bedürfnisses nöthig hat, weil er das Ueberflüssige gegen andere ihm gleich nothwendige Dinge austauschen kann. Einem jeden Individuum macht es sein Interesse zum Gesetz, sich eine besondere Beschäftigung zu wählen, und dabei zu verbleiben, denn so kann der Einzelne eine weit größere Summe von Nützlichkeiten produziren, als auf jede andere Weise, und hat also deren auch mehr zu verkaufen, als wenn er bald dieses bald ein anderes Geschäft vornähme. Und wenn ihn je seine Unbeständigkeit oder seine falsche Berechnung zur Abwechslung in seinen Arbeiten veranlassen sollten, so würden ihn solche Arbei-

ten höher zu stehen kommen, als die übrigen Producenten, und er müßte bei der Concurrenz weit hinter diesen zurückbleiben. So kommt es, daß sich in einer zahlreichen und civilisirten Gesellschaft die menschlichen Beschäftigungen auf eine ganz natürliche Weise in Klassen eintheilen, welche, je nach dem Grade der Civilisation, noch weitere Unterabtheilungen haben.

Die Theilung der Arbeiten setzt gesellschaftliche Institutionen voraus.

Wir haben gesehen, daß die Theilung der Arbeiten zunächst auf der Möglichkeit des Tausches beruht. Diese Möglichkeit setzt aber gesellschaftliche Institutionen und Anerkennung des Eigenthumsrechts voraus.

Es liegt hierin eine der Ursachen unserer Ueberlegenheit über die Thiere, und ein weiterer Beweis dafür, daß jedes moralische und politische System, welches das Eigenthum nicht anerkennen wollte, nothwendigerweise eine Auflösung der Gesellschaft, eine Barbarei herbeiführen würde. Wo es kein ausschließliches Privat-Eigenthum giebt, ist auch kein Tausch möglich, und ohne diesen kann keine Theilung der Arbeit statt finden, und wo dieß der Fall ist, muß man auch auf den Ueberfluß, auf die Vervollkommnung der Produkte verzichten *). Das

*) Es giebt politische Vereine, wie z. B. die Brüdergemeinen, die cooperativen Gesellschaften, die man in England und Nordamerika findet, wo die Gewerbe getheilt und die Produkte Gemeingut sind. Diese Gesellschaften existiren jedoch nur in civilisirten Ländern, wo das Eigenthum gesichert ist. Fürs Zweite sind ihren Mitgliedern gewisse gegenseitige Tausche gestattet; und endlich ist es noch nicht erwiesen, ob diese Vereine in Ermanglung jenes Reizmittels, das in dem Rechte des Menschen auf den ausschließlichen Besitz und Genuß der durch seine persönlichen Mittel hervorgebrachten Produkte gelegen ist, von Bestand seyn werden.

Studium der Natur, der Moral und der Politik führt uns immer auf die Nothwendigkeit der Ordnung und Gesetze zurück. Aber es lehrt uns nicht allein die Nützlichkeit der guten Gesetze einsehen, sondern es macht uns auch besser, als jedes andere Studium, die Schädlichkeit der schlechten Gesetze fühlbar. Deßhalb kann man auch sagen, daß durch kein anderes Studium so anhaltend auf die Verbesserung der gesellschaftlichen Institutionen hingewirkt werde.

Bedeutung des Wortes Markt.

Aus dem Umstand, daß die Theilung der Arbeit auf der Möglichkeit des Tausches beruht, läßt sich der Schluß ziehen, daß die Theilung durch den Umfang des Marktes beschränkt seye. Die Sache ist leicht zu erweisen, nur muß ich vorher bemerken, was man in der National-Oekonomie unter dem Worte Markt verstehe. Ursprünglich bedeutet dieses Wort einen bestimmten Platz, wo sich die Leute aus der Umgegend versammeln, um daselbst die Waare, die sie producirt haben, zu verkaufen, oder andere, die sie consumiren wollen, einzukaufen. Gewöhnlich werden von den einzelnen Individuen diese beiden Operationen zugleich vorgenommen. Die Leute welche in einer Marktstadt zusammen kommen, benützen diese Gelegenheit sowohl zum Verkaufen als zum Einkaufen. Sie treffen also anstatt eines halben Tausches, in dem jeder besondere Verkauf oder Einkauf besteht, an diesem Tage einen vollständigern Tausch. Sie tauschen ihren Ueberfluß von Produkten gegen Consumtions-Gegenstände aus, welche ihnen abgehen.

Im weitern Sinne versteht man unter diesem Worte einen jeden Ort, wo man seine verkauften Waaren absetzen kann, ohne daß sich aber Verkäufer oder Käufer zumal an demselben einzufinden brauchen. So heißt man Europa einen Markt für den chinesischen Thee, für den

Zucker aus Indien, für die Baumwolle aus Egypten, und ebenso nennt man Indien selbst einen Markt für die Stahlwaaren und Baumwollenfabrikate von England. Früher war die ganze Erde ein Markt für die molukkischen Spezereiwaaren, aber jetzt treten Guyana und einige andere Länder aus der heißen Zone mit den molukkischen Inseln auf diesem Markte in Concurrenz. Diese weitere Bedeutung haben wir dem Worte nach dem Beispiele der Engländer gegeben.

Es ist begreiflich, daß in Folge dieser weitern Bedeutung des Wortes, unter den Ausdrücken: *Umfang des Marktes, großer Markt*, nicht den physischen Umfang des Verkaufsplatzes, sondern den großen Umfang und die Wichtigkeit der Verkaufsmittel, welche sich auf einem Markte darbieten, verstanden sind. So sagt man also von einem stark bevölkerten Lande, es sey für alle daselbst verkäufliche Produkte ein ausgebreiteterer Markt, als ein anderes, armes, entvölkertes Land. Europa ist ein Markt, auf welchem dermalen weit mehr Waaren aus dem Orient consumirt werden, als in dem Mittelalter. Wenn die neuen amerikanischen Freistaaten eine dauerhafte Organisation erhalten, wenn das Eigenthum daselbst sicher gestellt ist, wenn die dort möglichen Produktionen, unter dem Schutze einer allgemeinen Sicherheit, die Freiheit des Verkehrs und alle Industriezweige vermehren, so werden sie für Europa ein weit besserer Markt werden, als sie es gegenwärtig sind.

Die Theilung der Arbeit ist durch den Umfang des Marktes beschränkt.

Erst wenn man sich über die Bedeutung dieser Ausdrücke gehörig verständigt hat, kann man zum Beweise des Satzes übergehen: *daß die Theilung der Arbeit durch den Umfang des Marktes beschränkt sey.*

Allerdings können zwanzig Arbeiter, welche sich in ihr Geschäft theilen, in Einem Tage 15,500 Karten fertigen; dieß kann jedoch nur da der Fall seyn, wo man täglich eine solche Anzahl von Karten absetzen kann, denn um die Arbeit in diesem Maße zu theilen, muß ein einziger Arbeiter unausgesetzt mit dem Auftragen der schwarzen oder rothen Farben, ein Anderer mit dem Rändern des Kartenpapiers, ein Anderer mit dem Zuschneiden der Karten u. s. w. beschäftigt seyn. Wenn das Land an seine eigenen Bewohner oder an das Ausland täglich blos 6000 Karten verschließen könnte, so müßte der eine von den Arbeitern, z. B. derjenige, welcher die Spiele zusammenlegt, da ihn diese Beschäftigung nicht den ganzen Tag hindurch in Anspruch nähme, wenn er nicht eine Zeit lang müßig gehen wollte, noch ein anderes Geschäft treiben, und die Arbeit wäre jetzt schon nicht mehr so getheilt, weil das Wesen dieser Theilung hauptsächlich darin besteht, ein und dieselbe Person unausgesetzt mit der nehmlichen Operation zu beschäftigen.

Die Arbeiten können also nur dann gehörig getheilt werden, wenn ein Produkt an einem Orte fabricirt wird, wo entweder eine starke Consumtion desselben Statt findet, oder wo solches ins Ausland verschickt, und in den Bereich einer großen Anzahl von Consumenten gebracht werden kann; mit andern Worten, die Theilung der Arbeit läßt sich nur in einer großen Stadt, oder nur dann bis auf einen gewissen Punkt treiben, wenn sie bei Gegenständen die einen kleinen Raum einnehmen, und die durch den Transport nicht sehr vertheuert werden, angewendet wird.

In welchem Falle ein Mensch mehrere Gewerbe zumal treibt.

Dieß ist der Grund, warum an schlecht bevölkerten Orten mehrere Arten von Arbeiten, welche unmittelbar nach ihrer Produktion consumirt werden müssen, von einer

und derselben Person verrichtet werden. In einem Landstädtchen, in einem Dorfe könnte das Bartabnehmen einen Barbier nicht den ganzen Tag hindurch beschäftigen, und die Produkte seiner Arbeit lassen sich auch nicht aufbewahren oder verschicken und anderwärts verkaufen. Daher kommt es, daß an solchen Orten ein und ebenderselbe Mann, neben dem Geschäfte eines Barbiers noch die Funktionen eines Chirurgen, eines Arztes und Apothekers versieht, während in einer großen Stadt diese Geschäfte nicht allein verschiedenen Personen zugetheilt sind, sondern zum Theil noch in Unterabtheilungen zerfallen, wie dieß bei der des Chirurgen der Fall ist. Deßhalb sind auch nur in großen Städten Zahnärzte, Augenärzte und Geburtshelfer zu finden, und diese werden, da sie sich mit einer vielumfassenden Kunst nur theilweise befassen, in ihrem Fache auch weit geschickter, als dieß außerdem möglich wäre. Auch sehen wir, daß die Künste sich in den Städten am meisten vervollkommnen; im Allgemeinen sind es die Städte, von wo aus sich sinnreiche Verfahren, Entdeckungen und Vervollkommnungen über das ganze Land verbreiten.

Dasselbe gilt von der Handelsindustrie. Man sehe einen Spezereihändler in einem Dorfe. Die beschränkte Consumtion seiner Waaren veranlaßt ihn zu gleicher Zeit mit Kleinwaaren und mit Papier zu handeln, und daneben den Schenkwirth und wer weiß was noch weiter, vielleicht den öffentlichen Schreiber zu machen. Er verschließt an seine Kunden nicht so viel Waaren, daß dieser Handel seine ganze Zeit, seine ganze Intelligenz und seine Capitale in Anspruch nehmen, und ihm die Befriedigung seiner Bedürfnisse sichern könnte, Wenn er blos Zucker, Kaffee, Oehl, Pfeffer, mit Einem Worte blos Spezereiwaaren verkaufte, so wären seine Gesammtgeschäfte so beschränkt, daß er von seinem Einkommen nicht

leben konnte, wenn er anders seine Waaren nicht so hoch ansetzte, daß er ihre Consumtion noch weit mehr erschweren oder gar seine Kundschaft ganz verlieren würde.

Gerade umgekehrt kann man in sehr großen Städten nicht nur aus dem Verkaufe bloßer Spezereiwaaren, sondern selbst aus dem Verkaufe eines einzigen Materials ein eigenes Geschäft machen. In Amsterdam, in London, in Paris gibt es Buden, wo man weiter nichts als Thee oder verschiedene Sorten von Oehl oder Essig verkauft; und da sich ein Gewerbe um so mehr ausbildet, je mehr die Beschäftigungen bei demselben getheilt sind, so lernt ein jeder solcher Kaufmann seine Waaren, ihre verschiedenen Eigenschaften, den verschiedenen Gebrauch den man davon machen, so wie die Gegenden, aus denen man sie beziehen kann, weit besser kennen, und seine Bude ist mit Allem, was zu dieser Waare gehört, viel zweckmäßiger versehen, als es solche Buden seyn können, wo man hunderterlei Artikel antrifft, die fast gar keine Aehnlichkeit mit einander haben.

Ursprung der Handelsmessen.

Die geringe Consumtion in den Flecken und Dörfern entzieht ihren Bewohnern den Genuß der Vortheile, welche die Theilung der Arbeit mit sich bringt, zum Theil noch dadurch, daß sie nicht allein die Kaufleute nöthigt, sich mit mehreren Geschäften zu befassen, sondern auch den Verkauf gewisser Produkte ins Stocken bringt. Daher kommen die Messen und Märkte. In der Vorzeit, wo Europa nicht so stark bevölkert, und die geringe Volkszahl nicht so reich war, waren die Märkte ein Bedürfniß. Ein Handelsmann mußte, wenn er so viel Tuch oder Juwelen verkauft hatte, als sich in einer Stadt und in ihren Umgebungen absetzen ließen, weitere Abnehmer in irgend einer andern Provinz aufsuchen.

Diese warteten ihrerseits aus demselben Grunde zu ihren Einkaufen die Jahrmärkte ab. Auf diesen konnte man nicht nur eine bessere Auswahl treffen, sondern auch noch aus der Concurrenz der Kaufleute Vortheil ziehen. Es ist bekannt, daß die Pariser Studenten sich auf der Landi-Messe ihren Federn- und Papierbedarf für das ganze Jahr anzuschaffen pflegten. Seitdem jedoch die Consumtion dieser Artikel so stark geworden ist, daß der Papierhandel seinen Mann zu nähren vermag, so haben sich die Papierhändler bleibende Aufenthaltsorte gewählt, und ihre Waaren sind, da sich jeder Consument solche nach Bequemlichkeit und Bedürfniß verschaffen kann, gleich vielen andern von den Märkten verschwunden. Unsere großen Städte sind, da man in ihnen zu jeder Zeit jede Sorte von Waaren finden kann, fortwährende Märkte. In Holland, sagt Turgot, giebt es keine Märkte, aber der Staat bildet seinem ganzen Umfange nach, und das ganze Jahr hindurch, so zu sagen, einen immerwährenden Markt, weil der Handel daselbst immer und überall gleich blühend ist.

Ursachen ihres Verfalls.

Es läßt sich daher behaupten, daß die Märkte nur in solche Staaten gehören, wo der öffentliche Wohlstand noch nicht weit gediehen ist, und diejenigen, welche sich über den Verfall der Messen von Beaucaire, von Guibray und von Frankfurt beklagen, und darin eine Vorbedeutung für den Verfall des Handels sehen wollen, wissen die eigentlichen Ursachen der Wirkungen nicht aufzufinden. Auch darf man nicht vergessen, daß die Unordnungen in der Civil-Verwaltung die Kaufleute ehedem nöthigten, truppweise zu reisen und die Gelegenheiten abzuwarten, wo man ihnen mehr Sicherheit anbot und Abgaben erließ, die in den meisten Fällen eine Sache der Willkühr und eine Plage für sie waren; daß jedoch dieser

Beweggrund heutzutage wegfällt, da die Polizei immer besser wird, da die Person so wie das Vermögen des Einzelnen mehr gesichert ist, und das Repräsentativ-System, das einem jeden die Erhebung von willkührlichen Contributionen verbietet, immer mehr Festigkeit und Ausdehnung gewinnt.

Wesentlicher Unterschied zwischen Messen und Märkten.

Die Märkte sind von den Messen wesentlich unterschieden, und dürfen nicht so, wie diese, eingehen. Der Landmann kann nicht für beständig in der Stadt wohnen. Für ihn ist es bequem, einen bestimmten Ort zu haben, wo er seine Produkte hinbringen und feilbieten kann. Eben so bequem ist es für den Käufer, dieselben in großer Menge bei einander und in ihrer ersten Frische anzutreffen. Der Korn- und Fischmarkt gewähren, so wie alle die Märkte, auf denen man Produkte verkauft, deren Preise einem wesentlichen Wechsel unterworfen sind, den weiteren Vortheil, daß sie als Sammelplätze für alle diejenigen, welche irgend eine Waare zu verkaufen haben, so wie für diejenigen, welche solche zu kaufen suchen, dazu dienen, einen laufenden Preis für dieselbe festzusetzen. Die Folge davon ist, daß man bei Einkäufen, welche man anderwärts abschließt, nicht Gefahr läuft, eine solche Waare weit über ihren Werth zu bezahlen, oder weit unter demselben zu verkaufen. Diese Vortheile aber sind, auf welcher Stufe sich die Gesellschaft befinden mag, sehr annehmlich.

Bei kostbaren Arbeiten findet keine große Theilung Statt.

Aus dem Umstand, daß nur bei einer bedeutenderen Consumtion die Absonderung der Arbeiten so weit als möglich getrieben werden kann, ergibt sich, daß dieselbe

bei Fabrikation von Produkten, die ihres hohen Preises halber nur wenige Käufer finden, nicht Statt finden kann. Bei der feinen Bijouterie fällt sie beinahe ganz weg. Da sie aber, wie wir gesehen haben, eine der Ursachen von der Entdeckung und Anwendung der sinnreichsten Verfahrungsarten ist, so folgt hieraus, daß diese gerade bei Gewerben, welche die ausgesuchtesten Produkte liefern, am seltensten vorkommen. Wenn Jemand ein aus Haaren bereitetes Halsband sieht, so denkt er mit oder ohne Grund, daß diese Haare von einem Arbeiter mit einer großen Geschicklichkeit gedreht und geflochten worden seyen; wenn er dagegen ein Kreuzernestel sieht, wird er wohl schwerlich muthmaßen, daß es mit Hülfe eines blinden Pferdes verfertigt worden sey, und daß der Werkstuhl, aus dem es hervorgeht, eines der schwierigsten mechanischen Probleme gelöst habe *).

Man ersieht hieraus daß man, um zu wissen, bei welchen Gewerben sich die Theilung der Arbeit mit Erfolg einführen läßt, vor allen Dingen die Ursachen kennen muß, welche eine Beschränkung oder eine Ausdehnung des Marktes oder des Absatzes herbeiführen.

Ein Produkt, dessen Transport schwierig und kostspielig ist (schwierig und kostspielig ist in der National-Oekonomie ein Pleonasmus; beide Wörter haben dieselbe Bedeutung, und wenn ich solche nebeneinander setze, so will ich damit blos zeigen, daß man die dadurch ausgedrückten Begriffe nicht trennen darf), kann blos in der Nachbarschaft seines Produktions-Ortes Consumenten finden. Töpferwaaren, namentlich gemeine Töpferwaaren,

*) In den Werkstühlen, auf welchen die Nestel verfertigt werden, wirkt die bewegende Kraft auf Spulen, welche sich höchst regelmäßig umdrehen, ohne auf irgend eine Art mit dem Hauptsystem der Maschine in Verbindung zu stehen, wie ein Ball der von zwei Spielern gestoßen wird.

sind im Verhältniß zu ihrem Werthe schwer, und werden deßhalb zu Lande niemals weit verschickt; darum hat auch in der Regel jede Provinz ihre eigenthümlichen, gemeinen Töpferwaaren. Wenn aber ein Land seine Flüsse schiffbar macht, und Kanäle für die Schiffahrt anlegt, so verschafft es sich dadurch die Mittel, seine Waaren auf eine wohlfeile Art zu verschicken, und ist dann auch eher im Stande, die Vortheile zu genießen, welche mit der Theilung der Arbeiten verbunden sind.

In den Küstenländern kommt die Theilung der Arbeit leichter zu Stande.

Am wohlfeilsten lassen sich Waaren auf der See verschicken, auch kommen sie auf diesem Wege am weitesten. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Küstenländer nicht allein den Handel, sondern auch die übrigen Künste der Industrie zuerst mit Erfolg getrieben haben. Diesen war es ein Leichtes, ihrem Markte eine Ausdehnung zu geben, wobei sie sich die Theilung der Arbeit zu Nutzen machen konnten.

Wir finden deßhalb die ersten großen Beispiele von Industrie und Civilisation bei denjenigen Nationen, welche die Küsten des mittelländischen Meeres bewohnten, eines Meeres, das zu den ersten Versuchen in der großen Kunst der Schiffahrt deßhalb vorzüglich geeignet ist, weil es unter einem schönen Klima liegt, und so beschränkt ist, daß man zu einer Zeit, wo die Magnetnadel noch nicht bekannt war, auf demselben lange Fahrten vornehmen konnte, ohne die Küsten aus dem Auge zu verlieren.

Der Campaß begünstigt die Theilung der Arbeit.

Nach Erfindung des Compasses konnten weit mehrere Länder ihre Schiffahrt vervollkommnen, und ihren Markt erweitern. Auf den zahlreichen Flüssen, und den

durchschnittenen Küsten von England und Holland, ließen sich Produkte aus dem Innern des Landes einschiffen. Durch die schiffbaren Kanäle wurden endlich die inneren Theile der Länder mit den Seehäfen, und dem zu Folge mit allen Küsten der Erde in Verbindung gesetzt. Die Industrie und die Bevölkerung der Stadt Manchester hat sich, seitdem dieselbe durch die Kanäle des Herzogs von Bridgewater mit dem Hafen von Liverpool verbunden ist, verdreifacht. Aehnliche Beobachtungen sind in andern Städten im Innern von England, zu Birmingham, Leeds u. s. w. gemacht worden. Nie hätte man in diesen Städten die Theilung der Arbeit, und folglich auch die Produktion so weit treiben können, wenn nicht die schiffbaren Kanäle ihren Markt bis in die Seehäfen und durch diese bis in die entferntesten Gegenden der Welt ausgedehnt hätten.

Warum sie in den Zeugfabriken anwendbar ist.

In den Zeugfabriken sind der Unterabtheilungen in dem Geschäfte außerordentlich viele. Es ist ein eigenes Handwerk, die Baumwolle zu spinnen, ein anderes, solche zu weben, wieder ein anderes, den Zeug zuzurichten, und ein anderes, denselben zu färben. Hier sieht man also Arbeiten, die nicht nur unter die verschiedenen Bewohner einer Stadt vertheilt sind, und von diesen auf eigene Rechnung betrieben werden, obgleich solche alle zu Erzeugung desselben Produktes, nehmlich eines Baumwollen-Zeuges mitwirken; wir finden noch außerdem bei Betrachtung jedes einzelnen dieser Handwerke, das nur einen Theil zu diesem Produkte liefert, die Arbeiten wieder unter mehrere Klassen von Arbeitern vertheilt, welche immer dieselbe Beschäftigung haben. Es ist in einer Baumwollenspinnerei eine eigene Beschäftigung, die Baumwolle zu kardätschen, eine andere, dieselbe grob, und wieder eine andere, sie fein zu spinnen. Die Weiber, welche

solche in Stränge bilden, haben den ganzen Tag hindurch nichts zu thun, als zu haspeln. Dieser großen Unterabtheilung in den Arbeiten, welche die Fabrikation von Zeugen zum Gegenstande haben, liegt hauptsächlich die Leichtigkeit ihrer Verschickung, und theilweise auch der Umstand zum Grunde, daß diese Zeuge unter einem sehr geringen Umfang einen ziemlich großen Werth enthalten. Und da die Consumtion unserer Kleidungsstücke immer mehr oder minder langsam von Statten geht, so kann der Zeug, aus welchem sie verfertigt sind, in einem ziemlich hohen Preise stehen, ohne daß er deßhalb für die Consumenten zu theuer würde. Deßwegen können auch die unten Volksklassen auf den amerikanischen Inseln, und selbst die Neger, die man so wohlfeil als möglich zu kleiden sucht, Kleider von Baumwollenzeugen tragen, welche 2000 Stunden von ihrer Heimath in Manchester und in Rouen verfertigt werden. Man sieht hieraus, welch ein ungeheurer Markt den Fabriken dieser beiden Städte offen steht, und wie weit deßhalb die Absonderung der Beschäftigungen in denselben getrieben werden kann.

Die Zeuge lassen sich um so weiter verschicken, als sie unterwegs der Haverei nicht ausgesetzt sind. Sie können nicht zertrümmert werden. Sie lassen sich im Allgemeinen sehr enge und bequem auf alle mögliche Weise packen. Der feine Taffet, der zu einem Weiberrocke nöthig ist, läßt sich in ein Päckchen einwickeln, das nicht viel mehr Raum einnimmt, als drei Kartenspiele. Ein Theil von den Baumwollenzeugen, welche die Engländer auf die Antillen verschicken, wird in die Fässer eingepackt, welche dazu bestimmt sind, in Jamaika Rum einzunehmen. Das Packbehältniß kostet also hier nur sehr wenig, es kostet gar nichts. Was sage ich? Es bringt im Gegentheil noch Gewinn, da es selbst ein Ge-

genstand des Handels ist. Diese Proben von Industrie lehren uns die Mittel kennen, durch welche ein Volk den Markt für seine Produkte erweitern kann.

Der Landbau läßt keine große Theilung der Arbeit zu.

Von den drei Industrie-Zweigen läßt die Landbau-Industrie die Theilung der Arbeit am wenigsten zu. Die Hauptsache bei der Theilung der Arbeit besteht darin, daß ein jeder Arbeiter fortwährend dasselbe Geschäft versehe. Hierin liegt das Mittel, am besten und am schnellsten zu arbeiten. Dieß ist aber wegen der Behandlung des Bodens und wegen des Wechsels der Jahreszeiten unmöglich. Denn wie könnte sich ein Mensch das ganze Jahr hindurch mit Säen, und ein anderer immerfort mit Ernten beschäftigen? Man kann nicht einmal alle Jahre zur nehmlichen Zeit wieder dieselbe Arbeit vornehmen; man kann, wenn man anders den Boden nicht erschöpfen will, mit den Culturarten wechseln. Kurz, ein großes Pachtgut (was ein großes Landbau-Unternehmen ist) beschäftigt weniger Arbeiter, als eine kleine Stecknadel-Fabrik. Die Erntezeit ausgenommen, wo man außerordentliche Arbeiter anstellt, beschäftigt es nicht einmal zehn Arbeiter, obgleich dabei gegen fünfzig verschiedene Geschäfte vorkommen. Es muß also Ein Arbeiter deren mehrere auf sich nehmen. Bei schönem Wetter muß Jedermann im Felde arbeiten, bei Regenwetter müssen sämmtliche Pächtersknechte dreschen, oder irgend eine Arbeit im Trockenen verrichten.

Die Theilung der Arbeit ist durch die Größe der Capitale bedingt.

Die Theilung der Arbeit setzt die Anstellung vieler Leute voraus, und dazu gehört ein großes Capital. Der Unternehmer muß in diesem Falle ein geräumiges Lokal,

einen bedeutenden Vorrath von Roh-Stoffen, mehrere und künstliche Maschinen haben; die Unterhaltung einer großen Anzahl von Arbeitern erfordert stärkere Vorschüsse. Ehemals, wo man die Baumwolle noch am Spinnrädchen spann, brauchte sich eine Spinnerin auf einmal bloß 1 bis 2 Pfund Baumwolle und ein paar Handkardätschen anzuschaffen; das Rädchen war sehr einfach, und so wie der Haspel deßwegen auch sehr wohlfeil. Jetzt wo eine einzige Spinnerei mehrere hundert Arbeiter beschäftigt, muß man zum Spinnen weitläufige Gebäude haben. Man muß sich 20 bis 30 Ballen rohe Wolle zumal kaufen, und zu gleicher Zeit noch ein bedeutendes Quantum von Waare unter der Arbeit haben; man muß sich Maschinen anschaffen, die mehrere 1000 Franken kosten, und der Besitzer eines kleinen Capitals, ein Dorfbewohner, der nur so viel Geld zu seiner Verfügung hätte, als man früher auf diesen Industriezweig zu verwenden pflegte, wäre nicht im Stande, es mit Fabriken aufzunehmen, wo die Baumwolle von mehreren Leuten zerzaust, kardätscht, gestrichen, in Würste aufgerollt, und in dieser Gestalt in Fäden gezogen und gehaspelt wird. Der Dorfbewohner könnte es, auch wenn keine Naturkraft angewendet würde, eine solche Concurrenz nicht aushalten.

Dieses ist nur dann nicht der Fall, wenn die Arbeiten zu verschiedenen Unternehmungen gehören.

Indessen läßt sich die Theilung der Arbeit in vielen Fällen einführen, ohne daß dazu beträchtliche Capitale nöthig wären, sey es nun, daß die Roh-Stoffe von geringem Werthe sind und mit wenig kostspieligen Werkzeugen bearbeitet werden können; oder daß die Arbeiten selbst nicht zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung vereinigt sind. Die Arbeit ist z.B. bei Verfertigung von

einem paar Handschuhen schon ziemlich getheilt. Der Viehhalter, der Weißgerber, der Lederbereiter, der Zuschneider, die Näherin sind lauter verschiedene Personen, von denen eine jede ihr Werk mit einem eigenen Capitale treibt, das gerade nicht so beträchtlich seyn muß. Wahrscheinlich würden diese verschiedenen Operationen, falls man sie in einer großen Unternehmung vereinigen wollte, selbst wenn dazu verschiedene Arbeiter verwendet würden, sich nicht so wohlfeil ausführen lassen.

Siebzehntes Kapitel.

Von den Nachtheilen, welche mit einer allzu starken Theilung der Arbeit verbunden sind.

Ein französischer Schriftsteller, Namens Lemontey, hat in seinem Werke: über den moralischen Einfluß der Theilung der Arbeit, untersucht, welche Folgen dieselbe in Bezug auf die einzelnen Arbeiter selbst, und auf die ganze Nation haben müßte. Mehrere seiner Bemerkungen verdienen eine genauere Betrachtung, denn es ist von Nutzen, sich mit den Folgen beobachteter Thatsachen bekannt zu machen, mit dem Vorbehalte, die nachtheiligen durch die vortheilhaften zu vergüten.

Einwürfe von Lemontey.

Je mehr man die Theilung der Arbeit ausbildet und den Gebrauch der Maschinen ausdehnt, sagt Lemontey, desto mehr muß die Intelligenz des Arbeiters verkümmert werden. Eine Minute, eine Sekunde erschöpfen sein ganzes Wissen, und in der nächsten Minute oder Sekunde fängt er wieder sein altes Geschäft an. Der Eine ist bestimmt, sein ganzes Leben hindurch die Dienste eines Hebels, ein Anderer die eines Nagels und ein Dritter die einer Kurbe zu versehen. Man sieht wohl, daß bei einem solchen Werkzeuge die menschliche Natur überflüssig ist,

und daß der Mechaniker nur auf den Augenblick wartet, wo es ihm gelingen wird, dasselbe durch irgend eine Feder zu ersetzen . . . . . „Der Wilde, der mit den Elementen um sein Leben kämpfen und von dem Ertrage des Fischfangs und der Jagd leben muß, ist eine Zusammensetzung von Kraft und List, voll Sinn und Einbildungskraft. Der Landmann, der die Verschiedenheit der Jahreszeiten, des Bodens, der Cultur-Arten, und der Werthe zu immer neuen Combinationen veranlaßt, bleibt ein denkendes Wesen u. s. w.“

„Wenn der Mensch solchergestalt seinen Verstand durch Betreibung eines verwickelten Geschäfts ausbildet, so darf man von demjenigen, der bei einer getheilten Arbeit als blinde Triebkraft mitwirkt, eines entgegengesetzten Erfolgs gewärtig seyn. Der erste, der ein ganzes Handwerk in seinen Armen vereinigt, fühlt seine Kraft und seine Unabhängigkeit; der zweite hat mit den Maschinen Aehnlichkeit, in deren Mitte er sein Leben zubringt. Er kann sich's nicht verhehlen, daß er von diesen nur ein Anhängsel ist, und getrennt von ihnen weder Fähigkeit noch Mittel zum Lebensunterhalte besitzt. Es ist traurig, wenn man sich das Zeugniß geben muß, sein ganzes Leben mit dem Oeffnen von Pumpenklappen zugebracht, und nie weiter als den achtzehnten Theil einer Stecknadel verfertigt zu haben.

„Da seine Arbeit höchst einfach ist, und er deßhalb durch den nächsten besten ersetzt werden kann; da er selbst, wenn er seinen Platz verloren hätte, ohne einen unverhofften Zufall anderwärts keinen gleichen finden würde, so lebt er dem Meister der Werkstätte gegenüber in einer ebenso unbedingten als entmuthigenden Abhängigkeit. Der Lohn für seine Arbeit wird, da man solchen ebensowohl für einen Gnadensold, als für einen verdienten Arbeitslohn ansieht, mit jener kalten und harten Sparsam-

ließ berechnet werden, welche allen Fabrik-Einrichtungen zu Grunde liegt."

Dieß sind die wichtigsten Betrachtungen, die Lemontey in der gedachten Schrift über den Einfluß der Theilung der Arbeit auf das Schicksal der Arbeiter angestellt hat. Obgleich er in vielen Stücken Recht hat, so wünschte ich doch nicht, daß seine Beweisgründe auf die Leser einen so starken Eindruck machen möchten, daß er eine Sache, die, genauer untersucht, als ein Fortschritt und eine wirkliche Wohlthat der Gesellschaft erscheinen muß, für ein Unglück zu halten geneigt wäre.

Beantwortung derselben.

Der Verfasser vermengt für's erste den Einfluß der Absonderung der Beschäftigungen mit dem Einfluß der Maschinen. Diese beiden Dinge sind jedoch wesentlich verschieden. Die Arbeit der Maschinen macht zwar viele Arbeiter überflüssig, ohne jedoch die Arbeit derjenigen, welche mit denselben beschäftigt sind, zu vereinfachen. Mittelst der Maschine zum Tuchscheeren können zwei Arbeiter eben so viel Arbeit liefern als vorher 15 bis 20 Mann; aber die beiden Arbeiter, die dabei verwendet werden, müssen zum wenigsten eben so viel Geschicklichkeit und Beurtheilungskraft besitzen, als jeder gewöhnliche Tuchscheerer. Da diese Streitfrage über die Maschine, als Ersatzmittel für die Arbeiten des Menschen, von Wichtigkeit ist, so wollen wir dieselben einer sorgfältigen Untersuchung unterwerfen, und vor der Hand nur die Wirkung von der Theilung der Arbeit, nicht aber die von den Ersatzmitteln für dieselben betrachten. Diese Theilung ist selbst bei solchen Künsten üblich, wo die Maschinen nur wenig in Anwendung kommen; wir haben sie so eben bei den Handwerkern gefunden, welche das Leder bearbeiten, wo weniger Maschinen angewendet

werden, als bei manchem andern Handwerke. Das einzige Band, das diese beiden Ideen mit einander verknüpft, ist der Umstand, daß die Theilung der Arbeit die Entdeckung von Maschinen befördert. Durch sie wird jede besondere Operation vereinfacht, und diese Vereinfachung des Geschäfts macht es möglich, solches durch eine blinde Kraft verrichten zu lassen. Aber gerade dieß ist der Würde des Menschen gewissermaßen zuträglich; denn sobald ein Mensch nur noch die Stelle eines Nagels oder einer Kurbe zu versehen hat, so wird er dieser rein mechanischen Funktion enthoben, und durch eine blinde Kraft ersetzt. Die Theilung der Arbeit dient also mehr zur Hebung als zu Verstärkung dieses Nachtheils.

Durch die Theilung der Arbeit wird der Arbeiter von dem Unternehmer abhängig.

Von größerer Bedeutung ist der Nachtheil, daß durch diese Theilung jeder einzelne Arbeiter zu sehr von seinen Mitbrüdern und den Industrie-Unternehmern abhängig wird. Die Abhängigkeit von seinen Mitbrüdern macht seine Existenz unsicher. Ein Mensch, welcher Holzschuhe zu verfertigen weiß, kann deren überall verfertigen; aber derjenige, der nichts anderes als Zifferblätter zu Uhren machen kann, findet, wenn ihn das Schicksal in eine Gegend wirft, wo es keine auf einen großen Fuß eingerichtete Uhrenfabrik gibt, gar keine Beschäftigung; denn was sollte man auch da mit Zifferblättern machen, wo man die übrigen Theile einer Uhr nicht zu verfertigen wüßte? Die Abhängigkeit von den Industrie-Unternehmern ist in sofern nachtheilig, als ein Arbeiter, der von einem Produkte nur einen Theil verfertigen kann, der Concurrenten, die seiner Dienste bedürfen, nur so viele findet, als es Unternehmer gibt; während er, wenn er ein ganzes Produkt verfertigen könnte, sich die Concurrenz der Consumenten zu Nutzen machen konnte.

Sie bringt der Intelligenz keinen wesentlichen Schaden.

Ohne Zweifel müssen die Fähigkeiten eines Menschen, dessen ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf eine ewig wiederholte untergeordnete Operation gerichtet ist, ein wenig ausarten. Indessen darf man deswegen ja nicht glauben, daß eine derartige Operation eine nothwendige Geistesabstumpfung zur Folge habe.

Zuvörderst sind diejenigen, die sich in den Künsten zu ganz maschinenmäßigen Verrichtungen hergeben, auch in der Regel nicht die fähigsten Köpfe. So gibt sich ein Maurer, der zu einem tüchtigen Werkmeister Anlage hat, nicht lange mit dem Steinsägen ab. Dieses Handwerk kann also nur diejenigen abstumpfen, die sich ihrem Verstande oder ihrer Geschicklichkeit nach zu höheren Beschäftigungen nicht wohl eignen würden; aber wenn einer auch ein Steinsäger ist, so bringt er deswegen noch nicht sein ganzes Leben mit diesem Geschäfte zu. Er widmet natürlich auch einen Theil seiner Zeit seinen Freunden, seiner Frau und seinen Kindern und hier kommt er in Berührungen, wo seine Intelligenz und seine Gefühle einige Nahrung erhalten *).

Eben so wenig die Moralität.

Endlich will sich auch, wenn wir die Arbeiter auf dem Lande mit denen in der Stadt vergleichen, kein intellektueller oder moralischer Vorzug nachweisen lassen, den jene vor diesen hätten, obgleich auf dem Lande die Theilung der Arbeiten nicht so weit getrieben werden kann, als in den Städten. Ich berufe mich hiebei auf

*) Man weiß, daß einer der beliebtesten dramatischen Dichter des vorigen Jahrhunderts, ich meine Sedaine, zuerst ein Steinsäger gewesen ist. Es scheint aber nicht, daß diese maschinenmäßige Beschäftigung seinen Geist abgestumpft habe.

alle diejenigen, welche sowohl mit den einen als mit den andern umzugehen Gelegenheit hatten. Hat jemand an dem Arbeiter vom Lande einen offeneren Verstand wahrgenommen? Arbeitet derselbe mit größerer Besonnenheit? Hält er sich weniger an den alten Schlendrian? Läßt er sich seltener von Betrügern oder Marktschreiern unter hundert Gestalten bethören?

Lemontey schreibt der Theilung der Arbeit, nachdem er sich über ihren traurigen Einfluß auf die Arbeiter selbst vielleicht allzusehr beklagt hat, einen nicht minder mißlichen Einfluß auf die ganze Gesellschaft zu; insoferne durch dieselbe zu viele Arbeiter verdrängt werden. Da aber dieser Vorwurf die Maschinen ebenfalls trifft, so werde ich denselben erst dann, wenn von diesen die Rede ist, näher beleuchten.

Achtzehntes Capitel.

Von der Nützlichkeit der Maschinen bei den Künsten.

Gutgestellte Fragen sind schon halb gelöst.

Die Fragen, die in der National-Oekonomie vorkommen, müssen zum Behuf ihrer Lösung gleich andern gut gestellt werden. Dazu gehört jedoch eine genaue Kenntniß von der Natur der Dinge, wovon die Rede ist, und von ihren Verhältnissen zu allen übrigen Dingen. Wir wollen also sehen, welchen Dienst die Maschinen bei den Künsten leisten; sind wir einmal mit diesem bekannt, so können wir auch beurtheilen, was der Gebrauch der Maschinen für gute oder für schlimme Folgen nach sich ziehe.

Der Mensch besitzt weniger natürliche Mittel, die Gegenstände, die sich ihm darbieten, nach seinen Bedürf-

nissen zuzurichten, als ein manches Thier. Sich selbst überlassen würde er, wenn er es auch truppweise versuchen wollte, nie wie der Biber große Bäume fällen, Dämme und Häuser aufmauern können. Nie würde er wie die Biene jene unzählige Menge durchaus gleich und rein geometrisch geformter Wachszellen zu Stande bringen; ein Gebäude, das gleich, zierlich, dauerhaft und leicht ist, und das wir nur zu bewundern nicht aber zu erklären vermögen. Aber wenn die Natur dem Menschen gewisse Mittel verweigert hat, unmittelbar auf den Körper zu wirken, so hat sie ihm in der Intelligenz einen reichlichen Ersatz dafür gegeben. Diese ist es, die ihm weit wirksamere künstliche Hülfsmittel gewährt, und ihn in den Stand setzt, die Produkte der Natur nach seiner Willkühr zu gestalten, und dem Erdball, den er bewohnt, so zu sagen ein ganz anderes Aussehen zu geben.

Nützlichkeit der Handwerkszeuge und Maschinen.

Die Instrumente, womit er seiner schwächeren Wirkkraft auf materielle Gegenstände zu Hülfe kommt, sind die Handwerkszeuge und Maschinen. Ich habe diese beiden Begriffe deswegen nicht getrennt, weil Maschinen und Handwerkszeuge in der Hauptsache verwandte Instrumente sind. Die einen wie die andern sind bloß Mittel, die Naturkräfte unseren Zwecken dienstbar zu machen. Wenn wir mit einem Hammer auf einen Nagel schlagen, so bedienen wir uns eines Instruments, mittelst dessen wir uns die aus einem physischen Gesetze sich ergebende Kraft, nämlich die Stoßkraft der Körper zu Nuzen machen. Wenn wir uns zu Bewegung jener ungeheuren Eisenhämmer, welche eine Eisenstange entweder verflächen oder verlängern, eines Mühlrades bedienen, so gebrauchen wir ein Werkzeug, das es uns möglich macht aus einer ebenfalls natürlichen Kraft Vortheil zu zie-

hen. Der einzige Unterschied, den man zwischen diesen beiden Werkzeugen machen kann, ist der, daß man den Namen Handwerkszeug gewöhnlich einer ganz einfachen Maschine gibt, während die Benennung Maschine einem künstlicheren Werkzeuge zukommt. Im übrigen sind sich beide vollkommen gleich.

Die Maschinen erzeugen keine Kraft.

Wir müssen bemerken, daß weder in dem einen noch in dem andern Falle ein Werkzeug selbst eine Kraft erzeugt. Das Werkzeug ist der bloße Vermittler zwischen einer ihm selbst nicht beiwohnenden Kraft und dem Körper, auf welchen diese Kraft wirken soll*). Wenn der Arm einen Schlag mit dem Hammer gibt, so liegt die bewegende Kraft in den Muskeln des Armes, und wenn der Fall einer Wassermasse einen Schmiedehammer in die Höhe hebt, so liegt sie in dem Gewicht des auf das Mühlrad fallenden Wassers. Eine Maschine, mittelst welcher man irgend eine Kraft auffaßt, nennt man zuweilen die Triebkraft; der Impuls selbst kommt jedoch nicht von ihr, sondern er wird bloß durch sie übertragen. In der Dampfmaschine ist die eigentliche Triebkraft die Elasticität des Dampfes und das Gewicht der Atmosphäre. Durch die Maschine werden diese Kräfte uns dienstbar gemacht.

Sie modificiren nur die Wirkungskraft derselben.

Die Maschinen dienen uns noch in anderer Hinsicht; sie modificiren, sie verändern die Wirkungsart der Kraft und Bewegung. Mit unsern bloßen Händen ist es uns unmöglich, auch den leichtesten Gegenstand recht schnell zu bewegen, so wenig als man mit einem Haare einen Qua-

*) Eine Maschine erfinden wollen, in der die bewegende Kraft selbst liegt, ist das Hirngespenst des sogenannten Perpetuum Mobile.

derstein von der Stelle schaffen kann, während wir mit Hülfe einer Maschine, einer Spindel eine solche Schnelligkeit beibringen, daß ihre Bewegung sogar dem Auge entgeht, und mittelst einer Wende ungeheure Lasten in die Höhe heben. Im ersten Falle verwandeln wir Kraft in Schnelligkeit, im letztern Schnelligkeit in Kraft.

In einer Stuben- oder Taschenuhr ist die Bewegkraft die Hand, welche solche aufzieht; diese Kraft sammelt sich in der Maschine und theilt sich sodann ganz langsam den Zeigern mit, so daß es oft mehrere Tage, ja sogar Wochen dauert, bis sich dieselbe entwickelt hat.

Ferner können wir mittelst einer Maschine auch die Richtung der Kräfte modificiren, wie solches der Fall ist, wenn wir eine ungleiche Bewegung in eine stätige, eine schwankende und unsichere in eine genaue und regelmäßige verwandeln. Es wäre zwar streng genommen nicht unmöglich, die Muster auf unseren Zizen mit dem Pinsel ebenfalls zu fertigen, mittelst eines gravirten Cylinders aber geschieht dieß so regelmäßig und schnell, daß der durch die Zeichnung weit vollkommener, und der Zeug weit wohlfeiler wird.

Die Maschinen liefern in allen diesen Beziehungen die Mittel, mit geringeren Kosten eine größere Summe von Nützlichkeiten zu erhalten, und je besser die Bewegkraft gewählt, und je vollkommener die Maschine ist, desto größere Vortheile wird dieselbe auch gewähren.

Wie eine vollkommene Maschine beschaffen seyn muß.

Die vollkommenste Maschine ist diejenige, welche ihren Zweck auf die einfachste und kürzeste Weise mit der geringsten Reibung und mit dem geringsten Kräfteverlust erreicht; die aus dem dauerhaftesten und wohlfeilsten Zeuge

verfertigt ist, am wenigsten Gefahr lauft, aus ihrem Gange zu kommen, und am leichtesten wieder herzustellen ist.

Wenn ich den einfachsten und schnellsten Verfahrungsarten den Vorzug gebe, so will ich damit die erverwickelten Maschinen keineswegs verwerfen. Man kann manchmal einen Zweck nicht anders als durch schwierige Mittel erreichen. Nur das sage ich, daß wenn zu Erreichung irgend eines Zweckes ein schneller wirkendes und einfacheres Mittel vorhanden ist, als das vorgeschlagene, letzteres nicht das beste sey.

Von der Wahl der Bewegkräfte.

Die Wahl der Bewegkraft und der Maschinen, die zu Uebertragung derselben taugen, gibt zu Betrachtungen Anlaß, welche für die National-Oekonomie von Wichtigkeit sind. Es ist nicht meine Sache, das Vermögen derselben in naturwissenschaftlicher Hinsicht, folglich ihre Ursachen, ihre Innigkeit und ihre Dauer zu studiren; ich betrachte dieselbe bloß in Beziehung auf die Oekonomie, wo von ihrer Nützlichkeit und ihrem Einfluß auf die Gesellschaft die Rede ist.

Die Alten hatten nur schwerfällige Maschinen.

Ich bemerke zuvörderst, daß die Anwendung der willenlosen Kräfte zum Dienste des Menschen ebenso neu ist, als die Wissenschaften, ja noch neuer als der größte Theil derselben; denn zuerst mußte man in den Wissenschaften selbst Fortschritte machen, ehe man dieselben anwenden konnte. Bei den Völkern des Alterthums verschwendete man manchmal die Kräfte der Menschen, zuweilen auch die der Thiere. Zum Mahlen der Früchte wurde weder das Wasser noch der Wind benutzt. Die Schiffe wurden allerdings durch die Winde getrieben; die Schiffe der Alten waren jedoch nur höchst plumpe und in Vergleichung mit den unsrigen höchst unvollkom-

mene Maschinen. Man hatte sehr sinnreich gedachte Kriegsmaschinen. Mit der Baliste schleuderte man Geschoße; aber nur durch die Gesammtkraft von mehreren Menschen, die sich zu Drehung von zwei Säulen, oder zu Erhebung eines Gegengewichts vereinigten, wurde der Stoß gegeben.

Man muß von dem Nutzen, welchen dem Menschen der Gebrauch von Handwerkszeugen und Maschinen verschafft, die Summe, welche ihn die Anschaffung derselben gekostet, abziehen. Obgleich dieser Nutzen weit mehr einträgt, so können wir doch nur den — nach Abzug der Auslagen übrig bleibenden Mehrbetrag als einen Gewinn betrachten. *)

Die Maschinen ersparen einen Theil der Handarbeiter.

Die Maschinen, sey's nun, daß sie die Arbeit des Menschen durch Naturkräfte ersetzen, oder daß sie eine zweckmäßigere Anwendung der menschlichen Kraft vermitteln, machen es möglich, mit einer geringern Anzahl von Arbeitern eine gleiche Quantität von Produkten zu erhalten. Gerade hierin besteht ihr vorzüglichster Nutzen; aber eben dieser gilt in den Augen eines Manchen für etwas Nachtheiliges. Sie halten das Unglück, den Armen unbeschäftigt zu lassen, für größer, als die Unannehmlichkeit, ein Produkt theurer zu bezahlen.

Und sind deßhalb der Gesellschaft um so nützlicher.

Ich habe weiter oben (Thl. I. Kap. 9.) bewiesen, daß das, was diese Leute für eine bloße Unannehmlichkeit halten, das größte von den Hindernissen ist, welche den Fortschritten der Gesellschaft im Wege stehen. Der

*) Die Wahl der Bewegkräfte und die Art, wie solche angebracht und von den Unternehmern mit Vortheil angewendet werden können, wird man in dem zweiten Bande dieses Werkes weiter entwickelt finden.

Mensch tauscht, wenn er sich Dinge anschafft, welche zu Befriedigung seiner Bedürfnisse gehören, seine Arbeiten gegen Produkte aus; ein Tausch ist demnach um so vortheilhafter, je weniger er Arbeit gilt, von wem auch diese verrichtet werden mag. Wenn die Produkte gar kein Opfer erheischten, so könnte man sie umsonst haben; die Arbeiter fänden zwar keine Beschäftigung mehr, aber sie brauchten auch nicht mehr zu arbeiten. Nun ist aber jede Ersparniß von Arbeit, wenn sie auch diesen Zweck nicht ganz erreicht, doch ein Schritt zur Annäherung zu demselben. Wir wollen dieß durch ein Beispiel anschaulich machen. Schlagen wir einmal an, was die Gesellschaft durch die gewöhnlichen Wassermühlen erspart, wenn wir die Mahlkosten dabei mit denjenigen vergleichen, welche das Mahlen des Kornes auf die Weise der Alten, nämlich mittelst der Handmühlen erfordern würde. Die Ersparniß der Kräfte läßt sich in diesem Falle in Geld anschlagen, und ich behaupte, daß die Gesellschaft dadurch gewinnt; denn zu Folge der Concurrenz können die Müller die Bezahlung einer Auslage, welche sie nicht gemacht haben, auch nicht fordern. Später wollen wir sodann auch den augenblicklichen Nachtheil würdigen, der für diejenige Klasse der Gesellschaft, welche ihre Handarbeit verkauft, aus der Einführung der viel leistenden Maschinen erwächst.

Wie viel Arbeit durch eine gewöhnliche Mühle erspart wird.

Eine gewöhnliche Wassermühle kann täglich 36 Malter Getreide mahlen; man hat berechnet, daß um eine gleiche Quantität von Getreide in einer gleichen Zeit mittelst der Handmühlen in Mehl zu verwandeln 168 Menschen erforderlich wären. Wir wollen jedoch, um die Auslagen nicht allzuhoch anzuschlagen, die Zahl der Ar-

beiter nur auf 150 festsetzen. Ihr Taglohn, der in der Gegend von Paris 2 Franken beträgt, würde sich täglich auf nicht weniger als 300 Franken belaufen. In derselben Gegend kann der Pacht eines fließenden Wassers jährlich 3000 Franken kosten *). Den Hauszins schlage ich nicht an, denn man hat bei den Handmühlen, um die Leute, welche dieselben treiben, im Trockenen unterzubringen, ebenso gut ein Haus nöthig. Eben so wenig rechne ich die Auslagen, welche der Bau der Maschine gekostet hat, da die Verfertigung von Handmühlen ebenfalls mit Kosten verbunden ist. Diese letzteren Maschinen sind zwar nicht so verwickelt, als die Wassermühlen, indessen müßte man deren, um eine gleich große Quantität von Getreide zu mahlen, auch mehrere haben. Wir dürfen also einzig und allein die Kosten des Wassergefälls mit dem Taglohn der Arbeiter vergleichen. Nun kommen, wenn man die 3000 Franken Pachtzins auf 300 Tage vertheilt, auf den Tag, statt einer Auslage von 300 Franken, welche die Unterhaltung der Arbeiter erfordert hätte, blos 10 Franken. Die häufigen Unterbrechungen, welche in Folge der Ermüdung oder des bösen Willens der Arbeiter statt gefunden hätte, die schändlichen Reizmittel, die man bekanntlich anwenden muß, um eine solche Arbeit im Gange zu erhalten, bringe ich gar nicht in Anschlag. **)

*) Aus einer Mühle bezahlt man in der Umgegend von Paris jährlich über 3000 Franken Miethe; unter dieser ist jedoch das Interesse aus dem in dem Hause, den Mahlgängen und Maschinen steckenden Capitale begriffen.

**) Wir ersehen aus mehreren Stellen der alten Schriftsteller, daß das Treiben einer Handmühle für eine außerordentlich harte Arbeit gehalten wurde. Homer schildert in dem 20sten Buche seiner Odyssee die Verzweiflung einer unglücklichen Sclavin, welche mit dem Kornmahlen beschäftigt ist. Sie verwünscht die Gastmahle, welche ihre mühsame Arbeit ver-

Verwendung der ersparten Arbeit.

Der Erfindung der Mühlen, durch die wir zum Mahlen des Getreides die Kraft des Wassers verwenden können, haben wir also bei je 36 Maltern Getreides, die wir in Mehl verwandeln, eine Ersparniß von 290 Franken zu verdanken. Dieß ist gerade der halbe Kaufpreis von dem Getreide selbst. Die Auslage für das Brod einer Haushaltung ist also heutzutage um ein Drittel geringer, als bei den Alten.

Man wird zwar diese Ersparniß nicht in Abrede ziehen, aber daneben behaupten, daß sie auf Kosten der Handmühlentreiber gemacht worden sey, deren Verdienst um so viel geschmälert werde. Man wird behaupten, daß dadurch der Reichthum der Gesellschaft nicht vermehrt worden, sondern nur an andere Besitzer gekommen sey.

Es kann jedoch dem Leser ebenso wenig entgehen, daß die Handmühlentreiber zwar einerseits 290 Franken weniger einnehmen, andererseits dagegen über ihre Zeit und ihre Arbeit nach Belieben verfügen und solche sofort zur Erzeugung von neuen Produkten verwenden können. Wer soll aber diese neuen Produkte kaufen? wird man mir einwerfen. — Dieselben Consumenten, welche an dem Ankauf des Mehls 290 Franken erspart haben, da ihr Einkommen durch diese Veränderung nicht

mehrt haben, und beklagt sich, daß sie erschöpft sey, und nur noch einem Schatten gleiche. Die Alten verwendeten zu dieser, wenn ihnen der Krieg nicht Gefangene, d. h. Sclaven dazu lieferte, Weiber. Die rauhen Sitten der ersten Perioden der Civilisation kommen in mancher Hinsicht denen der wilden Völker nahe. Heutzutage sind bei allen wahrhaft civilisirten Völkern die Weiber, von welchem Stande sie auch seyn mögen, aller Arbeiten, welche die Kräfte allzusehr anstrengen, überhoben.

geschmälert worden ist. Sie hatten deßwegen alle Jahre noch über dieselben Summen zu verfügen, mochten sie nun diese auf Genüsse oder auf Reproduktiv-Consumtion verwenden. *) Es stand demnach sofort in ihrer Gewalt, und es lag sogar in ihrem Interesse, sich nach andern Arbeiten umzusehen, und so wurden die Menschen, deren Arbeit durch die Einführung der Maschinen entbehrlich geworden, von Neuem beschäftigt. Diese Menschen können sich ebensogut und noch leichter durchbringen, als vorher; denn außerdem, daß dieselbe Quantität von Mehl, wie vorher erzeugt wird, kann man dasselbe um ein Drittel wohlfeiler kaufen als früher. So werden durch solche Verbesserungen viele Leute in den Stand gesetzt, sich mit der Produktion jener zahlreichen Gegenstände zu befassen, in deren allgemeiner Verbreitung das Wesen einer vorgerücktern Civilisation liegt. Man sieht zwar heutzutage weniger Handmühlentreiber, dagegen aber eine größere Anzahl von Handelsleuten und Fabrikanten, die sich, von zahlreichen Gehülfen unterstützt, aus allen Gegenden der Welt Produkte kommen lassen, welche sie mit den Produkten unserer Industrie bezahlen.

Durch die Maschinen werden die intellectuellen Produkte vervielfacht.

Ich habe dieß schon anderswo **) bemerkt und gesagt: der Pflug, die Egge und andere Maschinen, deren Ursprung sich in dem Dunkel der Vorzeit verliert, haben ungemein viel dazu beigetragen, dem Menschen

*) Wir wollen nicht übersehen, daß die Summen, die wir ersparen und anlegen, eben so gut ausgegeben werden, als diejenigen, die zu unsern Genüssen dienen, und die Produktion so gut wie diese in Anspruch nehmen. Der einzige Unterschied besteht darin, daß sie für die reproduktive Consumtion ausgegeben werden.

**) Darstellung der Nat.-Oek.; 5e Ausg. 1r Bd. 7s Kap.

einen großen Theil nicht blos der Lebensbedürfnisse sondern auch des Ueberflußes zu verschaffen, den er heutzutage besitzt, an den sie wahrscheinlich gar nie gedacht haben würden. Wenn sich jedoch die verschiedenen Arbeiten des Feldbaus nur mit der Hacke und dem Spaten und andern ebensowenig fördernden Werkzeugen verrichten ließen, wenn wir zu dieser Arbeit nicht auch die Thiere verwenden könnten, die in der National-Oekonomie als eine Art von Maschinen zu betrachten sind, so müßte man zu Erzeugung der Lebensmittel, deren die gegenwärtige Bevölkerung bedarf, wahrscheinlich alle die Arme verwenden, die sich gegenwärtig mit den Künsten der Industrie beschäftigen. Der Pflug hat es also möglich gemacht, daß sich eine gewisse Anzahl von Menschen den Künsten, selbst der geringfügigsten, und was noch mehr werth ist, der Ausbildung der Geisteskräfte widmen kann.

Trotz so entscheidender Thatsachen haben sich doch manche Schriftsteller durch die Nachtheile, die zuweilen mit der Einführung neuer Maschinen verbunden sind, zu der Meinung verleiten lassen, daß es in manchen Fällen zweckmäßig seyn möchte, diese Einführung nicht zu gestatten, und diese Meinung suchten sie mit den Grundsätzen der National-Oekonomie selbst zu rechtfertigen. Ich meines Theils halte dafür, daß sie in dieser Hinsicht ganz Unrecht haben, ich werde mich aber mit der Widerlegung ihrer Argumente hier nicht befassen, weil sie mich zu weit führen würde, und weil ich überzeugt bin, daß meine über die Fortschritte der Industrie aufgestellten Grundsätze zu Widerlegung derselben schon genügen.

Bestreitung einer Meinung von Sismondi.

Nur auf einige Einwürfe von Sismondi muß ich Rücksicht nehmen, weil dieser einsichtsvolle, scharfsinnige

und beredte Schriftsteller, den kein persönliches Interesse zum Sprechen bestimmt, aus reiner Philantropie falsche Ansichten beglaubigen konnte.

„In der Regel, sagt er, ist, so oft die Nachfrage nach gewissen Consumtions-Gegenständen die Mittel zu deren Produktion übersteigt, jede neue Entdeckung in der Mechanik oder in den Künsten, in so fern sie die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse ermöglicht, eine Wohlthat für die Gesellschaft. So lange hingegen die Nachfrage durch die Produktion hinlänglich gedeckt ist, muß eine solche Entdeckung als ein Unglück angesehen werden, weil die Consumenten dadurch nichts gewinnen, als daß sie ihre Genüsse wohlfeiler befriedigen können, während die Producenten darüber sogar ihre Existenz verlieren. Es wäre etwas Gehässiges, den Vortheil der Wohlfeilheit gegen den der Existenz abwägen zu wollen. *)

Die Bedürfnisse einer Nation sind keine feststehenden Größen.

Der Verfasser geht, wie wir sehen, von der Voraussetzung aus, daß die Bedürfnisse der Nationen eine bestimmte Größe seyen, die sich ein für allemal angeben lasse, was jedoch unrichtig ist. Wenn wir uns 400 Jahre weiter zurück versetzen könnten, so würden wir finden, daß unsere Väter gar Vieles entbehrten, was wir für höchst nothwendig halten. Unsere Voreltern trugen weder Strümpfe noch Hemder, und wir dürften weiter nichts als ungefähr 100 Jahre zurückgehen, um das Landvolk ohne Gabeln essen und höchst grob gearbeitete hölzerne Löffel als einen Luxus betrachten zu sehen. Ich habe in Dörfern gewohnt, wo mich alte Leute versichert haben, daß dies in ihrer Jugend der Fall gewesen sey, und wo bei dem Anblick von Eierbechern, deren man sich bedient, um die Eier

*) Neue Grundsätze der Nat.-Oek.; 1r Bd. S. 317.

aus der Schaale zu essen, ohne sich die Finger zu verbrennen, Niemand wußte, wozu ein solches Gefäß bestimmt sey. Man glaubte, es solle Branntwein daraus geschlürft werden. Ohne Zweifel werden unsere Nachkommen sich noch anderer Produkte bedienen, von denen wir jetzt noch gar keinen Begriff haben. Die Bevölkerung würde nicht steigen (was doch sehr wahrscheinlich ist), ohne daß zugleich auch die Masse der Produkte anwüchse, wenn man anders nicht wieder in die Barbarei zurücksinken sollte. Die vorhandenen Bedürfnisse wie sie Sismondi nennt, sind also keine bestimmten Größen. Sie werden von der zunehmenden Produktion überfangen. Und was ebenso bemerkenswerth ist, und was ich bei Gelegenheit der Tausche unwiderlegbar beweisen werde, ist das, daß die Erwerbsmittel um so mehr zunehmen, je mehr sich die Produkte vervielfältigen. Der Producent erwirbt sich durch seine eigene Produkte die Mittel, sich die Produkte eines Andern zu verschaffen, und der eine wie der andere ist zufolge dieser doppelten Produktion besser daran. Wenn auf einer Seite zuviel geschieht, so geschieht auf der andern zu wenig.

Es gibt in der That Bedürfnisse, welche nothwendig ihre Grenze haben. Man braucht in einem Lande nicht mehr Hüte als es Köpfe gibt; aber durch die Vermehrung anderwärtiger Produkte vermehren sich auch die Köpfe. Den Fortschritten der Industrie ist es zu verdanken, daß Frankreich gegenwärtig noch einmal so viele Einwohner zählt, als zur Zeit Ludwigs XIV. Hätte man damals so viele Hüte verfertigt als heutzutage, so wäre dieses Produkt im Ueberfluß vorhanden gewesen. Heutzutage sind dieselben Hüte nicht mehr überzählig; und warum? Weil Frankreich überhaupt mehr producirt, als zur Zeit Ludwigs XIV.

Die Consumtion kann steigen, auch wenn die Bevölkerung zunimmt.

Wenn auch die Bevölkerung nicht zunehmen sollte, so kann sie gleichwohl mehr consumiren. Sie kann mit dem Ueberfluß der Produkte, welchen die Maschinen liefern, neue Produkte kaufen, um so besser leben, und den durch die Maschinen müßig gewordenen Armen neue Beschäftigung geben. Wenn sich Sismondi darüber beklagt, daß eine mechanische Erfindung keine andere Vortheile gewähre, als die Consumenten mit wohlfeileren Waaren zu versehen, so läßt er außer Acht, daß Wohlfeilheit und großer Ueberfluß vollkommen gleichbedeutende Ausdrücke sind. Es ist, als klagte er darüber, daß die Gesellschaft ohne weniger Arme zu beschäftigen, und ohne geringeres Einkommen zu haben, reichlicher mit Allem versehen werde. Was mittelst einer vielleistenden Maschine mehr producirt wird, ist eine Zugabe zu der frühern Produktion der Gesellschaft, und diese Zugabe zerfällt in verschiedene Dinge, die unser Wohlbefinden erhöhen. Und wenn man behaupten wollte, daß man schon mit Allem, was der Sinnlichkeit des Menschen schmeicheln und selbst den feinsten Geschmack befriedigen kann, versehen sey, so beweist gerade diese Behauptung, daß es an gewissen Produkten noch fehlt. Wie Manches findet man nicht in einem reichen Hause, was in einer armen Haushaltung zwar gewünscht, aber nicht angetroffen wird? Gerade dieses sollte man der letztern ebenfalls verschaffen, so gut man ihr Weißzeug und Fensterscheiben verschafft hat.

Die Zahl der Bürger wird durch die Maschinen nicht vermindert.

Sismondi behauptet, es sey besser, daß ein Land mit Bürgern als mit Dampfmaschinen bevölkert sey. Dieser Hieb ist scharf, aber er trifft doch nicht; denn da die Dampfmaschinen der Quantität der Produkte,

wovon sich die Bürger nähren, keinen Abbruch thun, so vermindern sie auch die Anzahl der letztern nicht; sie muntern dieselben blos auf, sich mittelst ihrer Industrie und ihrer Capitale mit denjenigen Produkten zu versehen, welche bei den durchgängig civilisirten Nationen consumirt werden.

Nur die Beschäftigung derselben wird dadurch verändert.

Wahr ist es, daß, wenn ein Produkt in größerer Quantität vorhanden ist, als man davon bedarf, man sich der Produktion eines andern zu widmen verstehen muß; auch weiß ich, daß eine Veränderung in der Beschäftigung nicht ohne Nachtheile bewerkstelligt wird. Ein neuer Industriezweig gedeiht nur in dem Fall, wenn sich die Consumenten nach neuen Produkten umsehen, was nur allmählig geschieht. Ein neuer Industriezweig setzt eine neue Geschicklichkeit, tüchtige Unternehmer und Capitale zu Bestreitung der Auslagen voraus, lauter Dinge, die sich auf einmal zusammenfinden. Soll man sich aber andererseits durch Nachtheile, die nothwendigerweise nur vorübergehend sind, in den Fortschritten, wodurch die Nationen dem Zustande der Barbarei entrissen werden, und nach und nach zum Wohlstande, zur Civilisation und zum Ueberflusse gelangen, hemmen lassen? Und könnte man wohl, wenn man dieß auch für zuträglich hielte, die Industrie in ihrem Gange hemmen, ohne bei diesem Versuche in noch weit größere Nachtheile zu verfallen?

Durch Verwerfung der Maschinen können andere Nachtheile nicht verhütet werden.

Gesetzt man hätte die Einführung der Baumwollen-Spinnmaschinen in Frankreich verhindert, was wäre wohl daraus entstanden? Man hätte in unsern Fabriken nichts als geschmacklose, grobe und höchst theure Baumwollen-

zeuge verfertigen können. Im Auslande hätte man um einen wohlfeilern Preis bessere fabrizirt, deren Einfuhr verboten worden wäre. Daraus wäre ein ungeheures Mißverhältniß zwischen den Preisen im Aus- und im Innlande entstanden; und da in einem Mißverhältniß von 25 bis 30 Prozent ein Reiz liegt, dem der Schleichhändler nicht wiederstehen kann, so hätte Frankreich zuletzt seinen ganzen Bedarf von Baumwollenzeugen von der Industrie des Auslands bezogen. Unsere Fabriken hätten sich nicht mehr halten können, und demzufolge auch kein Handgarn mehr gekauft. Die arbeitende Classe wäre von Tag zu Tag unglücklicher geworden, und am Ende hätte man auf diese Produktionsart, so wie auf die Hoffnung, auch nur einen einzigen Arbeiter mit derselben beschäftigen zu können, verzichten müssen, und so wäre ein bleibendes Uebel gegen ein nur vorübergehendes eingetauscht worden.

Also nicht um nur über den Gebrauch oder die Verwerfung der Maschinen zu entscheiden, müssen dergleichen Fragen in's Licht gesetzt werden. Ein vernünftiger Mensch wird sich nicht lange besinnen, ob man einen Strom gegen seine Quelle zurückleiten könne oder nicht; aber er wird es für höchst nothwendig halten, im Voraus zu erwägen, was derselbe für Verheerungen anrichten könne, den Ausbrüchen desselben eine bestimmte Richtung zu geben, und vorzüglich sich der Vortheile, die das Wasser gewährt, zu versichern.

Umstände, welche die vorübergehenden Nachtheile einer neuen Erfindung mildern.

Es giebt Umstände, wodurch das Uebel, das für den Augenblick aus der Erfindung der Maschinen für die arbeitende Classe entsteht, gemildert wird.

Wenn man die Leistung eines Menschen durch eine willenlose Bewegkraft ersetzt, so ist die Maschine, deren man sich bedienen muß, mehr oder minder verwickelt. Selbst der einfältigste Mensch ist eine so künstliche Maschine, daß zu Verrichtung der zusammengesetzten Bewegungen, deren er fähig ist, einfache Mittel nicht hinreichen. Er drischt mit einem einfachen Dreschflegel, während eine Dreschmaschine schon beträchtliche Zurüstungen erfordert. Die Tuchscheerer, welche aus freier Hand scheeren, brauchen weiter nichts, als eine große sogenannte Stock-Scheere, während eine Scheer-Maschine nicht weniger als 10 bis 12,000 Franken kostet. Eine gewöhnliche Dampfmaschine kostet noch weit mehr. Dergleichen vielleistende Mittel taugen also nur für diejenigen, denen ein großes Capital zu Gebot steht. Da sie zu Bearbeitung eines größeren Quantums von Roh-Stoffen dienen, so muß man außer der Maschine noch andere Vorschüsse zu machen im Stande seyn. Wenn diese Schwierigkeit der Anwendung solcher Mittel auch nicht geradezu im Wege steht, so verzögert sie wenigstens dieselbe.

Der Geist der Routine, die Furcht vor Neuerungen und Geldverlusten machen, daß viele Unternehmer lange zögern und die Bestätigung der Erfolge abwarten, bevor sie irgend eine neue Verfahrungsart annehmen. Durch diese Umstände, welche die allgemeine Einführung eines vielleistenden Verfahrens verzögern, und den Uebergang auf dasselbe nur stufenweise herbeiführen, wird beinahe allen Ungelegenheiten, die aus demselben entstehen könnten, vorgebeugt.

Es wird mit jedem Tage schwieriger, neue Maschinen zu erfinden.

Man kann ferner behaupten, daß die Einführung von neuen Beschleunigungsmitteln um so schwieriger wird,

je mehr sich die Maschinen vervielfältigen, und je mehr sich die Gesellschaft vervollkommnet. Es giebt Künste, bei denen man die Arbeit, wie es scheint, überall, wo es nur möglich ist, durch bewußtlose Kräfte ersetzen läßt, und wo den Menschen nur noch diejenigen Verrichtungen obliegen, zu denen menschliche Beurtheilungskraft und Intelligenz unerläßlich nothwendig sind. Je mehr sich die verschiedenen Künste diesem Punkte nähern, desto schwieriger wird es, die Leistungen des Menschen durch andere minder kostspielige zu ersetzen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wäre die Vervollkommnung der Industrie bei einer solchen Gesellschaft am höchsten getrieben, wo die Menschen, ohne deßhalb weniger zahlreich zu seyn, alle zu solchen Geschäften verwendet würden, zu denen eine gewisse Gabe von Intelligenz unumgänglich nothwendig ist, und wo jede rein maschinenmäßige Verrichtung durch Thiere oder Maschinen geschieht. Eine solche Nation würde alle möglichen Produkte besitzen und jeglichen Nutzen genießen, den man sich nur immer verschaffen könnte.

Die Arbeitslosigkeit ist nirgends eine mißlichere Sache, als da, wo es keine Maschinen giebt.

In Städten, wo es große Fabriken giebt, klagt man zuweilen darüber, daß eine Menge von Arbeitern zeitenweis keine Beschäftigung haben, oder so schlecht bezahlt sind, daß sie nicht ordentlich leben können.

Dieses Unglück kommt jedoch nicht von den Maschinen. Da, wo die Maschinen eingeführt sind, giebt es verhältnißmäßig nicht mehr brodlose Arbeiter, als da, wo sie es nicht sind. Zur Zeit der Königin Elisabeth sah man in England wenige Maschinen, und doch hielt man es gerade unter ihrer Regierung für nothwendig, die bekannte Armentaxe einzuführen, die übrigens nur

dazu gedient hat, die Zahl der Armen noch zu vermehren.

Gegenwärtig sind die arbeitenden Classen nirgends übler daran, als in Ländern, wo man, wie z. B. in Polen, noch keine Maschinen eingeführt hat. In China, wo fast alles Geschäft mit der Hand gearbeitet wird, müssen die Arbeiter beinahe Hungers sterben. Nicht der Ersatz der Handarbeiter, sondern der Mangel an Industrie und an Thätigkeit, die Dürftigkeit der Capitale und eine schlechte Verwaltung, so wie eine Menge anderer Ursachen, die nur derjenige, welcher die National-Oekonomie versteht, anzugeben weiß, sind an dem Nothstande eines Volkes schuldig.

Manufaktur-Arbeiten müssen von Zeit zu Zeit nothwendig in's Stocken gerathen.

Es kommen in allen Ländern, wo die Fabrik-Industrie schon weit gekommen ist, Zeiten vor, wo die Arbeit in's Stocken geräth und die ganze arbeitende Classe nothleiden muß. Der Grund von diesem Unglück ist ebenfalls keineswegs in dem Gebrauch der Maschinen, sondern in der Natur der Fabrikate zu suchen, da die Nachfrage nach diesen, im Allgemeinen, großen Veränderungen unterliegt. Solche Veränderungen kommen übrigens vor, die bei der Fabrikation übliche Verfahrungsart sey nun, welche sie wolle, und sie richten sogar da, wo die Maschinen eingeführt sind, weit weniger Schaden an; denn wenn die Arbeit da, wo Alles durch Menschenhände geschieht, ausgeht, so werden viele Leute brodlos, während, wenn eine Maschine feiert, ihr Eigenthümer nur das Interesse von dem in derselben steckenden Capitale verliert.

Die Maschinen vermehren mit der Zeit die Anzahl der Arbeiter.

Wenn ich bisher bewiesen habe, daß durch die Einführung der Maschinen, wie z. B. der Mahlmühlen, die

Mittel zum Lebens-Unterhalte der arbeitenden Classe nicht geschmälert werden, sondern, was allerdings kein unbedeutender Nachtheil ist, nur die Beschäftigung derselben verändert wird, so habe ich den Maschinen noch nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Wahrheit ist die, daß dieselben in den meisten Fällen die Arbeiter selbst, denen sie ihre Beschäftigung zu entziehen scheinen, noch begünstigen. Jede beschleunigende Verfahrungsart bringt durch Herabsetzung der Produktions-Kosten, die Produkte selbst in den Bereich einer größern Anzahl von Consumenten. Die Erfahrung lehrt sogar, daß die Anzahl der Consumenten verhältnißmäßig weit schneller steigt, als die Preise fallen. Wenn der Preis nur um ein Viertel fällt, so wird die Consumtion zuweilen bis auf's doppelte gesteigert. Noch auffallender äußert sich diese Wirkung, wenn die beschleunigende Verfahrungsweise nicht nur wohlfeilere, sondern auch bessere Produkte liefert. Ein merkwürdiges Beispiel hievon geben uns die Drucker-Pressen. Die gedruckten Bücher sind weit zierlicher und reinlicher, als früher die Manuscripte waren, und daneben doch weit wohlfeiler. Und wenn gleich mit Hülfe dieser Maschine ein Mann so viel Arbeit liefern kann, als sonst zweihundert, so werden durch die Vermehrung der Bücherzahl, und der von denselben abhängigen Künste, wie das Patrizen-Stechen, die Schriftgießerei, die Papier-Fabrikation, die Schriftstellerei, das Corrigiren und Binden der Bücher und endlich durch den Buchhandel vielleicht hundertmal so viel Arbeiter beschäftigt, als es früher der Fall war *).

Doch die auffallendste Erfahrung, die in den Annalen der Industrie vorliegen mag, ist wohl diejenige, welche

---

*) Man sehe über diese Berechnung meine Darstellung der National-Oekonomie; 5te Aufl. 1tes Buch, Cap. 7.

die Wirkung betrifft, die die Maschinen auf die Fabrikation der Baumwollenzeuge geäußert haben. Es giebt keine sprechenderen Beweise, als Thatsachen, von denen die Ursachen wohl bekannt und sämmtliche Umstände faßlich erklärt sind. Eine kurze Erzählung von dem was der Handel mit Baumwollen-Zeugen ehmals war, und was er geworden ist, seit dem man diese Produkte mit Maschinen verfertigt, dürfte daher in diesem Handbuch um so weniger am unrechten Orte seyn, als dieses Beispiel zu mannigfaltigen Betrachtungen über die in der Industrie und Oekonomie der Nationen eingetretenen Revolutionen Veranlassung giebt.

Neunzehntes Kapitel.

Ueber die Revolution, welche die Baumwollen-Spinnmaschinen in dem Handel bewirkt haben.

Alter des Baumwollenhandels.

Es scheint nach den Untersuchungen der Gelehrten, daß alle heißen Länder, namentlich in der Nachbarschaft des Meeres, eine bei ihnen einheimische Art von Baumwolle erzeugen. Man hat sie seit undenklichen Zeiten in Hindostan, China, Persien, Aegypten, auf den Inseln Candia und Sicilien gepflanzt. Auch in dem mittäglichen Italien und Spanien ist sie schon sehr lange zu Hause, und die Eingebornen von Südamerika pflanzten schon zur Zeit der Entdeckung dieses Welttheils, mehrere Arten von Baumwollenstauden. Es giebt daher von dieser Pflanze auch so viele Varietäten, daß noch kein Naturforscher alle zu beschreiben im Stande war, und daß kein Handelsmann, kein Pflanzer und kein Mäkler eine voll-

ständige Kenntniß derselben hat. Durch ihre Vermischung und Verpflanzung, werden die Varietäten derselben täglich noch vermehrt.

Für wen die Baumwollen-Fabrikate ein Handels-Artikel geworden sind.

Da der Flaum, der an der Baumwollenstaude wächst, sich leicht einsammeln und bearbeiten läßt, so konnten sich zwar die Bewohner der Länder, wo dieselbe wächst, je nach dem Zustande ihrer Civilisation, mehr oder minder zierliche und bequeme Kleidungsstücke und Verzierungen daraus verfertigen, aber ein eigentlicher Handelsartikel ist die Baumwolle nur bei jenen gewerbfleißigen Völkern geworden, die aus derselben Gewebe zu verfertigen wußten, die wegen ihrer Schönheit, Dauerhaftigkeit und ihres mäßigen Preises nothwendig Absatz finden mußten. Deßhalb ist auch der Handel mit verarbeiteter Baumwolle von den Persern, den Hindus und den Chinesen von der frühesten Vorzeit an, bis auf unsere Tage vorzüglich, oder eigentlich einzig und allein getrieben worden, gleich wie die Chinesen auch das einzige Volk waren, das mit Seiden-Stoffen handelte, bis diese Industrie auch zu den Griechen des abendländischen Reiches, und von da im 15ten Jahrhundert, als Griechenland von den Türken erobert wurde, auch nach Italien gelangte. Bekanntlich wurde sie zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in Frankreich eingeführt, von wo aus sie in Folge der Widerrufung des Edikts von Nantes auch nach England und Deutschland gebracht wurde.

Handel auf dem schwarzen Meer.

In den ältesten Zeiten, deren die Geschichte gedenkt, hat Europa Mousseline und andere Baumwollenzeuge über das schwarze Meer her, aus Indien bezogen. Assyrische

Kaufleute brachten dieselben mit den chinesischen Seidenwaaren, mit den persischen Teppichen und den Spezereien aus dem Orient nach Colchis und Trabizunt, Häfen in dem Pontus-Euxinus, die später dem Reiche des Mithridates einverleibt wurden. Andere Kaufleute brachten sie von da in solche Gegenden von Europa, wo sich einige Civilisation blicken ließ. Dieß war genug, um den Städten, welche bei diesem Handel zur Niederlage dienten, große Reichthümer zu verschaffen. Die Griechen, die sich damals zuerst auf die nützlichen Künste und die Schiffahrt legten, wollten an diesen Reichthümern Theil nehmen, und unternahmen deßhalb ihre erste Fahrt nach Colchis, um daselbst Produkte des Orients einzunehmen. Daher kommt die in eine Fabel eingekleidete Geschichte von den Argonauten und der Eroberung des goldenen Vließes.

Diese Produkte aus Indien und China waren, wie die Consumenten derselben, in Europa sehr selten. Dieß läßt sich am besten aus den ungeheuren Preisen beurtheilen, in welchen die Seidenwaaren in Rom zur Zeit der Kaiser standen, wo sie mit Gold aufgewogen wurden; man legte die Waaren in die eine, und eine gleich schwere Menge Goldes in die andere Wagschaale. Das Gold aber war im Verhältniß zum Getreide sechsmal so viel werth als heutzutage *). Die Baumwollengewebe waren zwar nicht so theuer, als die Seidenwaaren, kamen jedoch den Consumenten immer sehr hoch zu stehen. Nur sehr reiche Leute konnten sich solche Zeuge kaufen, und nichts würde wohl eine griechische Dame, welche von einem zweitausendjährigen Schlafe erwachte, mehr in Er-

*) Man sehe, was in diesem Handbuche anderwo von der mit den Werthen der Münzen vorgegangenen Veränderung gesagt wird.

stammen setzen, als eine unserer gemeinsten Handwerkersfrauen mit einer schwarzen Taffetschürze, einem kattunenen Rocke und einem mousselinenen Halstuche gekleidet, zu sehen.

Handel von Tyrus.

Etwas später eröffnete sich ein etwas kürzerer Weg zwischen Asien und Europa. Die Phönizier ließen die indischen Produkte nach Aelana, einen weit rückwärts im rothen Meere gelegenen Seehafen, kommen, von wo sie über eine kleine Strecke Landes nach Rhinocolura, am mittelländischen Meere, gebracht, und dort auf's Neue nach Tyrus, ihrer vorzüglichen Niederlage eingeschifft wurden. Von Tyrus ließen sich dieselben ganz leicht auf allen Küsten des mittelländischen Meeres, d. h. in dem ganzen schon sehr blühenden und civilisirten Griechenland absetzen, so wie auch in den griechischen Colonien auf Sicilien und in dem südlichen Italien, ferner bei den noch ungebildeten und unmächtigen Römern, in Hetrurien, dem heutigen Toscana, in Carthago und allen unter seiner Botmäßigkeit stehenden Ländern; in Marseille, einer griechischen Stadt, holten die Gallier, unsere rauhen Vorfahren, wahrscheinlich die wenigen Seiden- und Baumwollenzeuge, so wie die Spezereiwaaren, deren sie bedurften, ungefähr auf dieselbe Weise, wie man heutzutage die eingebornen Nordamerikaner ihre Biberfelle und anderes Pelzwerk in den Städten der nordamerikanischen Freistaaten, gegen Decken, Waffen, Schießpulver und Branntwein, vertauschen sieht.

Man weiß, wie sehr sich die Phönizier durch ihren Handel bereichert haben. Die Geschichte des jüdischen Volkes ist voll von der Größe und dem Reichthum der Städte Tyrus und Sidon und ihres Gebietes, und die Stadt Tyrus allein vermochte, was damals Darius und die Gesammtmacht des persischen Reiches nicht im Stande ge-

wesen wär, einige Jahre lang Alexandern auf seiner Siegesbahn aufzuhalten.

Handel von Alexandrien.

Dieser übermüthige Eroberer rächte sich dafür auf eine grausame und bleibende Weise, indem er die Stadt Alexandrien in Aegypten gründete, wodurch der Handel des Orients eine andere Richtung bekam.

Der Hafen von Alexandrien, der später von den Ptolemäern erweitert, durch die Griechen, als sie in Aegypten geboten, mit dem rothen Meere in Verbindung gesetzt wurde, hat selbst unter der Herrschaft der Römer und Araber, Europa bis zu dem Augenblick, wo Vasco de Gama bewies, daß man das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegeln könne, mit den asiatischen Produkten versehen.

Des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

Aber jetzt entrissen zuerst die Portugiesen und nach ihnen die Holländer und Engländer diesen Handel dem mittelländischen Meere, und versahen Europa mit jenen Produkten weit wohlfeiler und reichlicher, als es bis daher der Fall gewesen. Auf diesem Wege erhielten wir den Nankin aus China, für den wir noch heutzutage nur sehr unvollkommene Ersatzmittel haben, jene indianischen Kattune, deren Name schon ihren Ursprung verbürgt; jene groben farbigen Zeuge, womit man auf der afrikanischen Küste die unglücklichen Neger einhandelte; jene leichten nebelartigen Mousseline, diese Meisterstücke der menschlichen Geschicklichkeit und Geduld, und namentlich jene weißen Baumwollenzeuge, die unter dem Namen Calicot und Percal bekannt sind, und die, entweder weiß oder auf die mannigfaltigste Weise mit Farben bedruckt, überall zur Bekleidung und zum Putz dienen.

Erfindung der Baumwollen-Spinnmaschine.

So stand es um den Baumwollenhandel im Großen, als um das Jahr 1769 ein englischer Barbier, Namens Arkwright*), an sich selbst die Frage stellte, warum man, anstatt sich eines Rädchens zu bedienen, das blos Einen Baumwollenfaden zumal spinnt, und mittelst dessen eine Person in 24 Stunden höchstens eine oder zwei Unzen Baumwollegarn erhält, nicht denselben Stoff auf großen Rädern spinne, welche mehrere hundert Fäden zumal liefern könnten, und mittelst welcher eine einzige Person täglich mehrere Pfund Garn erhalten würde? Die Schwierigkeit bestand darin, die Leistung von zwei Händen, wie sie in einer kleinen Entfernung von einander wurstförmige Locken Baumwolle kneipen und in die Länge ziehen, für mehrere hunderte von Fäden zumal zu veranstalten. Zugleich mußte man auch die Bewegung der Spindel,

*) Im Jahre 1767 hatte ein Engländer, Namens Hargraves, Spinnstühle, die man Jennys nannte, verfertigt, welche mehrere Fäden zumal spannen. Die aus Handkartätschen bereiteten Würste wurden durch die rückwärtsgehende Bewegung eines Karrens verlängert. Doch diese unvollkommene Verfahrungsweise wurde gleich nach der Erfindung von Arkwright wieder aufgegeben. Indessen läßt sich nicht bezweifeln, daß diesem die Erfindung von Hargraves, so unzureichend dieselbe auch war, auf die Bahn geholfen hat, etwas Besseres zu leisten. Hargraves verfertigte zuerst die fortlaufenden Spinnstühle, und ließ sich im Jahre 1769 ein Erfindungspatent geben. Ein anderes erhielt er im Jahre 1785 für eine neue Verbesserung. Er ließ sich sodann das Recht, solche Maschinen zu verfertigen und zu gebrauchen, von den Liebhabern je für eine Spindel mit einer Guinee bezahlen, und erwarb sich dadurch ein Vermögen, das man auf 24 Millionen Franken anschlägt. Die Mulejenny-Maschine mit ausgekehlten Cylindern und einem beweglichen Karren wurde im Jahre 1775 von Samuel Crompton erfunden, der dafür im Jahre 1812 eine Prämie von 5000 Pfd. Sterl. (125,000 Franken) erhielt.

welche die gesponnenen Fäden in dem Augenblick, wo sie die gehörige Feinheit erhalten haben, festdreht, nachahmen. Was that dieser scharfsinnige Mann, um mit der Baumwolle die erste Verwandlung (die Verlängerung der Wurst) zu bewerkstelligen? Er ahmte das Kneipen der Finger dadurch nach, daß er eine solche Wurst zwischen zwei kleinen Cylindern durchgehen ließ, wovon der eine von Eisen und seiner Länge nach gehohlkehlt, der andere, ebenfalls von Eisen, mit Tuch und Leder überzogen war. Aber die Wurst wäre aus dieser Art von Plättmaschine ebenso dick und ebenso gehaltvoll herausgekommen, als sie beim Hineinstecken war. Er ließ sie daher beim Ausgang aus dem ersten Cylinder-Paar noch durch ein zweites in einer Entfernung von nur einigen Linien angebrachtes durchgehen. Dieses zweite Cylinder-Paar aber (dieß ist als die Grundidee der Erfindung wohl zu beachten), wodurch die Wurst, wenn sie durch das erste hindurch war, ebenfalls gekneipt wurde, drehte sich mittelst gehörig angebrachter gezähnter Räder geschwinder als das erste.

Das Resultat dieser Einrichtung läßt sich voraussehen. Das zweite Paar mußte, da es sich schneller drehte, als das erste, die Wurst schneller an sich ziehen, als dieses solche loslassen konnte, und jetzt mußte diese, da sie von einer Seite gehalten und von der andern gezogen wurde, sich gerade so verlängern, als ob sie zwischen dem Daumen und Zeigfinger jeglicher Hand gehalten, und durch das Entfernen der einen Hand von der andern in die Länge gezogen worden wäre.

Die doppelten Cylinder konnten sogar noch mehr leisten, als die beiden Hände der Spinnerin, da solche vermöge ihrer drehenden Bewegung unausgesetzt arbeitete, während die beiden Hände immer wieder ausholen mußten, was einen Bewegungs- und Zeitverlust, so wie eine

Ungleichheit in dem Faden verursachte *). Man begreift sodann, daß man mittelst einer Walzenspindel die durch den Cylinder gehörig verdünnte Wurst zum Faden drehen konnte.

Auf dieser kleinen mechanischen Vorrichtung beruht die Baumwollenspinnerei im Großen. Alles Uebrige ist nur die weitere Ausführung der Ur-Iden. Man bemerke jedoch, was für wichtige Folgen ein anscheinend höchst einfacher Gedanke haben kann. Da jetzt eine einzige Person mittelst dieser Maschine 200 Fäden zumal spinnen konnte, so wurde es möglich, das Garn und demzufolge auch die Gewebe von Baumwolle wohlfeiler zu verfertigen, als in Indien, wo doch der Arbeitslohn so gering ist. Man hat es zu einer Gleichheit und einer Regelmäßigkeit in der Ausführung gebracht, welche die Hand eines Hindus, so geübt sie auch seyn mag, niemals erreichen kann. Man ist im Stande, dem Faden eine beliebige genau berechnete Dicke zu geben, und daher kommt es, daß man so unzählige Arten von Geweben für alle Klassen der Gesellschaft, für den Stallknecht, der sich in einen starken Manchester kleidet, sowohl, als für das süße Dämchen, das seine Reize, mit einem feinen Tüll erhöht, verfertigen kann.

*) Die Baumwollenspinnerei verlängert ihre Wurst während des Drehens der Spindel dadurch, daß sie ihre Hand von der Spitze derselben immer weiter entfernt. Die Leingarnspinnerin zieht ihren Flachs dadurch in die Länge, daß sie dieselben mit zwei Fingern der linken Hand auf eine, und mit zwei Fingern der rechten Hand auf der andern Seite faßt, und die eine Hand von der andern entfernt. Die laufende Spindel dreht sodann die dünnen Fasern zu einem Faden zusammen.

Wie die Fabrikation der Baumwollenwaaren von Indien nach Europa verpflanzt worden ist.

Aber namentlich jenes einfache Gewebe, das ungefärbt Calicot oder Percal, mit Farben bedruckt, Kattun heißt, dieses Gewebe, womit die englisch-ostindische Compagnie die europäischen Kattunfabriken, so zu sagen, überschwemmt hat, ist seit dem Anfang des 19ten Jahrhunderts durch die Produkte der seitdem in England, Frankreich, Belgien, Deutschland, der Schweiz, Italien, Portugal und andern Ländern entstandenen Manufakturen, vollkommen ersetzt. Diese beziehen ihren Bedarf von Rohstoffen aus Brasilien, von den Antillen, aus den vereinigten Staaten, Spanien, Neapel, Griechenland, und seit einigen Jahren auch in großen Quantitäten aus Aegypten *). Zu Ende des 18ten Jahrhunderts wurde in Europa auch nicht ein einziges Stück Baumollenzeug consumirt, das nicht aus Hindostan gekommen wäre, und in den 25 Jahren, welche seitdem noch nicht einmal ganz verflossen sind, ist auch nicht ein einziges Stück Baumwollenzeug aus demjenigen Lande consumirt worden, woher sie früher alle gekommen sind. Noch mehr, die englischen Handelsleute fangen an, dergleichen selbst mit

*) Die Einfuhr der ägyptischen Baumwolle belief sich im Jahre 1825 auf 103,400 Ballen, die freilich nicht sehr groß sind, da eine Balle gewöhnlich nicht über 150 Pfund wiegt. Der Pascha von Aegypten hat das Monopol von der Baumollenpflanzung und des Baumwollenhandels, gleichwie fast alle andern Industriezweige, an sich gerissen, ein Umstand, der allerdings für das Land sehr mißlich ist, jedoch noch weit nicht so verderblich, als die eben so willkührliche, aber noch weit zerstörendere Herrschaft der Mameluken. Wenn dieses Land einmal Institutionen und Gewährschaften für die Sicherheit der Person und des Eigenthums erhält, dann wird es von den Künsten, welche der Pascha daselbst gegenwärtig mit Gewalt einführt, einigen Nutzen haben.

Vortheil nach Indien zu verschicken. Das heißt in der That einen Fluß gegen seine eigene Quelle zurückleiten *).

Im Jahre 1788 wußte sich die französische Regierung einige Modelle von Baumwollen=Spinnmaschinen zu verschaffen. Sie wurden im Schlosse la Muette am äußersten Ende von Passy aufgestellt. Einige Handelsleute machten solche in Verbindung mit Mechanikern, und unterstützt von Capitalisten, nach, und errichteten in der Normandie, in Orleans und in der Umgegend von Paris Baumwollenspinnereien. Der Krieg, der den Verkehr des Festlandes mit England und Hindostan erschwerte, begünstigte diese Anstalten, und sie vermehrten sich dergestalt, daß Chaptal in seinem Werke über die Industrie die Zahl der Baumwollenspinnereien in Frankreich zu 220 berechnet, von denen 60 sehr bedeutend sind, indem sie über 900,000 Spindeln in Bewegung setzen. Derselbe Schriftsteller zählt gegen 60,000 Werkstühle zum Weben und 75,000 zum Stricken der Baumwolle.

In England ist die Anzahl dieser Maschinen noch weit beträchtlicher. Die Zahl derjenigen, welche sich in den übrigen Theilen von Europa und Amerika befinden,

*) Diese Wirkung ist das Werk eines durch eine bewußtlose Kraft in Bewegung gesetzten Webstuhls; und da eine Vervollkommnung in der Industrie immer eine andere nach sich zieht, so hat man auch in der Verfertigung der Wollenzeuge solche Fortschritte gemacht, daß die Wollenfabrikanten den Baumwollenfabrikanten, so zu sagen, in die Fußstapfen treten. Ternaux, einer der ersten Beförderer unserer Industrie, macht in einer sehr interessanten Schrift folgende Bemerkung in Betreff der Cassimir=Gewebe. „Was die Gleichheit und Feinheit der Arbeit und die Mäßigkeit der Preise anbelangt, so müssen die indianischen Fabrikate den unsrigen heutzutage nachstehen, da die Cassimir=Gewebe für Frankreich einer der besten Ausfuhr=Artikel nach Kalkuta sind.“ **Bemerkungen über die Verbesserung der Schaafzucht in Frankreich** pag. 60.

ist noch nicht bekannt. Wie dem auch seyn mag, so kann man annehmen, daß in einigen Jahren in Europa die indianischen Zeuge nur noch in dem Gedächtnisse der Menschen, und als eine Seltenheit in den Kabinetten existiren werden. Und diese Revolution in dem Welthandel, die der durch die Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung bewirkten an Bedeutenheit wenig nachsteht, ist dem Einfall zu verdanken, den man in einer kleinen englischen Landstadt gehabt hat, zwei kleine Walzen übereinander zu legen.

Durch die Einführung der Maschinen ist die Handarbeit noch vermehrt worden.

Man könnte versucht werden, zu glauben, daß durch dergleichen vielleistende und so vollkommene Maschinen in England der größte Theil der Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich vorher mit dem Baumwollenspinnen nährten, außer Thätigkeit gesetzt worden seye. Allein es ist gerade das Gegentheil geschehen. Die Zahl derjenigen, die sich mit der Bearbeitung dieses Flaumes befassen, hat sich bedeutend vermehrt. Ich weiß von einem Handelsmann, der den Baumwollenhandel und die Fabrikation der Baumwollenzeuge 50 Jahre lang getrieben hat, daß man vor Erfindung der Maschinen in Großbritannien nicht weiter als 5200 Baumwollenspinnerinnen und 2700 Baumwollenweber, also im Ganzen . . . . 7900 Arbeiter gezählt hat, während man im Jahre 1787, also nur 10 Jahre nach Einführung der Maschinen, in demselben Lande

105,000 sowohl alte als junge Leute, die sich mit dem Spinnen, und

247,000 desgleichen, die sich mit dem Weben des Baumwollengarns abgegeben, also im Ganzen anstatt 7900,

352,000 Arbeiter zählte.

Außerdem ist durch die Maschinen der Lohn der Arbeiter nicht nur nicht herabgesetzt, sondern im Gegentheil erhöht worden. In der zuerst angeführten Epoche verdiente eine Arbeiterin täglich 20 französische Sous, in der letztgenannten dagegen 50. Ein Arbeiter, der zuvor 40 Sous verdiente, ließ sich nach Einführung der Maschinen 5 Franken bezahlen, ein Beweis, daß man mehr Arbeiter suchte, als sich deren anboten, was sich nur daraus erklären läßt, daß die Consumtion der Baumwollenzeuge, sobald dieselben wohlfeiler waren, stärker wurde, und daß man demzufolge auch eine größere Anzahl von Webern beschäftigen konnte. Ich weiß, daß der Arbeitslohn seitdem abgenommen hat, und zwar zufolge der durch die Einführung der Maschinen beförderten Volksvermehrung. Der Arbeitslohn ist in neuerer Zeit aus andern nicht hieher gehörigen Gründen noch tiefer gefallen, wie z. B. durch den Andrang der irländischen Arbeiter; aber es ist nichts desto weniger eine interessante Beobachtung, daß den Arbeitern in den 10 ersten Jahren nach Einführung der Maschinen, die so viel leisten, und die Handarbeit so ungemein abkürzen, der Lohn nicht nur nicht verkürzt, sondern vielmehr auf das Doppelte erhöht worden ist.

Uebrigens läßt sich annehmen, daß sich die Zahl der Arbeiter in den Baumwollenzeug-Fabriken seit dem Jahre 1787 noch bedeutend vermehrt habe. Wenn wir die Anzahl derselben nach den Pfunden der verarbeiteten Baumwolle festsetzen wollen, so finde ich aus den — dem Parlamente vorgelegten Berechnungen, daß vom Jahre 1786 bis 1790 jährlich im Durchschnitt 26 Millionen und vom Jahre 1821—1825 jährlich 165 Millionen Pfunde, von welch' letzteren wieder 10 Millionen als Ausfuhr abgezogen, in Großbritannien eingeführt worden sind. Demzufolge sind in den englischen Spinnereien vom Jahre

1821—1825 jährlich 155 Millionen Pfunde Baumwolle consumirt worden. Wenn nun 26 Millionen Pfund 352,000 Arbeiter beschäftigen, so müssen bei 156 Millionen Pfund über 2 Millionen Arbeit finden, was für eine Insel, die außer ihren bewußtlosen Bewegkräften nur 15 Millionen Einwohner zählt, eine erstaunliche Anzahl ist. Gesetzt aber auch, die englischen Statistiker hätten ihre Angaben übertrieben, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die menschliche Arbeit, die durch die Maschine ersetzt werden sollte, noch bedeutend vermehrt worden ist. Zudem sind unter der hier angeführten Arbeiterzahl, weder die Matrosen noch die Fuhrleute, welche bei dem Baumwollenhandel Beschäftigung finden, noch sonstige Gewerbsfleißige aller Art, wie die Handelsleute selbst, die Commis, die Mäckler, die Kattunfabrikanten, Färber, Mechaniker, noch die Detail-Händler u. s. w., von denen sich ein Jeder auf seine Weise mit diesem Handel befaßt, mit inbegriffen.

Wenn über die Quantität der in Frankreich vor Einführung der Maschinen verarbeiteten Pfunde von Baumwolle Documente vorhanden wären, wornach man diese Pfunde mit denen, welche nach dieser Einführung verarbeitet würden, vergleichen könnte, so würden sich wahrscheinlich ähnliche Resultate ergeben. In den Mauthregistern vom Jahre 1825 ist die Einfuhr der Baumwolle in diesem Jahre nach Abzug der Wiederausfuhr auf 24,667,312 Kilogramme angegeben, worunter jedoch die eingeschwärzte Baumwolle oder der Mehrbetrag der unvollständigen Angabe nicht begriffen ist.

Nach denselben Basen, von denen wir bei Schätzung der in England in den Baumwollenzeug-Fabriken beschäftigten Arbeiter ausgegangen sind, würde dieser Quantität von Kilogrammen in Frankreich eine Zahl von 728,000 Arbeitern entsprechen. Ich glaube nicht,

daß deren so viele sind; wenn wir aber auch diese Summe auf die Hälfte herabsetzen wollten, so würde sie wahrscheinlich doch noch zwanzigmal stärker seyn, als die Anzahl derjenigen Arbeiter, welche bei derselben Industrie früher verwendet wurden.

Man darf also kühn behaupten, daß die Baumwollen-Spinnmaschinen, statt die arbeitende Classe um einen Theil ihres Verdienstes zu bringen, derselben im Gegentheil weit mehr Arbeit verschafft haben.

Ostindien leidet wahrscheinlich darunter keinen Schaden.

Möglich ist es, daß dieß zum Theil auf Kosten eines andern Landes geschehen ist, und ich möchte nicht dafür stehen, daß die Einstellung aller Nachfragen nach indianischen Geweben von Seiten Europa's in Bengalen nicht einen Theil der Fabrikanten, oder wenigstens ihren Arbeitern Schaden gebracht habe. Indessen habe ich von keinem Reisenden gehört, daß sich das Loos der Manufakturisten in Indien verschlimmert habe. So bedeutend auch in Europa die Consumtion der Baumwollenzeuge bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts gewesen ist, so kann man doch nicht läugnen, daß sie in Vergleichung mit der Consumtion in Indien selbst nur eine Kleinigkeit war. Die 40 Millionen englische Unterthanen und 40 andere Millionen Menschen, die über diese weitläufigen und volkreichen Gegenden ausgegossen sind, kleiden sich sämmtlich, Männer wie Weiber und Kinder, von der Familie des Nabobs abwärts bis zu der des Paria, in Baumwolle, während die Männer in Europa nur wenige und die Frauen nicht das ganze Jahr hindurch Baumwollenzeuge tragen. Auch muß man bedenken, daß Indiens Handel mit Europa, wenn er jetzt auch andere Waaren zum Gegenstande hat, deßhalb noch ebenso be-

trächtlich ist, als zuvor. Wenn man an den Ufern des Ganges jetzt auch weniger Calicot- und Percal-Zeuge für uns verfertigt, so wird dagegen dort Indigo und Zucker für uns bereitet, und von diesem letzten Artikel ist zuvor auch nicht ein Fäßchen über das Vorgebirge der guten Hoffnung hinausverschickt worden. Man mußte dort für Europa Baumwolle pflanzen, und England bezieht gegenwärtig unter dieser Gestalt ein weit größeres Quantum von diesen Waaren, als es früher von denselben in der Gestalt von Zeugen bezogen hat. *)

Nebenbeschäftigungen, welche mit der Baumwollen-Industrie in Verbindung stehen.

Dieser erstaunliche Mehrbedarf von Baumwollen-Zeugen, der in England allein in weniger als 50 Jahren von 5 Millionen jährlich auf 153 Millionen Pfund gestiegen ist, hat die Zahl der Baumwollen-Arbeiter nicht allein in England selbst, sondern aller Orten, wo sich die Baumwollen-Pflanzungen erweitert haben, vermehrt. Die europäischen Baumwollen-Fabriken beschäftigen gegenwärtig eine Menge von Leuten in Brasilien, in der Republik Haiti, auf der ganzen Küste von Cumana, in den vereinigten Staaten, in Griechenland, Aegypten und in allen denjenigen Ländern, aus denen wir rohe Baumwolle beziehen, und die uns vor Erfindung der Maschinen nichts oder doch nur wenig lieferten.

Doch das ist noch nicht Alles. Die Wirkung der Baumwollen-Spinnmaschinen hat sich nicht darauf beschränkt, blos die Anzahl derjenigen Gewerbsleute zu vermehren, die sich mit dieser Waare ausschließlich beschäftigen. Aus Gründen, die ich später anführen werde,

*) Im Jahr 1825 hat England, nach den Einfuhrlisten aus Hindostan, 59,350 Ballen, je zu dem gewöhnlichen Gewicht von 340 Pfunden bezogen.

mußten die Ländereien, die Capitale und die Industrie von Europa, um sich den Mehrbetrag von Baumwolle, den die gegenwärtige Consumtion erfordert, zu verschaffen, auch andere Produkte und andere Werthe erzeugen; denn die Gewerbsklassen in Europa, die sich gegenwärtig mit Verarbeitung der Baumwolle befassen, geben ihre Produkte nicht umsonst; sie tauschen dieselben gegen jene zahlreichen Produkte aus, die man anderwärts, um sich jene Baumwollenzeuge zu verschaffen, hervorbringen mußte. So kann ein einziger Industriezweig auf die ganze National=Oekonomie Einfluß gewinnen.

Zur Erwerbung von Reichthümern giebt es kein anderes Mittel, als die Produktion.

Bisher habe ich nur von der Produktion der Reichthümer gesprochen. Man hat gesehen, welche Rolle die Industrie des Menschen, von seinen Werkzeugen unterstützt, bei diesem großen Werke spielt. Man könnte jedoch glauben, es gebe noch andere Produktions=Mittel; da es Leute in der Welt giebt, die sich Reichthümer erwerben, und sogar sehr wohlhabend werden, ohne auch irgend einer Sache die geringste Nützlichkeit beizubringen. Allerdings kann sich der Einzelne dadurch, daß er die Ueberlegenheit seiner Kraft, oder die Unwissenheit seines Nebenmenschen zu dessen Beraubung mißbraucht, auch ohne etwas zu produziren, Reichthümer erwerben; aber die Güter, die er sich auf eine solche Art zueignet, sind nichtsdestoweniger von irgend Jemand erzeugt worden, und bei einer anhaltenden Betrachtung dieses Gegenstandes wird man wahrnehmen, daß diese Güter auf keine andere, als auf die von mir angegebene Weise producirt werden konnten. Die Gesammtmasse der Gesellschaft kann sich einzig und allein durch die Produktion bereichern; denn durch das, womit sich

der Einzelne auf Kosten eines Andern bereichert, erhält der Reichthum der Gesammtmasse keinen Zuwachs *).

Der Gewinn, der das Einkommen der Capitalisten und der Grund-Eigenthümer ausmacht, ist kein Raub, denn diese Mitglieder der Gesellschaft tragen durch ihre eigenen Personen dazu bei, den Dingen theilweise die Nützlichkeit mitzutheilen, die denselben einen Werth giebt, und man kann nicht sagen, daß ihr Gewinn auf Kosten der Consumenten gemacht werde, weil man, wenn es weder Capitalisten noch Grund-Eigenthümer gäbe, die Produkte theurer bezahlen müßte, als gegenwärtig **).

Was die Aneignung der Ideen ist.

Nachdem wir die Macht der Industrie beobachtet, die Verfahrungsarten derselben analisirt und uns mit der Natur ihrer Werkzeuge bekannt gemacht haben, wollen wir derselben in ihren verschiedenen Aeußerungen folgen. Indessen muß man ja nicht glauben, daß der Lehrer Alles allein vermöge. Er kann das Werk nur zur Hälfte fertigen, der Leser muß es vollenden. Jegliches Studium erfordert, wenn es von Nutzen seyn soll, die Ideen-Aneignung.

Die Aneignung? wird man mich fragen: was versteht man darunter?

Ich erkläre mich:

Die Nahrungsmittel, wodurch wir unser Leben fristen, sind nicht unser S e l b st; sie vereinigen sich

*) Diesen Versetzungen des Reichthums sollte, da sie der wahrhaften Vermehrung der Reichthümer und dem Wohlseyn der Gesellschaft, so wie der Gerechtigkeit gleich zuwider laufen, durch die Gesetze stets vorgebeugt, oder doch Einhalt gethan werden. Es geschieht dieß zwar in manchen Fällen, jedoch giebt es nur wenige Länder, wo es in allen geschieht.

**) Man sehe Seite 165. dieses Bandes. Dieselbe Wahrheit wird sich in den folgenden Bänden sehr auffallend bewähren.

jedoch mit diesem, wenn sie nach ihrem Uebergange in das Blut und von da in die Muskeln, zuletzt einen Theil von unserem Körper ausmachen. Ebenso bleiben die Ideen eines Schriftstellers oder eines Redners, den jemand liest oder hört, ohne sich das Gute, das derselbe sagt, zu eigen zu machen, fortwährend ihr Eigenthum, ohne ein Theil von dem des Lesers oder Zuhörers zu seyn. Aber sobald man sich durch die Reflexion einen klaren Begriff von der vorliegenden Idee gemacht hat, wenn man, so zu sagen, mit dem Lehrer um einen Gegenstand ringsherumgegangen ist, solchen von allen Seiten besichtigt und sich das Charakteristische desselben gemerkt hat, dann ist die aufgefaßte Idee nicht mehr das ausschließliche Eigenthum des Lehrers; sie gehört dem Schüler so gut, als diesem; die Aneignung ist zu Stande gekommen.

Register zum ersten Bande.

Nachricht

an

die Herrn Käufer dieses Werks.

Say's vollständiges Handbuch der praktischen National-Oekonomie wird sechs Bände umfassen, je vom Umfange des gegenwärtigen ersten Bandes.

Der zweite Band wird im Januar, der dritte im März 1829 erscheinen, und bis zum Schlusse des Jahres 1829 wird das Werk vollständig ausgegeben seyn.

Der Ladenpreis dieses ersten Bandes ist 2 fl. 45 kr. rheinisch, oder 1 Rthlr. 16 Gr. sächsisch, wofür derselbe durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu erhalten ist.

Zu noch weit billigern Bedingungen jedoch können diejenigen dieses Werk sich anschaffen, welche zu pränumeriren vorziehen. Bis zu diesem Termine findet nämlich ein Pränumerationspreis statt von 12 fl. rhein. od. 7 Rthlr. sächs. für das ganze Werk, aus 6 Bänden, vom Umfange des vorliegenden ersten Bandes bestehend. Den Herrn Sammlern von Pränumeranten wird überdieß als Entschädigung für ihre Bemühung auf sechs bestellte Exemplare noch ein siebentes unentgeldlich als Frei-Exemplar bewilligt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind von uns in Stand gesetzt, dieses Werk zum vorbemerkten Pränumerationspreis ohne Anrechnung von Porto oder andern Unkosten zu liefern, ebenso den Herrn Pränumeranten-Sammlern die angeführten Frei-Exemplare zu geben.

Mit dem 30. April 1829 hört der Pränumerationspreis unwiderruflich auf, und vom 1. Mai 1829 an, werden nur noch zum Ladenpreise Exemplare abgegeben.

Stuttgart, Dezember 1828.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

Vollständiges Handbuch der praktischen National-Oekonomie

für

Staatsmänner, Grund-Besitzer, Gelehrte, Capitalisten, Landwirthe, Manufakturisten, Handelsleute, und überhaupt für jeden denkenden Bürger.

Von

Johann Baptist Say,

Verfasser der Darstellung und des Catechismus der National-Oekonomie ꝛc.

Aus dem Französischen übersetzt

von

J. v. Th.

Zweiter Band.

Stuttgart,

in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1829.

Der gründliche Denker will zuerst wissen, wie es sich mit den Dingen verhält, auf denen das menschliche Daseyn eigentlich beruht. Diese kommen selbst bei den wichtigsten Angelegenheiten in Betracht.

Fenelon.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Theil.

Anwendung der Grundsätze der National-Oekonomie auf die verschiedenen Industriezweige.

Dritter Theil.

Von den Tauschen und dem Geld.

Erster Abschnitt.

Von den Tauschen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Gelde.

Vollständiges Handbuch
der
praktischen National-Oekonomie.
Zweiter Theil.

Anwendung der Grundsätze der National-Oekonomie auf die verschiedenen Industrie-Zweige.

Erstes Kapitel.
Allgemeine Uebersicht der Landbau-Produktion.

Wir haben die wahren Quellen aller unserer Reichthümer bereits erkannt, auf die Art ihrer Benutzung aber nur einen flüchtigen Blick geworfen. Diese Benutzung ist es jedoch, die den großen Vortheil vermittelt, der der Gesellschaft aus diesen Quellen zufließt.

Ehe wir aber weiter gehen, muß ich bemerken, daß diese Benutzung aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Man kann fragen, welchen Nutzen die Gesellschaft im Allgemeinen oder die Produzenten insbesondere aus der Ausübung der verschiedenen Industrie-Zweige ziehen. Die Interessen beider stimmen oft zusammen, manchmal sind sie aber auch einander entgegengesetzt. Es genügt, den Leser ein für allemal hierauf aufmerksam zu machen, damit er beide leicht unterscheide und wir einer Wiederholung diesfalls enthoben werden. In einem andern Theile dieses Handbuchs, wo von dem Einkommen der verschiedenen

Klassen der Gesellschaft die Rede seyn soll, wird sich zeigen, nach welchem Naturgesetze die Vertheilung der erzeugten Werthe unter sämmtliche Produzenten statt finde.

Worin die Landbau-Produkte bestehen.

Der Landbau ist eine Manufaktur von Landbau-Produkten, wobei ich jedoch erinnern muß, daß die Oekonomisten der Bequemlichkeit wegen zu den eigentlichen Produkten des Bodens alle diejenigen gezählt haben, die der Mensch unmittelbar aus den Händen der Natur und nicht durch Vermittlung eines früheren Produzenten gewinnt, oder, wenn man lieber will, alle die Produkte, die noch nicht der Gegenstand eines Tausches gewesen sind. So sind nicht nur Getreide, Gemüße, Holz ꝛc. Erzeugnisse der Landbau-Industrie; wir zählen hierzu auch noch die Viehheerden, die Metalle, wenn sie noch nicht aus den Händen des Bergmanns gekommen sind, die Fische, das Wild, das Pelzwerk. Alle diese Dinge werden erst dann Kunst- und Handelsprodukte, wenn sie aus den Händen des ersten Produzenten gekommen und ihnen von dem Manufakturisten oder dem Handelsmann eine andere Gestalt gegeben worden ist.

Aus demselben Grunde haben wir nach dem bestehenden Gebrauche in die Klasse der Landbau-Produkte auch diejenigen gestellt, die bereits einige Zurichtung und zwar von dem ersten Produzenten erhalten haben. Obgleich sich an vielen Orten gemeinschaftliche Pressen befinden, um Oehl oder Wein zu bereiten, so wird doch diese Bearbeitung nicht als zu der Manufaktur-Industrie gehörig betrachtet, sondern als Ergänzung der Erndte angesehen, gleichwie das Rösten, das Brechen, das Kämmen des Hanfes; das Einsalzen oder Trocknen der Fische für einen Theil der Industrie derjenigen, die den Hanf bauen oder die Fische fangen, gehalten wird.

Wer die Produktions-Kosten derselben bezahlt.

Die Landbau-Industrie hat mit den übrigen Industrie-Zweigen die größte Aehnlichkeit. Ein Landbauer ist ein Getreidefabrikant, der nebst den Werkzeugen, mit denen er die Stoffe modificirt, woraus er sein Getreide bereitet, ein großes Werkzeug, das wir ein Feld genannt haben, benutzt. Wenn das Feld nicht sein Eigenthum, wenn er nur Pächter ist, so bezahlt er für den Produktiv-Dienst dieses Werkzeugs eine gewisse Summe an den Eigenthümer; und diesen Dienst so wie alle übrigen, die er in Anspruch nehmen muß, läßt er sich gleich dem Vorschuß, der von ihm und seinen Gehülfen verrichteten Arbeit durch den Käufer des Produkts ersetzen. Der neue Käufer läßt sich hinwiederum den Vorschuß aller dieser Produktionskosten von demjenigen ersetzen, an den er das Produkt verkauft, bis dasselbe in die Hände des Consumenten gelangt ist, der den ersten Vorschuß nebst allen übrigen, durch die das Produkt bis zu ihm gekommen, erstattet. So wird von einem Consumenten der Produktiv-Dienst eines zuweilen sehr weit von ihm entfernten Feldes bezahlt. In dem Preise der Baumwolle, die wir kaufen, bezahlen wir den durch ein Grundstück in Ostindien oder Amerika geleisteten Dienst, sammt dem Zins aus dem Capital und dem Arbeitslohn, die in diesen entfernten Ländern zur Erzeugung der Baumwolle beigetragen haben.

Der Consument eines Baumwollen-Zeugs bezahlt noch überdies den Gebrauch, den man in Europa von dem Boden gemacht hat, worauf sich die Werkstätten befinden, in denen dieser Zeug gesponnen und gewoben worden ist; denn ein Grundstück kann, wenn es auch nicht angebaut ist, noch immer zur Produktion beitragen oder vielmehr, jedes Grundstück, worauf etwas Nützliches zu Stande kommt, ist immer als angebaut anzusehen.

Eben so bezahlt der Consument von Stahlwaaren den Dienst des Bodens, wo das Metall erzielt und desjenigen, wo jene ausgearbeitet worden sind. Wollte man Anstand nehmen, ein Bergwerk ein Grundstück zu nennen, so nenne man es ein natürliches angeeignetes Werkzeug; durch welchen, wie ich glaube, richtigeren Ausdruck keine falschen Begriffe veranlaßt werden. Wäre von Stockfischen die Rede, so hätte ein natürliches nicht angeeignetes Werkzeug (das Meer) bis auf einen gewissen Grad zu Erzeugung des Produkts unentgeldlich mitgewirkt; so daß der Consument in diesem Falle keine andere Vorschüsse zu ersetzen hätte, als die durch die Handarbeit und die Verwendung des Capitals herbeigeführten Ausgaben. An dem Ausdruck liegt wenig, wenn er nur ganz bestimmt ist und man einen richtigen Begriff davon bekommt, wie die Dinge sich zutragen.

Nützlichkeit der Grundbesitzer bei der Produktion.

Auf den ersten Anblick scheint es eine Ersparniß für den Consumenten zu seyn, wenn er den Dienst nicht bezahlen muß, den der Ländereifonds bei den produktiven Operationen leistet; allein wir haben schon bemerkt und werden in der Folge noch oft Veranlassung finden, zu bemerken, daß die Produkte, die ohne Aneignung des Bodens nicht zu Stande gebracht werden könnten, uns theurer zu stehen kämen, wenn diese Aneignung nicht statt gefunden hätte; denn alsdann würden die Produkte nicht vorhanden seyn und kein Produkt ist theurer, als dasjenige, das man um keinen Preis erhalten kann.

Wir wissen aus Erfahrung, was geschieht, wenn es keine Grundeigenthümer giebt; man ist in dem Zustande, worin sich die Völkerschaften des mittleren Nord-Amerika, die Huronen, die Irokesen befinden. Bei ihnen gehört

der Boden Niemand; das einzige Produkt, das die Landbau-Industrie der Eingebornen, die Jagd, daraus gewinnt, ist Pelzwerk, das sie oft nur durch unerhörte Anstrengungen erhalten; es geschieht sogar nicht selten, daß diese Unglücklichen die Früchte ihrer Mühen verlieren; der Ertrag der Jagd reicht nicht aus, ihre Beharrlichkeit zu belohnen, und so sehen sie sich mit ihren Familien dem schrecklichsten Mangel preis gegeben.

Man sehe dagegen, um wie viel besser man in denjenigen Gegenden von Amerika lebt, wo der Boden ein Eigenthum geworden ist! Der Beweis, daß man daselbst besser lebt, liegt in der raschen Vermehrung der Bewohner. Nach dem Zeugniß eines amerikanischen Schriftstellers, Daniel Drake, enthielt der Staat Ohio, der im Jahr 1791 noch nicht 3000 E. zählte, im Jahr 1810 bereits deren 230760, und in diesem Augenblick ist diese Zahl wahrscheinlich auf das Dreifache gestiegen. Was bedurfte es hierzu? fast nichts, als daß die Regierung der vereinigten Staaten das Eigenthum des Bodens, das sie ihnen um einen wohlfeilen Preis überließ, verbürgte.

Die Aneignung des Bodens frommt selbst denjenigen, die keine Grundbesitzer sind.

Dasselbe kann man in denjenigen Ländern beobachten, die von Nomadenstämmen durchzogen werden, wie dieses in der Tartarei, in Arabien und in mehreren Theilen von Afrika der Fall ist. Ein Bezirk in der Tartarei von 10 □Meilen, wo vier bis fünf Stämme ihre Heerden weiden lassen, mag 4- bis 500 Dienstboten oder Hirten enthalten, die auf diese Weise die Erzeugnisse des Bodens einsammeln. Während in Frankreich auf einer gleich großen Strecke, in Brie, z. B., 50,000 Landbauer, die nicht Eigenthümer sind, leben, und aus ihrer Feldarbeit ein Einkommen beziehen; ohne in Anschlag zu

bringen, daß es in derselben Provinz wahrscheinlich eben so viele Leute giebt, die auch keine Grundbesitzer sind und doch von den Erzeugnissen des Bodens leben; dafür aber dem Handel und den Manufakturen sich widmen, deren Produkte sie gegen diejenigen des Landbaus austauschen. Das Aequivalent dieser Produzenten, die Klasse der Handelsleute und Manufakturisten nämlich, ist aber bei den Jäger- oder Hirtenvölkern, wo der Boden keine ausschließenden Eigenthümer hat, nicht vorhanden.

Wer als Landbauer zu betrachten ist.

Wie groß auch die durch die Landbau-Industrie erzeugten und gewonnenen Werthe seyn mögen, so vertheilen sich diese, wie gesagt, unter die Landbauer, wozu man nicht nur diejenigen zählen darf, die den Boden bebauen, sondern auch die Eigenthümer des Bodens selbst oder der Capitale, die sich auf diesem Boden befinden oder zu Bestreitung der Vorschüsse, die diese Industrie erfordert, dienen.

Die Landbauer erzeugen mittelst ihrer Hände, die Grund-Eigenthümer und Capitalisten dagegen mittelst ihres Instruments. Der Boden und das Capital produziren für sie; und wir können die Produktivkraft dieser verschiedenen Besitzer von Industrie-Fähigkeiten und Produktions-Werkzeugen nur nach dem Gewinn beurtheilen, den sie daraus ziehen und den wir später, wenn von dem Einkommen, das sie gewähren, die Rede seyn wird, genauer werden angeben können.

Ich darf indeß nicht verschweigen, daß die Produktivkraft des Bodens und des Capitals sehr lebhaft bestritten worden ist. Mehrere Schriftsteller haben behauptet, der Boden allein sey produktiv und die Arbeit der Menschen sey es nicht; andere dagegen haben den Satz aufgestellt, die Arbeit allein erzeuge neue Werthe, woran

die Mitwirkung des Bodens nicht den geringsten Antheil habe. Ich halte es für zweckmäßig, eine Uebersicht von ihren Gründen zu geben.

Zweites Kapitel.

Von den die Landbau-Produktion betreffenden Systemen.

Theorie des Reinertrags.

Die Oekonomisten des 18ten Jahrhunderts behaupteten, es werde bei der Landbau-Produktion kein anderer Reichthum erzeugt, als der sogenannte Reinertrag, d. h. der Werth, der noch übrig bleibt, nachdem die Unterhaltungskosten der Arbeiter und die zur Produktion erforderlichen Auslagen von dem Ertrag abgezogen worden sind. Diese Vorausbezüge nannten sie Zurücknahmen. Der Reinertrag, nach ihnen der einzige neue Gewinn, der jährlich für die Gesellschaft entsteht und zum Unterhalt derselben dient, wird durch den Pachtzins, den man den Grundbesitzern entrichtet, vorgestellt; durch die letzteren wird nach eben diesen Oekonomisten das jährliche Einkommen unter alle Klassen der Gesellschaft vertheilt.

Antwort darauf.

Sie nannten nur diejenige Industrie eine produktive, die uns neue Gegenstände verschafft, also nur die Industrie des Landbauers, des Fischers, des Bergmanns. Sie übersahen dabei, daß diese Gegenstände nur vermöge ihres Werthes Reichthümer sind; denn ein werthloser Stoff, wie das Wasser, die Kieselsteine, der Staub ist kein Reichthum. Wenn demnach ein Stoff nur vermöge seines Werthes ein Reichthum ist, so ist es keineswegs nothwendig, neue Stoffe aus dem Schoos der Natur zu

ziehen, um neue Reichthümer zu erzeugen; es genügt, den schon vorhandenen Stoffen einen neuen Werth zu geben, wie wenn man z. B. aus der Wolle, Tuch macht. Demnach ist es nicht die Landbau-Industrie allein, welche Reichthümer erzeugt.

Erwiederung.

Hierauf erwiederten die Oekonomisten, der neue, durch einen Manufakturisten oder seine Arbeiter einem Produkte beigebrachte Werth werde von demjenigen, den dieser Manufakturist während der Fabrikation consumirt habe, aufgewogen. Sie sagten, die gegenseitige Concurrenz der Manufakturisten gestatte diesen nicht, ihre Preise höher zu stellen, als gerade zur Deckung ihres Consumtions-Aufwandes nöthig ist; sonach würde einerseits durch ihre Bedürfnisse so viel hinweggenommen, als andererseits durch ihre Arbeit entstünde, so daß aus der letzteren kein neuer Reichthum für die Gesellschaft erwachse.

Widerlegung.

Die Oekonomisten hätten zuerst beweisen müssen, daß die Produktion der Handwerker und Manufakturisten durch den Consumtions-Aufwand derselben nothwendig aufgewogen werde. Dies ist aber nicht ausgemacht; es ist im Gegentheil wahrscheinlich, daß aus dem Gewinn der Manufakturisten und Handelsleute mehr Capitale aufgespart werden, als aus dem der Landbauer.

Für's zweite mußte der Gewinn, der aus der Manufaktur-Produktion hervorgeht, wenn er auch consumirt und zur Unterhaltung der Manufakturisten und ihrer Arbeiter verwendet worden ist, nicht weniger ein wirklicher und erworbener seyn. Er hat auch in der That nur darum zu ihrem Unterhalt gedient, weil er ein eben so

wahrhafter Reichthum war, als derjenige, wovon sich die Grund-Eigenthümer und Landbauer nähren.

Ich habe in meiner Darstellung der National-Oekonomie das Sophisma nachgewiesen, durch welches Herr Mercier de la Rivière beweisen wollte, daß die Handwerker durchaus keinen Reichthum zu erzeugen fähig seyen; ich will dasselbe hier nochmals anführen, weil das bis jetzt Gesagte uns in den Stand setzt, die Widerlegung desselben, woraus die Unhaltbarkeit dieses Systems erhellt, um so besser zu begreifen; weil man ferner in der Welt noch immer dergleichen Sophismen zu hören bekommt und es immer gut ist, wenn man gründlich darauf antworten kann. Wenn man, sagt Hr. Mercier de la Rivière, die Scheinprodukte der Industrie für wirkliche ansieht, so muß man consequenterweise auch die Handarbeit vervielfältigen, um die Reichthümer zu vermehren.

Nicht die Arbeit selbst, sondern die Nützlichkeit ist der Grund des Werthes.

Die Antwort hierauf wird sich aus meinen früheren Vorträgen leicht ergeben. Ein fabrizirter Gegenstand hat nicht deswegen einen Werth, weil er Mühe gekostet hat, sondern deswegen, weil er nützlich ist. Diese erzeugte Nützlichkeit ist es, die man bezahlt. Da wo diese nicht vorhanden ist, giebt es auch keinen erzeugten Werth, so viele Mühe man sich auch gegeben haben mag. Der Beweis, wie grundlos das Raisonnement der Oekonomisten von der alten Schule ist, ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß es gegen die von ihnen empfohlene und gepriesene Arbeit eben so gut vorgebracht werden kann, als gegen die Manufaktur-Arbeit. Ihr gebt zu, könnte man ihnen sagen, daß die Arbeit des Landbauers produktiv sey, er darf also nur seinen Boden jährlich zehnmal pflügen und

eben so oft besäen, um das Produkt seiner Industrie zu verzehnfachen. Sie würden mit uns sogleich darauf antworten; ein zu nichts dienendes Machwerk sey nicht produktiv, weil sich Niemand findet, der dasselbe bezahlt, und weil nur diejenige Arbeit, die so berechnet ist, daß sie eine verkäufliche Nützlichkeit gewähren kann, in Wahrheit produktiv ist.

Adam Smith hat einen großen Theil seines Werkes der Bekämpfung eines Systems gewidmet, woraus, wie die Oekonomisten des 18ten Jahrhunderts selbst gestehen, folgen würde, daß jeder Einwohner Frankreichs im Durchschnitt mit 40 Thalern jährlich leben könne, und daß, wenn die Einen ein weit größeres Einkommen bezögen, dieses daher komme, daß die Anderen ein weit kleineres hätten.

Die Gesellschaft lebt von dem Rohertrag und nicht von dem Reinertrag.

Ich verstehe nicht ganz, wie sie zu der Behauptung kamen, man könne von weit weniger als 40 Thalern jährlich leben; das aber weiß ich, daß die ganze Gesellschaft nicht von ihrem Reinertrag, sondern von ihrem Rohertrag d. h. von dem Gesammtwerthe ihrer Produkte, ohne daß ein Abzug statt findet, lebe. Ein Produzent insbesondere, ein Pächter z. B., betrachtet als Reinertrag nur denjenigen Gewinn, der ihm nach Bezahlung seiner Dienstboten und des Grundeigenthümers übrig bleibt. In dem, was er diesen giebt, besteht der Gewinn von diesen, es ist ein Theil des erzeugten Werthes, den der Pächter mittelst seines umlaufenden Capitals vorgeschossen hat und der ihm durch den Verkauf des Produktes ersetzt wird. Es ist ein Einkommen, zu dem der Arbeiter eben so gut berechtigt ist, als der Eigenthümer zu dem Pachtzins. Dasselbe gilt von allen Produktions-Kosten. Sie waren

nur ein Mittel, den ganzen Werth der produzirten Sache unter allen Produzenten zu vertheilen. Der Gesammtwerth aller dieser Dinge hat also nur dazu gedient, an irgend Jemand einen Gewinn zu bezahlen. Die Gewinnste aller Produzenten zusammen genommen sind also mit dem Werthe der gesammten Produkte, das ist: mit dem Rohertrage, einerlei. Ich habe bereits Gelegenheit zu dieser höchst wichtigen Beweisführung gehabt. Die Produkte der Landbau-Industrie fließen also ohne Zurücknahme, ohne Abzug denjenigen zu, die zu deren Erzeugung beigetragen, und hiezu rechne ich stets die Eigenthümer des Bodens und des Capitals, die mittelst ihres Werkzeugs dazu mitgewirkt haben.

Die Theorie des Reinertrags ist aufgegeben.

Das System der Oekonomisten des 18ten Jahrhunderts ist jetzt völlig aufgegeben; ich kenne Niemand, der ihm noch anhängt *) und ich spreche davon nur, um die Leser in den Stand zu setzen, mehrere im Sinne dieses Systems geschriebene Werke zu verstehen und die Irrthümer derselben, die sich oft mit trefflichen Ansichten und interessanten Thatsachen zusammenfinden, **) zu entdecken.

*) Ich habe indessen im Jahre 1826 das Werk eines Deutschen, des Herrn Schmalz gelesen, worin die Lehre der Oekonomisten des 18ten Jahrhunderts derjenigen von Smith vorgezogen wird, gleichwie zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Schriftsteller das System von Ptolomäus auf Kosten des Copernikanischen Systems anpries. Das ganze rührt von einem unvollständigen Wissen her.

**) Die Werke von Turgot, 9 Bde. in 8., enthalten einen kostbaren Schatz von Thatsachen und gemeinnützigen Ideen; die polemischen Schriften von Morelet verdienen gelesen zu werden. In den zahlreichen Aufsätzen von Dupont de Nemours finden sich viele interessante Angaben; ich besitze selbst höchst wichtige Briefe von diesem vortrefflichen Manne, worin er mich für die Lehre von Quesnay gewinnen wollte.

Die Irrthümer sind von Nutzen, wenn sie widerlegt werden.

Wir werden noch immer auf Schüler von Quesnay und Bekenner von andern Irrthümern treffen und man darf die Widerlegung derselben, die ich mir hier zur Pflicht mache, nicht für überflüssig halten; denn es werden dadurch die Grundsätze unter verschiedenen Gesichtspunkten dem Gedächtniß auf diese Weise besser eingeprägt und allerlei falsche Meinungen, die man nicht müde wird, zu wiederholen und von denen man daher glaubt, sie seien unbeantwortet geblieben, für immer beseitigt.

Ansicht von Adam Smith.

Adam Smith glaubt hinwiederum, jedes Produkt stelle eine neue oder alte Arbeit vor und sey nur so viel werth, als diese Arbeit gekostet hat. Er behauptet, jedes Produkt gebe dem Eigenthümer desselben das Recht und das Mittel, eine Quantität von Produkten, die dieselbe Arbeit erfordert haben, dafür auf dem Wege des Tausches zu verlangen (to command) und zu erhalten. Gleichwohl gesteht er der Erde eine von der menschlichen Arbeit unabhängige Produktivkraft zu. Den Pachtzins, sagt er, kann man als das Produkt der Naturkräfte, die der Eigenthümer dem Pächter zum Gebrauche überläßt, be-

Endlich hat der letzte französische Oekonomist, Germain Garnier (seitdem Senator und Marquis), ein Elementarwerk über die Grundsätze der National-Oekonomie geschrieben, worin neben einigen Ansichten seiner Sekte unbestreitbare Grundsätze aufgestellt sind. Er hat insbesondere über das Geldwesen der Alten sehr gelehrte Bemerkungen gemacht; er hat das Werk von Adam Smith übersetzt und mit gelehrten Anmerkungen begleitet; folglich die Widerlegung des Systems des Reinertrags selbst übersetzt und ist doch nicht überzeugt worden! Hat nicht auch Fontenelle die cartesianischen Wirbel bis an sein Ende vertheidigt!

trachten. Der Pachtzins ist größer oder kleiner, je nach dem Maas dieser Kräfte, je nach der natürlichen oder erkünstelten Fruchtbarkeit des Bodens. Das Werk der Natur wird dadurch als eine Zugabe zu der produktiven Arbeit des Menschen bezahlt. So oft er von den Produkten einer Nation spricht, gebraucht er die Worte: die Erzeugnisse des Bodens und der Arbeit des Landes. Er gibt in mehreren Stellen zu, daß das, was er den Gewinn, das Einkommen (rent) des Grund-Eigenthümers nennt, ein integrirender Theil des Preises der Dinge sey, behauptet aber an andern Stellen, daß der Preis der Dinge nur die Arbeit vorstelle, die man auf die Erzeugung derselben verwendet habe. Dies ist eine der schwächsten Seiten in der Lehre dieses Schriftstellers.

Anlangend den Dienst, den das Capital bei den produktiven Operationen leistet, der mit dem Dienste des Bodens die größte Aehnlichkeit hat und mittelst der Zinse, die der Capitalist aus seinen Vorschüssen zieht, bezahlt wird, so verkennt Smith denselben gänzlich, oder verwechselt ihn mit der Leistung des Industrie-Unternehmers.

Meinung des Herrn von Tracy.

Andere haben mit mehr Bestimmtheit ausgesprochen, daß die Arbeit allein produktiv sey, und folglich kein Produkt, kein Werth durch den Dienst des Bodens erzeugt werde. Was Herr von Tracy in seinem Commentar zu dem Geiste der Gesetze über diesen Gegenstand sagt, will ich hier anführen, damit man seine Gründe beurtheilen könne.

„In unsern Fähigkeiten, bemerkt er, liegen alle un„sere Schätze; die Anwendung dieser Fähigkeiten, oder „die Arbeit ist der einzige Reichthum, der an sich selbst „einen ursprünglichen, natürlichen und nothwendigen

„Werth hat, und sich allen den Dingen, worauf die Ar-„beit gerichtet wird, mittheilt." Ich muß vorerst bemerken, daß dieß nur eine Behauptung und gerade dasjenige ist, was bewiesen werden sollte; und folglich nicht zur Grundlage eines Beweises dienen kann.

Es giebt noch andere Reichthümer, als die durch die Arbeit erzeugten.

In jedem Falle werde ich mir die Freiheit nehmen, dem ehrenwerthen Schriftsteller, der an die Stelle der glänzenden Irrthümer von Montesquieu so viele richtige Begriffe gesetzt hat, zu bemerken, daß die Arbeit nicht der einzige Reichthum sey, der an sich selbst einen ursprünglichen und nothwendigen Werth hat. Hier ist zunächst von der Arbeit des Menschen die Rede, es hat aber die Arbeit der Erde, der Thiere und der Maschinen auch einen Werth, weil man es sich etwas kosten läßt, um dieselbe zu erhalten.

Ich breche einen Wald um, und verkaufe das Holz an dem Stamm; diese Bäume haben einen Werth, ehe der Mensch eine Hand daran gelegt hat.

Ein Strumpfweber, der nicht reich genug ist, um einen eigenen Webstuhl zu haben, miethet einen solchen und bezahlt daraus jährlich einen Miethzins von 50 Frkn; erkauft er damit nicht die Arbeit, die dieser Werkstuhl jährlich verrichten kann? gesetzt sein ganzer Gewinn betrage 1000 Franken, so muß er davon 50 Franken abziehen, die er für den Dienst, den ihm der Webstuhl geleistet, oder für dasjenige, was man die Arbeit des Webstuhls nennen kann, bezahlt hat; es bleiben ihm also nur 950 Franken. Seine Leistung wird zu 950 Franken, die des Webstuhls aber zu 50 Franken angeschlagen.

Die Arbeit des Menschen, wird man sagen, hat das Werkzeug bereitet, und man bezahlt

diese **mittelst des Miethzinses.** Ich kann dies nicht zugeben. Die Arbeit dessen, der den Webstuhl verfertigt hat, ist höchstens nur den Kaufpreis dieses Werkzeugs werth; der Preis des Pachtzinses ist etwas anders; gleich wie der Pachtzins eines Guts etwas anders ist, als der Kaufpreis desselben. Man nehme an, wie es gewöhnlich der Fall ist, der Webstuhl werde auf Kosten des Arbeiters, der ihn miethet, unterhalten, so können die Ausgaben, die er zu diesem Zwecke machen muß, als der Ersatz eines Theils seines ursprünglichen Werthes betrachtet werden; allein ungeachtet dieser Ausgaben, muß er dennoch den Miethzins bezahlen, welcher der Preis des Dienstes ist, der durch ein Capital, das in der Gestalt eines Webstuhls zur Produktion beiträgt, geleistet wird.

Ich darf also wohl sagen, daß in dem angeführten Beispiele bei einem erzeugten Werthe von 1000 Franken, 950 Franken von dem Arbeiter, und 50 Franken von dem Werkzeug produzirt worden sind; diese Mitwirkung des Werkzeugs ist es nun, die ich die Arbeit oder die Leistung des Capitals nenne; und hieraus ziehe ich den Schluß, daß die Frucht dieser Arbeit ein erzeugter Reichthum und ein anderer ist, als derjenige, den die Arbeit des Menschen erzeugt hat. Die Arbeit des Menschen ist also nicht der einzige Reichthum, dem ein **ursprünglicher und nothwendiger Werth** zukommt. Doch wir wollen in der Prüfung der Gründe des Herrn von Tracy fortfahren.

Quesnay wird von Herrn von Tracy mit Erfolg bekämpft.

„Mehr verwundert über die pflanzentreibende, gleich„sam schöpferische Kraft des Bodens, als über die ande„ren Naturkräfte, durch welche die übrigen Arbeiten ver„mittelt werden, kamen die Oekonomisten des 18ten Jahr-

„hunderts zu der Meinung, es sey hier ein wahrhaft „freiwilliges Geschenk des Bodens vorhanden, und die „Arbeit, wodurch solches hervorgerufen wird, verdiene „allein produktiv genannt zu werden; sie übersahen aber „dabei, daß zwischen einem Büschel Hanf und einem „Stück Leinwand, eine eben so große Kluft sey, als zwi„schen einem Nössel Hanfsaamen und einem Büschel „Hanf, und daß in beiden Fällen eine Arbeit erfordernde „Verwandlung statt finde."

Herr von Tracy hat vollkommen Recht, wenn er gegen die Oekonomisten den Satz aufstellt, die Arbeit, die den Hanfsaamen in Hanf verwandle, sey um nichts produktiver, als diejenige Arbeit, die den Hanf in Leinwand verwandelt; vorausgesetzt es finde in beiden Fällen dieselbe Vermehrung des Werthes statt; er hat aber, wie ich glaube, Unrecht, wenn er behauptet, es sey bei der Mitwirkung des Bodens überall nichts geschenktes vorhanden. Der Boden giebt dem Eigenthümer desselben diese Mitwirkung (die wir den Produktiv-Dienst desselben genannt haben) umsonst, letzterer aber giebt ihn dem Pächter nicht umsonst, und dieser läßt ihn sich wiederum von den Consumenten bezahlen. Der Consument eines Büschels Hanf bezahlt also den Dienst des Grundstücks eben so gut, als die Arbeit der Landbauer.

Der Produktiv-Dienst des Bodens wird bestritten.

Ich fahre fort, Herrn von Tracy anzuführen, weil diese Erörterungen den Gegenstand vollkommen aufklären, und seine von empfehlungswerthen englischen Schriftstellern, wie von den Herrn Ricardo, Mill, Macculoch und Anderen jetzt angenommene Meinung auf viele Geister, die vielleicht die Frage nicht allseitig erwogen haben, Eindruck gemacht hat.

„Das Vorurtheil einer unentgeldlichen Produktion von Seiten des Bodens, sagt Herr von Tracy, hat alles so sehr verwirrt und sich der Menschen so sehr bemächtigt, daß es sehr schwer fällt, sich völlig davon loszumachen. Der gelehrte und scharfsinnige Schotte, Adam Smith, sah wohl ein, daß die Arbeit unser einziger Reichthum und daß das Besitzthum der Einzelnen, oder der ganzen Gesellschaft nichts anders, als aufgehäufte Arbeit sey, die nicht eben so schnell consumirt als produzirt wird. Es ist ihm nicht entgangen, daß jede Arbeit, die zu diesem Besitzthum einen größeren Reichthum hinzufügt, als derjenige, der solche verrichtet, davon consumirt, produktiv genannt werden müsse . . . . . . Und doch will er in der Grundrente noch etwas anders sehen, als das, was er einen Capital-Gewinn nennt; und dieses betrachtet er als ein Natur-Produkt.

Herr Say (ich lasse hier die Lobpreisung weg, mit der Herr von Tracy meinen Namen zu begleiten beliebt) stellt ohne weiteres den Satz auf, ein Grundstück sey nur eine Maschine; allein fortgerissen durch die Autorität seiner Vorgänger, die er so oft berichtigt und übertroffen hat, vielleicht nur von der Macht der Gewohnheit, oder von irgend einer andern Täuschung beherrscht, läßt sich Herr Say wieder durch dieselbe Illusion täuschen, die er so vollkommen gehoben hat. Er beharrt darauf, ein Grundstück als ein Gut ganz eigener Art anzusehen; der Produktiv-Dienst desselben ist ihm etwas anderes als die Nützlichkeit eines Werkzeugs, und der Pachtzins etwas anderes als der Zins aus irgend einem aufgeborgten Capital; er spricht sogar noch bestimmter als Adam Smith, und indem er diesen bekämpft, den Satz aus, aus dem Dienst des Bodens entstehe der Gewinn, den dieser dem Eigenthümer verschafft.

Und vertheidigt.

Herr von Tracy fügt hinzu, daß nach dieser Ansicht alles von vorne herein verwirrt, und entstellt werde, und daß man über alle diese Gegenstände sich nur noch ganz willkührliche und unzusammenhängende Begriffe bilden könne. So urtheilt Herr von Tracy; ich bin jedoch noch weit schuldiger, als er sagt, denn ich schreibe diese Produktiv-Eigenschaft nicht nur jenem Werkzeuge, das wir ein Grundstück nennen, sondern auch dem Pfluge, den Pferden, den Schaafen und allen den Werkzeugen zu, die wir ein Capital nennen. Er ist so gerecht, zu bekennen, daß ich den Boden für etwas anderes, als ein Werkzeug, und das Pachtgeld für etwas anderes, als den Zins von einem geliehenen Capital halte; dies ist ein Zugeständniß, das ich nicht verdiene. Ich unterscheide, als ein großer Freund der Analyse, das Capital von dem Grundstücke, behaupte übrigens, daß das Capital eben so gut producire, als das Grundstück, und daß das, was man für die Mitwirkung des Capitals zahlen muß, den Maßstab der Nützlichkeit abgiebt, den es in Hinsicht auf die Produktion hat, gleichwie das, was für den Dienst des Bodens, und eben so das, was für den Dienst der Industrie-Arbeit bezahlt wird, zum Maßstab der durch sie erzeugten Nützlichkeit, d. h. der Größe der Produktion dient.

In der That, wenn der Dienst eines Capitals oder eines Feldes zu Hervorbringung eines Produkts ebenso nothwendig ist, als der Dienst eines Arbeiters; wenn es keine wohlfeilere Produktionsweise giebt, *) wenn der

*) Man darf nicht vergessen, daß, wenn der Boden und das Capital keine Eigenthümer hätten, die sich den Dienst dieser Werkzeuge bezahlen ließen, man die Erzeugnisse derselben nicht wohlfeiler bekäme, weil sie gar nicht zu haben wären.

Consument, der dieses Produkt kauft, dasselbe nützlich genug findet, daß er keinen Anstand nimmt, einen Preis dafür zu entrichten, durch welchen alle darauf verwendeten Kosten ersetzt werden; warum sollte man nicht daraus schließen, daß die Dienste jeglicher Art, die zusammengenommen die Produktions-Kosten ausmachen, produktiv sind? *)

Nicht die Arbeit allein produzirt also, und in dem laufenden Preise der Dinge steckt immer ein gewisser Werth, der von dem Werthe der zu ihrer Erzeugung erforderlichen Arbeit unabhängig ist.

Meinung von Ricardo.

David Ricardo, der im Jahr 1817 Grundsätze der National-Oekonomie herausgegeben hat, ist mit Adam Smith darin einverstanden, daß die Dinge mit Ausnahme derjenigen, die der Mensch nicht nach Gefallen vermehren kann, und die zufolge ihrer ungemeinen Seltenheit zufälligerweise einen sehr hohen Preis haben können, nur so viel werth sind, als die darauf verwendete Mühe und Arbeit gekostet haben, daß die in einem Produkt fixirte oder realisirte Arbeit einzig und allein den Tauschwerth desselben bestimme, und daß folglich der Boden durchaus keinen Werth produzire. Er sucht diesen Satz auf folgende Weise zu begründen.

Thatsachen, worauf er sich stüzt.

Er denkt sich ein ganz neues Land, wo mehr Boden ist, als man bebauen kann. Man wird in einem solchen Lande zuerst den fruchtbarsten und am besten gelegenen Boden anbauen, und der Ertrag desselben wird einen

*) Jeder anerkannte Werth ist ein Reichthum und der Dienst des Bodens und des Capitals hat einen anerkannten Werth, weil man sich entschließt, etwas dafür zu bezahlen.

Werth haben, der den, an Arbeit und Capital nothwendig gewesenen Vorschüssen gleich kommt; dagegen wird der von dem Boden geleistete Dienst so lange nicht bezahlt werden, als noch gleich fruchtbarer nicht angebauter Boden vorhanden ist; denn da dieser ohne Bezahlung eines Pachtzinses cultivirt werden kann, so könnte derjenige Unternehmer, der einen solchen zu entrichten hätte, nicht mit denjenigen Concurrenz halten, die denselben nicht bezahlen müßten. Die Einwohner vermehren sich indeß, sie werden wohlhabender und die Produkte der besten Ländereien sind für sie nicht mehr hinreichend. Alsdann steigt der Preis der Erzeugnisse des Bodens, des Getreides z. B. so hoch, daß es sich der Mühe lohnt, auch die geringeren Felder anzubauen. Diese geben mit demselben Capital und derselben Arbeit nur 90 Scheffel auf demselben Raum, wo die besseren Felder 100 geben. Von diesem Augenblick an können die Eigenthümer der letzteren einen Pachtzins erhalten; denn wenn der Eine seine Rechnung dabei findet, einen Boden zu bebauen, der nur 90 Scheffel trägt, so wird ein Anderer seine Rechnung dabei finden, einen Zins von 10 Scheffel zu bezahlen, um einen Boden bebauen zu dürfen, der ihm 100 einbringt; es bleiben ihm auch, nachdem er 10 Scheffel dem Eigenthümer gegeben hat, wirklich 90 übrig, die ihm alle seine Auslagen ersetzen und noch einen verhältnißmäßigen Gewinn bringen.

Wenn die Bevölkerung und der Preis des Getreides noch mehr steigt, so wird es sich der Mühe lohnen, den Boden der dritten Klasse, nemlich denjenigen, der nur 80 Scheffel trägt, zu bebauen. Alsdann werden die Eigenthümer der Güter zweiter Klasse gegen einen Zins von 10 Scheffel, und die Besitzer der Güter erster Klasse die ihrigen gegen einen Zins von 20 Scheffel verpachten können; weil, wenn der Pächter 20 abgegeben hat, ihm

noch 80, d. h. so viel bleiben, als man auf den Gütern der dritten Klasse erzielt.

So kann man die Hypothese auch auf die Güter der 4ten und 5ten Klasse und noch weiter ausdehnen, bis der wirkliche Zustand des Landes, von dem es sich handelt, dargestellt ist.

Eben diese Thatsachen sind auch von Adam Smith bemerkt worden.

Diese Art, die Thatsachen zu beschreiben, ist vollkommen richtig; so tragen sich die Dinge wirklich zu, und man hat auch längst darauf aufmerksam gemacht. Adam Smith hat sich in einem großen Theile seines Werkes damit beschäftigt, die Fälle aufzufinden, wo der Boden mehr oder weniger Gewinn bringt, und dabei mit demjenigen angefangen, der gar keinen gewährt. *) Er findet, daß der Pachtzins (rent) **nicht nur je nach der Fruchtbarkeit, sondern auch nach der Lage des Bodens und dem Zustand, worin sich die Gesellschaft befindet, verschieden ist;** **) die Bemerkung von Ricardo ist also nicht neu. Wir wollen einmal sehen, ob die Schlüsse es sind, die er daraus zieht.

Schlüsse, die Ricardo daraus zieht.

Er sagt: „Wenn der hohe Preis des Getreides die Wirkung und nicht die Ursache des Länderei-Gewinns, der Rente, wäre, so würde der Preis höher oder niederer seyn, je nachdem die Rente größer oder geringer wäre,

*) Reichthum der Nationen. Buch I. Cap. 11. Thl. 1. u. 2.

) Seit der ersten Ausgabe meiner im Jahr 1803 erschienenen Darstellung der National-Oekonomie, also vierzehn Jahre vor der Erscheinung des Werkes von Ricardo, hatte ich nach Adam Smith als Ursache der Rente (des Pachtzinses) **die Lage des Grundstücks, die Fruchtbarkeit desselben und den Wohlstand des Landes, worin es sich befindet, angegeben. (S. 1e Ausg. B. 2. S. 307).

und der Betrag der Rente würde einen Theil des Preises ausmachen." Allein der Preis des Getreides richtet sich nach demjenigen Getreide, dessen Erzeugung die meiste Mühe kostet. Der Länderei-Gewinn ist durchaus kein Theil des Getreide-Preises. Er bemerkt noch in einer Note: „die„ser Grundsatz, wohl verstanden, ist nach meiner Mei„nung in dem Gebiete der National-Oekonomie von der „höchsten Wichtigkeit." *)

Nun sieht man aber ohne Mühe, daß durch diese Worte des sehr schätzbaren Schriftstellers eine bekannte Wahrheit nur anders ausgesprochen wird; die nemlich: daß die Bedürfnisse des Menschen die Nachfrage nach irgend einer Gattung von Produkten veranlassen **), und daß diese Nachfrage den darauf gesetzten Preis bestimme, wenn anders dieser zu Bezahlung der Produktions-Kosten hinreicht, denn wenn der laufende Preis nicht so hoch ist, daß er diese Kosten bezahlt, so kommt das Produkt nicht zu Stande. Diese Lehre ist in meinen Werken überall ausgesprochen und fließt übrigens aus den Grundsätzen von Adam Smith.

Der Pachtzins ist ein Theil der Produktions-Kosten.

Es ergiebt sich daraus, daß der Pachtzins, der überhaupt den Länderei-Gewinn vorstellt, zu den Produktions-Kosten gehöre und folglich weder mehr noch weniger

*) Principles of political Economy and Taxation, 3e englische Ausg. S. 67.

**) Man kann in dieser Hinsicht bemerken, daß Ricardo, indem er mittelbar anerkennt, es werde durch die Bedürfnisse des Menschen der Preis des Getreides so hoch gehoben, daß er die theuersten Arbeiten und den höchsten Pachtzins bezahle, eine von ihm sehr gepriesene Lehre verläugnet, daß nemlich das Verhältniß zwischen dem Angebot und der Nachfrage keinen Einfluß auf die laufenden Preise habe, sondern diese lediglich nur durch die Produktions-Kosten bestimmt werden.

als alle anderen Produktions-Kosten den Preis der Dinge mit bestimme. Die Schwierigkeiten, die wir finden, um der Produkte, deren wir bedürfen, habhaft zu werden, erhöhen den Preis derselben; indem sonst alles nicht theurer seyn würde, als Wasser und Luft. Die Menschen, die diese Schwierigkeiten besiegt haben, treten uns die dadurch gewordenen Produkte nur in so fern ab, als wir ihnen andere Produkte dafür geben, bei denen dieselben Schwierigkeiten haben überwunden werden müssen. *) In diesem Sinn machen die Produktions-Kosten einen Theil des laufenden Preises der Produkte aus, obgleich der Urgrund dieses Preises das Bedürfniß ist, das wir durch die Consumtion der Produkte befriedigen. Um dieses Bedürfnisses, um dieser Befriedigung willen, bringen wir die Opfer, ohne welche wir weder unmittelbar, noch auf dem Wege des Tausches irgend ein Produkt erhalten können. In allen Ländern giebt es Grundstücke von sehr verschiedener Fruchtbarkeit; es giebt welche, die gar keinen, und wieder andere, die einen sehr hohen Pachtzins abwerfen. Der Weizen, der auf den geringsten Feldern wächst, kostet nicht mehr, als derjenige, der auf den besten gewonnen wird, weil die Produktions-Kosten des Weizens dieselben sind, ob sie gleich aus verschiedenen Elementen bestehen; der auf schlechtem Boden erzeugte Weizen, erfordert einen großen Aufwand an Handarbeit, an Dünger ꝛc. während der auf guten Feldern erzielte zwar weniger Handarbeit, dagegen mehr Pachtzins kostet **), diese Kosten aber, so verschiedene

*) Die Nothwendigkeit, einem Eigenthümer das Recht, seinen Boden zu bebauen, und einem Taglöhner das Recht seine Arbeit zu fordern, abzukaufen, sind Schwierigkeiten von derselben Art und müssen daher gleichfalls zu den Produktions-Kosten gezählt werden.

**) Man kann aus mehreren Stellen dieses Werkes und besonders aus allen denen, wo von dem Grundeigenthum die

Ursachen sie auch haben mögen, sind in Hinsicht auf den Preis von derselben Art. Die Frage, ob diese ein Theil des Preises seyen oder nicht, wenn man schon nicht umhin kann, sie zu bezahlen, ist eine ganz abstrakte Frage, deren Lösung durchaus keinen praktischen Werth hat. Die Schlüsse, die man daraus zieht, sind auch wieder Abstraktionen, wie z. B. der, — daß der Preis niemals durch die Nothwendigkeit, einen Pachtzins zu bezahlen, sondern durch die Nothwendigkeit, eine gewisse Quantität Arbeit zu geben, um alles das Getreide zu erzielen, dessen die Consumenten bedürfen, — bestimmt wird; und auf diese Abstraktionen will man Prinzipien gründen, wie z. B. dasjenige, wornach die Produktions-Kosten stets in einem Arbeitslohne und keineswegs in dem Dienste eines Grundstückes oder eines Capitals bestehen, obgleich die Mitwirkung der beiden letzteren unentbehrlich ist; und das als nothwendig anerkannte Eigenthumsrecht den Besitzern eben so unbestreitbar das Recht giebt, sich diese Mitwirkung bezahlen zu lassen, als es den Taglöhner berechtigt, für seine Arbeit einen Lohn zu fordern.

Die von Ricardo gemachten Folgerungen sind nicht belehrend.

Die von Ricardo gemachten Bemerkungen, wenn gleich im Grunde richtig, zuweilen höchst scharfsinnig und glücklich ausgedrückt, sind also wie ich glaube, durchaus nicht neu. Anlangend die von dem Verfasser daraus gezogenen Schlüsse, so halte ich sie für Abstraktionen, die

Rede ist, sehen, daß die Aneignung des Bodens eine Nothwendigkeit, eine Schwierigkeit ist, die nur dadurch überwunden werden kann, daß man einen Eigenthümer anerkennt und ihm einen Pachtzins bezahlt, und daß ungeachtet des letzteren das Getreide doch weniger theuer zu stehen kommt, als wenn es gar keinen Eigenthümer, keinen Pachtzins gäbe.

nichts beweisen und zu nichts dienen können. Ich gestehe, daß ich darin jene sogenannte Entdeckung, von der einige Schriftsteller so viel Wesens gemacht, nicht habe finden können. *) So sehr ich auch das große persönliche Verdienst von Ricardo anerkenne, und seine treffliche Auseinandersetzung vieler Wahrheiten der National-Oekonomie zu schätzen weiß, so viel ich auch selbst aus seinen erleuchteten Ansichten über die Theorie des Geldes Nutzen gezogen habe, so kann ich doch seine Lehren nicht alle zu den meinigen machen, und glaube, daß er zuweilen die Thatsachen aus seinen Raisonnements abgeleitet habe, statt mittelst der Analyse und des Raisonnements von den Thatsachen auf ihre Ursachen zurückzugehen.

Ob der Dienst des Bodens etwas anderes sey, als der eines Capitals.

Andere Publicisten, die beweisen wollten, der Grund-Eigenthümer habe den Produktivkräften des Bodens nichts zu verdanken, stellten den Satz auf, ein Grundstück habe nur in so fern einen Werth, als es urbar gemacht worden, und das Pachtgeld sey stets nur der Zins aus einem vorgeschossenen Capital. Wenn ein Mensch, sagen sie, zugleich über Geld und über anbaufähigen Boden

*) Herr Macculoch ist so weit gegangen, zu sagen, die Forschungen von David Ricardo seyen die wichtigsten und fundamentalsten gewesen, die je in der Wissenschaft von der Vertheilung der Reichthümer versucht worden. Er bemerkt nemlich: This is of all others the most important as it is the most radical Inquiry in the science of the distribution of wealth. (Encyc. britan. art: political economy.) Derselbe Schriftsteller hat daher gesagt: die Erscheinung des angeführten Werks von Ricardo bilde eine neue und merkwürdige Epoche in der Geschichte der Wissenschaft. (A Discourse on the science of political Economy pag. 65.)

verfügen kann, wie wird er rechnen? Er wird überschlagen, was ihm eine Urbarmachung, eine Melioration, eine Scheune oder ähnliche Bauten eintragen können. Wenn ihm dieser Ertrag nur den Zins aus seinem Vorschuß und zwar einen nur mäßigen Zins gewährt, so zieht er diese Anlage jeder anderen vor, weil er sie als die sicherste von allen betrachtet; und da man zu allen Zeiten auf gleiche Weise hat rechnen müssen, so hat man den Pachtzins immer nur für den Zins eines Capitals und das Grundstück selbst für ein stehendes Capital gehalten.

Dieses Raisonnement hat zwar ziemlich viel für sich, ist aber nur in so fern gegründet, als die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten noch nicht so weit geht, daß dadurch die Produktivkraft des Bodens, unabhängig von dem Dienst der Capitale und der Industrie, einen Werth erhält. Von dem Augenblick an, wo die Bedürfnisse und die Reichthümer der Gesellschaft von der Art sind, daß diese die Produkte mit einem Preise bezahlt, der den Werth der Vorschüsse und des Zinses aus dem stehenden Capital übersteigt, macht der Eigenthümer sein Recht geltend; er verlangt und erhält den Preis für die Mitwirkung seines Werkzeugs, gleichwie der Eigenthümer eines in einer sich schnell vergrößernden Stadt gelegenen Bodens, wenn er auch ganz uncultivirt ist, denselben doch verkaufen oder verpachten kann. Ein Grundstück hat die Eigenschaft, Pflanzen zu erzeugen und Häuser zu tragen; allein diese Eigenschaft hat nur da einen Werth, wo man das Bedürfniß fühlt, davon Gebrauch zu machen. Der Boden wird alsdann ein Werkzeug, dessen Dienst man gleich der Mitwirkung der übrigen Industrie-Werkzeuge oder wie die Industrie-Fähigkeiten selbst bezahlt. Wenn zufolge der gesellschaftlichen Fortschritte ein ganz ungebautes Grundstück einen Kauf- oder Miethwerth erhält, so genügt es

dem Eigenthümer desselben nicht, wenn ihm das irgendwie darauf angebrachte Capital oder der Zins aus demselben wieder ersteht. Wenn ein Gebäude darauf aufgeführt werden soll, so wird er die hiezu nöthige Ausgabe nur in dem Falle beschließen, wenn der Miethzins, den er daraus haben kann, zugleich das Grundstück als Capital betrachtet, verzinst. Der Boden hat also unter gewissen Bedingungen, die sich auf die Bedürfnisse der Gesellschaft beziehen, an und für sich eine Eigenschaft, vermöge welcher er ein Einkommen gewähren kann. Wenn diese Eigenschaft in gewissen Fällen nicht zum Vorschein kommt, so darf man daraus nicht schließen, daß dieses immer der Fall seyn werde. Wenn ein geschickter Mensch in eine Wüste geworfen wird, wo sein Talent von Niemand gewürdigt werden kann, so wird dieses keinen Werth haben; wenn aber die Civilisation bis zu ihm dringt und ihn umgiebt, dann werden seine Arbeiten einen hohen Werth erhalten und theuer bezahlt werden. Könnte man wohl mit Recht sagen, seine Arbeit sey nicht produktiv, weil dieselbe zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten keinen Werth hatte?

Meinung des Herrn Buchanan.

Herr Buchanan, der in Edinburg einen Commentar über das Werk von Adam Smith herausgegeben hat, erkennt an, daß der Gewinn des Grundbesitzers, den ihm der Pächter unter dem Namen Pachtzins (rent) bezahlt, eine Folge des hohen Preises sey, auf den die Bedürfnisse der Gesellschaft die Landbau-Produkte gesteigert haben; in diesem Gewinn sieht er aber nur das Ergebniß eines Monopols, das die Gesetze der Gesellschaft dem Eigenthümer einräumen. Er glaubt, daß ohne dieses Monopol das Getreide weniger kosten würde. „Der hohe Preis, „sagt er, der den Pachtzins veranlaßt, bereichert zwar „den Besitzer, der Landbau-Produkte verkauft, macht aber

„den Consumenten, der sie kauft, in demselben Verhält-„niß ärmer. Darum kann man den Gewinn des Grund-„besitzers nicht wohl als eine Vermehrung des Natio-„nal-Einkommens ansehen." Sonach wird dem einzigen Werth, den die alten Oekonomisten für ein Einkommen hielten, der Name Einkommen verweigert. Derselbe Schriftsteller sagt anderswo: „Das Einkommen, wo-„durch ein Consument das, was man die Landrente nennt, „bezahlt, ist lange vor dem Ankauf des Produkts schon „in seinen Händen. Wäre das Produkt wohlfeiler (d. h. „wenn der Consument nicht diese Landrente zu bezahlen „hätte), so würde der Werth dieses Ueberschusses in sei-„nen Händen verbleiben und eben so gut ein steuerbares „Objekt bilden, als derselbe Werth, der zufolge des Mo-„nopols in die Hände des Grundbesitzers gekommen ist." Man sieht, daß zufolge dieser Lehre das Monopol dieses letzteren zu nichts dient, als die Produktions-Kosten auf Kosten des Consumenten zu vermehren. Man will hieraus den Schluß ziehen, daß die Arbeit allein wahrhaft produktiv oder gewinnbringend sey und einen völlig neuen Werth in der Gesellschaft erzeugen könne.

Widerlegung seiner Lehre.

Hierauf läßt sich folgendes antworten: Das Monopol, vermöge dessen Geld oder irgend ein Werth von einer Tasche in die andere übergeht, giebt der Waare durchaus keinen Zuwachs von Nützlichkeit. Der Spekulant, der alles Getreide in einem Bezirk aufkauft und den Umstand, daß nur er fortan Getreide verkaufen kann, dazu benutzt, um sich für das, was ihn 20 Franken gekostet, 25 bezahlen zu lassen, giebt der Gesellschaft nicht mehr und nicht weniger, als er von ihr empfangen hat; d. h. er verkauft an sie eine Waare, die derjenigen, die er ihr abgekauft hat, vollkommen gleich ist; nur mit dem Un-

terschied, daß zufolge dieser Operation auf jedes Hektoliter Weizen 5 Franken oder mehr oder weniger aus der Tasche des Consumenten in die seinige übergehen. Allein der Grundeigenthümer gebraucht sein Werkzeug, sein Feld nicht auf eben diese Weise. Dieses Instrument empfängt die Stoffe, woraus das Getreide besteht, in einem gewissen Zustande und giebt sie in einem andern Zustand zurück. Die Verrichtung des Feldes ist eine chemische Operation, durch welche der Urstoff des Getreides eine solche Modifikation erhält, ohne welche er zur Nahrung des Menschen nicht geeignet seyn würde. Der Boden erzeugt also eine Nützlichkeit und wenn für diese dem Eigenthümer in der Form eines Gewinns oder eines Pachtzinses etwas bezahlt werden muß, so erhält der Consument für das Bezahlte jedesmal etwas zurück: Jener giebt ihm eine erzeugte Nützlichkeit; und in Beziehung auf diese ist der Boden so gut produktiv, als die Arbeit.

Ich weiß sehr gut, daß es noch viele andere Nützlichkeiten giebt, die wir der Wirkung der Naturkräfte verdanken und die die Natur uns umsonst darbietet, wie z. B. jene Produktivkraft, die Heere von Fischen erzeugt, und an unsere Küsten und in unsere Netze treibt. Wenn es aber Naturkräfte giebt, die uns umsonst dienen, folgt denn daraus, daß die natürlichen angeeigneten Werkzeuge nicht produziren? Wir müssen die Nützlichkeiten, deren wir bedürfen, so viel wie möglich durch Kräfte, die uns nichts kosten, zu produziren suchen; allein in Beziehung auf den Boden ist uns dieser Vortheil versagt; damit dieser die Quantität von Getreide, deren die Gesellschaft bedarf, erzeugen könne, muß er angebaut werden; der Anbau aber erfordert Arbeiten, Vorschüsse, die nicht wieder hereinkämen, wenn demjenigen, dem man diese verdankt, nicht der ausschließliche Genuß des Produkts zustün-

de. *) Das Getreide, das nur durch Zufall oder durch Zwang erzielt würde, müßte weit seltener und weit theurer werden. Die Aneignung des Bodens ist das vorzüglichste Mittel, um die Produkte desselben wohlfeiler zu erhalten; sie ist, so zu sagen, eine durch den Grundbesitzer dem Boden gegebene Form; wenn auch dadurch noch außer dem Arbeitslohn und dem Capitalzins einige Produktions-Kosten weiter entstehen, so läßt sich doch derselbe Vortheil auf keine wohlfeilere Art erhalten. Wenn der Boden kein Eigenthum wäre und die Landbauer keinen Pachtzins bezahlen müßten, so würde das Getreide wahrlich nicht weniger kosten. Die Landbauer müßten, um dieselbe Quantität davon zu erzielen, sogar denjenigen Boden bebauen, der jetzt nur die Cultur-Kosten bezahlt. Das Erzeugniß des letzt genannten Bodens aber ist es, das den Preis der Erzeugnisse der besseren Felder bestimmt. David Ricardo hat dies sehr deutlich gezeigt; sobald ein Grundbesitzer keinen Theil an dem Gewinn hätte, den die besseren Felder abwerfen, so würde derselbe den Landbauern zu gut kommen und das Produkt des Bodens eben so theuer seyn. Demnach wird, obgleich der Pachtzins oder der Gewinn des Grund-Eigenthümers einen Theil des Getreidepreises ausmacht, dieses doch nicht dadurch vertheuert. Jeder andere Weg, diejenige Quantität von Getreide, deren die Gesellschaft bedarf, zu erzielen, würde noch kostspieliger seyn.

Meinung des Herrn Malthus.

Herr Malthus glaubt, daß der Länderei-Gewinn, oder der Pachtzins, der die Folge davon ist, nicht in dem

*) Ein Gesetz, das, ohne das Grundeigenthum anzuerkennen, nur denjenigen für den Eigenthümer der Ernte erklärte, der die Vorschüsse geleistet hätte, würde nicht ausführbar seyn. Wer würde über das Recht des Anbaus entscheiden? Wie würde man es hinsichtlich des Wechsels der Cultur, der Gebäude rc. halten?

zu Gunsten der Grund-Besitzer eingeführten Monopol, sondern in der Eigenschaft des Bodens seinen Grund habe, mehr Nahrungsmittel erzeugen zu können, als zu Erhaltung der Menschen, die ihn bebauen, nothwendig sind. Mit diesem dem Eigenthümer zukommenden Ueberschuß kann man die Arbeit kaufen, die auch auf andere Gegenstände, als den Boden gerichtet ist. Diese Lehre ist, wie man sieht, in gewisser Hinsicht mit der der alten Oekonomisten verwandt. Sie stößt diejenige nicht um, nach welcher der Länderei-Gewinn das Ergebniß eines Monopols ist. Die Felder, wenigstens die guten und selbst die mittelmäßigen, produziren mehr, als die zur Cultur erforderlichen Ausgaben betragen. Dies ist außer Zweifel. Bezieht aber der Eigenthümer nicht diesen Ueberschuß, vermöge eines ausschließenden Privilegiums, um ihn entweder selbst zu genießen oder ihn gegen einen Bodenzins seinem Pächter zu überlassen?

Schädlichkeit dieser Controversen.

Diese Controversen, die in Wortstreit ausarten, haben den großen Nachtheil, daß sie den Leser und den Zuhörer unnützerweise langweilen und ihn glauben machen, die Wahrheiten der National-Oekonomie seyen blos auf abstrakte Begriffe gegründet, worüber man sich unmöglich verständigen könne. Dies ist aber nicht der Fall: die unwiderlegbaren Wahrheiten der National-Oekonomie beziehen sich nicht auf Rechtsfragen, die mehr oder weniger einer Erörterung bedürfen, je nachdem man sich auf einen Standpunkt stellt. Diese Wahrheiten sind Thatsachen, Dinge, die da *sind* oder *nicht sind*. Eine Thatsache und ihre Folgen kann man aber vollkommen ins Licht setzen und hier ist die wahre Quelle der Fortschritte dieser Wissenschaft.

Darstellung der Thatsache.

In Beziehung auf den hier abzuhandelnden Gegenstand ist es, glaube ich, Thatsache, daß in dem Getreide eine Nützlichkeit liegt, die ihm die Industrie ohne den Dienst eines Feldes niemals würde geben können. Wenn man also an einen Consumenten Getreide verkauft, so nimmt man nicht willkührlich seinen Beutel in Anspruch, man giebt ihm für sein Geld eine Nützlichkeit, die wenigstens zum Theil der Mitwirkung des Bodens zu verdanken ist. Wenn freilich das Feld das Eigenthum von Niemand wäre, und der Pächter keinen Miethzins zu bezahlen hätte, so würde allerdings der Consument diese Nützlichkeit umsonst haben; allein dieser Fall läßt sich gar nicht denken; denn die Landbauer würden sich den Besitz des Feldes, das keinen Eigenthümer hätte, streitig machen und das Gut bliebe brach liegen. Der Eigenthümer leistet also einen Dienst, indem er dazu beiträgt, daß wir Getreide erhalten. Dieser sein Dienst ist, wie ich zugebe, allerdings bequem; wir können aber solchen einmal nicht entbehren, und würden, wenn es keine Eigenthümer gäbe, die landwirthschaftlichen Produkte nicht wohlfeiler einkaufen.

Ob der Boden gesellschaftliche Reichthümer erzeuge.

Anlangend die Frage, ob der Boden auch ohne die Arbeit des Menschen produktiv sey, so kann dies keinem Zweifel unterliegen und nur mittelst eines Mißbrauchs der Worte geläugnet werden. Aus der Produktivkraft des Bodens entsteht für den Menschen eine Nützlichkeit. Wenn er dieselbe nicht bezahlen darf, so kann sie gleich dem Lichte und der Wärme der Sonne für einen natürlichen Reichthum gelten; allein der Boden kann seine ganze Kraft nur mittelst der Aneignung ent-

wickeln, wodurch dessen Produkte Güter werden, die man bezahlen muß und darum gesellschaftliche Reichthümer sind.

Beispiel des Tavogliere di Puglia.

In dem Königreich Neapel zwischen den Appeninen und dem adriatischen Meer giebt es unermeßliche Ebenen, die der Ofantes, der alte Aufides, durchströmt, und wo die berühmte, für die Römer so verderbliche Schlacht von Cannä geschlagen worden ist. Als später die Barbaren das römische Reich überzogen, verwüsteten sie dieses bis dahin sehr gut cultivirte Land. Die Bevölkerung verschwand und der Boden blieb das Eigenthum der Fürsten, die in dem Königreich Neapel der Reihe nach zur Regierung kamen. Das Clima daselbst ist im Winter milder, als das der benachbarten Provinzen, so daß es daselbst eingeführt ist, die Heerden, die die schöne Jahreszeit in den Gebirgen von Apulien zugebracht haben, dort überwintern zu lassen. Dieser Bezirk, den man Tavogliere von Apulien nennt und der nicht weniger als 25 Meilen lang und 10 breit ist, liegt brach; es wächst darauf nichts, als was die Natur von selbst hervorbringt, und der Werth dieser freiwilligen Produktionen ist ausgedrückt durch die Gebühr, die die Hirten für jedes Stück, das sie daselbst auf die Waide bringen, der Regierung entrichten müssen.

Diese Gebühr, die eine Art Miethzins ist, drückt ganz gewiß die Produktivkraft des Bodens aus, weil hier überall keine menschliche Arbeit, kein stehendes Capital ist, woraus man einen Zins bezahlen kann; und doch müssen die Eigenthümer der Heerden dabei ihren Nutzen haben, weil sie dieselben aus freien Stücken dahin auf die Waide bringen.

Indem uns dieses Beispiel zeigt, wie die pflanzentreibende Kraft des Bodens in einem gewissen Zustand

der Gesellschaft einen Werth haben kann, der ohne alles auf den Boden verwendete Capital, ohne alle auf denselben gerichtete Arbeit besteht, läßt es uns zugleich übersehen, wie sehr die Produktivkraft des Bodens durch ein Capital, durch die Industrie, gehoben werden kann. Die Gebühr, die sich die neapolitanische Regierung für die Bewaidung des Tavogliere bezahlen läßt, beträgt nach Castellan*) 425,600 Dukaten oder 1,800,000 Franken. Dieß ist der Rohertrag einer ganzen Provinz, die, wäre sie cultivirt, den Eigenthümern des Bodens 32 Millionen an Pachtzins und ungefähr eben soviel den Pächtern eintragen und noch oben drein eine Bevölkerung von 2—300,000 Arbeitern ernähren würde, von welchen die Regierung, die jetzt nur 1,800,000 Frkn. daraus zieht, 4 oder 5 mal so viel Steuern, nach einem sehr mäßigen Anschlag erheben könnte. Dieß würde eine Regierung, die etwas von der National-Oekonomie verstünde, nicht unterlassen. Es würden sich leicht Gesellschaften finden, die die nothwendigen Capitale vorschößen, so bald ihnen nur der Grund und Boden dafür verbürgt würde.

Und von Estramadura in Spanien.

Aehnliche Mißbräuche zeigen sich in der Provinz Estramadura in Spanien, wo wandernde Heerden von Merino's waiden; und diese arme Provinz, die nach Bourgoin zwei Millionen Einwohner ernähren könnte, zählt kaum 100,000 Feuerstellen.

Wir sehen auch, warum die Tartarei und alle Länder, die von Nomaden-Stämmen durchzogen werden, so wenig bevölkert sind. Sie leben einzig von den freiwilligen Gaben der Natur; auch bemerkt Herr von Sismondi daß, nachdem Gengis-Khan Korasan verwüstet, seine drei Hauptstädte in Staub gelegt und den Ort, wo sie ge-

*) Briefe über Italien. 1r Bd. S. 202.

standen, so dem Boden gleich gemacht hatte, daß ein Pferd, „ohne zu straucheln“ sich darauf ergehen konnte, blos einige hundert Tartaren mit ihren Heerden auf demselben Boden, der früher das ganze Volk ernährt hatte, ihren Unterhalt fanden. Nicht die Spur von einer Stadt, nicht ein Landbauer, nicht ein Arbeiter ist übrig geblieben und doch produzirte der Boden noch immer, da er seinen Verwüstern Unterhalt gewährte.

Drittes Kapitel.

Von der auf dem Grund und Boden ruhenden Leibeigenschaft.

Nachdem wir in dem Gebiete der Landbau-Industrie die Produktivdienste nicht nur der Industrie, sondern auch der Capitale und des Bodens, die sämmtlich von verschiedenen Sekten bestritten worden sind, erkannt haben, können wir über die verschiedenen Arten, wie diese drei Dinge bei den Landbau-Unternehmungen benutzt werden, richtiger urtheilen.

Von der Sklaverei bei den Völkern des Alterthums.

Ein Landbau-Unternehmer stellt zufolge eines freiwillig eingegangenen Vertrags Arbeiter an, die mit ihm hinsichtlich des Lohns übereinkommen; ein Grundbesitzer, der sein Gut nicht selbst bebauen will, überläßt dasselbe zufolge eines Vertrags einem Pächter, der sich verbindlich macht, ihm eine jährliche Rente zu bezahlen, oder auch einem Meyer (metayer), der mit ihm die Erzeugnisse theilt. Allein diese verschiedenen Benutzungsarten des Grundeigenthums, wie sie gegenwärtig in den reichsten Ländern Europas statt finden, sind durch einen Grad der Civilisation bedingt, zu dem die Welt erst sehr spät

gelangt ist. Von den 30 oder 40 Jahrhunderten, welche die historische Zeit ausmachen, zeigen uns kaum die 3 oder 4 letzteren ein Beispiel hievon. Früher war das Recht zu schwankend und zu wenig geachtet, als daß eine Benutzungsart, die nicht auf der Gewalt beruht hätte, zuläßig gewesen wäre. Bei sämmtlichen Völkern des Alterthums wurde der Boden durch Sklavenhände bebaut. Der Sieg stellte Land und Leute in die Gewalt des Siegers. Letztere wurden sofort Sklaven und zur Arbeit gezwungen. Hier muß auch der Ursprung der neueren Leibeigenschaft gesucht werden. Die Römer, einmal besiegt, wurden gerade so behandelt, wie sie die überwundenen Völker behandelt hatten. Eine große Anzahl römischer Bürger kam in den Kriegen um; andere retteten ihre Freiheit dadurch, daß sie in den geistlichen Stand traten und ihre Sieger bekehrten; einige verschmolzen sich mit den Eroberern; die Familien der verarmten Bürger kamen in Verfall und verschwanden, und was diejenigen betrifft, die schon unter den Römern Sklaven waren, so wurden sie das Eigenthum der Gothen und Vandalen. So verhielt es sich mit unseren Vorfahren.

Es genügt aber nicht, mit bewaffneter Hand sich Sklaven zum Behuf der Arbeit verschafft zu haben, man muß dieselben auch vollzählig erhalten. Eine sklavische Bevölkerung vermehrt sich nicht von selbst, weil das zur Erziehung der Kinder so förderliche Familienleben bei ihnen nicht statt findet, und weil diese Ergänzungsart für den Herren, der die Auferziehung eines kleinen Sklaven, so lange bis er im Stande ist, seinen Unterhalt zu verdienen, bestreiten muß, viel zu kostspielig ist. Man muß sich demnach fortwährend mittelst des Kriegs Sklaven zu verschaffen suchen; je mehr sich aber die Staaten vergrößern, desto ungenügender wird dieses abscheuliche Mittel, Arbeiter zu erhalten. Die Nationen müssen nur klein

seyn und jedes Dorf gleichsam seinen Nachbar bekriegen, wenn die Gefangenen zur Bebauung des Bodens hinreichen sollen. Dies wird um so einleuchtender, wenn man bedenkt, daß man, um eine gewisse Anzahl von Menschen zu Sklaven zu machen, hinwiederum eine gewisse Anzahl derselben niedermachen muß. Turgot hat dieß bemerkt: „Wenn England, Frankreich und Spanien, „sagt er, den erbittertsten Krieg mit einander führen, so „werden nur die Grenzen eines jeden dieser Staaten und „zwar auf wenigen Punkten angegriffen. Der übrige „Theil des Landes bleibt verschont, und die wenigen „Gefangenen, die man gegenseitig machen könnte, wären „für den Landbau dieser drei Nationen nur eine schwache „Hülfsquelle*)." Um zu zeigen, wie man nur ganz allmählig dieses System aufgegeben hat, müßte ich sehr weitläufige historische Betrachtungen anstellen. Gleichwohl aber werde ich einiges darüber sagen, damit man sich die Spuren, die man noch in einigen Theilen von Europa davon findet, erklären kann.

---

*) Werke von Turgot. Bd. 5. S. 24. Man hat dem Christenthum die Abschaffung der Sklaverei zum Verdienst anrechnen wollen, indem dasselbe die natürliche Gleichheit aller Menschen verkündet hat. Die Doktrinen gewinnen aber leider über die Interessen nicht die Oberhand. Die Sklaverei bestand nicht bei den nordischen Völkerschaften, die das römische Reich überzogen. Sie führten diese erst ein, als sie Christen wurden, wie solche dann in Europa 1200 Jahre, nachdem das Christenthum allgemein verbreitet war, bestanden hat, und in Rußland und an andern Orten noch gegenwärtig besteht. Sie ward von den allerchristlichsten Nationen in Amerika eingeführt und wird daselbst nur durch die Macht rein zeitlicher Interessen ein Ende nehmen, die bald nicht mehr gestatten werden, Nahrungsmittel, die man auf anderem Wege wohlfeiler erhalten kann, auf eine so kostspielige Art zu erzeugen.

Von der Grundhörigkeit.

Als die großen Gutsbesitzer, die Nachkommen der Eroberer, keine neuen Eroberungen mehr machen, und folglich auch keine Sklaven mit bewaffneter Hand sich verschaffen konnten, bequemten sie sich allmählig zu einem System, das der Bildung der Landbauer-Familien förderlicher war; denn da sie eben nur den Krieg verstanden und von ihren Ländereien lebten, so mußten diese, wenn die Plünderung nicht ergiebig ausfiel, nothwendig bestellt werden. Sie gaben deswegen ihren Sklaven, die jetzt Leibeigene oder Hörige hießen, die halbe Freiheit; sie erlaubten ihnen, einen gewissen Theil ihrer schlechtesten Felder zu ihrem Nutzen zu bauen, wofür sie Frohnen leisten, d. h. die Güter, die der Herr für sich behalten hatte, bebauen mußten. Mit den Produkten des einen Theils ihrer Ländereien bezahlten sie auf diese Weise die Arbeiter, die den andern anbauten. Dieses Zugeständniß erwuchs zu einem Eigenthum; allein der Leibeigene durfte sich der ihm auferlegten Verpflichtung nicht entziehen; seinen Antheil nicht verkaufen, und sich anderswo niederlassen; denn sonst würde der Herr sich eines Theils seiner Ländereien begeben haben, ohne etwas dafür zu erhalten. Der Preis dieses Antheils, dessen Nutznießung der Herr dem Leibeigenen gestattete, bestand in der Arbeit, die dieser an gewissen Wochentagen und in gewissen Jahrszeiten leisten mußte. Daher die fast in ganz Europa verbreitete Grundhörigkeit, die den Knecht an die Scholle band und wovon wir in Frankreich selbst noch unter der Regierung Ludwigs XVI. Spuren gesehen haben. Die Mönche von Saint-Claude hatten noch solche an die Scholle gebundene Grundholden; und man weiß, daß diese armen Bauern der Beharrlichkeit Voltaire's und der Entschlossenheit eines Bürger-Ministers, Turgot, ihre gänzliche Freilassung zu verdanken haben.

Dieses System war nicht sehr einträglich; denn wenn viel producirt werden soll, so müssen auf ein Grundstück bedeutende Capitalwerthe verwendet werden können; die gnädigen Herren waren aber zu schlechte Wirthschafter und zu schlechte Haushälter, um dergleichen auf den Ländereien, die sie sich vorbehalten hatten, zu unternehmen. Die durch ein so schlechtes Regiment in Armuth und Elend versunkenen Sklaven konnten auf ihrem Antheil noch weniger thun. Der Herr behielt sich außerdem die besten Arbeitstage des Jahres vor; der Sklave mußte die Erndte des Herrn besorgen, während die seinige auf dem Halm zu Grunde ging, mit der er sich noch obendrein aus Erschöpfung nicht abgeben konnte. Und dann hätten auch die Verwüstungen, eine unvermeidliche Folge der ewigen zwischen den Herren bestandenen Feindseligkeiten und die Unterdrückung, die sich bewaffnete Leute als Freunde oder Feinde erlauben, keine etwa möglichen Meliorationen zu Stande kommen lassen.

Aufdämmerung der Freiheit.

Die Grundhörigkeit war indeß in Vergleichung mit der einfachen Sklaverei ein Fortschritt, der noch andere zur Folge haben mußte. Viele Grundherren wurden veranlaßt, sich von Haus zu entfernen, entweder um sich gegenseitig zu bekriegen, oder andere Besitzthümer zu besuchen, oder nach dem heiligen Lande zu wallfahrten, oder auch einen Theil des Jahres in den Städten zuzubringen, wo die Künste sich zu entwickeln begannen. Ihre Ländereien geriethen unter den Händen ihrer Leibeigenen oder der zur Beaufsichtigung derselben bestellten Verwalter in Verfall. Sie traten nun einzelne Stücke für immer davon ab, wofür ihnen die Eigenthümer eine ewige Rente in Produkten oder in Geld bezahlen, so wie gewisse Dienste leisten mußten. Diejenigen, die solche Grund-

stücke unter der vorgeschriebenen Bedingung erhielten, wurden Eigenthümer und frei und hießen Zinspflichtige oder Vasallen. Es konnte auch geschehen, daß die Grundherren in Geldverlegenheit kamen, wo dann die Leibeigenen das Gut und ihre völlige Freiheit zugleich erkaufen konnten.

Obroc in Rußland.

Endlich ward die Leibeigenschaft in gewissen Fällen auch in eine Kopfsteuer verwandelt, wie dieß in Rußland bei dem größten Theil der Bauern der Fall ist. Diese bezahlen ihrem Grundherrn eine Kopfsteuer, Obroc genannt, wofür sie die Produkte des Bodens genießen. Dieß ist der Grund, warum man das Vermögen der russischen Grundherrn oft nach der Zahl ihrer Bauern anschlägt; indem man die Bauern kauft, kauft man das Gut, auf dem sie leben, und die Kopfsteuer, die sie entrichten müssen. Die Kaiserin Katharina gab oft ihren Günstlingen eine kleinere oder größere Zahl von Bauern zum Geschenk. Dergleichen geschieht nun nicht mehr, und die Freilassungen werden häufiger. In diesem Fall werden die ehemaligen Sklaven, die auf dem Gute bleiben, die Pächter desselben*). Anlangend die anderen Abga-

*) Man liest in dem Werke des Hrn. Storch, der Graf von Bernstorf habe Ländereien gehabt, die von Leibeigenen bebaut, nur 3 und 4 Körner für Eines einbrachten; dieselben Güter hätten ihm aber, nachdem er seine Leibeigenen freigelassen, 8 und 9 Körner ertragen, worauf er dieselben nach diesem Verhältniß verpachtete.

Herr Coxe berichtet in seiner Reise nach Polen, daß diejenigen Güter des Grafen Zamoisky, auf welchen er seinen Bauern die Freiheit geschenkt hatte, so sehr in Flor gekommen seyen, daß sie ihm siebzehn Jahre nachher dreimal so viel eintrugen, als früher, wo die Arbeiter noch leibeigen waren. Man darf diese sehr vermehrte Produktion allerdings nicht blos dem Umstande, daß der freie Mensch lieber arbeitet, als der Leibeigene, sondern muß dieselbe auch den auf

ben, die Grundzinse, die Feudalgebühren jeder Art, so bestehen sie zum Theil noch in Polen, in Ungarn und in mehreren deutschen Staaten, und haben in Frankreich bis zur Zeit der Revolution bestanden.

Mangelhaftigkeit aller dieser Benutzungs-Methoden.

Alle diese verschiedenen Benutzungs-Methoden sind nicht nur mit der Gleichheit der Rechte und dem Repräsentativ-Systeme, das früher oder später bei allen civilisirten Nationen aufkommen wird, sondern auch mit einer fortgeschrittenen Agricultur-Industrie unverträglich. Diese verlangt eine vollkommene Sicherstellung des Eigenthums und der großen auf den Grundstücken angebrachten Capitalwerthe, das heißt, der nöthigen Gebäude, der Wege, der Verzäunungen, der Canäle, der Vorräthe jeder Art, und eines zahlreichen Viehstandes. All dieses ist aber da, wo die Leibeigenschaft mit ihren verschiedenen Instituten besteht, unmöglich, und darin liegt der Grund, warum Europa zu den Zeiten des Feudal-Systems so wenig bevölkert und so unmächtig war. Die ganze Christenheit mußte sich gleichsam in Masse erheben, um sich des heiligen Landes zu bemächtigen, das in unseren Tagen durch eine einzige Division des französischen Heeres in Aegypten erobert worden wäre, wenn nicht eine andere Macht mit ihren Flotten, ihren Waffen und Kriegsvorräthen die Muselmänner unterstützt hätte. Heutzutage kann der Macht eines europäischen Staats nur allenfalls ein anderer europäischer Staat Widerstand leisten. Karl V., der mächtigste aller Fürsten, der in einer noch nicht zu

dem Boden angebrachten Verbesserungen zuschreiben; zu der vermehrten Produktion der Industrie und des Bodens kam noch die Produktion eines Capitals. Wo aber die Leibeigenschaft besteht, hat die Aufsammlung eines solchen Capitals große Schwierigkeiten.

weit hinter uns liegenden Zeit, mit so wenig Hülfsquellen, so viel Unheil anstiften konnte, würde es heutzutage mit einer Macht vom dritten Range nicht aufnehmen können. Woher nun diese Fortschritte? Sie haben ihren Grund offenbar in einer erweiterten Produktion, die ein Ergebniß von weit besseren, oder wenn man will, weniger fehlerhaften Einrichtungen ist.

Hievon muß noch ausführlicher gehandelt werden.

Viertes Kapitel.

Von den verschiedenen Benutzungsarten der Landgüter.

Von der Bebauung des Bodens durch dessen Eigenthümer.

Die einfachste Art, die Landwirthschaft zu treiben, ist heutzutage die, daß der Grundbesitzer sein Gut selbst bebaut. Er vereinigt alsdann in seiner Person die Eigenschaften des Grund-Eigenthümers, des Capitalisten und des Industrie-Unternehmers. Er ist Capitalist, auch wenn er sein Betriebs-Capital nur entlehnt hätte, indem er dasselbe allen den Wechselfällen aussetzt, die mit einer solchen Verwendung des Capitals verbunden sind; gleichwie er auch in dem Fall, wenn sein Gut mit Hypotheken belegt ist, bei der Bewirthschaftung desselben eben so viel wagt, als wenn es ganz sein Eigenthum wäre.

Von den Gütern, die mit Schulden belastet sind.

In diesem Fall treibt der Landbau-Unternehmer ein ziemlich schlechtes Geschäft. Denn woraus erwächst eigentlich das Einkommen eines Grund-Eigenthümers, der sein Gut selbst bebaut? Aus dem Produktivdienste, den der Boden leistet; aus dem Produktivdienste des auf den Boden verwendeten Capitals, und endlich aus dem

Gewinn, der der Lohn seiner eigenen Bemühungen ist. Wenn nun sein Gut mit Schulden belastet ist, so zahlt er einen Zins, der leicht den Gewinn, den man von dem Dienst des Bodens*) erwarten kann, übersteigt; da nun sein Betriebs-Capital, wie wir annehmen, auch entlehnt ist, und der Zins, den er daraus bezahlen muß, den Gewinn, der aus dessen Dienstleistung entsteht, leicht übersteigt, so bleibt ihm als ganzes Einkommen nur der Lohn für seine eigenen Bemühungen, und man weiß, wie gering dieser bei landwirthschaftlichen Arbeiten ist!

Ein Grund-Eigenthümer gewinnt in diesem Fall weniger, als wenn er sein Gut verkaufte und eines pachtete; denn als Pächter würde er in dem Pachtzins nur den Dienst bezahlen, den der Boden leisten kann. Dieß ist ungefähr die Lage aller verschuldeten Grundbesitzer. Sie haben nun freilich ein Gut, das sie bewirthschaften können, und der Vortheil, den die Meliorationen, wofern sie anders dergleichen anzubringen im Stande sind, gewähren, gehört ihnen; auch können sie, wenn sie geschickt und thätig sind, durch ihre Industrie das wieder gewinnen, was sie an Zinsen einbüßen.

Eitelkeit der Grundbesitzer.

Wenn sie sich auf Meliorationen nicht verstehen, so werden sie am besten thun, ihre Güter ganz oder theilweise zu verkaufen und mit dem Erlös ihre Schulden zu bezahlen. Allein oft werden sie durch die thörichte Eitelkeit, als Grund-Eigenthümer zu erscheinen, wenn sie

*) Der Dienst des Bodens läßt sich nach dem Pachtzins, den man daraus von einem Pächter beziehen kann, schätzen. Nun kann ein Gut, das 100,000 Frkn. gekostet hat, 3—4000 Frkn. an Pachtzins eintragen, und wenn der Kaufpreis entlehnt worden ist, so kann man leicht 5 oder 6000 Frkn. an Zinsen bezahlen. Auf diese Weise gehen allein an dem Dienst des Bodens jährlich 2—3000 Frkn. verloren.

es in Wahrheit nicht sind oder auch durch den Wunsch, einen Credit zu erhalten, den sie kaum verdienen, um nach wie vor einen Aufwand zu machen, der nur durch neue Schulden bestritten werden kann, so wie noch durch manche andere Ursachen abgehalten, sich schuldenfrei zu machen. Vor wenigen Jahren hat in Frankreich der Gründer einer Hypotekenkasse, die bestimmt war, den Grund-Eigenthümern durch Vorschüsse aufzuhelfen, bei den Friedensgerichten und Hypotheken-Büreaus Untersuchungen angestellt, um die Zahl der Verschuldeten zu erfahren; und er fand, daß unter 100 Grund-Eigenthümern sich 60 Verschuldete befinden *). Man kann eine so traurige Verschleuderung der liegenden Güter und Capitalwerthe nur durch ein entgegengesetztes Verfahren d. h. durch Ersparnisse wieder gut machen, und sparen kann man nur dadurch, daß man den Gewinn erhöht oder die unproduktiven Ausgaben vermindert; oder mit Einem Wort, durch jene Wirthschaft, die wir, wie der Marschall Vauban in seinem Aufsatz über den königlichen Zehenten sagt, nicht genugsam verstehen.

Die Nationalsitten erhalten sich am besten bei denjenigen Grundeigenthümern, die ihre Güter selbst bewirthschaften.

Die Classe der Grund-Eigenthümer, die ihre Güter selbst bebauen, enthält die Reichsten, wie die Aermsten, diejenigen, die 4—500 Morgen nach Art der großen Pächter bewirthschaften, wie den geringsten Landmann, der um seine Wohnung herum einen Morgen-Feld mit eigenen Händen bestellt.

*) Es läßt sich hiernach beurtheilen, wie wenig der Betrag der Grundsteuer als Basis zur Schätzung des Vermögens der Bürger und zur Bestimmung ihrer Wahlrechte und zur Wählbarkeit zu öffentlichen Aemtern tauge.

In dieser Classe erhalten sich vorzüglich die Nationalsitten und Gewohnheiten, was eben kein Vortheil ist, wenn sich an diesen vieles aussetzen läßt. Ein Land, eine Provinz, wo man blind an dem hergebrachten Verfahren hängt, dessen Zweckwidrigkeit sich durch Vernunft und Erfahrung nachweisen läßt, wo man lieber Prozesse führt und sich Chikanen erlaubt, als arbeitet, könnte durch Einführung anderer Gewohnheiten nur gewinnen. Es ist eine schon alte Bemerkung, daß die Landwirthschaft blüht, wenn die Grundbesitzer ihre Güter selbst bebauen; dieß ist aber nur dann wahr, wenn diese eine gute ihrem Berufe angemessene Erziehung genossen haben. Es liegt am Tag, daß der Grundbesitzer, der selbst den Landwirth macht, und wenigstens die Anfangsgründe der Physik, der Chemie, der Mechanik und etwas von der Naturgeschichte und der Thier-Arzneikunst versteht, viel vor dem gemeinen Bauer voraus hat, der in einer Menge von Vorurtheilen befangen ist und sich von allen Quacksalbern prellen läßt. Es würde den Wohlstand eines Landes gewiß sehr befördern, wenn viele wohl unterrichtete Grundbesitzer auf dem platten Lande wohnten und die Landwirthschaft entweder unmittelbar durch Anwendung eines besseren Verfahrens oder mittelbar durch gute Beispiele weiter brächten*).

*) Die Lust zum Studiren hat noch andere Vortheile für den Grundbesitzer, der seine Güter selbst bebaut. Das Landleben gewährt, selbst wenn man sich der Feldarbeit widmet, viele Muße. Die schlimme Witterung, die langen Winter-Abende machen Jedem, der sich nicht zu Hause zu beschäftigen weiß, Langeweile. Eine Lektüre, die blos unterhaltend seyn soll, ist bald erschöpft und läßt noch viele Zeit übrig, während lehrreiche Schriften einen unerschöpflichen Schatz enthalten, bewährte Verfahrungsarten an die Hand geben und dem Landbewohner zu Kenntnissen verhelfen, die fern von den Städten immer selten gefunden werden.

In wie fern es vortheilhaft ist, wenn die Grundbesitzer ihre Güter selbst bewirthschaften.

Die wahre von Baco zuerst angegebene Methode, die Natur zu befragen, ist erst seit wenigen Jahren in einem größeren Kreise versucht worden; hat aber in Beziehung auf die Künste der Industrie, besonders den Landbau noch nicht alles, was sie könnte, geleistet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß einsichtsvolle Grundbesitzer die Landwirthschaft und überhaupt den Wohlstand eines Landes gar sehr heben könnten *). In den vereinigten Staaten, die unter allen Ländern am schnellsten emporkamen, sind die Landbauer fast sämmtlich Grundbesitzer.

Mißlichkeiten der Selbstbenutzung.

Auf jeden Fall darf sich ein Grundbesitzer, der sein Gut selbst bebauen will, die Unannehmlichkeiten einer solchen Beschäftigung nicht verhehlen. Wie bei jedem Industrie-Unternehmen, muß er auch hier, wenn es gelingen soll, beständig auf seiner Hut seyn; hier aber bringt ihn sein Geschäft mit wenig gebildeten Leuten in Berührung, die wohl roher, aber doch um nichts besser sind, als die Bewohner der Städte. Die Landleute sind nicht weniger eigennützig und nicht weniger streitsüchtig als die letzteren. Sie können sich nicht zu dem geringsten Opfer, das ihnen später Früchte tragen würde, verstehen;

*) Die starken Auflagen und die bedeutende Concurrenz, die in England in allen Industrie-Zweigen statt findet, haben, so wie das stolze Wesen der Reichen in diesem Lande, seit dem Frieden von 1814 viele aufgeklärte Engländer von mittlerem Vermögen zu Cultur-Unternehmungen in Frankreich veranlaßt. Durch sie sind zweckmäßigere Verfahrungsarten eingeführt worden, die sich von ihren Nachbarn aus bald allgemein verbreiten werden. Dieser Umstand wird für Frankreich, wenn es denselben zu benutzen weiß, gewiß heilbringend seyn.

sie sehen die Dinge nie von einem höhern Standpunkt aus, und entschließen sich nur langsam. Es ist eine kizliche Sache, um den Verkauf der landwirthschaftlichen Erzeugnisse. Man hat dabei mit den Consumten in der nächsten Umgebung und mit den Käufern auf dem benachbarten Markte zu thun, weil diese Produkte sich nicht sehr weit verführen lassen. Man tritt hier mit Leuten in Concurrenz, die zu einer nur wenig civilisirten Classe gehören, und die, da sie nur wenige Bedürnisse haben, auch mit dem kleinsten Gewinn vorlieb nehmen können: der durch die Größe der Unternehmungen nicht ersetzt werden kann. Ein zu großes Gut ließe sich nicht mehr recht übersehen und die Bewirthschaftung eines Guts von mittlerer Größe ist in Beziehung auf den Gewinn nur eine kleine Unternehmung.

„Herr v. Tracy sagt *), ein bemittelter und thätiger „Mann, dem es darum zu thun ist, reich zu werden, „braucht selten oder wohl niemals sein Geld dazu, ein „Gut zu kaufen, um es selbst zu bebauen und diese Be„schäftigung für immer zu wählen. Wenn er es kauft, „so geschieht es, um es wieder zu verkaufen oder die „nothwendigen Mittel zu irgend einem andern Unterneh„men daraus zu ziehen, oder um Holz darauf zu schla„gen oder irgend eine andere Spekulation damit zu ma„chen; mit Einem Wort, es ist auf einen Handel und „nich auf Landwirthschaft dabei abgesehen. Dagegen ge„schieht es nicht selten, daß ein Mensch, der ein ein„trägliches Gut besitzt, dieses verkauft, um den Erlös „aus demselben zu irgend einer gewinnbringenden Un„ternehmung zu verwenden; die Landwirthschaft ist in „der That der Weg nicht, der zum Reichthum führt.“

*) Ideologie, Bd. 4. S. 197.

Von den großen Vortheilen, die sich von den Fortschritten der Landwirthschaft erwarten lassen.

Dieser schätzbare Schriftsteller hat vielleicht nicht genugsam die Vortheile gewürdigt, die man von den Meliorationen und den Fortschritten einer in den meisten Ländern der Welt noch sehr wenig ausgebildeten Kunst erwarten kann*). Ich weiß sehr gut, daß allen Fortschritten eine Grenze gesetzt ist, und daß eine Zeit kommen wird, wo der Länderei-Gewinn wenig mehr steigen dürfte; allein ich glaube, wir sind von diesem Ziele überall noch sehr weit entfernt. Die Fortschritte sämmtlicher Künste sind auch der Landwirthschaft förderlich. Die Ausdehnung des Handels und der Manufakturen vermehrt die Consumenten ihrer Produkte. Die Vergrößerung der Städte, die Eröffnung von schiffbaren Canälen erweitern den Markt derselben. Wie viel mehr landwirthschaftliche Produkte würde man in Frankreich sehen, und wie viele andere Erzeugnisse des Bodens würden dort einen Werth erlangen, wenn man sie von den Orten, wo sie erzeugt worden sind, fortschaffen könnte.

Von den Fortschritten, deren die Landwirthschaft in Frankreich fähig ist.

Arthur Young, der im Jahr 1789 Frankreich bereiste, berechnet, daß in diesem Lande ein Morgen Fel-

*) Man sagt, die Chinesen seyen in der Landwirthschaft sehr vorgerückt und sehr arbeitsam: allein andere zu Benutzung des Bodens nothwendige Künste sind bei ihnen noch in der Kindheit. In China schöpft man das Wasser zu den Bewässerungen durch Menschenhände nnd schafft die größten Lasten dadurch fort, daß man dieselben auf die Schultern von Vielen vertheilt. Wie gering auch der Arbeitslohn dort seyn mag, so würden doch durch Maschinen dieselben Arbeiten um wohlfeileren Preis verrichtet und die Produkte nicht vermindert werden; so daß das Land dieselbe Menschenmasse und vielleicht besser, als jetzt zu ernähren im Stande wäre.

des nur 18, in England aber, wo der Boden schlechter ist, 28 produziren *). Dabei glaubt er durchaus nicht, daß der Boden in seinem Vaterland so gut angebaut sey, als er es seyn könnte. In der Gegend von Chalons an der Marne fand derselbe Reisende den Morgen Feld, der nach seiner Meinung für 72 Franken Kleeheu erzeugen könnte, um 20 Sous verpachtet. Er glaubt, die Brachfelder von Bourbonnais, von Sologne, von Maine, von Anjou, der Bretagne und die Haiden von Bordeaux könnten leicht in künstliche Wiesen verwandelt werden und zahlreiche Heerden ernähren. Er versichert, unser urbarer Boden, der gewöhnlich nur 5—6 Körner für eines gebe, könnte deren 10 geben. Dieser Schriftsteller war kein Stuben-Landwirth, sondern ein praktischer; er bemerkt aber ausdrücklich, daß, um den Länderei-Ertrag so hoch zu bringen, man Einsichten, Erfahrung, Klugheit, Thätigkeit besitzen, und ein consequentes Verfahren beobachten müsse.

Vortheile, die aus der Selbstbenutzung entspringen, wenn der Grund-Eigenthümer unterrichtet ist.

So große Fortschritte könnte die Landwirthschaft in Frankreich noch machen, und zwar in kurzer Zeit, wenn die wohlhabenden Grundbesitzer ihre Güter häufiger selbst bauen wollten. Sie sollten sich aber auch noch aus anderen Gründen hierzu entschließen. Wenn man auch auf seinem Gut weniger gewinnt, so lebt man doch wohl-

*) Die Landwirthschaft in Frankreich hat seit dem Jahre 1789 wahrscheinlich große Fortschritte gemacht; indessen sind die Sologne und die sogenannte Champagne pouilleuse noch immer in demselben Zustande; was aber die fortgeschrittenen Provinzen betrifft, so wird, da auch die Landwirthschaft in England seitdem große Fortschritte gemacht hat, zwischen beiden Ländern noch dasselbe Verhältniß bestehen.

feiler, und dieses sollten sich besonders die zahlreichen Familien merken. Wenn diese Beschäftigung die Thätigkeit mehr in Anspruch nimmt, so findet dabei auch hinwiederum eine große Mannigfaltigkeit, und zuweilen eine angenehme Muße statt. Das, was ein wohlhabender und sparsamer Grund-Eigenthümer auf Verbesserung seines Gutes verwendet, bleibt ihm. Alle seine Ersparnisse bringen ihm Nutzen. Er sieht weiter, als der Pächter, und kommt leichter mit dem aufgeklärteren Theile des Volkes in Berührung. Er erweitert seine landwirthschaftliche Gebäude und seine Verzäunungen; er bringt Wässerungs- oder Abzugsgräben an. Diese Ausgaben sind eben so viele Ersparnisse, weil sie den Fonds einen größeren Werth geben. Hat nicht endlich der Reiz des Eigenthums, das Vergnügen, den eigenen Boden zu verbessern und zu verschönern, für seine Kinder zu arbeiten, sich einer Zeit zu bemächtigen, die man nicht erleben, und, wie sich Herr von Sismondi so schön ausdrückt, in einer Zeit noch zu wirken, wo man nicht mehr seyn wird; hat denn, sage ich, nicht alles dieß seinen Werth!

Von der beschränkten Consumtion der landwirthschaftlichen Erzeugnisse.

Die Landwirthe klagen oft über Mangel an Absatz. Wozu, sagen sie, sollten wir mehr Getreide und Wein bauen, da wir das, was wir bereits erzeugen, nicht einmal an den Mann bringen können? Diese Klage scheint mit einer Wahrheit, die später entwickelt werden soll, im Widerspruch zu stehen; mit der nämlich, daß die Menschen sich da vermehren, wo die Produktion zunimmt. Warum vermehren sich aber in gewißen entfernten Gegenden, die mit den übrigen Landestheilen nicht viel Verkehr haben können, die Bevölkerung, die Consumenten nicht mit den Produkten?

Deswegen weil dort nichts anders getrieben wird, als Landwirthschaft. Um die Produkte, die diese liefert, zu consumiren, genügt es nicht, essen und trinken zu können; man muß im Stande seyn, dieselben zu kaufen; dazu ist aber nöthig, daß man hinwiederum etwas zu verdienen, etwas zu produciren wisse. Mit Dingen, die an Ort und Stelle fabricirt oder von der Ferne her gebracht worden sind, kann man Brod, Wein, Fleisch, mit Einem Wort, alle Produkte des Bodens erkaufen. Wenn wir angeben können, was der Erzeugung von andern Produkten, als denen der Landwirthschaft im Wege steht, so wissen wir zugleich, was den Absatz der letzteren hindert.

Damit ein Land gewerbfleißig werde, müssen die Bewohner vor allen Dingen den Werth der Industrie zu schätzen wissen und die Trägheit überwinden, die den Menschen und Thieren, wenn sie nicht durch die Noth und die Bedürfnisse, welche die Civilisation erzeugt, gespornt werden, eigen ist. In dem unvollkommenen Zustand der Civilisation, worin uns eine lange Gewohnheit fest hält, finden es die Menschen, die im Besitz einiger nicht durch eigene Bemühungen erworbener Vortheile sind, wie z. B. die Besitzer eines kleinen Landguts oder die Inhaber einer Stelle, die sie nur einer mangelhaften politischen Organisation verdanken, bequemer, ein kleines Einkommen in Müßiggang zu verzehren, als dasselbe durch geistige oder körperliche Anstrengungen zu vermehren. Aus trägen Familien entstehen selten gewerbfleißige Kinder, und wenn es deren doch einige gibt, so werden sie anderswo ihr Unterkommen suchen. Ein Grund-Eigenthümer klagt über schlechten Absatz seiner Erzeugnisse! daran ist er selbst schuld. Statt sich nützlichen Arbeiten zu widmen, vergeudet er einen Theil seiner Zeit auf der Jagd, am Billard, am Spiel, und in Kaffeehäusern,

Mit einem mehr erfinderischen Geiste, einer besonneneren und beharrlicheren Thätigkeit würde er für sich oder die Seinigen große oder kleine Industrie-Unternehmungen ausführen, die eine Pflanzschule von Consumenten seyn würden. Andere würden seinem Beispiele folgen, die Bewohner sich vermehren, und die Manufakturprodukte entweder in dem Lande selbst oder auswärts hinwiederum Absatz finden.

Um aber in dem Gebiete der Manufaktur-Industrie zu produciren, ist es nicht genug, Zeuge, grobes Steingut, Schnallen oder Nadeln auf geradewohl zu fertigen; man muß nur solche Dinge machen, deren Werth die Produktionskosten bezahlen kann; man muß folglich im Stande seyn, diese Kosten zu berechnen und die Elemente kennen, die den Kaufpreis des fertigen Produktes bestimmen*).

Capitale, deren die entlegenen Bezirke eines Landes bedürfen.

Die Industrie-Unternehmungen können allerdings nicht ohne Capitale ausgeführt werden. Nun wollen aber die Capitalisten in den großen Städten ihre Fonds nicht zu Industrie-Unternehmungen in entfernten Gegenden hergeben, ehe sich dieselben in einer gewissen Reihe von Jahren bewährt haben. Die Industrie kann also hier nur langsam zu Werke gehen und muß sich mit den Ersparnissen, die in solchen Gegenden etwa gemacht werden, behelfen. Wenn hierdurch eine entlegene Provinz gewerbfleißig wird, wenn sie mit den übrigen Landestheilen Verbindungen anzuknüpfen weiß, so wird sie emporkommen, es werden ihr aus der Ferne Capitale zufließen; man

*) Es gehört zu den großen Vortheilen der National-Oekonomie, daß sie dergleichen Kenntnisse verbreitet und dieselben anwenden lehrt.

läßt sich mit mehr Vertrauen in Unternehmungen ein; die Bedürfnisse der Bewohner vermehren sich mit ihrem Wohlstand und die Produkte des Bodens, so wie die Feldarbeit erreichen alsdann ihren höchsten Werth.

Man kommt, wie man sieht, immer wieder darauf zurück, daß, wenn ein Landestheil nicht so wohlhabend wird, als es sein Boden und seine Lage erlauben, der Grund davon stets in einem Mangel an Industrie und Capitalen liegt; denn diese sind die Quellen alles Wohlstandes. Man kommt aber zur Industrie, sobald man einsichtsvoll und thätig wird; und man kann über Capitale verfügen, wenn man Ersparnisse zu machen versteht.

Von der Nutzung des Bodens durch Pächter.

Nach der Bewirthschaftung des Bodens durch die Grundbesitzer selbst erscheint diejenige, welche durch Pächter geschieht, die die Güter auf längere Zeit gepachtet haben, in landwirthschaftlicher Hinsicht als die vortheilhafteste. Es liegt auch am Tage, daß sich der Pächter mehr Mühe geben, zur Verbesserung des Gutes mehr Opfer bringen wird, wenn er lange im Besitz desselben bleibt, als wenn er befürchten muß, nach kurzer Zeit wieder entlassen zu werden, und einen Nachfolger zu erhalten, der die Früchte seiner Einsichten, seiner Arbeiten und seines Aufwandes erntet. Die Einsicht und der Fleiß der englischen Pächter wird mit gutem Grund der in England üblichen langen Pachtzeit, die oft 27 Jahre und noch länger dauert, zugeschrieben. Je mehr sie sich beeilen, Meliorationen anzubringen, desto bälder kommen sie in den Genuß derselben*).

*) Ein deutscher Oekonomist, Hr. Schmalz (Bd. I, S. 85.), zieht die Nutzung durch einen Pächter sogar der durch die Eigenthümer betriebenen vor, weil jener genöthigt ist, mit den Meliorationen, die er zu machen weiß, zu eilen, um während der Dauer

Die in gutem Stand befindlichen Güter ziehen auch gute Pächter an.

Die besseren, mit zweckmäßigen Bauwerken ausgestatteten Güter ziehen gute Pächter an; sie gestatten Unternehmungen, die bedeutend genug sind, um Menschen, die einiges Vermögen und einige Fähigkeit besitzen, zu reizen. Dieß ist ein weiterer Grund, der die Eigenthümer bestimmen sollte, zur Verbesserung ihrer Güter etwas zu thun. Wer wird sich dazu hergeben, ein in schlechtem Zustand befindliches Gut zu bebauen? Menschen von beschränktem Vermögen und beschränkten Einsichten; Menschen, die sich über den gewöhnlichen Bauern nicht erheben. Und dieser Uebelstand nöthigt nachgerade die Eigenthümer, ihre Güter zu zerstückeln und diejenigen Theile, wo keine landwirthschaftlichen Gebäude sind, abgesondert an andere Pächter der Nachbarschaft, wenn es zufällig dergleichen gibt, oder auch an kleine Grundbesitzer zu verpachten, die, um ihre Zeit besser anzuwenden, dieselben noch neben ihrem winzigen Eigenthume bebauen. Die so verpachteten Ländereien gewähren in der Regel dem Eigenthümer einen größeren Miethzins, als wenn sie zu großen Pachtgütern vereinigt wären, weil er jene leichter vermiethen kann; dagegen können auch diese kleinen Pächter weniger Bürgschaft leisten, sie erhalten das Gut nicht in so gutem Zustande und man muß ihnen oft Nachlässe bewilligen *)

Von den Meyergütern.

Wenn der Boden noch weniger ergiebiger ist oder wenn wegen verschiedener Umstände die kleinen Grund-

---

der Pachtzeit, die ihr Ziel hat, Nutzen davon zu haben und weil er häufiger ein Mann vom Fach ist, als der Eigenthümer selbst.

*) Destutt-Tracy; Anfangsgründe der Ideologie. 2r Abschnitt, 1r Theil, Cap. 4.

Eigenthümer selten sind, so können die großen Gutsbesitzer ihre Ländereien nicht in so kleine Theile zerstückeln; denn es würde sich Niemand zur Pachtung derselben melden, da es sich nicht der Mühe lohnen würde, Dienstboten, Geräthschaften und Vieh deshalb anzuschaffen. Sie greifen daher zu einem andern Mittel und bilden Meyergüter, d. h. solche, die sie mit Vieh, Geräthschaften und Allem, was zur Bebauung derselben nothwendig ist, versehen und eine Bauerfamilie, Meyer genannt, darauf setzen, der man gewöhnlich die Hälfte der Produkte überläßt, um sie für ihre Mühe abzulohnen. Man schlägt hierzu so viel und noch mehr Ländereien, als die großen Pachtgüter enthalten, besonders wenn man die Brachfelder dazu zählt, die in diesen Bezirken gewöhnlich sind und zu Waiden dienen. Der Viehstand, den man dem Meyer übergibt und dessen Zuwachs er mit dem Eigenthümer theilen muß, heißt Viehpacht; und da man keine Bürgschaft dafür hat, so muß der Eigenthümer oder sein Verwalter sich stets fürsehen, daß der Meyer nicht durch zu häufige Verkäufe, den angetretenen Viehstand schwäche.

Diese Benutzungsart ist erbärmlich, weil sie mit zu wenig Capitalen geschieht; und jede Lust zum Sparen und zu Meliorationen benimmt; denn jede Melioration, die entweder der Eigenthümer oder der Meyer macht, kommt dem einen oder dem andern nur zur Hälfte zu, weil er den Ertrag derselben mit dem anderen theilen muß. Herr v. Tracy, der in Bourbonnais, wo diese Nutzungsart üblich ist, Ländereien besitzt, versichert, daß bei ganz schlechtem Boden die Hälfte des Ertrags die zu Erzielung desselben nöthwendigen Leute auch nicht einmal kärglich nähre. Sie stecken sich in Schulden und man ist genöthigt, sie zu entlassen. Man findet indeß immer wieder andere, weil es stets arme Leute gibt, die

nicht wissen, was sie treiben sollen. Er fügt hinzu, daß er solche Meyer-Güter kenne, die seit Menschengedenken noch niemals ihren Mann genährt hätten *).

Von den erbpachtlichen Verträgen.

Die erbpachtlichen Verträge, deren Dauer sich auf 99 Jahre erstreckt, scheinen alle Vortheile der Nutzung, die durch die Eigenthümer selbst geschieht, gewähren zu müssen. Der Zweck derselben ist, wie das Wort schon andeutet, dem Pächter den Nutzen aus den Anlagen, die er macht, zukommen zu lassen. Man schreibt diesen lang dauernden Nutzungen die Meliorationen zu, die man in mehreren Provinzen von Toskana sieht, wo der Großherzog, Peter Leopold, fast alle Krondomänen in Erbpacht gab. Durch solche lang dauernde Pachte aber wird dem Eigenthümer fast alle Annehmlichkeit, die mit dem Eigenthum verbunden ist, entzogen und doch dem Pächter nicht verschafft; was ist in der That für den Eigenthümer ein Gut, das gewissermaßen in eine Rente verwandelt ist und über das er Zeitlebens nicht verfügen kann? Herr v. Sismondi bemerkt noch überdieß, wie diese Verträge zu Prozessen führen müssen, die um so schwerer zu entscheiden und selbst um so ungerechter sind, je älter das Recht auf beiden Seiten ist, da die eigentlichen Contrahenten vielleicht längst nicht mehr am Leben sind.

Fünftes Kapitel.

Von der großen und kleinen Landwirthschaft.

Die Art der Bewirthschaftung ist nicht Sache der Willkühr.

Man hat dicke Bände über die gegenseitigen Vortheile der großen und kleinen Landwirthschaft, d. h.

*) Herr v. Sismondi, der in seiner National-Oekonomie die

der Nutzung der Güter durch eine kleine Anzahl großer oder durch eine große Anzahl kleiner Unternehmer geschrieben. In vielen Fällen unterliegt die Beantwortung dieser Frage keinem Zweifel; sie ist schon durch die Natur des Bodens und durch örtliche Verhältnisse entschieden. In einem gebirgigten und durchschnittenen Lande können nur kleine Landwirthe den Boden mit Vortheil bebauen. Man kann einen Bergrücken, auf den man die vom Regen weggeschwemmte Erde zuweilen in Bütten wieder hinauftragen muß, nicht im Großen anbauen; ein großer Unternehmer könnte die Obst- oder Gemüßgärten, die die Märkte einer großen Stadt versehen, nicht mit Vortheil nutzen. Die Erzielung gewißer Produkte erfordert eine tägliche unausgesetzte Arbeit, mit der sich Niemand befassen wird, wenn er nicht die Aussicht auf einen sicheren und ungetheilten Gewinn hat. Die Besitzer großer Rebländer besorgen den Anbau nicht selbst: sie überlassen denselben kleinen Weingärtnern, die an dem Ertrag Theil nehmen. Nur in ebenen Ländern, wo man von Maschinen, vom Pflug, der Walze, der Egge, der Dreschmaschine ꝛc. Gebrauch machen kann, sieht man große Grundbesitzer oder Pächter, die Güter von 3—400 Morgen bewirthschaften. In diesen ebenen Ländern nun, in denjenigen, wo man große Strecken zu jeder Cultur-Art verwenden kann, mag es von Nutzen seyn, zu wissen, ob der Boden durch große oder durch kleine Unternehmer vortheilhafter genutzt werden kann, denn die Gesetzgebung und die Regierung können die Concentrirung oder die Zersplitterung des Grund-Eigenthums, folglich die

---

Nutzung durch Meyer sehr anpreist, hat doch in seiner Darstellung der toskanischen Landwirthschaft bekennen müssen, daß man in dem Lande, das er beschreibt, unter zehn Meyern kaum Einen finde, der dem Grund-Eigenthümer nichts schuldig sey.

Vermehrung oder die Verminderung der großen Cultur-Unternehmungen mehr oder weniger begünstigen.

Vortheil der großen Cultur-Unternehmungen.

Zu Gunsten der großen Unternehmungen ist gesagt worden, der Dienst der Capitale lasse sich bei denselben leichter mit der Arbeit der Menschen vereinigen; es werde dadurch der Gesellschaft im Verhältniß zu der Zahl der dabei beschäftigten Menschen eine größere Quantität von Produkten verschafft und hierdurch der Unterhalt von anderweitigen Produzenten gesichert. Um den Ueberschuß von Bevölkerung, welchen die großen Pachtgüter in Vergleichung mit den kleineren ernähren können, in Zahlen darzustellen, vergleicht Arthur Young die Zahl der durch Pachtgüter von verschiedenen Größen, die er als gleich fruchtbar annimmt, beschäftigten und ernährten Landbauer. Aus diesen Berechnungen ergiebt sich, daß bei kleinen Gütern, d. h. die nur einen Pflug, einen Pächter und seinen Knecht beschäftigen, ein Mann nur 15 acres bebauen könne; während bei einem Gute, das drei Pflüge und den Pächter mit drei Knechten beschäftigt, ein Mann 18⅓ acres bestellt. Bei den ersteren bebaut jedes Pferd 11, bei den letzteren dagegen 14⅔ acres.

Wie viele Menschen und Pferde zur Bestellung erforderlich sind.

Nach diesen Angaben würde ein Flächenraum von 10,000 acres in einpflügige Güter abgetheilt, 666 Arbeiter und 1000 Pferde, in dreipflügige Güter abgetheilt, und bei einem gleichen Ertrag nur 545 Arbeiter und 681 Pferde beschäftigen.

Hieraus folgt nun, daß in dem zweiten Fall bei einem gleichen Ertrag die Culturkosten geringer ausfallen, und das Land, außer dem, was die Landwirthschaft in Anspruch nimmt, 121 Menschen und 319 Pferde mehr als

im ersten Fall ernähren und anderweitig beschäftigen könnte. In beiden Fällen ist unter der Leistung und dem Unterhalt des Arbeiters zugleich die seiner Familie verstanden. Da der Gesammtertrag derselbe ist, so leben die nicht bei dem Feldbau angestellten Arbeiter gleich den Feldbauern von den Erzeugnissen des Bodens, die sie mit ihrer anderweitigen Arbeit erkaufen; und da diese Arbeit den nützlichen und schönen Künsten gewidmet werden kann, so ist zu vermuthen, daß ein Land, wo die Landwirthschaft im Großen getrieben wird, civilisirter und weiter vorgerückt sey, als ein anderes, wo dieses nicht der Fall ist.

Die große Landwirthschaft befördert das Entstehen von Städten.

Der Ueberschuß des Werthes der Produkte über die Culturkosten ist das, was die Schüler von Quesnay den Reinertrag nannten und da dieser Ueberschuß bei dem Systeme der großen Landwirthschaft verhältnißmäßig bedeutender ist, als bei dem der kleinen, so ward jenes von ihnen, so wie von den englischen Agronomen sehr empfohlen und man muß ihnen in diesem Stücke auch wirklich Recht geben. In den durch große Unternehmer bewirthschafteten Bezirken gibt es weniger Landvolk, dagegen mehr gewerbfleißige und bevölkerte Städte; in letzteren aber bildet sich nachgerade die Civilisation am meisten aus.

Und die Aufsammlung von Capitalen.

Man hält auch dafür, die große Landwirthschaft sey den Aufsammlungen und den Meliorationen förderlich, die nicht ohne Capitale statt finden können. Es ist auch nicht zu läugnen, daß ein großer Grundbesitzer, oder ein Pächter, der ein großes landwirthschaftliches Unternehmen führen kann, mit mehr Leichtigkeit etwas erübrigt,

als ein kleiner Grund-Eigenthümer. Dem Besten des Landes dürfte es jedoch angemessener seyn, statt eine reichliche Produktion und bedeutende Ersparnisse unter einer kleinen Zahl großer Unternehmer zu begünstigen; einen Geist der Ordnung und der Thätigkeit unter die vielen kleinern Unternehmer zu bringen. Ich weiß nicht, ob sich nicht auf den kleinen Bauergütern in der Schweiz, oder in Deutschland auf demselben Flächenraum ein eben so bedeutender Capitalwerth befinde, als auf den größten Pachtgütern in England.

Fahrläßigkeit der Bauern.

Wenn dieß nicht immer der Fall ist, wenn man Bauern auf ihren eigenen Gütern in eckelhafte Armuth versunken sieht, so ist nicht die Beschränktheit ihres Besitzthums, sondern die Nullität ihrer Capitale schuld daran; letztere aber hat ihren Grund entweder in der Habsucht des Fiscus oder in dem Leichtsinn, der Unwissenheit und der Faulheit der Landbauer. Die Zeit, die die Landleute an ihrem Ofen, auf den Schwellen ihrer Hausthüren oder in den Schenken verlieren, könnte zu irgend einer nützlichen Arbeit verwendet werden. Der Eigner einer Hütte oder eines kleinen Güterstücks, der etwa keine Arbeit als Taglöhner findet, kann bei einiger Intelligenz und Thätigkeit zu Hause immerhin irgend etwas zu eigenem Gebrauch oder zum Verkauf verfertigen und auf diese Weise sich etwas zurücklegen. Ist es nicht eine für ihn stets ausführbare Melioration, wenn er die Umgebungen seiner Wohnung reinigt und sie dadurch gesünder macht, wenn er sein Besitzthum einzäunt und Bäume darauf pflanzt? ein Baum wird ein Capital, und um dieses zu bilden, darf man nur einen Zweig in die Erde stecken. Eine kleine Wirthschaft ist darum nicht nothwendig eine elende Wirthschaft; letztere aber ist der unzertrennliche Gefährte der Unwissenheit und der Trägheit.

Schilderung einer kleinen blühenden Wirthschaft.

Zum Beweis dient der Wohlstand, den man zuweilen in Ländern findet, die ganz von kleinen, aber thätigen und einsichtsvollen Landwirthen bebaut werden. Dort wird auch der geringste Fleck des Bodens sorgfältig benutzt, dieser bleibt nirgends brach liegen. Man baut neben einander verschiedene Arten von Produkten, womit des Jahrs mehreremal gewechselt wird; der kleine Landwirth zieht ein Schwein, eine Kuh, Geflügel; der Dünger wird von ihm sorgfältig aufgesammelt, und wenn er auch nur ein einziges Feld hat, so ist ihm der Gebrauch des Pfluges nicht benommen, denn die großen Pächter übernehmen gerne das Pflügen gegen eine Vergütung.

Eine Mischung von großen und kleinen Cultur-Unternehmungen ist vortheilhaft.

Wenn man auch zugeben muß, daß die großen Unternehmungen der Produktion förderlicher seyen, so ist doch nicht zu läugnen, daß eine gewisse Mischung der großen und kleinen Unternehmungen auch ihre Vortheile habe; die ersteren gewähren allerdings reichere Ernten an Brodfrüchten, an Oel- und Futterpflanzen, und begünstigen die Viehzucht. Auf kleinen Gütern zieht man je nach dem Clima, Olivenbäume, Bienen, Seidenwürmer, Hanf, Kastanien, Obst und Gemüße*). Die großen Landwirthe liefern Fuhrwerke zu Fortschaffung der Produkte; die kleinen geben bei den großen Ernten ihre Arme her und so hilft man einander aus.

Dieß sind die vorzüglichsten Gründe, die man in Hinsicht auf die Reichthums-Erzeugung zu Gunsten der großen und kleinen Cultur-Unternehmungen angeführt

*) Ein Dorf in der Nähe von Paris, Montreuil, ist durch die Zucht von Spalier-Bäumen, ein anderes Fontenay aux Roses durch die Rosen-Cultur reich geworden.

hat. Die Theilung des Bodens in große und kleine Besitzungen gibt Stoff zu sehr wichtigen, politischen und moralischen Betrachtungen, die mich aber hier zu weit führen würden*).

Grenzen der landwirthschaftlichen Unternehmungen.

Die Natur der Dinge hat der Größe der landwirthschaftlichen Unternehmungen eine nothwendige Grenze gesetzt; der Landwirth könnte ohne großen Zeitverlust sich mit seinem Pferde und seinem Ackergeräthe nicht allzuweit entfernen. Güter, die zu weit auseinander liegen, lassen sich nicht gehörig beaufsichtigen; die landwirthschaftlichen Erzeugnisse nehmen einen großen Raum ein und fallen schwer ins Gewicht; wenn man zu weit in die Scheunen oder in die Keltern hat, so werden die Produktionskosten bedeutend dadurch erhöht. Der Unternehmer kann nicht, wie ein Manufakturist, eine unabänderliche Ordnung zu Betreibung seines Geschäfts festsetzen. Er muß eine Menge von kleinen Verfügungen treffen und sich dabei je nach den Umständen, nach der Witterung und den Jahreszeiten, richten. Es tritt ein Frost ein; man muß die Pferde, die auf dem Felde arbeiteten, zu Fortschaffung der Produkte verwenden. Es zeigt sich irgend ein neues Düngungsmittel; man muß bestimmen, für welchen Boden es taugt. Dasselbe Feld kann nicht zwei Jahre hintereinander auf dieselbe Weise benützt werden; und wie verschieden sind nicht die Produkte? Ge-

*) Die Substitutionen und Erstgeburtsrechte haben in Spanien, in Italien und an andern Orten traurige Folgen gehabt, so wie auch in Großbritannien, nur in einer andern Beziehung. In Frankreich hat vielleicht die gleichmäßige Vererbung eine zu große Vertheilung des Eigenthums bewirkt; es scheint aber eben nicht, daß diese so gar nachtheilig sey.

treide, Vieh, Holz, Gemüße, Obst, Wein, Geflügel, Butter und so viele andere Dinge! Man muß alle diese verschiedenen Gegenstände einsammeln, zurichten, verkaufen! Nichts kann auf die stets gleiche Weise geschehen; der Herr muß sich in Alles mischen, Alles im Auge behalten und Alles selbst angeben.

Dies ist der Grund, warum es selten ein Pachtgut von mehr als 4—500 Morgen gibt. Was aber schon eine sehr große Landbau-Unternehmung ist, wäre ein sehr mittelmäßiges Fabrik- oder Handels-Unternehmen. Man braucht ein umlaufendes Capital von 30,000 Frnk. oder mehr oder weniger, um das größte Gut zu bewirthschaften, das Ein Mann noch übersehen kann. Diese Summe bestimmt den ganzen Umfang seiner Geschäfte, seiner Produktion und seines Absatzes; und dieses Capital läßt sich nicht, wie dieses bei Handelsgeschäften der Fall ist, mehr als einmal im Jahre umtreiben. Zur Erzeugung der meisten landwirthschäftlichen Produkte ist wenigstens ein Jahr nöthig. Der Dienst des Capitals kann durch eine beschleunigte Fabrikation nicht vervielfältigt werden. Sonach hat die Natur der Dinge selbst, den Landbau-Unternehmungen eine Grenze gesetzt, die aber für gewisse mit der Landwirthschaft verwandte Unternehmungen und zwar für den Bergbau und den Fischfang nicht gilt.

Von der Landwirthschaft in Irland.

In Irland gibt es viele große Grund-Eigenthümer, die ihre Güter zufolge politischer Ereignisse und der Confiskationen, die bei der Thronbesteigung des Prinzen von Oranien statt fanden, besitzen. Diese Classe von Grund-Eigenthümern hält es nicht für gerathen, in den Provinzen, wo man sie als Räuber betrachtet, sich aufzuhalten. Ohne sich um das Wohl der Provinzen zu bekümmern, suchen sie so viel wie möglich Geld daraus zu

ziehen um solches in England zu verzehren. Hieraus ist ein zwar trauriges aber doch zugleich der Bevölkerung günstiges Cultursystem, hervorgegangen; ein System, wodurch die Aufgabe, die Menschen fast von Nichts leben zu machen, gelöst wird.

Ein grosser Grundbesitzer verpachtet sein Gut nicht an einen Pächter, sondern an einen Geschäftsmann (Agenten), der ihm für sein Einkommen gut steht. Der letztere theilt das Gut in mehrere grosse Theile ab, die er wieder an Unteragenten vermiethet, welche ihren Antheil wiederum an andere Unternehmer vom dritten Range verpachten; diese geben hinwiederum ganz kleine Grundstücke an arme Familien ab, welche eine Art von Erdhütte darauf errichten und Kartoffeln bauen, die in Irland den meisten Nahrungsstoff enthalten. Diese armen Familien ziehen auf diese Weise einige Kinder auf, die sich, wenn sie erwachsen sind, auch wieder zu paaren suchen und sich nach einem neuen Fleck und einer Hütte umsehen. Den Agenten der dritten Classe, die nur eine Art von Bauern sind, ist es leichter, als einem Grund-Eigenthümer, alle diese kleinen Pachtzinse entweder in Natur oder in Geld einzutreiben, auch gewähren sie den Agenten der zweiten Classe etwas mehr Sicherheit, als der eigentliche Bauer, der kein eigenes Feld hat; auf diese letzeren kann sich hinwiederum der Hauptpächter, der ein bedeutender Geschäftsmann ist, noch besser verlassen.

Man sieht, daß diese Bewirthschaftung eine ewige Concurrenz in der Pachtung der Güter unter diesen armen Landleuten erzeugt; denn sie können ohne ein kleines Grundstück nicht leben, und doch dieses nicht erhalten, wenn sie sich nicht gegenseitig überbieten. Um ein solches Gut im Aufstreich an sich zu bringen, ihre Abgaben und ihre Geistlichen zu bezahlen, dürfen sie nur so viel verzehren, als zu Fristung des Lebens durchaus nothwendig ist.

Die Stimme der Natur zwingt sie, ihren kärglichen Antheil noch mit ihren Kindern zu theilen; und wenn die Kartoffeln nicht gerathen, so haben sie nichts zu leben, und müssen betteln oder stehlen oder in Masse aufstehen. Unwissenheit und Aberglauben sind die Gefährten des Elends. So ist Irland, das eine der fruchtbarsten Provinzen von England seyn könnte, ein Krebsschaden für dasselbe. *)

Sechstes Kapitel.

Von der Zuckerpflanzung und der Sklaverei der Neger.

Man hat in den letzten drei Jahrhunderten Europäer, die sich Christen nannten und civilisirt seyn wollten, das System der Heiden und der Barbaren, die ihre Ländereien mit Sklaven, die unter der Geisel standen, bebauten, auf eine weit schreiendere Art erneuern sehen. Da die Eroberer, welche die Inseln des mexikanischen Meerbusens überzogen, die Eingebornen nicht unterjochen konnten, so vertilgten sie dieselben und nahmen auf den afrikanischen Küsten Neger, die ihnen niemals etwas zu leid gethan hatten, mit Gewalt weg, um sie zum Anbau der Inseln zu gebrauchen, die sie erobert und verheert hatten. Dies hat zu einem Cultursystem geführt, das in einem Handbuch der National-Oekonomie gewürdigt werden muß.

*) Ich glaube, daß der Zustand von Irland sich leicht verbessern ließe, werde mich aber hüten, die dazu geeigneten Mittel vorzuschlagen, weil ich das Land weit genauer kennen müßte und weil meine Vorschläge zu viele in England eingewurzelte Vorurtheile und zu viele mächtige Interessen verletzen würden, als daß dieselben gut aufgenommen werden könnten.

Der Besitz von Colonien ist lange nicht so wichtig, als man geglaubt hat.

Ehe die Grundsätze der National-Oekonomie recht erkannt waren, glaubte man es sey für eine Nation vortheilhafter, die Gegenstände ihrer eigenen Consumtion unmittelbar auf eigenem Boden zu erzeugen, als dieselben von dem Ausland mittelst des Tausches zu beziehen, auch wenn sie auf diese Weise wohlfeiler zu stehen kämen. Darum legte man großen Werth darauf, in den Aequinoctial-Gegenden Colonien zu besitzen, wo diejenigen Produkte einheimisch sind, die Europa nicht erzeugen kann. Seit den letzten Fortschritten der ökonomischen Wissenschaften, aus denen sich ergab, daß jede Vervollkommnung in der Industrie darin besteht, dieselben Produkte, sey es auch auf welchem Wege, wohlfeiler zu erhalten *), hat sich die Frage so gestellt, ob z. B. der Zucker wohlfeiler zu stehen kommt, wenn er in Colonien, die unter unserer Botmäßigkeit stehen, gepflanzt wird, als wenn man sich denselben mittelst des auswärtigen Handels verschafft.

Die Lösung dieser Frage war sehr einfach: man durfte nur sämmtlichen Zucker, woher er auch kam, mit einem gleich großen Zoll belegen, so konnte es nicht fehlen, daß die Consumenten solchen von dorther bezogen, wo er am wohlfeilsten war. So ist man aber nicht zu Werk gegangen. Um uns zu zwingen, den Zucker unserer Colonien, der theurer ist, zu kaufen, hat man den der übrigen mit einem weit größeren Eingangszoll belegt. Nach dem gegenwärtig in Frankreich bestehenden Gesetze ist der metrische Centner fremden Zuckers um 50 Franken höher angelegt, als der französische Zucker. Al-

*) Siehe im neunten Kap. des ersten Theils, worin die Fortschritte der Industrie bestehen.

lein der Beweis, daß dieser letztere um 50 Franken theurer zu stehen kommt, als der fremde, liegt darin, daß von diesem noch immer einiger auf unseren Markt gebracht wird, und doch nach Entrichtung dieses höheren Zolls nicht theurer ist, als der französische. Wenn also der fremde Zucker nur denselben Zoll zu entrichten hätte, der auf den Zucker der französischen Colonien gelegt ist, so könnten wir ihn offenbar um 50 Franken wohlfeiler haben.

Unsere Colonien lassen sich den Zucker theuer bezahlen.

Man hat durch dieses System eine keinen Gewinn, sondern Verlust bringende Produktion befördert und aufgemuntert; und damit dieser Verlust nicht die Urheber, d. h. die Pflanzer, treffe, müssen ihn die französischen Consumenten tragen. Man nimmt an, es werden in Frankreich jährlich 500,000 metrische Centner Zucker consumirt; wenn wir nun diese Quantität in Indien oder anderswo um 50 Franken per Centner wohlfeiler einkauften, so liegt es am Tage, daß, wenn auch derselbe Eingangszoll beibehalten würde, der metrische Centner um 50 Franken uns wohlfeiler zu stehen käme, was eine jährliche Ersparniß von 25 Millionen machen würde, die wir zu andern Käufen, zu andern Genüssen verwenden könnten, ohne daß deswegen der französische Handelsstand weniger gewänne oder der Staatsschatz etwas verlöre. Es ist sogar wahrscheinlich, daß der Handelsstand und die Staatskasse mehr einnehmen würden; denn eine Verminderung des Zuckerpreises um den vierten Theil seines gegenwärtigen Betrags, müßte die Consumtion bedeutend vermehren.

Sollen wir, wird man fragen, die Interessen der Bewohner von Martinique und Guadeloupe, die unsere

Mitbürger oder wenigstens doch unseres Stammes sind, aufopfern? Ich frage hinwiederum, ob man die Interessen der Bewohner von Frankreich, die uns noch näher angehen, hintansetzen soll? Sollte man nicht lieber eine verderbliche Produktion, die nothwendig irgend ein Opfer erheischt, in Verfall gerathen lassen und allmählig ein anderes System annehmen?

Das Colonial-System ist unhaltbar.

Man muß sich um so mehr dazu entschließen, als dieses fehlerhafte System in die Länge gegen die Macht der Dinge mit Erfolg nicht ankämpfen kann. Ungeachtet man uns den Zucker theurer bezahlen läßt, als nöthig ist, ungeachtet der durch die Unterhaltung der Marine und der Garnisonen verursachten Kosten, ungeachtet der Kriege, in die uns der Besitz unserer Zucker-Inseln verwickelt,*) ungeachtet der Grausamkeiten, die man sich um des Gewinnes willen gegen die Menschheit erlaubt, können wir doch nicht zu unserem Zwecke kommen; unsere Pflanzer gehen zu Grund, denn sie stecken sich täglich mehr in Schulden.

Warum übersteigen aber hier die Produktions-Kosten den natürlichen Werth des Produkts? Hat dieser Umstand seinen Grund in der Sklaverei, in der Ungeschicklichkeit der Pflanzer oder in Schwierigkeiten, die

---

*) Die Regimenter, die man zu dem Dienste in den Colonien verwendet, werden durch das Clima gezehntet und gehen deßhalb nur äußerst ungern dahin. Es ist sogar die staatsrechtliche Frage entstanden, ob die Conscription aller Bürger von einem gewissen Alter, die sich durch die Nothwendigkeit, das Vaterland gegen einen fremden Einfall zu vertheidigen, rechtfertigen läßt, ebenso zuläßig ist, wenn es sich davon handelt, nach Amerika zu gehen, und dort ein unnatürliches System mit Gewalt aufrecht zu erhalten.

größer sind, als anderswo? Ich muß gestehen, daß diese verschiedenen Fragen eben nicht leicht zu lösen sind.

Der Anbau durch Sklaven ist kostspielig.

Es ist allerdings ein lächerliches Verfahren, wenn man in Europa kostspielige Rüstungen macht, 1000 Meilen von da Menschen einhandelt, diese 2000 Meilen wieder weiter verführt und sie in eine andere Halbkugel versetzt, um nichts als eine grobe Handarbeit durch sie verrichten zu lassen. Das Risiko bei dem Negerhandel, die Schande, womit dieses abscheuliche Gewerbe gebrandmarkt ist, wollen durch den dabei zu machenden Gewinn gedeckt seyn und so kommt ein nach den Antillen gebrachter Neger sehr theuer zu stehen. Der Käufer verlangt den Zins aus der Kaufsumme und dieser Zins ist ein leibrentlicher, weil das Capital verloren ist, wenn der Sklave stirbt; der Zins stellt sich deßwegen schon sehr hoch, weil die Pflanzer nicht zu billigen Preisen aufborgen können. Bei dieser traurigen Waare ist man noch überdies ungeheuren Verlusten ausgesetzt. Viele Sklaven sterben aus Kummer oder wegen zu großer Anstrengungen, oder geben sich auch den Tod selbst. Man muß sie in ihren Krankheiten verpflegen, (und wenn man nicht ein Unmensch seyn will) in ihrem Alter ernähren. Alle diese Unkosten würden den Arbeitslohn, wenn von freien Leuten die Rede wäre, sehr in die Höhe treiben. Dieser Lohn stellt sich noch höher, wenn man bedenkt, wie wenig dem Sklaven daran liegen kann, viel und gut zu arbeiten, wie sehr es ihm vielmehr darum zu thun seyn muß, seine Fähigkeit zur Arbeit so viel wie möglich zu verbergen; denn wenn man wüßte, daß er mehr vermöchte, so würde man ihn auch mehr in Anspruch nehmen. Der Neger arbeitet nur unter der Peitsche des Aufsehers; allein außerdem, daß die Peitsche ein nur

schlechtes Reizmittel ist, sind die Hiebe selbst eine sehr kostspielige Handarbeit, weil die Aufseher theurer bezahlt sind, als die schlichten Arbeiter.

Die eigene Leistung der Herren ist ungenügend.

Endlich wird, da man in dem Sklaverei-Systeme sowohl den Aufwand für die Herren als für die Knechte in Anschlag bringen muß, die Bewirthschaftung des Bodens in den Colonien durch die Lebensart der Pflanzer äußerst kostspielig gemacht. Nach diesem System muß, sagt man, der Weise mit Pracht umgeben seyn, und ein üppiges Leben führen, damit der Schwarze im Respekt und in Furcht bleibe. Der Pflanzer bedarf zu Bedienung seiner Person, seiner Frau und seiner Kinder vieler Neger und Negerinnen, die nichts produziren. In einer ganz richtigen Berechnung der Produktions-Kosten muß also nicht nur der Unterhalt der Feldsklaven, sondern auch der weit kostspieligere Unterhalt der Haussklaven aufgeführt werden. Aus allem diesem muß in Wahrheit ein höchst verderbliches System hervorgehen, das den schönsten Fortschritten der Industrie im Wege steht. Ein Sklave ist ein verschlechtertes Wesen, wie sein Herr; keiner von beiden kann es in der Industrie weit bringen, und sie verderben auch den freien Menschen, der keine Sklaven hat; denn die Arbeit kann da, wo sie ein Schandfleck ist, nicht zu Ehren kommen. Die Geistes-Trägheit der Herren ist eine Folge der Unthätigkeit ihres Körpers, denn wer die Peitsche schwingt, bedarf der Intelligenz nicht. *)

*) Ich kann mich hier nicht in das Detail einlassen, das die verderbliche und abscheuliche Wirkung der Sklaverei sowohl in moralischer als politischer Hinsicht beweisen würde. Dieser Gegenstand ist von Hrn. Charles Comte in seiner Abhandlung über die Gesetzgebung Buch 5, trefflich abgehandelt worden.

Falsche Autorität der Erfahrung.

Diejenigen, die in Europa oder auf den Inseln bei dem bisher befolgten System, das noch überall, wo die Emancipation noch nicht zu Stande gekommen ist, gilt, betheiligt oder daran gewöhnt sind, berufen sich, um die Vortrefflichkeit desselben zu vertheidigen, auf die Erfahrung und sagen: man sehe, zu welcher Blüthe Sct. Domingo, Martinique, Guadeloupe, Jamaika, Cuba rc. bei dem System der Sklaverei gelangt sind. Kann man wohl ein System, das sich so glänzend bewährt hat, ein schlechtes nennen? In der National-Oekonomie giebt es der Ursachen so viele, und diese wirken auf eine so verwickelte Weise, daß die Halbgelehrten, die oberflächlichen Beobachter oft dadurch irre geführt werden. Zwei Thatsachen, die Hand in Hand gehen, scheinen ihnen mit einander in Verbindung zu stehen und diese Ueberzeugung ist bei ihnen so stark, daß sie über euren Unglauben erstaunen und sich darüber ärgern. Ich glaube nicht, daß die sogenannte Blüthe der Colonien im mexikanischen Meerbusen in der Art, wie sie bewirthschaftet worden sind und zum Theil noch bewirthschaftet werden, ihren Grund hat. Ich würde ihren Flor nicht bezweifeln, wenn sie sich selbst überlassen, ohne die kostspielige Beihülfe der europäischen Regierungen, ohne die Capitale, die von den Spekulanten des Mutterlandes täglich dahin gebracht werden und ohne das Monopol, das ihnen für ihre Produkte eingeräumt worden, ihre Erzeugnisse und ihre Bevölkerung je in 20 Jahren verdoppelten, wie es in den unabhängig gewordenen Colonien der Fall war. Wie es nun mit diesem Flor auch stehen mag, so ist derselbe weit geringer gewesen, als er es bei den außerordentlich günstigen Umständen, worin sich die europäischen Colonien befunden haben, hätte seyn sollen.

Von den Ursachen, die die Zucker-Inseln empor-gebracht haben.

Zu Folge der raschen Fortschritte, die Europa während des 17. und 18. Jahrhunderts in der Landwirthschaft, dem Handel und den Künsten und deswegen auch in dem Reichthum und der Bevölkerung gemacht hat, sind ihm die Produkte, die wir Colonial-Waaren nennen, zu einem größeren Bedürfniß geworden und es hat dieselben auch theurer bezahlen können. Noch vor zwei Jahrhunderten fand man den Zucker nur in den Apotheken, wo man ihn Unzenweise verkaufte, und in den letzten Jahren vor der Revolution verbrauchte Frankreich allein 50 Millionen Pfunde. Zur Zeit Heinrichs IV. war der Kaffee in Frankreich völlig unbekannt, und jetzt läßt sich auch der gemeinste Taglöhner denselben schmecken. Ungeachtet der stets steigenden Nachfrage nach Colonial-Produkten, die nur auf wenigen und nicht einmal ganz angebauten Inseln erzielt wurden, waren dieselben doch nur um einen Monopolpreis zu haben, der ihre Produktions-Kosten, so hoch diese auch waren, bei weitem überstieg und darum den Produzenten, d. h. den Pflanzern und Handelsleuten großen Gewinn brachte; denn was die armen Neger betrifft, die auch Produzenten sind, so hatten diese den geringsten Antheil an dem Werth der Produkte. Dieser aus den Fortschritten von Europa entsprungene Vortheil ward noch gesteigert durch das den französischen Inseln eingeräumte Privilegium, Frankreich und die Länder, wohin letzteres ausführte, mit ihren Produkten zu versehen, wodurch diese auf einen wahrhaft wucherlichen Preis gebracht werden mußten.

Die französischen Consumenten also waren es, die den Pflanzungen auf den Antillen zu ihrem Flor verhalfen; wären auch die Cultur-Kosten noch weit bedeutender gewesen, so würden die Colonien zufolge der günsti-

gen Umstände und des ihnen zum Nachtheil von Frankreich eingeräumten Monopols noch immer geblüht haben und noch mehr emporgekommen seyn, wenn ihr Cultur-System und ihre Einrichtungen besser und die Pflanzer thätiger gewesen wären.

Die Pflanzer haben eine neue Concurrenz zu befürchten.

Jetzt, wo man in allen Ländern der heißen Zone Zucker pflanzt, sind die Pflanzer einer wahrhaften Concurrenz unterworfen, die sie nicht aushalten können: sie stecken sich täglich mehr in Schulden; sie wollen neue Privilegien, die ihnen aber nichts helfen werden, denn die Natur der Dinge ist zu mächtig. Auch ohne politische Erschütterungen wird man überall genöthigt seyn, das alte Colonial-System aufzugeben und sich in die Entscheidung zu fügen, die dem Preis der Dinge allein zusteht. Wenn auch Frankreich albern genug wäre, fortan den Zucker um 50 Franken per Centner über seinen wahren Werth zu bezahlen; wenn das Verbot des Sklavenhandels auch noch weniger beachtet würde; wenn England und die vereinigten Staaten, so ungehalten sie auch darüber sind, solchen noch länger dulden sollten; wenn der amerikanische Continent, der völlig unabhängig geworden ist, sich mit dem Bestehen einer europäischen Herrschaft zunächst au seinen Küsten versöhnen könnte; wenn endlich das Colonial-System in seiner ganzen Härte wieder aufleben und die durch Peitschenhiebe vermittelte Cultur mehr als je wieder aufkommen sollte, so würde doch das pecuniäre Interesse der Pflanzer selbst diesem System bald ein Ende machen.

Verruchtheit des Sklavenhandels.

Leute, die gegen das Böse, unter dem sie nicht selbst leiden, nachsichtig sind, beruhigen sich darüber sehr und

sehen grausame Unternehmungen und schändliche Spekulationen als geschichtliche Uebel an, gegen die man nichts vermöge; und doch vermögen wir dagegen schon viel, wenn wir den Abscheu, den sie uns einflößen, aussprechen. Möchten doch diese Leute begreifen, daß die vorliegende Frage sich nicht lediglich auf pecuniäre Interessen bezieht. Es fragt sich nicht blos, um welchen Preis man einen Menschen zur Arbeit anhalten kann, sondern auch in wie fern dieß ohne Verletzung der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zuläßig ist; das sind schlechte Rechner, die nur die Gewalt in Anschlag bringen, die Billigkeit aber für nichts achten. Dies führt zu dem Produktions-System der Beduinen, die eine Caravane überfallen, ihre Waaren rauben und lachend zu einander sagen: „es ist wahrlich eine große Thorheit, mit großen „Kosten Waaren aus China und Indien kommen zu lassen. Dieselben Waaren haben uns nur eine Auflauer „von einigen Tagen und einige Pfund Schießpulver gekostet.“

Die Beduinen mögen sich immerhin selbst bewundern; es wird deswegen doch niemand sagen, ihr Land sey besser daran, als diejenigen, wo man auf eine bessere Weise producirt. Der Kalcul, der von aller Gerechtigkeit und Menschlichkeit in dem Betragen der Menschen gegen einander absieht, ist, wenn auch in der Wirkung etwas verschieden, doch in seinem Princip nicht weniger fehlerhaft. Es giebt keine dauernde und sichere Produktionsart, als diejenige, die rechtmäßig ist, und rechtmäßig ist sie nur dann, wenn die Vortheile des einen nicht auf Kosten des andern erworben werden. Diese Art, sein Glück zu machen, ist die einzige, die keinen schlimmen Ausgang befürchten läßt; dieser aber würde zu sehr für mich sprechen, wenn ich die Länder, wo die Sklaverei Umwälzungen herbeigeführt hat, mit denen vergleichen

wälder, wo die Nachkommen von Penn und die Anhänger seiner Lehren Staaten gegründet haben, die mit reißender Schnelligkeit aufblühen, und bald die ganze neue Welt zu einem Muster für die alte gestalten werden.

Hindernisse, die der Freilassung der Neger entgegenstehen.

Einige Menschenfreunde, deren Absichten höchst preiswürdig sind, waren der Meinung, die Pflanzer auf den Antillen könnten nach und nach ihren Negern die Freiheit schenken, und dieselben im Taglohn arbeiten lassen. Ich habe in dieser Hinsicht viele Schriften und viele Reisende zu Rath gezogen und muß gestehen, daß sich auf diese Weise dem Sklaverei-System nicht wohl wird ein Ende machen lassen. Die Freilassung der Sklaven, die sonst der Produktion förderlich seyn könnte, würde besonders in Beziehung auf den Zucker, zuverläßig nicht dieselbe Wirkung haben. In diesem Klima ist die Arbeit eines ganzen Tages unter dem lothrechten Strahl der Sonne äußerst mühsam. Kein Europäer hält dieselbe aus, und der Neger würde sich niemals von freien Stücken dazu entschließen. Er hat wenig Bedürfnisse und in der heißen Zone, wo der Boden so fruchtbar ist, braucht er nur eine Stunde täglich zu arbeiten, um jene zu befriedigen und seine Familie zu ernähren. Im Zustande der Freiheit würde er von Tages-Anbruch an, eine oder zwei Stunden lang arbeiten und durch keine Aussicht auf irgend einen Genuß bestimmt werden, während der übrigen Tageszeit mit der Arbeit fortzufahren.*) Der

*) In einem durch die afrikanische Gesellschaft zu London im Jahr 1815 bekannt gemachten Bericht, liest man S. 18.: das mächtigste Hinderniß gegen das Gedeihen der Niederlassung auf Sierra Leona, (wo man den Boden durch gedungene schwarze Arbeiter bebauen lassen wollte,)

Pflanzer, der ihn als freien Arbeiter anstellen wollte, würde seine Ländereien und sein Capital während neun Zehntel des Tages müßig sehen. In Europa dagegen sind die Verhältnisse ganz anders. Der Zustand der Gesellschaft giebt dem Arbeiter weit mehr Bedürfnisse. Jede Laufbahn steht seinem Ehrgeitze offen, und die Arbeit ist unter einem gemäßigten Himmelsstriche etwas Erträgliches und doch giebt es so viele Arbeiter in Europa, die ohne Wetteifer, läßig und nur einen Theil der Woche thätig sind, obschon sie mit etwas mehr Fleiß leicht ihre Lage verbessern könnten.

Erfahrungen die bestritten werden.

Man beruft sich auf Pflanzungen, wie die des Hrn. Steele in Barbados, des Hrn. Nottingham in Tortola, wo die freigelassenen Neger als Taglöhner bezahlt worden sind. Andere Reisende aber geben durchaus nicht zu, daß diese Versuche gelungen seyen. *)

sey stets die Trägheit der Eingebornen und ihre Abneigung gegen die Feldarbeit gewesen, wenn es nur irgend ein Mittel gab, mit weniger körperlichen Anstrengungen seinen Unterhalt zu gewinnen. Sie verließen die Pflanzungen, um einen kleinen Viehhandel zu treiben oder auch Sklaven aufzufangen, die sie an die europäischen Negerhändler verkauften.

*) Herr Clarkson sagt in seinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit der Verbesserung des Zustandes der Sklaven, Herr Steele sey im Jahr 1791 mit Ruhm und Segen überhäuft gestorben, während M'Queen in seinem Werke: die westindischen Colonien, S. 426 bemerkt, Hr. Steele sey insolvent gestorben und sein Besitzthum obrigkeitlich verkauft worden. Derselbe Schriftsteller versichert, die Güter des Hrn. Nottingham befänden sich in großer Noth. Es scheint wenigstens, die Maßregel, den Sklaven die Freiheit zu geben, habe nicht so weit um sich gegriffen, als es der Fall gewesen wäre, wenn sie sich vortheilhaft erwiesen hätte.

Von dem Zustand der Pflanzungen auf der Insel Haity.

Die Insel Haity, früher Sct. Domingo genannt, schon seit mehr als 25 Jahren emancipirt, blüht eher unter dem Panner der Unabhängigkeit, als unter dem der Freiheit auf. Diejenigen, die dort nach einander geboten, Toussaint-Louverture, Christoph, Petion und ihr gegenwärtiger Präsident, Boyer, haben, nothgedrungen, Gesetze gegeben oder geben lassen, wornach der Neger, nicht ganz von der Arbeit befreit ist: *) unter dem Vorwand, die Staats-Domainen, deren man sich bemächtigt hatte, müßten cultivirt werden, mußte jeder Neger,

*) In dem von Christoph rücksichtlich der Cultur gegebenen Gesetze heißt es Artikel 16: „Das Gesetz bestraft das Herumlaufen und den Müßiggang, weil jeder Einzelne sich der Gesellschaft nützlich machen soll.“ Dem zufolge wurden alle Neger, die kein Gewerbe trieben, d. h. die kein Capital hatten und keine Kunst verstanden oder die das begonnene Gewerbe nicht fortsetzen konnten, einer der Pflanzungen zugetheilt, die auf Rechnung ihres Eigenthümers oder der Regierung bebaut wurden. Hier arbeiteten sie unter der Aufsicht des Eigenthümers, oder des Pächters, und erhielten dafür zum Lohn den vierten Theil des Ertrags der Pflanzung.

Die Arbeitsstunden waren durch das Gesetz bestimmt; die Arbeit begann mit dem Anbruch des Tages, und dauerte bis in die sinkende Nacht. Da der Pächter und die ihm zugetheilten Neger einen Antheil an dem Ertrag hatten, so fanden sie sich dadurch bewogen, die Trägen durch die in den Werkstätten üblichen Zwangsmittel zur Arbeit anzuhalten; diejenigen Neger, die sich ihr durch die Flucht entzogen, wurden als Vagabunden aufgegriffen und auf eine gewisse Zeit zu den Galeeren verurtheilt. Die Regierung behielt sich im Artikel 113 das Recht bevor, über die Unverbesserlichen zu entscheiden, und belegte sie wahrscheinlich mit harten Strafen — dies ist ungefähr das System, das, nur etwas gemildert, noch jetzt befolgt wird.

während man ihn als freien Bürger anerkannte, zu irgend einer Pflanzung gehören, und sich Vorschriften unterwerfen, durch welche schlechte Arbeit, oder muthwilliger Müßiggang mit immer steigenden Strafen und selbst Peitschenhieben bestraft wurden. Wenn schon die gegenwärtigen Gesetze weniger militärisch und milder sind, so verliert doch ein Neger, der die ihm angewiesene Pflanzung verläßt, um sich häuslich niederzulassen, seine bürgerlichen Rechte. Wenn er sie verläßt, um dem Müßiggang nachzuhängen, so wird er als Landstreicher behandelt, und mit einer Freiheits-, oder selbst Gefängnißstrafe belegt. Er darf nicht weniger als 5 Viertel Land auf einmal erwerben, was ihn zu einer gewissen Thätigkeit nöthigt, um dieselben ertragsfähig zu machen; und denjenigen, die nicht ein kleines Vermögen erworben haben, keine völlige Unabhängigkeit gestattet.

Die Zuckerpflanzung kommt auf Hayti theurer zu stehen, als auf den andern Antillen.

Man sieht, daß der Mensch, der entweder gar nichts, oder doch nur wenig hat, auf diese Weise zur Arbeit gezwungen ist. Dem ungeachtet scheint aber doch die Erzeugung des Zuckerrohrs, das die mühsamste von allen ist, und Gebäude, Mühlen und Capitale erfordert, die wenig eintragen, wenn das Geschäft nicht fortgeht, hier kostspieliger zu seyn, als selbst unter dem Sklaverei-Systeme, weil sich der Präsident Boyer in einer Proklamation über die haytischen Küstenfahrer beklagt, die nach andern Inseln (Cuba, Jamaica) gehen, Zucker und Rum daselbst laden, und, wie der Präsident sagt, diese Waaren aus strafbarer Gewinnsucht gegen den Willen der Gesetze in unser Land einführen. Man würde diese Produkte nicht einschmuggeln, wenn sie auf den andern Inseln nicht wohlfeiler zu haben wären.

In dem Kaffee, dessen Bau weniger mühsam ist, weil er auf Bergen wächst, in der Baumwolle und besonders in denjenigen Produkten, die im Lande selbst consumirt werden, besteht der wahre Reichthum von Hayti. Sonach ist noch nicht entschieden, ob die Antillen, selbst in einem ganz unabhängigen Zustande in Ansehung der tropischen Produkte auf europäischen Märkten mit andern Ländern, denen es, wie es scheint, gelingt, dieselben wohlfeiler zu produciren, die Concurrenz werden aushalten können. Es ist möglich, daß sie die Kaffee-, und Baumwollen-Pflanzung behalten, die des Zuckers und des Indigo aber aufgeben müssen. Es ist möglich, daß andere Produkte, für die der Boden besonders günstig ist, zum Beispiel die Cochenille und der Cacao dort aufkommen; auf jeden Fall werden sich diese Inseln besser befinden, wenn sie nicht mehr von Statthaltern, die man ihnen von Europa zuschickt, beherrscht sind, weil der Boden ausserordentlich fruchtbar ist, und die National-Interessen unter dieser Bedingung über die der Mutter-Länder die Oberhand gewinnen werden. Es ist nicht nothwendig, daß ein Land Zucker producire, um wohlhabend und volkreich zu werden.

Siebentes Kapitel.

Von dem Fischfang und dem Bergbau.

Wir haben gesehen, welchen Vortheil die verschiedenen Nutzungsarten des Bodens einer Nation gewähren. Die Oekonomisten haben in der Landwirthschaft den Hauptzweig in der sogenannten Landbau-Industrie erkannt; sie verstehen aber darunter, wie man weiß, auch noch den Fischfang und den Bergbau, deren Produkte mit den landwirthschaftlichen in so fern einige Aehnlichkeit haben, als man sie unmittelbar aus den Händen der

Natur bezieht, ehe noch ein früherer Produzent sich damit beschäftigt hat, ihnen einen Werth zu geben.

Kosten, die mit dem Fischfang verbunden sind.

Obgleich den Menschen die Bildung der Minerale und der Fische keine Mühe gekostet hat, so sind dieß doch keine Produkte, die er sich ohne Kosten verschaffen kann. Diese Kosten bestehen in der bedeutenden Arbeit, die erforderlich ist, um sie an dem Ort, wo die Natur sie bereitet hat, zu gewinnen und in die Hände des Consumenten zu bringen. Die Concurrenz der Produzenten macht es diesen unmöglich, den Preis des Produkts höher zu stellen, als es werth ist und als die Veränderung, die sie mit ihm vornehmen, kostet.

So ist der Preis des Seehechts und des Steinbutts am Ufer des Meeres der Ersatz für die Vorschüsse, für die Auslagen, die man machen mußte, um diesen Fisch ans Land zu bringen, gleichwie der Preis des Kohls und der Kartoffeln der Ersatz für die Ausgaben ist, die man machen mußte, um diese Waaren auf den Markt zu schaffen.

Was den Absatz der Fische vermehrt hat.

Es giebt Länder, wie z. B. Norwegen, wo der Fischfang im Ganzen genommen mehr erträgt, als die eigentliche Landwirthschaft. Diese Produktion wird noch bedeutender, wenn es den Menschen gelingt, den Markt für die Fische zu erweitern, d. h. auch anderswo als an den Küsten Consumenten zu finden. Die von unseren Küsten bis nach Paris angeordneten Eilfuhr-Stationen, durch welche den Parisern die Seefische ganz frisch zukommen, haben die Bedeutenheit dieses Industrie-Zweigs in unseren Küsten-Departements sehr gehoben. Man glaubt, daß Paris allein jährlich für mehr als 4 Millionen frische Seefische consumire.

Die Produktion und Consumtion der Fische ist aber erst durch die Kunst, sie zu trocknen und einzusalzen, wodurch es möglich ward, sie mit geringen Kosten aufzubewahren, und in große Entfernungen zu verführen, in Aufnahme gekommen. Dieser Kunst verdankt Holland seine Freiheit und seine Reichthümer. Von dem Augenblick an, wo es ihm gelang, den Häring einzusalzen und in Deutschland und Spanien zu verkaufen, vermochte es, der östreichischen Macht zu widerstehen. Ist es daher zu verwundern, daß man dem Andenken Bukels, der gegen das Ende des Jahres 1450 dieses Verfahren entdeckte oder wenigstens verbesserte, ein Monument errichtet hat?

Mit der Fischerei lassen sich Handels-Operationen verbinden.

Ein zu der Manufaktur-Industrie gehöriges Geschäft verbindet sich hier, wie man sieht, mit dem Fischfang, um dem Produkt Dauer zu geben und es vor Verderbniß zu bewahren; dazu kommen noch Handels-Operationen, wenn der Fisch in entfernten Meeren geholt werden muß. Die Rheder, die den Wallfisch im Eismeer oder den Stockfisch an der Küste von Neuland (Terre-neuve) fangen lassen, treiben ein zusammengesetztes Gewerbe.

Die Engländer haben sogar Handels-Operationen mit ihren Fischereien in Verbindung gebracht, die eigentlich nicht dazu gehören, sich aber mit Vortheil daneben treiben lassen und einen höchst unternehmenden und industriösen Geist bekunden. Sie fangen Robben selbst auf denjenigen Inseln, die jenen fünften Welttheil umlagern, den die Geographen nicht mehr Neuholland, sondern Australasien nennen. Die meisten dieser Inseln sind unbewohnt und auch unbewohnbar. Die Robben ziehen in einer gewissen Jahreszeit dahin, um das Fest der Begattung zu feiern und ihre Jungen zur Welt zu bringen. Diese

Amphibien kommen oft an das Ufer, wo sie sich aber nur mühsam fortschleppen und fast ganz wehrlos sind. Man fängt sie, zieht ihnen die Haut ab, schmelzt ihr Fett, das in Tonnen nach Europa gebracht und unter dem Namen Fischthran bei mehreren Künsten verwendet wird.

Um diesen Fischfang mit Vortheil zu treiben und sich für eine so lange Reise zu entschädigen, schließen die englischen Seefahrer mit ihrer Regierung einen Vertrag, und machen sich verbindlich, die zur Deportation Verurtheilten, die, wie man weiß, in England zahlreich sind, nach Port-Jakson bei Batanybay zu bringen. Sie begeben sich zuerst in die Meerenge von Baß und setzen auf irgend einer öden Insel ihre Fischer oder vielmehr ihre Robbenjäger an's Land. Man giebt ihnen Lebensmittel und kleine Tonnen, und geht wieder weiter. Wenn diese Schiffer ihre Verbrecherladung zu Port-Jakson ausgeschifft und von der Regierung ihre Zahlung in Wechseln auf London erhalten haben, treiben sie mit den Insulanern des Südmeers einigen Handel und nehmen dann ihre Fischer wieder an Bord, die während eines 6 bis 8 monatlichen Aufenthalts auf einer wüsten Insel unter den Robben schrecklich aufgeräumt, und alle ihre Tonnen mit Thran gefüllt haben. Und da die Häute dieser Thiere in China gut anzubringen sind, so nehmen sie auch diese mit.

Sie segeln deßhalb nach Canton, wo sie ihre Felle verkaufen, ihre Wechsel auf London negociren und chinesische Produkte laden, die sie, unterwegs an bestimmten Plätzen anhaltend, nach Europa bringen.

Diese aus dem Fischfang und dem Handel zusammengesetzten Operationen erfordern bedeutende Capitale, die den Rhedern vor 2 oder 3 Jahren nicht ersetzt werden; sie sind aber wahrscheinlich sehr einträglich, denn

ich kenne Häuser in London, die sich ein großes Vermögen dadurch erworben haben.

Der Fischfang auf Neuland wird überschätzt.

Der Gewinn, den die Holländer und späterhin die Engländer an dem Wallfischfang im Eismeer und dem Stockfischfang von Neuland machten, haben den Neid mehrerer Nationen aufgeregt und dieselben bestimmt, durch besondere Verträge sich das Recht des Fischfangs an denselben Orten vorzubehalten. Es ist dieß vielleicht eine übertriebene Maßregel. Wenn es den französischen Unternehmern an Industrie und an Capitalen nicht fehlt, so können sie dieselben zu vielen andern Dingen verwenden; und der inländische Handel gewährt, wenn er nicht auf Privilegien und Monopolen beruht, einen Gewinn, der eben so wenig, als der des auswärtigen Handels auf Kosten unserer Mitbürger, die in beiden Fällen für ihr Geld Produkte erhalten, gemacht wird.

Der Vortheil, der aus den Fischereien für die große menschliche Gesellschaft erwächst, besteht darin, daß sie neue Produkte, neue Tauschwerthe in der Welt verbreiten, wodurch eine größere Zahl von Bedürfnissen befriedigt wird; ob übrigens es Franzosen oder Engländer sind, die den Fisch fangen, daran ist in Beziehung auf die National-Interessen wenig gelegen. Wenn wir den Fisch nicht mit eigenen Fahrzeugen holen, so werden wir ihn mittelst der Produkte bekommen, die wir zu diesem Zweck erzielen, weil man uns solchen nicht umsonst geben wird. Mit unseren Capitalen, unseren Arbeiten und unserer Intelligenz werden wir dasjenige produciren, was wir bedürfen, um Fische dafür einzutauschen, und für diese Produkte werden wir keine Prämie bezahlen müßen.

Der Fischfang wird weniger ergiebig.

Es scheint übrigens, die Häringe, die Robben, die Stockfische, die Walfische und die anderen Bewohner

des Meeres seyen der Tyrannei und der Zerstörungswuth des Menschen müde. Die Zahl der Wallfische und Robben, die eine Entfernung von 6000 Meilen vor unserer Raubgier nicht schützen konnte, hat bedeutend abgenommen und die grossen Häringswanderungen, in welchen dieser Fisch in meilenlangen Bänken an den Küsten von Europa vorbeizog, scheinen wenigstens zum Theil einen weniger gefährlichen Weg eingeschlagen zu haben. In diesen, wie in so vielen andern Fällen, dürften wir vielleicht, weil wir alles gewinnen wollten, alles verloren haben.

Der Bergbau ist von grösserer Wichtigkeit als der Fischfang.

Diejenige Industrie, die die Minerale zu Tage fördert, ist von grösserem Belang, als diejenige, die die Fische dem Wasser abgewinnt. Sie begreift nicht nur die Nutzung der Metallbergwerke, sondern auch diejenigen Arbeiten in sich, die uns Steine, Marmor, Stein-Salz und besonders Steinkohlen verschaffen.

Es gibt Silberbergwerke, die der Gegenstand bedeutender Unternehmungen sind; die bedeutendste unter allen bekannten ist die Ausbeutung der Silberminen von Valenciana in Mexiko. Sie beschäftigte im Jahr 1803, wo Humboldt sie besuchte, 3100 Arbeiter. Die Ausbeutungskosten betrugen jährlich 5 Millionen unseres Geldes. Für Schiesspulver allein brauchte man jährlich 400,000 Frkn. Der Ertrag belief sich auf 360,000 Mark Silbers, die den Aktionären einen reinen Gewinn von 3 Millionen Frkn. abwarfen. Die Unruhen im spanischen Amerika haben diesen Ertrag etwas vermindert; allein nach den neuesten Berichten wird auf diese augenblickliche Unterbrechung eine um so grössere Thätigkeit folgen, weil der Einführung der neuesten und vortheilhaftesten Nutzungsarten nichts mehr im Wege steht.

Die Bergwerke sind in Amerika Privat-Eigenthum, von dem die jedesmalige Regierung eine Abgabe erhebt. Das ganze Amerika lieferte nach Humboldt jährlich

17,000 Kilogramme Gold und
800,000 " Silber

was ungefähr 198 Millionen nach unserem Gelde macht.

Alle übrigen Gold- und Silberbergwerke in der Welt liefern ungefähr den zehnten Theil dieser Summe.

Die Eisenbergwerke sind von größerem Belang als die Gold- und Silberminen.

Aus den Eisenbergwerken wird ein weit größerer Werth zu Tage gefördert, als aus den Gold- und Silberminen; allein es ist schwer, denselben genau zu schätzen, weil es fast in allen Ländern der Welt Eisenbergwerke gibt, deren Ausbeutung der Gegenstand vieler großer und kleiner Unternehmungen ist.

Die Steinkohlenbergwerke sind die wichtigsten von allen.

Das erste und wichtigste von den Mineralien, die wir gegenwärtig zu Tage fördern, ist indeß weder das Silber, noch das Eisen; es ist die Steinkohle, die stets wichtiger werden wird. Die Wärme ist das mächtigste Hülfsmittel im Gebiete der Künste. Ohne sie ist keine Produktion, keine Civilisation möglich. Nebst dem, daß wir im Winter unter höheren Breitengraden als dem 45sten, ohne Heizung unserer Wohnungen und Werkstätten nicht bestehen könnten, bedarf man des Brennmaterials auch zur Bereitung aller unserer Nahrungsmittel, und wenn man behaupten wollte, das Menschengeschlecht könnte streng genommen, von Vegetabilien und rohem Fleische leben, so würde ich dagegen bemerken, daß, um diese Vegetabilien in der Menge, die für den Bedarf einer so zahlreichen Gesellschaft erforderlich ist, zu erzeu-

gen, Feldgeräthschaften nothwendig sind, die ohne Hülfe des die Metalle erweichenden Feuers nicht hergestellt werden können. Wie könnte man, ohne das Eisen zu erweichen und zu stählen, die zur Schaafschur nöthige Scheeren verfertigen? Wie könnte man die Räder, worauf die Wolle gesponnen wird, die Webstühle und die Nadeln, selbst zu Verfertigung grober Kleidungen, zu Stande bringen? Es gibt kein Gewerbe, wo man das Feuer, folglich das Brennmaterial, ganz entbehren könnte.

Mit dem Holz, als Brennmaterial, reicht man nicht aus.

Im Jugendalter der Welt war die Erde fast ganz mit Holz bedeckt. Es genügte, so bald man einmal Feuer zu machen wußte, Baumzweige abzureißen, um es zu unterhalten. Das Holz aber wird nicht eben so rasch producirt, als consumirt. Wir sehen auch, daß in einem Lande die Waldungen abnehmen, wie die Bevölkerung zunimmt. Die am frühesten civilisirten Länder sind auch die Holzärmsten. An den Ufern des Euphrat sind nur in den Gärten noch Bäume zu finden. In Egypten brennt man getrockneten Camelmist. Griechenland, Italien und Spanien, obgleich erst später als der Orient, aber doch früher, als die anderen europäischen Länder civilisirt, haben eben darum ihre Waldungen an allen zugänglichen Orten umgehauen.

Wir wissen aus der Geschichte, daß unser Gallien zur Zeit des Einfalls der Römer ganz mit Wald bedeckt war. Eben so war es in England und Deutschland. In den vereinigten Staaten, die früher nur einen einzigen Wald bildeten, werden die Wälder täglich mehr ausgerottet und durch Getreidefelder ersetzt. Die Verminderung der Wälder ist eine nothwendige Folge der Civilisation.

Die Steinkohlen reichen voraussichtlich auch nicht hin.

Glücklicherweise hat die Natur lange vor Erschaffung des Menschen unermeßliche Vorräthe von Brennmaterial in den Steinkohlengruben niedergelegt, als hätte sie vorausgesehen, daß der Mensch, einmal im Besitze der Erdoberfläche, mehr Brennstoff verbrauchen würde, als sie erzeugen könnte. Allein auch diese, wenn gleich sehr reiche Vorräthe, können erschöpft werden. Wir schürfen, wir graben, wir bohren und finden bald da bald dort keine Gänge mehr. Wir werden andere entdecken, aber auch sie hinwiederum erschöpfen. Schon suchen unsere Nachbarn in den Kohlenwerken von Newcastle die Steinkohlen unter dem Meere, die dann, auf der Oberfläche desselben fortwogend, den Eisenwerken von London und den Siedereien auf Jamaika zum Brennstoff dienen werden. Die Schmelzöfen und Hammerwerke, sowie die Manufakturen verbrauchen davon eine unermeßliche Menge, und wenn man auch nach der Bedeutenheit der Gruben zu glauben versucht ist, sie enthielten noch Brennmaterial für mehrere Generationen, selbst in dem sehr wahrscheinlichen Fall, daß die Consumtion immer mehr zunehmen werde, so dringt sich doch die Frage auf, was aus den folgenden Generationen werden soll, wenn die Minen erschöpft sind? denn dahin muß es doch einmal noch kommen. Man wird neue entdecken, die hinwiederum werden erschöpft werden; was sollen alsdann unsere Nachkommen thun? Es giebt Leute, die fürchten, die Welt werde noch durch das Feuer enden; sollte man nicht vielmehr fürchten, sie werde aus Mangel an Feuer zu Grunde gehen.

Die Steinkohle wird der Wichtigste von den Urstoffen.

Da wir glücklicherweise noch Zeit haben, uns umzusehen, so wollen wir stets von den Vorräthen, die die

Natur in unseren Bereich gestellt hat, einen verständigen Gebrauch machen. Denn sie sind es, die unsere Industrie emporgebracht haben, und ihr noch Jahrhunderte hindurch förderlich seyn werden. Die brittische Industrie würde ohne die Steinkohlen schon in Verfall gerathen seyn, und sie kommt auch nur in der Nähe der Steinkohlenwerke, das heißt in Birmingham, in Manchester, in Sheffield, in Glasgow recht in Schwung. Man könnte die Industrie von England geographisch darstellen, mittelst einer mineralogischen Charte, die den Gehalt und die Eigenschaft der Steinkohlenbergwerke angeben würde.

Ob wir gleich in Frankreich, in dem Nord-Departement und in dem von Forez bedeutende Steinkohlenläger besitzen, die die Industrie in ihrer Nachbarschaft sehr emporbringen, wie dann die Stadt Saint Etienne ihre Bevölkerung seit einigen Jahren verdoppelt hat, so wissen wir doch, wie es scheint, die ungeheuren von der Natur uns geschenkten Vorräthen noch immer nicht recht zu benutzen. Man versichert z. B. es befinde sich in dem Departement Aveyron zunächst unter der Erdoberfläche ein Steinkohlenlager, das 300 Schuh dick sey, einen Flächengehalt von mehreren Quadrat-Meilen einnehme, und ganz Frankreich mehrere Jahrhunderte hindurch mit Steinkohlen versehen könnte, sobald man es zu benutzen wüßte.

Ein theurer Brennstoff dient zu nichts.

Um aber Steinkohlen überall zu haben, wo man deren bedarf, das heißt überall, wo das Holz sich vermindert, ist es nicht genug, daß es irgendwo bedeutende Steinkohlengruben gebe; man muß dieses Mineral auch mit geringen Kosten nach allen Richtungen hinbringen können. Der Gebrauch der Steinkohle ist überall versagt, wo die Verstättung schwierig, folglich kostspielig ist.

zum Behuf der Heizung und der Gewerbe kann man keinen theuren Brennstoff gebrauchen; die Erzeugnisse der Künste würden dadurch vertheuert; und theure Produkte finden keine Abnehmer. Mangel und Theurung sind dasselbe. Man sehe nur, wie es sich mit dem Getreide verhält: Sobald der gewöhnliche Preis desselben auf das Vierfache steigt, so entsteht eine schreckliche Hungersnoth. Eine leichte Verfrachtung ist also eben so unentbehrlich, als die Steinkohlengruben selbst, für alle die Länder, die auch nur einige Meilen von jenen entfernt sind. Die Völker müssen immer mehr darauf bedacht seyn, die Verfrachtung durch schiffbare Canäle, durch Eisenbahnen und jedes andere mögliche Mittel, zu erleichtern und darauf sehen, daß der Gebrauch dieser Mittel nicht durch die Habsucht des Fiscus und eine schlechte Administration vertheuert werde. Die von der Polizei in dieser Beziehung angelegten Fesseln, die Schläfrigkeit bei den Ausbesserungen sind wirkliche Hindernisse, die sich füglich als ein Zuwachs von Kosten darstellen lassen, und die, wenn sie einen gewissen Grad erreichen, die Schöpfungen des menschlichen Genies und die Gaben der Natur zu nichte machen.

Achtes Capitel.

Uebersicht der Manufakturkünste.

Die Manufakturkünste befassen sich mit Produkten. Die Dinge, womit sich die Landbau-Industrie überhaupt beschäftigt, haben, ehe diese die Hand angelegt hat, keinen Werth und sind demnach keine Produkte. Nicht so verhält es sich mit der Manufaktur-Industrie: die Rohstoffe derselben sind schon Produkte, d. h. der Manufakturist empfängt sie aus den Händen einer Industrie, die der seinigen vorausgegangen ist. Er verarbeitet freilich zuwei-

len Stoffe, die die Natur ihm umsonst darbietet, wie sie den Thon dem Töpfer, den Sand dem Glasfabrikanten gibt; aber diese Fälle sind nur selten, und in der Regel bereitet und bringt wenigstens eine vorausgegangene Industrie dem Manufakturisten die Produkte, die seine Rohstoffe ausmachen. Sämmtliche Metalle, die durch die Künste verarbeitet werden, sind Produkte der Bergbau-Industrie; das Eisenblech, wovon man so viele Dinge macht, ist selbst ein Produkt, nicht nur der Industrie des Bergmanns, sondern auch des Plätters und des Verzinners, die beide Manufakturisten sind. Der Maler, der Färber brauchen Bleiweiß, das Erzeugniß einer Manufaktur, zu ihren Produkten, ferner Cochenille und andere Färbestoffe, welche Produkte der Agricultur-Industrie des Landes, wo sie erzeugt werden und der Handels-Industrie des Kaufmanns sind, der sie hat kommen lassen.

Die Produkte der schönen Künste sind durch die Manufaktur-Industrie bedingt.

Ich habe bereits bemerkt, daß alle erdenklichen Arten, den Werth eines Produkts durch irgend eine Veränderung, die man damit vornimmt, zu erhöhen, in das Gebiet der Manufaktur-Industrie gehören. An diese Wahrheit, die sich jedem denkenden Menschen aufdringt, wird aber nur selten gedacht. Man darf sie indeß nicht aus den Augen verlieren, wenn man alle Mittel, durch die sich die Reichthümer vermehren, überschauen will. Die Arbeiten des Korbflechters und des Grobschmids werden gewöhnlich nicht zu den Manufaktur-Arbeiten gezählt, ob sie gleich mit denen, die in den großen Werkstätten einer Spinnerei verrichtet werden, vollkommene Aehnlichkeit haben. Und wenn man die von allen diesen Handwerkern erzeugten Werthe berechnen könnte, so würde man finden, daß sie diejenigen, die in den großen Anstal-

ten, selbst in den Ländern, wo diese am zahlreichsten und glänzendsten sind, erzeugt werden, weit übersteigen. Die Produkte der schönen Künste, so große Talente auch dazu erforderlich seyn mögen, gehören in dieselbe Classe. Von der Leinwand und den Farben, denen sich David zu einer Arbeit bedient hat, ist es gewiß noch weit bis zu seinem vollendeten Gemälde; finden wir aber, so groß auch der Unterschied zwischen diesen beiden Werthen seyn mag, nicht in diesem Fall, wie bei den anderen Manufaktur-Künsten, Rohstoffe, die in einem gewissen Zustand genommen, und durch die menschliche Kunst in einen andern gebracht werden, in welchem sie einen weit höheren Werth haben? Sehen wir hier nicht die Früchte jener intelligenten Arbeit, die wir Industrie genannt haben, und die Verwendung eines Capitals, das aus allen den Vorschüssen besteht, die die Vollendung eines großen Gemäldes erfordert?

Ich bin nicht gemeint, die Produkte des Genies dadurch herabzuwürdigen, daß ich zeige, in wie fern sie einen Theil der gesellschaftlichen Reichthümer bilden. Ist das Genie der großen Dichter, das noch über dem der großen Maler steht, nicht gewissermaßen der Rohstoff für jenen unermeßlichen Buchhandel, den die aufgeklärten und gewerbfleißigen Nationen treiben. Sollen wir auf einen Montaigne, einen Pascal, einen La Rochefoucauld, einen Racine, einen Voltaire, die in unserer Mitte geboren sind, weniger stolz seyn, weil die Abbilder ihrer Handschriften sich unter allen Gestalten wieder erzeugen und uns täglich zu Mustern dienen? Nur ein falsches oder mißverstandenes Zartgefühl könnte dergleichen übel nehmen und der Mann von wirklichem Genie muß sein Selbstgefühl geschmeichelt finden, wenn man ihm zeigt, in wie vielen Beziehungen er sich seinem Jahrhundert und der Nachwelt nützlich machen kann.

Es giebt Künste, die neu und andere die im Erlöschen sind.

Die namentliche Aufzählung aller Manufakturkünste würde langweilig und überflüssig seyn; sie wäre eben nur das Verzeichniß derjenigen Gewerbe, die sich damit beschäftigen; ein Verzeichniß, das stets unvollkommen seyn müßte; denn in dem Augenblicke, wo ich dieses niederschreibe, erfindet das Genie vielleicht an diesem oder jenem Ort, eine, zwei, drei, zehn neue Künste. Die Lithographie, die Gasbeleuchtung, die Vorrichtungen zur Dampfheizung, die Herstellung der hydraulischen Pressen und vieler neuer Maschinen beschäftigen viele hundert Arbeiter, und vor nicht sehr langer Zeit hatte noch kein Mensch auch nur die geringste Ahnung von allen diesen Dingen. Einige andere Künste, jedoch nur wenige, sind im Erlöschen, nicht, weil man sie vergißt, was nur die Folge einer anhaltenden Barbarei seyn könnte, sondern weil man für die Produkte derselben nichts mehr geben will. Man macht sich nichts mehr aus den in dem letzten Jahrhundert so sehr beliebt gewesenen Brocaten von Lyon oder aus den Firnißen von Martin. Die Kunst, Scapuliere, Rosenkränze und Crucifixe zu fabriziren, ist in halb Europa in Abgang gekommen, als diese Länder protestantisch wurden; und die Moral hat dabei wahrlich nichts verloren.

Ich will also hier nicht ins Einzelne gehen, werde aber meine Leser in den Stand setzen, alle erschienenen oder künftig noch erscheinenden Manufakturkünste zu überschauen, die Bedeutung derselben als Produktionsmittel zu würdigen und die zu einer glücklichen Anwendung derselben nothwendigen Bedingungen zu beurtheilen.

Die Manufakturkünste zerfallen in physisch-chemische und in mechanische.

Die Rohstoffe werden durch die Manufakturkünste entweder in ihrer Form und ihrem äußern Ansehen, wie

die Baumwolle, wenn man sie webt und spinnt, oder in ihren inneren Bestandtheilen modifizirt, wenn man nemlich durch die Destillation die geistigen Theile aus den gegohrenen Flüssigkeiten scheidet. Zum Behuf der ersteren dieser Umwandlungen bedient man sich mechanischer, zu Bewirkung der anderen physischer und chemischer Mittel. Daher die Eintheilung der Manufakturkünste in mechanische und physisch-chemische Künste.

Bei vielen, ja vielleicht bei den meisten Künsten bedient man sich dieser beiden Mittel zugleich. Der Tuchfabrikant entfettet seine Wolle durch chemische, er webt sie durch mechanische und färbt seine Zeuge sodann durch chemische Mittel.

Dieselbe Kunst beschäftigt zuweilen mehr als ein Gewerbe.

Die verschiedenen zu Herstellung eines und desselben Produkts nothwendigen Operationen, sind sehr oft der Gegenstand mehrerer abgesonderten Gewerbe. Die Verwandlung der Baumwolle in weißen Percal ist gewöhnlich der Gegenstand von drei oder vier Gewerben. Ein Spinner bereitet den Baumwollenfaden; ein anderer Fabrikant webt einen Zeug daraus; es ist eine besondere Kunst, den Flaum dieses Zeugs mittelst eines glühenden eisernen Cylinders abzubrennen und wieder eine andere Kunst, denselben mit Chlorkalk oder auf eine andere Weise zu bleichen.

Der Ursprung der einfachsten Verfahrungsarten ist unbekannt.

Der Ursprung der einfachsten und allgemeinsten Verfahrungsarten verliert sich in der Dunkelheit der Zeiten. Man wird nie erfahren, wie alt der Gebrauch des Hammers, des Hebels und die Kunst ist, Feuer anzuzünden

und zu unterhalten und sich desselben zur Zubereitung der Lebensmittel, der Metalle rc. zu bedienen. Man hat nie ein so rohes und ungebildetes Volk gefunden, daß ihm diese Künste völlig unbekannt gewesen wären; und auch nie Thiere gesehen, deren Intelligenz so weit gereicht hätte. Wenn die Nester gewisser Vögel, die Zellen der Bienen, die durch die Biber aufgeführten Dämme uns eine gewisse Combinationsgabe zu verrathen scheinen, so ist dies eben nur ein Schein. Aus diesfalls angestellten Versuchen erhellet, daß diese Thiere nur einem blinden Triebe, den wir Instinkt genannt haben, dabei folgen. Der Mensch allein hat bei den Mitteln, die er gebraucht, einen Zweck im Auge und benutzt die Verkettung der Ursachen und Wirkungen, die ihn ans Ziel führen. Er allein ist gewerbfleißig, in jenem Sinne, der diesem Wort in der National-Oekonomie beigelegt wird.

Die Künste werden an sehr verschiedenen Orten getrieben.

Die Manufakturkünste werden getrieben:

in den Werkstätten;

in Wohnzimmern;

in Buden;

in den Häusern und Wohnungen der Consumenten selbst.

Die in den Werkstätten vorgehenden Manufaktur-Operationen sind solche, die ein geräumiges Lokal, kostspielige Maschinen erfordern und wobei die Rohstoffe nach und nach und ohne Unterbrechung durch die Hände von mehreren Arbeitern gehen müssen. So verhält es sich mit der mechanischen Baumwollenspinnerei, mit der Fabrikation der gedrukten Zeuge, des farbigen Papiers rc.

Andere Künste, z. B. das Weben verschiedener Zeuge, können nach Gefallen in großen Werkstätten oder

auch von kleinen Unternehmern ausgeübt werden. Zuweilen sind bei großen Unternehmungen, zuweilen bei kleinen die Produktionskosten geringer und in gewissen Fällen kann man die Vortheile beider mit einander vereinigen. In den Dörfern der Umgegend von Sedan, Elbeuf und anderer großer Tuchmanufakturorte wird Wolle gesponnen und gewoben. Der Manufakturist hat dann nur noch die nöthige Zurichtung zu geben. Auf dieselbe Weise werden in Hindostan die Mouseline und die anderen asiatischen Gewebe verfertigt. Der Fabrikant in diesen Ländern ist zu arm, als daß er den Rohstoff aufbringen könnte. Man giebt ihm solchen und er giebt ihn verarbeitet zurück.

Künste, die in der Wohnung der Arbeiter getrieben werden.

Da, wo die arbeitende Klasse im Stande ist, ihre Arbeit und den Rohstoff vorzuschießen, besonders wenn es sich von der Fabrikation eines Produkts handelt, das keinen großen Werth hat, verfertigt es der Arbeiter auf eigene Rechnung und verkauft es an einen Manufakturisten oder an einen Kaufmann, der Vorräthe davon macht. Die Bauern in der Gegend von Lille, Douai, Cambray, verfertigen ein Stück Baumwollenzeug, hausiren damit bei den Manufakturisten der Stadt und verkaufen solches an den Meistbietenden.

Diese Art zu arbeiten ist mit wenigen Kosten verbunden, so daß ein Unternehmer, der eine Zeug-Manufaktur im Großen errichten wollte, keine guten Geschäfte machen würde. Hier arbeitet der Weber, wenn er nichts Besseres zu thun weiß, z. B. bei schlechtem Wetter; er beschäftigt sich damit in den langen Winterabenden; seine Frau, seine Kinder, seine alten Aeltern weben, kämmen und spinnen sein Garn; der Reiz des Gewinns läßt ihm keine Ruhe.

Von den Handwerkern.

Eine der eben beschriebenen, ähnlichen Art zu arbeiten, sieht man in vielen Städten, wo Gesellen und selbst Meister, die für keine Manufakturisten gelten, Modewaaren, Handschuhe, künstliche Federn, niedliches Schreinwerk, Papparbeit und Kinderspielwaaren in ihren Wohnungen fabriziren oder fabriziren lassen, die sofort an Fabrikanten verkauft werden und in der Industrie der Städte von großer Bedeutung sind.

Paris ist eine große Manufakturstadt.

Diese Art von Manufaktur-Arbeit fällt nicht sehr in die Augen, weil sie zu vereinzelt ist; allein das, was auf diese Weise in einer volkreichen und gewerbfleißigen Stadt im Ganzen fabrizirt wird, ist von großem Belang. Es giebt in Paris Straßen und ganze Stadtviertel, wo Häuser von 6 bis 7 Stockwerken beisammen stehen, in welchen eine größere oder kleinere Anzahl Menschen beiderlei Geschlechts sehr geschäftig ist. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß in jedem Hause der Straßen Saint-Denis und Saint-Martin von dem untersten Stock bis auf den Gibel 20 Arbeiter in Thätigkeit sind. Es giebt aber welche, in denen sich mehr als 100 befinden. Diese zwei Straßen allein enthalten aber mehr als 700 Häuser und wenn man bedenkt, daß hinter jedem Haus zwei oder drei andere stehen, wohin man durch Alleen, Höfe und Gänge kommt, so wird man die zu diesen beiden Straßen gehörigen Häuser auf nicht weniger als 2000 schätzen können. 2000 Häuser aber, wovon jedes wenigstens 20 Arbeiter enthält, geben im Ganzen 40,000 Arbeiter für zwei Straßen von Paris; was mehreren ungeheuren Manufakturen oder Werkstätten gleichkommt.

Aehnliche Berechnungen in Beziehung auf andere Stadtviertel angestellt, würden zeigen, daß Paris eine der größten Manufakturstädte der Welt ist. *) Ich glaube, daß in jedem Lande, selbst in England, wo es so viele bedeutende Unternehmungen und so große Capitale giebt, die außerhalb der eigentlichen Werkstätten durch kleine nur weniges Vermögen besitzende Unternehmer, erzeugten Werthe um vieles denjenigen übersteigen, der in den großen Manufakturen erzielt wird. **)

Manufakturkünste, die in den Buden getrieben werden.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Manufaktur-Arbeiten, die in den Buden und selbst in den Magazinen, wo die Produkte feilgeboten werden, zu Stande kommen, zu den kleinen Unternehmungen gehören. Da die meisten dieser Arbeiten in der Nähe des Consumenten und nach den Bedürfnissen des Augenblicks geschehen müssen,

---

*) In den von dem Präfekten des Seine-Departements im Jahr 1823 mitgetheilten statistischen Notizen werden die in Paris fabrizirten Shwals und andere künstliche Gewebe in runder Summe auf . . . . . 15 Mill. Franken
die Gold- und Bijouteriewaaren auf 27 " "
die Uhrmacherarbeiten auf . . . . 19½ " "
die vergoldeten Broncearbeiten auf . 5 " "
angeschlagen.

Hievon macht der Arbeitslohn allein 22 Millionen, wobei die großen Manufakturen, wie die Spinnereien, die Gerbereien noch nicht gerechnet sind.

**) Die englischen Schriftsteller bemessen den Gewinn des Industrie-Unternehmers nur nach dem Umfang seiner Capitale. Hiernach läßt sich aber, wie mir scheint, die Bedeutenheit der kleinen Unternehmungen nicht beurtheilen, denn bei diesen produzirt der Manufakturist im Verhältniß zu seinem Capital mehr und weiß durch Ankäufe auf Credit, so wie dadurch, daß er den Arbeitslohn einige Zeit stehen läßt, die Beschränktheit seines Capitals wieder gut zu machen.

so können sie unmöglich in sehr großen Manufakturen statt finden. Die Gerichte, die ein Speisewirth fertig macht, müssen des Vormittags schon zubereitet werden; und doch ist der in diesem kurzen Zeitraum dem Rohstoff zuwachsende Werth von großer Bedeutung, indem der Wirth bei 1000 bis 1200 Franken Einnahmen vielleicht nur für 5—600 Franken Lebensmittel eingekauft hat. Dieser Mehrbetrag theilt sich zwischen dem Unternehmer und seinen Arbeitern, nämlich seinen Köchen und Aufwärtern, so wie zwischen den Eigenthümern der auf die Unternehmung verwendeten Capitale, d. h. den Eigenthümern des Lokals und der Vorschüsse, die zur Ausstattung der Speisesäle und zu Anschaffung des Hausgeräthes gedient haben. Uebrigens sind die auf diese Weise erzeugten Werthe nicht wohl zu berechnen.

Der Speisewirth gewinnt vielleicht 100 Procent an den Salaten, und vielleicht nicht 10 Procent an den Fleischspeisen. Hieraus erhellet, wie ungenügend alle statistischen Notizen der Welt seyn müssen. Hier handelt es sich unstreitig von erzeugten Werthen; denn die Werthe, die man auf dem Wege des Tausches dafür giebt, sind in der That wahrhafte Werthe; nämlich Gold und Silber, die ihrerseits hinwiederum die Resultate von nicht minder augenscheinlichen Produktionen sind; und doch kenne ich kein Buch, in welchem jemals eine Schätzung aller dieser Dinge versucht worden wäre.

Künste, die in den Wohnungen der Consumenten getrieben werden.

Endlich giebt es Manufaktur-Produkte, die in den Wohnungen und Haushaltungen der Consumenten zu Stande kommen. Hiezu gehören die Arbeiten der Maurer, die unsere Häuser bauen, der Zimmerleute, die die Böden und Dächer legen, der Dachdecker, der Schreiner,

der Gypſer und der Bildhauer, die die Gebäude verſchönern. Alle dieſe Handwerker ſind Manufakturiſten, weil ſie bereits vorhandene Produkte modifiziren. Dabei arbeiten ſie aber weder in Werkſtätten noch in Zimmern; ſie begeben ſich dahin, wo die Produkte ihrer Induſtrie conſumirt werden müſſen.

In dieſelbe Klaſſe gehören ferner diejenigen, die die Nahrungsmittel in jeder Haushaltung bereiten, die Leinwand waſchen oder ausbeſſern. Fragt man nun, welches Produkt eine Wäſcherin eigentlich erziele, da ſie ſich nicht mit der Modifikation irgend eines rohen Stoffs zu beſchäftigen ſcheint; ſo kann man hinwiederum fragen: ob die durch den Gebrauch beſchmutzte Wäſche nicht auch ein Rohſtoff iſt? Die Wäſcherin erhält ſolchen in einem Zuſtand, wo er weniger werth iſt und bringt ihn in einen andern, in welchem er einen höhern Werth hat. Ob es ſich gleich hier nur um einen Unterſchied von einigen Sous handelt, ſo hat ſie doch mit dem Produkt, womit ſich ihre Kunſt befaßt, eine Modifikation vorgenommen, die den Preis deſſelben in unſern Augen erhöht und es für uns nützlicher macht. Die Reinlichkeit der Leibwäſche iſt eine Eigenſchaft, die einen Werth hat, der, wie jede Eigenſchaft, die anderen Produkten ihren Werth giebt, conſumirt wird. Der Rohſtoff dieſer Induſtrie gehört allerdings nicht der Wäſcherin; ſind aber die Induſtrie-Arbeiten deßwegen weniger produktiv, wenn ſie fremde Capitalwerthe betreffen? In dem genannten Falle gehört das Capital uns; und wenn man eine Wäſcherin, eine Näherin bezahlt, bezahlt man nur die Produktivdienſte ihrer Induſtrie und nicht die ihres Capitals, denn ſie hat entweder gar keines oder nur ein ſehr geringes.

Die nützlichen Arbeiten, die im Innern der Haushaltungen verrichtet werden, ſind ein Theil der allgemei-

nen Produktion. Die Glieder der Familie sind in diesem Falle Produzenten und Consumenten zugleich.

Von den in Beziehung auf die Manufakturkünste aufgestellten Systemen.

Verschiedene Sekten der Oekonomisten haben geläugnet, daß die Manufaktur-Arbeiten wirklich zur Erzeugung der Reichthümer beitragen. Aus der Darstellung der Grundsätze der Oekonomisten des 18. Jahrhunderts ist ersichtlich, daß sie die Eigenschaft der Produktivität nur der Landbau-Industrie zugeschrieben und behauptet haben, die Manufakturisten und Handwerker, vernichteten bei ihrer Arbeit eben so viele Werthe, als sie deren erzeugten. Diese Lehre ist, wie man sich erinnern wird, von mir widerlegt worden. Andere Publicisten, die Anhänger des Merkantilsystems sind, wie z. B. Colbert, Melon, Forbonnais, Steuart und viele Andere, deren Grundsätze von allen europäischen Regierungen befolgt, von der in dieser Hinsicht weit aufgeklärteren brittischen Regierung aber vor kurzem aufgegeben worden sind, geben gerne zu, daß der Landbau und die Manufakturen sehr nützlich seyen und alle Aufmunterung verdienen, jedoch nur als Mittel zur Anschaffung von Dingen für den auswärtigen Handel, der allein nach ihrer Meinung die Nationen bereichert, die so unglücklich sind, keine Gold- und Silberbergwerke zu besitzen.

Diese Meinung kann zufolge dessen, was über das Wesen der Reichthümer und die Art ihrer Erzeugung gesagt worden ist, nicht bestehen.

Neuntes Kapitel.

Von der Wahl des Lokals für die Manufakturen.

In welchem Fall die Interessen der Produzenten und Consumenten eins sind.

Es ist bereits gezeigt worden, daß die Vollkommenheit der Industrie darin besteht, die Produkte in derselben Qualität und Quantität mit den geringsten Produktionskosten zu erzielen. Die Interessen des Produzenten und Consumenten, obgleich im Augenblick des Tausches, wo der Produzent sein Produkt an den Consumenten verkauft, einander entgegengesetzt, stimmen gleichwohl darin zusammen, daß es für beide gut ist, wenn das Produkt auf die möglichst wohlfeile Weise zu Stande kommt. Der Consument erhält dasselbe alsdann um einen geringeren Preis und der Produzent, der doch an jedem einzelnen Stück nicht weniger gewinnt, wird mehr verkaufen; denn der wohlfeile Preis begünstigt den Absatz — sowohl im Innern als nach Außen mehr, als irgend etwas anderes. Der Handel gewährt hinwiederum den Nationen neue Produkte, so wie größere und manigfaltigere Genüsse.

Nun hat aber die Stellung der Manufakturen einen großen Einfluß auf den Preis, für den sie ihre Produkte ablassen können.

Es kommt diesen aber ein Vortheil zu statten, der der Landbau-Industrie versagt ist; der Vortheil nämlich, den Sitz ihrer Betriebsamkeit zu wählen.

Ich weiß, daß Familienrücksichten, oder sonstige Interessen einen Manufakturisten zuweilen veranlassen, sein Hauptgeschäft in einem Ort zu treiben, den er nicht gewählt haben würde; wenn letzteres aber in seiner Macht steht, so muß er es thun, und sich durch nichts bewe-

gen lassen, eine Manufaktur-Unternehmung an einem Orte zu beginnen, oder fortzusetzen, dessen Lage schon ihn zu Grunde richten würde.

Man muß auf Zugänglichkeit, und eine leichte Benutzung der Bewegkräfte Rücksicht nehmen.

Eine Manufaktur muß ihre Rohstoffe leicht beziehen, und ihre Produkte leicht versenden können. Wie allen Industrie-Anstalten ohne Ausnahme, kommt auch ihr der Vortheil zu statten, den leichte Communicationsmittel gewähren; sie ist aber eher als andere Anstalten dieser Art im Stande, sich in den Bereich guter Wege und wenig kostspieliger Wasserstraßen zu setzen.

Die Manufaktur-Produkte enthalten bei gleichem Umfang mehr Werth, als die meisten andern, weil sich der Manufakturist mit Stoffen beschäftigt, die schon einen Werth haben, den er nur vermehrt.

Darum hat man auch Manufakturen an Orten blühen sehen, die von den Gegenden, aus denen sie ihre Rohstoffe bezogen und von ihren Absatzorten weit entfernt waren. Lyon bezieht einen Theil seiner Seide aus Italien, und selbst aus China, und verkauft einen Theil seiner Produkte in Amerika. Tarare, obgleich im Binnenlande gelegen, fabrizirt mit Glück Mousseline aus Baumwolle, die im Auslande erzeugt, und vielleicht gar gesponnen wird. Und obgleich die Manufakturen die Industrie der Städte im Gegensatz mit der Landwirthschaft, die sehr richtig die Industrie der Dörfer heißt, genannt werden, so kann man dem ungeachtet mit Vortheil Manufakturen auf dem Lande errichten, wenn sich dort eine günstige Lage zeigt. Darum sieht man Baumwollenspinnereien und andere Gewerbe in der Nähe eines Gewässers entstehen, das ihre Maschinen treibt.

Während der französischen Revolution zogen die prächtigen Gebäude vieler reichen aufgehobenen Klöster große Manufakturen herbei, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß dieser Umstand die Entwicklung unserer Industrie mächtig befördert hat. Man kann indeß nicht in Abrede stellen, daß diese weitläufigen Gebäude zuweilen Manufaktur-Unternehmungen in Gegenden verlockt haben, wo sie entweder wegen schwieriger Communication, oder wegen einer zu zerstreuten und läßigen Bevölkerung kein Glück machen konnten.

Gewisse Arbeiten lassen sich nur in den Städten verrichten.

Neben den äußeren und allgemeinen Rücksichten, die bei der Wahl des Lokals zum Leitfaden dienen, giebt es noch andere, die in der Natur der Kunst selbst, die man treibt, liegen. Wenn günstige Umstände gewisse Manufakturen auf dem Lande in Flor bringen können, so giebt es hinwiederum andere Arbeiten, die sich nur in den Städten verrichten lassen. Dieß sind vorzüglich diejenigen, die das Zusammenwirken mehrerer abgesonderten Gewerbe erfordern. Nur in den Städten kann man schöne Meubel, vergoldete Bronçearbeiten, Pendeluhren verfertigen, weil man dazu geschickte Zeichner, Gießer, Vergolder, Marmor- und Schmelzarbeiter braucht. Gewisse Manufakturarbeiten werden mit Rohstoffen vorgenommen, die nur in den Städten im Ueberfluß zu haben sind, wie z. B. die Ueberbleibsel der Thiere; die Knochen, die Hörner, die Häute; andere Manufaktur-Arbeiten können nur in der Nähe einer großen Anzahl von Consumenten, und besonders wohlhabender Consumenten statt finden. Darum sieht man auch nur in den Städten Brauereien, öffentliche Kaffeehäuser, Modeläden 2c. Noch andere Industriezweige können nur ganz in der Nähe

der Consumenten betrieben werden. Darum sieht man auch überall Eisenschmiede, Schneider, Näherinnen ꝛc. Sie müssen sich in der Nähe ihrer Kundschaften niederlassen.

Man muß eine zahlreiche und arbeitsame Bevölkerung aufsuchen.

Zu den Waaren, die man in fast allen Manufakturen in großer Menge consumirt, gehört die Handarbeit, die Leistung der Arbeiter. Auf diese ist also vorzüglich Rücksicht zu nehmen, wenn man eine Manufaktur-Anstalt errichten will. Die Arbeiter, die man täglich braucht, dürfen nicht über eine Viertelstunde an den Arbeitsort haben *) und es müssen sehr willige und thätige Arbeiter seyn, wenn diese Entfernung für sie nicht zu groß seyn soll; denn eine Arbeit, die nur mit Widerwillen, mit Fahrläßigkeit und ohne Fleiß verrichtet wird, eine Arbeit, an die man vorher nicht gewöhnt war, ist, so gering man sie auch bezahlen mag, doch immer theuer **). Ich weiß, daß sich die Trägheit der Menschen mit der Zeit

*) Ich habe H. Oberkampf, der zu Jouy bei Versailles eine große Zizfabrik errichtete, sagen hören, der Mangel einer angemessenen Bevölkerung habe ihm Anfangs bei Einrichtung seiner Anstalt viel zu schaffen gemacht. Es bedurfte 60 Jahre lang der beharrlichsten Sorgfalt, um sie zu einer der größten Manufakturen in Europa zu machen.

**) Ich habe einen Manufakturisten gekannt, dessen Unternehmung in einer Stadt mißglückt ist, die zwar 12000 Seelen zählte, aber vordem statt aller Betriebsamkeit nur eine Militärschule und eine Garnison hatte. Er fand daselbst so wenig Neigung zu einer regelmäßigen und anhaltenden Arbeit, daß die verschiedenen Schreiner, denen er die Verfertigung seiner Werkstühle übertragen wollte, das Geschäft mit den Worten von der Hand wiesen, sie seyen gewöhnt, nur für die Bürger der Stadt zu arbeiten, die es freilich mit der Arbeit nicht so genau nahmen, und die, da sie die Schreiner nicht immer beschäftigen konnten, ziemlich hohe Preise bezahlten, wodurch ihrer Trägheit Vorschub geschah.

besiegen läßt; dieß geschieht aber erst nach einem oder zwei Menschenaltern und eine derartige Erziehung kommt demjenigen, der sie unternimmt, immer sehr theuer zu stehen. Er muß gleich anfangs geschickte Arbeiter von der Ferne herkommen lassen, die man sich nicht ohne große Geldopfer verschafft. Er muß ihren Familien Unterkunft geben, was ebenfalls mit Kosten verbunden ist. *) Man klagt oft über die Seltenheit der Capitale; während doch Geschicklichkeit und Liebe zur Arbeit weit seltener sind, als jene. Die Capitale strömen nach und nach da zusammen, wo Thätigkeit herrscht; und fast immer sind es die Indolenz und die dieser förderlichen politischen Institutionen, welche die Völker in der Armuth festhalten.

Dagegen hat man in einem von einer thätigen Bevölkerung bewohnten Lande die Wahl unter den Arbeitern; man giebt den rechtlichsten, thätigsten und intelligentesten den Vorzug; diese sind emsig und unverdrossen, weil sie wissen, daß man statt ihrer sogleich andere haben kann.

*) Eine Manufaktur, die ich sehr gut kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ward in einem nur wenig bevölkerten Dorfe errichtet und hatte für die Arbeiter, deren sie bedurfte, Wohnungen erbauen lassen. Man zog den Miethzins an dem Arbeitslohn ab und nie konnte man solchergestalt mehr als ein oder zwei Prozent von dem zu diesem Zweck ausgelegten Capital beziehen; was außer dem Verluste an den Zinsen ein Capital festhielt, das sehr gut zu Vergrößerung der Unternehmung hätte verwendet werden können. Diese Unternehmung ertrug zu einer gewissen Zeit zwölf Prozent aus den Fonds, die man darauf verwendete: demnach entgieng dem Capitale, das man für die Wohnung der Arbeiter verwendet hatte und das nur zwei Prozent einbrachte, ein jährlicher Gewinn von zehn Prozent.

Meinung von Hume über die Wanderungen der Industrie.

David Hume, Landsmann und Freund von Adam Smith, ist der Meinung, daß die Manufakturen allmählig von einem Ort zum andern rücken, weil sie die Orte, wo sie sich befinden, bereichern und dort den Preis der Subsistenzmittel in die Höhe treiben. Die neuen Anstalten müssen daher die Orte aufsuchen, wo man wohlfeiler lebt, und wo folglich der Arbeitslohn geringer ist, und, nachdem sie dort Wohlstand erzeugt haben, eben darum wieder weiter ziehen. *) Dieß ist eine reine Vermuthung, die weder durch die Natur der Dinge, noch durch die Erfahrung bestätigt wird. Man hat allerdings die Industriekünste von Italien nach Frankreich, von Belgien nach England wandern sehen, und sieht sie jetzt auch in Amerika einheimisch werden; allein dieser Zug war eher eine Verbreitung, als eine Versetzung der Künste; denn sie waren für Italien und Belgien darum nicht verloren, und während sie sich in Amerika vervollkommnet haben, sind sie auch in England und in Frankreich fortgeschritten. Selbst wenn sie in Italien in Verfall gerathen wären, so ließe sich dieser Verfall aus den politischen Institutionen der italienischen Länder, die sämmtlich aus dem Zustande der Republik unter ein militärisches oder geistliches Joch und zum Theil unter die Herrschaft der Fremden gekommen sind, sehr gut erklären.

Zweitens, liegt es nicht in dem Wesen der Industriekünste, die Subsistenzmittel zu vertheuern. Sie heben allerdings die Bevölkerung, allein die Waaren strömen dahin, wo sie einen sicheren Absatz finden. Sie sind unter gleichen Umständen in den Fabrikstädten nicht theu-

*) Discourse on money pg. 45.

rer, als anderswo. Was die Waaren vertheuert, ist der Betrag der zu ihrer Produktion erforderlichen Kosten; wenn man nun sagen wollte, die Produktions-Kosten seyen an einem gewissen Ort gestiegen, weil die Lebensmittel theurer geworden, und dies sey geschehen, weil die Produktions-Kosten gestiegen seyen, so würde sich dieses Raisonnement offenbar in einem Cirkel bewegen.

Es ist sehr wahr, daß, wenn eine Fabrikstadt zu Folge ihres Gedeihens genöthigt würde, ihre Lebensmittel aus der Ferne zu beziehen, diese so theuer werden und den Arbeitslohn so sehr steigern könnten, daß die Fabrikation unmöglich würde; allein davon sind die meisten großen Manufakturorte noch weit entfernt. Die Lebensmittel werden eher durch Institutionen, als durch die Entfernung vertheuert. Wenn die Stadt Manchester ihre Nahrungsmittel aus Odessa, von den Küsten der Barbarei, aus den vereinigten Staaten, oder von der Ostsee her beziehen dürfte, so würde sie dieselben weniger theuer bezahlen, als dermalen. Wenn ein Pächter neben den gewöhnlichen Staatslasten, die bereits auf's Höchste gestiegen sind, seinen Antheil an der Armentaxe, an dem Straßengeld, an den Zehnten, an der Unterhaltung der Kirchen und Gefängnisse, u. s. w. zu tragen hat, so muß er sein Getreide um einen Preis verkaufen, der ihm alles dies wieder ersetzt, denn sonst würde er zu Grunde gehen, und den Landbau aufgeben müssen; auch seinem Nachfolger würde es nicht besser gehen.

Ich habe geglaubt, diese Meinung von Hume bekämpfen zu müssen, weil sie, wenn sie Glauben fände, den Eifer zur Vervollkommnung der Künste nothwendig schwächen müßte. Man würde glauben, die Völker seyen bestimmt, dem Umschwunge eines, ich weiß nicht welchen Glücksrades zu folgen, über das sie selbst nichts vermögen, und das nicht von ihren Talenten, ihrem Benehmen, ih-

ren Institutionen, sondern lediglich vom Zufall abhängt; während dagegen das Studium, das uns beschäftigt, die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs zeigt, sobald und so lange wir das thun, was in Beziehung auf denselben nöthig ist.

Der Manufakturist braucht eben nicht zu untersuchen, wie es komme, daß die Lebensmittel theuer sind, er kann sich mit der Beobachtung der Thatsache begnügen, und soll, nachdem er von dem Mittelpreise der vorzüglichsten Waaren Kenntniß genommen hat, seine Anstalt nicht dahin verlegen, wo jene am theuersten sind, besonders, wenn er an einem andern Ort, wo man wohlfeiler leben kann, Concurrenten hat.

Das Sklavereisystem verträgt sich nicht mit den Manufakturen.

Die Manufakturen gedeihen noch weniger, als der Ackerbau, in jenen Ländern, wo die Sklaverei herrscht. Herr Charles Comte hat sehr gut bewiesen *) daß durch die Sklaverei die moralischen und physischen Eigenschaften der Herren sowohl als der Sklaven, d. h. jene Eigenschaften, wodurch die Industrie bedingt ist, nothwendig zu Grund gerichtet werden. Der Herr giebt sich so wenig Mühe als möglich, weil in jenen Ländern das Arbeiten überhaupt ein Schandfleck ist, und weil die Gewohnheit, sich bedienen zu lassen eine große Indolenz erzeugt. Der Sklave sucht hinwiederum seine Fähigkeiten zu verstecken. Er fürchtet nicht, entlassen zu werden, und weiß sehr gut, daß, je anstelliger er sich zeigt, er um so mehr werde thun müssen. Herr Storch berichtet uns, es hät-

*) Siehe seine Abhandlung über die Gesetzgebung, Paris, Santelet. Er hat den 4ten Bd. derselben fast ganz dazu gewidmet, das moralische und physische Verderbniß, das aus der Haussklaverei entspringt, darzustellen.

ten zwei Manufakturisten in der Gegend von Moskau, die er mit Namen anführt, nach erfolgter Einrichtung ihrer Anstalt, allen ihren Sklaven die Freiheit geschenkt, um sie zu einer besseren Arbeit zu vermögen *) und man weiß, daß die Manufakturen in Nordamerika nur da blühen, wo es keine Sklaven giebt.

Warum die Seidenmanufakturen in Rußland nicht aufkommen.

Gewisse Localitäten stehen zuweilen der Einführung gewisser Industriezweige aus Gründen entgegen, die so mannigfaltig sind, daß sie sich unmöglich mit Genauigkeit angeben lassen. Die russische Kaiserin Catharina II., die in ihren Staaten die Fabrikation von Seidewaaren durchaus einführen wollte, ließ alle hierzu nöthigen Arbeiter von Lyon kommen. Man wählte die geschicktesten aus und so sehr es diesen auch darum zu thun war, den Erwartungen zu entsprechen, so gelang es ihnen doch nicht, auch nur ein einziges Stück Zeug zu Stande zu bringen. Herr Chaptal führt in seinem Werke über die französische Industrie folgende Gründe davon an:

„Man sieht zuvörderst in Lyon, sagt er, eine öffentliche Anstalt, wo die Seide einer stets gleichen „Temperatur ausgesetzt ist, um allen möglichen Betrug „von Seiten der Verkäufer entfernt zu halten; man findet daselbst Menschen, die, als vollendete Kenner, ausschließlich dazu angestellt sind, den Einkauf zu besorgen; und man sieht mit Erstaunen, wie dieser kostbare „Stoff von den Fäden der Seidenwürmer an, bis zu „Verwandlung derselben in Gewebe durch zehn verschiedene Hände geht. Diese Menschen haben nichts mit „einander gemein, als das Ziel ihrer Arbeiten; ihre Verrichtungen erfordern genaue Kenntnisse, und eine lange

*) Band 4. S. 304.

„Uebung; jeder von ihnen ist ein nothwendiges Trieb-
„rad in der Fabrik; keiner von ihnen kann die Stelle
„des andern vertreten, und alle müssen in ihrem Fach
„Meister seyn, damit das Produkt diejenigen Eigenschaf-
„ten in sich vereinige, die ihm den Werth geben. Hierzu
„denke man sich noch die Mechaniker, die die Maschinen
„verfertigen und ausbessern; die Färber, die mit ihren
„Färbestoffen trefflich umzugehen wissen; die Zeichner, die
„die Muster entwerfen, die besondere Eigenschaft des
„Wassers, auf die viel ankommt, die Natur des Clima's,
„dessen Einfluß man beobachtet hat; die Uebfertigkeit in
„jedem Zweige der Arbeit; und man wird sich überzeu-
„gen, daß es unmöglich ist, einen so verwickelten Fabri-
„kationszweig zu verpflanzen. Jede Industrie fordert
„eine Lokalität, wie jede Pflanze ihren Boden."

Obgleich Herr Chaptal diesem letztern Satz eine zu große Ausdehnung giebt, so hätte er doch noch andere Dinge anführen können, durch welche das Gedeihen einer Fabrik gleichfalls bedingt ist; und zwar: die Leichtigkeit des Absatzes, die Beschaffenheit der Communikationen, entweder zum Bezug der Rohstoffe oder zur Versendung der Produkte; den Vorschub oder die Neckereien von Seiten der Regierung, die Auflagen ꝛc.. Doch muß man zugleich gestehen, daß in allen diesen Umständen noch keine Unmöglichkeit liegt; denn wie hätte sonst die Seidefabrikation von Florenz und Genua nach Lyon verpflanzt werden können?

Zehntes Kapitel.

Von dem Eichungssystem in den Manufakturen.

Was unter der Eichung zu verstehen ist.

Die Eichung ist jene Fabrikationsmethode, wo dieselben Produkte stets nach einem und demselben Muster, das Eichmuster genannt, verfertigt werden.

Diesem System haben wir es zu verdanken, daß wir die meisten Gegenstände, deren wir in unseren Haushaltungen bedürfen, nämlich Schaufeln, Feuerzangen, Bratpfannen, Leuchter, Putzscheeren ꝛc. um sehr billigen Preis erhalten. Wenn man einen dieser Gegenstände genau untersucht, die Kostspieligkeit des dazu erforderlichen Arbeitsgeschirres, so wie den Aufwand von Mühe, der nothwendig war, bedenkt, so begreift man nicht, wie man sie für den Preis, um den wir sie kaufen, ablassen kann; um so mehr, da sie zuweilen sehr weit herkommen, wie z. B. die Stahlwaaren, die wir aus Deutschland beziehen. Wenn man eine Kaffeemühle und die vielen Stücke, woraus sie besteht, untersucht, wovon einige, wie die Nuß und die Mutter, von Stahl und schwer zu machen sind, so ist man versucht zu glauben, daß eine solche Maschine 50 Franken kosten müsse, und wahrscheinlich hat sie auch anfangs noch mehr gekostet, während man sie jetzt für 100 Sous kauft. Man verfertigt gegenwärtig in dem Juragebirg Uhrentriebwerke, die nur 50 Sous kosten.

Man erhält solchergestalt die Produkte nicht nur um einen geringeren Preis, sondern auch hübscher, leichter und bequemer, was eine andere Art von Wohlfeilheit ist.

Wie durch die Eichung ein wohlfeiler Preis bewirkt wird.

Woher rührt dies? Der Grund davon ist leicht einzusehen. Die Arbeiter, die diese Produkte verfertigen, haben Zeit gehabt, sich alle mögliche Fertigkeit und Gewandtheit in diesem Stücke zu erwerben. Sämmtliche hiebei anwendbare Methoden sind längst bekannt; sie wurden mehreremale berichtigt und verbessert, bis man endlich bei derjenigen geblieben ist, die als die vorzüglichste von allen sich bewiesen hat. Bei Verfertigung derartiger Produkte, wenn

sie auch zuweilen nichts weniger als einfach sind, braucht sich der Arbeiter nie zu besinnen; alle Berechnungen, zu denen sie Veranlassung geben können, sind längst vollzogen, und da überall kein Nachdenken mehr erforderlich ist, so konnte man manche Arbeiten, wozu anfangs viele Intelligenz gehörte, den einfältigsten Arbeitern übertragen. Da sogar die Werkzeuge, deren man sich bedienen muß, stets dieselben sind, so haben sie fabrikmäßig und in sehr großer Menge gemacht werden können, und sind aus diesem Grunde vollkommener und wohlfeiler. Endlich konnte man bei ganz gleichen und in großer Anzahl gefertigten Produkten die Kraft der Maschinen, die Theilung der Arbeit und überhaupt alle auf Schnelligkeit berechnete Verfahrungsarten mit dem größten Erfolg anbringen.

Aus allen diesen Gründen sind unsere Artillerie-Fuhrwerke weit vollkommener und wohlfeiler, als die gewöhnlichen Landfuhrwerke, die in Vergleichung mit jenen abscheulich sind. Bei der Artillerie wird Alles nach demselben Muster gemacht, so daß, wenn ein Munitionswagen bricht, das Rad, das ganz geblieben ist, sofort für jeden anderen Wagen gebraucht werden kann.

Das Eichungssystem könnte bei dem Bau der Häuser eingeführt werden.

Nun könnten aber die meisten Produkte, deren wir bedürfen, auf dieselbe Weise gefertigt werden. Herr Christian bemerkt in seinem Werk über die Industriekünste sehr scharfsinnig, daß mit einem Duzend von Mustern für jeden der Gegenstände, die zur Ausstattung eines Hauses, je nach der Größe desselben und den Mitteln des Eigenthümers erforderlich sind, allen vernünftigen Forderungen Genüge geschehen könnte. Es würde dann möglich seyn, fast alle diese Stücke fabrikmäßig

zu verfertigen. *) So sind in England Fensterrahmen von Gußeisen zu haben, die weit mehr taugen als die hölzernen, weil sie, da sie viel dünner sind, auch viel mehr Licht einlassen und eine leichte sehr gefällige Form haben. Die Feuchtigkeit setzt ihnen nicht zu und bringt sie niemals in Fäulniß; auch sind sie wohlfeiler und von einer ewigen Dauer. Wenn wir dergleichen Rahmen in Frankreich haben wollten, würden sie sehr hoch kommen, und dabei noch schlecht gemacht seyn; denn die Gießer würden sich von dem Liebhaber, der sie verlangte, die Kosten der Modelle, die mißlungenen Versuche, die besondere Mühe des Meisters und der ersten Gesellen, die sämmtlich mehr Zeit, mehr Brennstoff verbrauchen und mehr Arbeit anwenden müßten, als wenn das Produkt in Fabriken gefertigt würde, bezahlen lassen.

Dasselbe gilt von den eisernen Geländern, womit die Häuser, die Höfe und Gärten eingefaßt werden. Diese Dinge können von Gußeisen weit wohlfeiler als von geschmiedetem oder gehämmertem Eisen gemacht werden. Schon wendet man in Frankreich das Gußeisen bei den Balkons an, die zur Verzierung unserer Fensteröffnungen dienen. **)

Was hindert nun aber, diese Gegenstände so wie viele andere fabrikmäßig zu verfertigen? Der Eigensinn. Wo keine Einheit im Geschmack ist, da ist auch kein Nationalgeschmack. Jeder Baumeister will seine Erfindung angewandt, jeder Eigenthümer seine Einfälle zur Ausführung gebracht sehen. Von 100 Häusern, die er-

*) Man befolgt dies schon bei mehreren Stücken, wie z. B. den Riegeln, den Schlössern 2c.; man könnte es aber mit allen andern so machen.

**) Einem unserer geschicktesten Mechaniker (H. Calla), ist es gelungen, dieselben dauerhaft, schön und wohlfeil zu machen, indem er die geraden geschmiedeten Stäbe, mit den verzierten gegossenen in Verbindung brachte.

baut werden, sind keine zwei hinsichtlich der Zimmerhöhe, der Größe der Thüren und der Fenster einander gleich; hierdurch wird es unmöglich, die Stücke, die zu einem Gebäude erforderlich sind, nach demselben Muster in großer Anzahl zu fertigen.

Bei der Menge der Materialien und dem niederen Arbeitslohn sollten in Frankreich die Häuser mit geringeren Kosten erbaut werden können, als in England, es findet aber gerade das Gegentheil statt. Die Eigenthümer, folglich auch die Miethsleute müssen alles dieses bezahlen.

Die Einfachheit der Formen ist dem Eichungssystem förderlich.

Damit aber eine Nation mit Vortheil das Eichungssystem bei vielen Produkten befolgen könne, muß sie einfache Formen und Verzierungen lieben. Alles gesuchte und schnörkelhafte sagt immer nur Wenigen zu. Gegen ein solches Werk der Laune erhebt sich wieder eine andere von entgegengesetzter Art; wenn man aber den Accent auf die Nützlichkeit legt, so kann sich Jedermann damit befreunden; denn wirkliche Bedürfnisse sind bei allen Menschen ungefähr dieselben.

Der Wechsel der Moden dagegen ist ihm hinderlich.

Die große Verschiedenheit in dem Geschmack gestattet kaum, diejenigen Gegenstände, die von der Mode abhängig sind, einer Eichung zu unterwerfen. Kaum hätte sich ein Fabrikant die nothwendigen Werkzeuge angeschafft, um ein bequemes und hübsches Produkt um wohlfeilen Preis zu liefern, so würde man es schon nicht mehr wollen, und zwar vielleicht gar deswegen, weil es zu wohlfeil wäre. Darum ist die Mode weder für die Einzelnen, noch für die Nationen in ökonomischer Hinsicht vortheilhaft.

Von den chemischen Recepten.

Bei den chemischen Künsten führt das Eichungssystem die verschiedenen Mischungen auf unveränderliche Recepte zurück, und die Recepte, die Vorschriften leisten bei den Künsten einen großen Dienst. Wenn man sich unter gleichen Umständen stets derselben Farben bedienen wollte, so würden die Färber solche ohne vorgängige Versuche sogleich treffen, dieselben besser und schneller erhalten, und leichter sortiren können. Allein kaum hat man ein Verfahren ausfindig gemacht, so wechselt die Mode, und die angewandte Mühe, so wie die Werkzeuge, die man sich angeschafft hat, werden unnütz. Man muß alles wieder von vornen anfangen. Dieser veränderliche Geschmack der Consumenten, sagt man, macht Vergnügen: ich glaube dies, weil man es behauptet; doch muß man sich nicht einbilden, daß das allgemeine Beste dadurch befördert werde. Die bisherige Meinung, daß der Wechsel der Moden die Fortschritte der Industrie, und folglich den Wohlstand der Nationen befördere, stammt aus der Unkenntniß der wahren Grundsätze der National-Oekonomie und der daraus sich ergebenden Folgen. Dieses Vorurtheil wird, wie noch viele andere, mit der Zeit verschwinden.

Eilftes Kapitel.

Von der vortheilhaften Benutzung bewußtloser Bewegkräfte.

Wir haben uns bereits mit den Maschinen, aber gewissermaßen nur auf eine philosophische und allgemeine Weise beschäftigt. Hier soll von der Anwendung derselben bei den Manufakturen die Rede seyn.

Wegen des hohen Preises der Handarbeit sind viele Manufakturisten einzig auf Mittel bedacht, dieselbe ent-

behrlich zu machen, und die Leistung der Menschen, und Pferde, die ihnen zu kostspielig scheint, durch bewußtlose Bewegkräfte verrichten zu lassen. Sie haben hierin sehr Recht, wenn sie dadurch die Produktionskosten wirklich vermindern wollen. Ueber diesen Punkt aber muß man sich Gewißheit verschaffen.

Unterschied der Bewegkräfte und der Maschinen.

Ich habe bereits bemerkt, daß eine Maschine, die das Mittel ist, durch welches wir eine Naturkraft, die allein die Bewegkraft ist, uns dienstbar machen können, nur sehr uneigentlich eine Bewegkraft genannt wird. Die eine wie die andere hat übrigens einen ihr eigenthümlichen Werth. Ehe man die Bewegkräfte bei der Baumwollenspinnerei mittelst einer Mule-Jennymaschine in Anwendung brachte, leistete ein Spinner mit einem Kinde, das die zerrissenen Fäden anknüpfte, gerade so viel, als früher 100 Personen; und doch fiel das Produkt viel besser aus. Nachdem man eine bewußtlose Bewegkraft dabei angewendet hatte, genügte ein Mensch mit demjenigen, der die Fäden anknüpfte für zwei Mule-Jennymaschinen; durch diese Kraft ward also von zwei Personen nur eine erspart.

Die Erfindung der Maschinen hat die Anwendung der Bewegkräfte vervielfältigt.

Durch die Maschine wird die Anwendung einer bewußtlosen Kraft möglich. Früher, wo bei einer sehr bedeutenden Breite des Zeugs die Arme des Webers nicht an die beiden Enden des Webstuhls reichten, stellte man an die Seiten desselben zwei Personen, die sich gegenseitig das Schiff zuwarfen. Nach Erfindung des fliegenden Schiffes aber, mittelst dessen ein einziger Mensch mit einem Hefte, an welches zwei Bindfäden befestigt sind, das Schiff links und rechts schiebt, konnte man

den Weber durch eine Bewegkraft ersetzen und sehr viele Werkstühle zugleich arbeiten lassen; so würde der bewußtlosen Kraft ihre Leistung angewiesen und der Intelligenz des Menschen die Leitung der Arbeit und die Ausbesserung der Schäden vorbehalten.

Wer dies verstanden hat, wird es angemessen finden, wenn wir die rohe Kraft, welcher die Maschine gleichsam zum Organ dient, eine Bewegkraft nennen; und wir haben jetzt nur noch die Vortheile und Nachtheile jeder Gattung gegen einander abzuwägen.

Die Bewegkraft muß durch den Zins aus dem Preise der Maschinen bezahlt werden.

Eine bewußtlose Bewegkraft ist für diejenigen, die sie anwenden, selbst wenn sie sie unentgeldlich erhalten, mit Kosten verbunden, die in dem Zinse aus dem zur Herstellung der Maschine nothwendigen Capital bestehen. Diese bleibende Ausgabe läßt sich nach dem Zinse, den man für den Dienst dieses Capitals bezahlen muß, oder was dasselbe ist, nach dem Zinse berechnen, den man beziehen könnte, wenn man dasselbe Capital auf eine andere Weise verwenden wollte.

Und durch den Miethzins aus der Naturkraft.

Dies ist aber noch nicht alles. Die Naturkraft ist selten, gleich dem Winde, unentgeldlich zu haben. Oft ist sie ein Eigenthum, wie die meisten Gewässer; und die Aneignung derselben ist eben so nothwendig, als die des Bodens; denn, wenn ein Gewässer kein Eigenthum wäre und demnach der Gebrauch nicht ausschließlich demjenigen zustände, der es für angemessen findet, eine Mühle an solchem zu erbauen, so würde Niemand wagen, sich mit diesem Bau zu befassen, und das Wasser würde unbenutzt bleiben; ein Dienst aber, den man nicht benutzen kann, ist so viel als ein Dienst, der sich wegen seines unerschwinglichen Preises nicht erkaufen läßt. Diesen Dienst

preiß der Produzent bezahlen, ohne daß dadurch das Produckt für den Consumenten vertheuert würde.

Kräfte dieser Art sind nicht im Ueberfluß vorhanden und müssen eben darum bezahlt werden, wie der anbaufähige Boden, der auch eine Naturkraft ist. Wenn der Gewässer so viele wären, als man wollte, so würde man für die Benützung derselben nichts bezahlen dürfen. Der Miethzins für die angeeigneten Bewegkräfte ist höchst verschieden; denn sie stehen unter dem Einflusse aller derjenigen Umstände, wodurch der Preis bestimmt wird. In den Gegenden, wo es sehr viele Gewässer, aber nur wenige Consumenten giebt, wie in den Gebirgen, kann man dieselben, wenn sie auch ein Eigenthum sind, um einen sehr geringen Preis benutzen. Sie werden dagegen in Manufakturorten, besonders wenn sie auf der Ebene liegen, sehr theuer bezahlt, weil die Gewässer daselbst selten, der Nachfragenden aber viele sind.

Und durch den Unterhalt, den dieselben erfordern.

Andere Naturkräfte müssen mittelst des Unterhalts, den dieselben erfordern, bezahlt werden. Sie gleichen in dieser Hinsicht der Muskelkraft des Menschen, die ihren Preis hat, weil wir den Arbeiter ernähren, oder, was dasselbe ist, für die Kost entschädigen müssen. Eine Dampfmaschine wird mit Brennstoff gespeist und es ist zu bemerken, daß die Kräfte dieser Art entweder völlig unbeschränkt oder nur so weit beschränkt sind, als der Nahrungsstoff, den man ihnen reichen muß. *) Der Preis des letzteren aber ist nach den Orten höchst verschieden. In England, wo die Lebensmittel theuer sind, ist die Unterhaltung der als Bewegkräfte dienenden Menschen,

*) Man wird später, wenn ich von der Bevölkerung sprechen werde, sehen, daß sich auch die Menschen ins Unendliche vermehren, wenn es ihnen nicht an Subsistenzmitteln fehlt.

in Vergleichung mit ihrer rein mechanischen Leistung sehr kostspielig, wenn man von dem Dienste, den sie durch ihre Intelligenz, ihre Geschicklichkeit und ihre Talente leisten könnten, absieht; einem Dienst von eigener Art, den man besonders bezahlt.

Der Gebrauch der Dampfmaschinen ist in England in ökonomischer Hinsicht vortheilhaft.

Die Errichtung und Unterhaltung der Dampfmaschinen kostet in eben diesem Lande weniger als anderswo, weil es einen Ueberfluß an Steinkohlen hat, die auf die wenigst kostspielige Weise gewonnen werden. Kann man sich daher wundern, daß dort die Handarbeit überall, wo es sich ausführen läßt, durch Dampfmaschinen ersetzt ist.

In China dagegen nicht.

In China dagegen ist der Brennstoff selten, der Reis aber im Ueberfluß vorhanden und die Menschen leben äußerst mäßig. Dort wird alles durch Menschenhände verrichtet und die Dampfmaschinen wären nicht anwendbar, selbst wenn die Chinesen weniger an ihren alten Gewohnheiten hiengen.

Von den Thieren, die als Bewegkräfte dienen.

Die Benützung der Kraft der Thiere ist weniger kostspielig, als die der Kraft der Menschen. Außerdem daß ihre Nahrung gröber ist, daß sie keiner Kleidung bedürfen, und sich ohne große Kosten unter Dach bringen lassen, können wir auch noch ihren Körper benutzen. Das Haar, die Haut, das Horn, das Fleisch, die Knochen und die übrigen thierischen Substanzen, sind eine Gabe der Natur, eine Art von Vegetation, die dem Menschen zu statten kommt. So ist uns der Pflug bei dem Feldbau nicht nur dadurch, daß er zu Ziehung fortlaufender

und gleicher Furchen dient, sondern auch dadurch nützlich; daß wir eine Bewegkraft haben benutzen können, die wohlfeiler ist, als die Menschenhände.

Das Daseyn einer großen Anzahl nützlicher Thiere zeugt von Industrie.

Die Arbeit, zu der wir die Thiere anhalten, dient zu Erzeugung so vieler, dem Menschen nützlicher Produkte, daß ich von der Industrie eines Landes, einer Provinz, wo es an nützlichen Thieren fehlt, nicht viel halten zu dürfen glaube. Es scheint mir, daß in diesen Orten sich viele Naturkräfte befinden, die man nicht zu entwickeln versteht. Der Viehstand hat sich seit einigen Jahren in Frankreich sehr vermehrt; er ist indeß bei weitem noch nicht das, was er seyn könnte, wenn mehr Futterkräuter gezogen würden.

Ob der Mensch befugt ist, die Thiere zu seinem Nutzen zu vermehren und zu tödten.

Ich muß im Vorbeigehen bemerken, daß der Mensch, ohne Bedenken lebende Wesen zu seinem Nutzen vermehren und selbst tödten kann; nur darf er dieselben nicht mit zu vieler Arbeit belasten und langsam zu Tode quälen, denn dies ist ein Verbrechen, das nach meiner Meinung durch nichts entschuldigt werden kann. Ich will die Gesetze, denen die belebte Natur unterworfen ist, weder loben noch tadeln. Keiner von uns ist hierzu berechtigt; wir müssen die Bedingungen des Seyns annehmen, wie sie uns gegeben sind; allein es ist Thatsache, daß mehrere Thiergattungen so beschaffen sind, daß sie nur durch die Zerstörung anderer bestehen können. Dahin gehören die fleischfressenden Thiere, zu denen wir uns zählen müssen. Wir gehorchen also nur einem Naturgesetz, wenn wir Thiere um's Leben bringen, um sie

zu unserer Nahrung zu gebrauchen. *) Wir halten sie zur Arbeit an; allein die Arbeit ist für sie wie für uns eine Bedingung der Existenz. Wenn wir ihnen keine Nahrung reichten, so müßten sie dieselbe zuweilen sehr mühsam aufsuchen und würden sie nicht immer finden. Die Jagd ist für die reißenden Thiere eine wahrhafte Beschäftigung und wenn wir unsere Pferde und Ochsen arbeiten lassen, so ist dieß gewissermaßen nur eine Entschädigung für die Nahrung, die wir für sie erzeugen, einernten und für die schlimme Jahreszeit zurücklegen.

Anlangend den Tod, so ist derselbe, wenn er nicht mit Furcht und Schmerz begleitet ist, kein Uebel. Diejenigen, welche die gefährlichsten Verletzungen erlitten haben, und wieder genesen sind, versichern einstimmig, sie hätten im Augenblick der Verletzung durchaus nichts empfunden. Das Schreckliche liegt nur in den Zurüstungen und damit muß man, wenn man gerecht und menschlich seyn will, die Thiere verschonen.

Die Bewegkräfte, die am wenigsten kosten, sind nicht immer in ökonomischer Hinsicht die vortheilhaftesten.

Wir können, wie man sieht, in dem Gebiete unserer Industrie über Kräfte verfügen, die entweder wie der Wind gar nichts kosten, oder deren Dienst wir auf verschiedene Weise bezahlen müssen. Nun ist es aber dem

*) Franklin erzählt uns in seinen Memoiren, er sey dem Vorsatz, von Nichts zu essen, was Leben gehabt habe, lange Zeit treu geblieben; als aber bei einer Fahrt von Boston nach Philadelphia, wo die Schiffsmännschaft Stockfische fing und zurichtete, in dem Magen der letzteren eine Menge kleiner Fische gefunden wurde, habe er ausgerufen: Je nun, wenn ihr euch unter einander selbst auffreßt, so sehe ich nicht ein, warum wir Menschen euch nicht auch verzehren sollten.

Interesse der Unternehmer und selbst dem allgemeinen Interesse angemessen, zu denjenigen zu greifen, die in ökonomischer Hinsicht die vortheilhaftesten sind. Auf den ersten Anblick möchte es scheinen, daß sich bei denjenigen, die am wenigsten kostet, am meisten gewinnen lasse; allein es kommen dabei oft Mißlichkeiten vor, die den Nutzen, den man erwartet, weit überwiegen.

Es sind, wie ich weiß, Manufakturen 50 Meilen von dem Orte, wo man Rohstoffe beziehen und die Produkte absetzen konnte, errichtet worden, nur um ein allen technischen Forderungen entsprechendes Gewässer benutzen zu können. Als aber für die Geräthschaften und die Vorräthe, deren man bedurfte, eine ungeheure Fracht bezahlt, als Maschinen und Bauten in einem dazu nicht geeigneten Lande hergestellt und Arbeiter mit großen Kosten geworben werden mußten, als zu den Kosten der Unternehmung, der Aufwand zur Verbesserung und Unterhaltung der Querwege, ohne welche man von der ganzen Welt abgesondert gewesen wäre, hinzukam, da sah man endlich ein, daß man ein Gewässer, das nichts kostete, sehr theuer bezahlt habe.

Die Wassermühlen sind vortheilhafter als die Windmühlen.

Die Besitzer von Windmühlen haben nichts für die Kraft zu bezahlen, durch welche diese getrieben werden; es scheint aber nicht, daß sie mehr gewinnen oder sich weniger Mahlgeld bezahlen lassen, als die Wassermüller, die doch einen Pachtzins aus dem Mühlwasser entrichten müssen.

Und die Dampfmühlen noch vortheilhafter als die Wassermühlen.

Die Wassermühlen scheinen hinwiederum mit denen, die durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden,

die Concurrenz nicht lange aushalten zu können, obgleich der Brennstoff mehr beträgt, als jener Pachtzins. Bei den Dampfmaschinen läßt sich die Kraft mit dem zu überwältigenden Widerstande, in ein angemessenes Verhältniß setzen. Diese Maschinen können zwischen den Bezirken, wo Getreide wächst und den Städten, wo man das Mehl consumirt angelegt werden; das Getreide aber ist eine sehr ins Gewicht fallende und einen großen Raum einnehmende Waare, die man in Ermanglung von Dampfmühlen auf die Höhen, wo die Windmühlen angebracht sind, *) oder in die tiefer gelegenen Gründe, wo sich gewöhnlich die Wassermühlen befinden, schaffen muß. In dem einen, wie in dem andern Falle muß man Seitenwege einschlagen, die zuweilen nur für Saumthiere gangbar sind, wodurch alsdann der Vortheil des Transports auf der Axe verloren geht. Hiezu kommt noch, daß die Dampfmaschine nicht in den Fall kommt, bald wegen Mangel an Wind, bald wegen zu großem oder zu kleinem Wasser feiern zu müssen. **) Haben wir nicht schon

---

*) Die Zahl der Windmühlen, auf der Höhe von Montmartre in den Vorstädten von Paris, nimmt mit jedem Tage ab, und diese Mühlen werden zuletzt noch ganz verschwinden, wie die Höhe selbst, die aus einem kostbaren Gyps besteht, der überall hin verführt wird.

**) In den Oehlmühlen, deren es in Flandern viele giebt, wird der Wind, als Bewegkraft, ohne Zweifel durch Dampfmaschinen ersetzt werden; denn wenn kein Wind geht, stehen die Mühlen still und das Oehl wird theurer, weil alsdann keines bereitet werden kann; wenn dagegen ein anhaltender Wind geht, so werden die Oehlpflanzen theurer, und das Oehl sinkt im Preise. Die Fabrikanten machen daher immer ihre Einkäufe, wenn die Rohstoffe theuer sind und sie können ihre Produkte nur dann absetzen, wenn sie wohlfeil sind. Die Dampfmaschinen können dagegen arbeiten, wenn die Rohstoffe wohlfeil, und stille stehen, wenn sie theuer sind.

oft gesehen, daß die Packboote mit Segeln, obgleich der Wind nichts kostet, durch Dampfboote ersetzt worden sind?

In wie fern die Dampfmaschinen als Bewegkräfte den Thieren vorzuziehen sind.

Die Dampfmaschinen haben auch große Vorzüge vor den Thieren: sie werden nicht müde und ihre Bewegung ist gleichförmiger. Mancher Widerstand läßt sich durch keine andere Bewegkraft überwinden. Man wollte vor einigen Jahren eine sehr große Spinnerei mit Hülfe von 24 Pferden in Bewegung setzen*); allein diese leisteten nicht einmal so viel als zwölf; weil sie nie alle zu gleicher Zeit anzogen.

Was die Thiere vor den Maschinen voraus haben.

Die Thiere haben aber auch eigenthümliche Vorzüge. Sie können ihren Ort verändern und dahin gehen, wo man ihres Dienstes bedarf. Schlimme Wege und unvorhergesehene Hindernisse setzen ihnen weniger zu. Eine wahrhaft bewunderungswürdige Anwendung bewußtloser Bewegkräfte sind jene Dampfwagen, die in einigen Gegenden von England eine lange Reihe beladener Fuhrwerke hinter sich fortschleppen. Jene künstlichen Caravanen, die das Land durchziehen, wie wenn sie von einem Lebensprinzip in Bewegung gesetzt würden, sind gewissermaßen ein Zauberwerk. Man hat gewiß eine sehr große Schwierigkeit besiegt, wenn man es dahin gebracht hat, die bewegende Kraft mit der Last zugleich fortschaffen zu können. Nie ist vielleicht die Intelligenz des Menschen der Macht des Schöpfers näher gekommen. Man geht sogar, wie man sagt, damit um, Reisende auf Eisenbahnen durch Dampfmaschinen mit unbegreiflicher Schnelligkeit fortzubringen. Indessen will mir nicht einleuchten,

*) In dem ehemaligen Kloster der „guten Leute" zu Passy.

inwiefern man die örtlichen Hindernisse, besonders die Ansteigung und den Fall des Bodens wird überwinden können; gesetzt aber auch, man komme damit zu Stand, so wird doch eine Maschine nie so viel leisten können, als die schlechtesten Pferde, wenn Menschen und Waaren durch das Gedränge einer großen Stadt geführt werden sollen.

Außerdem sind die Pferde bei gleichen Kräften und Unterhaltungskosten eine Bewegkraft, die man verkaufen oder vermiethen kann, wenn man ihrer für einige Zeit oder gar nicht mehr bedarf. Die Menschen selbst, die überhaupt eine kostspielige Bewegkraft sind, kosten nichts mehr von dem Augenblick an, wo man sie nicht mehr beschäftigt; eine Maschine aber oder ein Apparat von Maschinen kostet selbst dann noch, wenn diese stille stehen; den Zins nämlich aus den durch sie veranlaßten Vorschüssen.

Werth eines Wasser-Gefälles.

Ich habe gehört, daß das Gefälle von Saint-Maur, bei Paris, ein Einkommen von 160,000 Franken gewähren könnte; man hat sich dabei auf den Umstand berufen, daß die zum Treiben einer Mühle erforderliche Kraft in den Umgebungen der Hauptstadt für 2000 Franken vermiethet werde und daß das Gefälle von Saint-Maur 80 Mühlen zu treiben im Stande sey. Allein 80 Mühlen in einem kleinen Raum zusammengedrängt, würden nicht so viel eintragen, als dieselbe Anzahl von Mühlen, die auf dem Lande zerstreut und günstig gelegen wären.

Rücksichten auf die Oertlichkeit bei Ausführung der Arbeiten.

Die Oertlichkeit hat einen großen Einfluß auf die Wahl der Bewegkräfte. In einem gebirgigten, mit Wald bedeckten und von Gewässern durchschnittenen Lande sind

Sägmühlen, ob sie gleich in der Regel höchst unvollkommen sind, doch sehr gut angebracht, weil das in Bretter geschnittene Holz sich leichter als in großen Stämmen aus dem Gebirge schaffen läßt. Auf den Werkplätzen in den Städten dagegen ist es zweckmäßiger, Bretschneider anzustellen, weil sie sich an Ort und Stelle, wo das Holz auf diese Weise zerlegt werden soll, begeben und das Holz zurichten können, wie man es gerade verlangt. Es ist jedesmal mißlungen, so oft man in den Städten zum Behuf von Schreiner- und Zimmerarbeiten mittelst einer Dampfmaschine hat sägen wollen. Die mit Her- und Wegschaffung des Holzes verbundenen Kosten übersteigen den Gewinn, den die Maschine gewähren könnte.

Dieß wäre noch mehr der Fall, wenn man die Arbeit des Steinsägers durch eine Maschine verrichten lassen wollte. Es giebt nicht viele Geschäfte, die langweiliger sind und weniger Intelligenz erfordern, als dieses. Allein, wie sehr würde nicht eine in Beziehung auf die Arbeit angebrachte Ersparniß durch die Kosten überwogen, die man aufwenden müßte, um die Steine zu der Maschine und von da an den Ort ihrer endlichen Bestimmung zu bringen.

In einigen Fällen läßt sich mit den Händen mehr ausrichten, als mit Maschinen.

Die Bewegkraft und die Maschinen können es nicht immer mit der schlichten Arbeit der Hände aufnehmen. Die Engländer haben ein sehr künstliches mechanisches Verfahren erfunden, um auf einem Stück Mousselin mittelst einer Dampfmaschine im buchstäblichen Sinne Stickereien anzubringen. Die Stickerei geschieht durch eine Art von Weberlade, die auf einem vertikal ausgespannten Stück Mousselin Haken spielen läßt. Die Maschine trägt eine ganze Reihe von Stickereien zu gleicher Zeit,

dann eine zweite und so fort, auf. Auf den ersten Anblick sollte man glauben, es sey ein ungeheurer Vortheil, ein halbes Dutzend Stickerinnen durch eine Maschine, die sechs Bouquets zugleich aufträgt und durch eine Bewegkraft, die 20 solche Maschinen zumal treibt, zu ersetzen, und doch haben mich Manufakturisten dieser Art versichert, sie müßten alles aufbieten, um die Concurrenz mit den Handstickerinnen auszuhalten; ihre Maschinen haben nur bei solchen Mustern, wo sie mehr als sechs Bouquets zumal auftragen könne, den Vorzug; wenn es sich aber nur um sechs oder vier handele, seyen die Stickerinnen durchaus im Vortheil.

Zwölftes Kapitel.

Vergleichung der Produktionskosten mit dem Werthe der Produkte in gegebenen Fällen.

Was die Manufaktur-Industrie zu einem Wagestück macht.

Man hat mich oft gefragt, warum die Manufaktur-Unternehmungen so häufig mißlingen; warum man in vielen Ländern, und nicht ohne Grund, die Anlage eines Capitals in einer Manufaktur-Anstalt für gewagt und die Fonds, die man in dieselbe steckt, für gefährdet halte?

Die Antwort hierauf hat eben nicht gefallen: Der Grund ist der, daß dergleichen Unternehmungen nur zu oft schlecht entworfen und schlecht geleitet werden. Wie könnte es aber besser damit gehen? Hier müßte für jede Unternehmung eine besondere Antwort gegeben werden, die sich nur dann geben läßt, wenn man den Befragten von allen den Umständen in Kenntniß setzt, in denen sich die Unternehmung befindet; denn bei zwei Anstalten dieser Art sind die Verhältnisse stets verschieden. Nur un-

ter dieser Bedingung möchte es zweckmäßig seyn, vor dem Beginnen eines solchen Werks erfahrene Männer zu Rath zu ziehen, gleichwie man auch, ehe man einen Prozeß unternimmt, die Meinung der Rechtsgelehrten hört. Man würde dann nicht mehr so oft an leicht zu vermeidenden Klippen scheitern, sondern ein nicht zu erreichendes Ziel aufgeben und neue, vortheilhaftere Ansichten gewinnen.

Man sieht ein, daß eine solche besondere Anleitung in einem Handbuch, wo die einzelnen Fälle nur zur Erläuterung dienen, nicht gegeben werden könne. Was man darin muß finden können, sind die Prinzipien, die man in jedem besonderen Falle zu beachten hat.

Der künftige Werth eines Produkts muß den Produktionskosten desselben gleich kommen.

Das erste Prinzip ist das, daß ein Produkt nur in so fern einen Gewinn bringt, als sein Tauschwerth, wenn es fertig geworden ist, den Produktionskosten gleich kommt. Man wird dieß vielleicht sogar nicht einmal für hinreichend halten und glauben, der Werth des Produkts müßte die Produktionskosten übersteigen. Hiebei übersieht man aber, daß ich den Gewinn des Unternehmers, der nichts anderes ist, als der Lohn für seine Arbeit, zu diesen Kosten rechne. Seine Arbeit gehört zu den Vorschüssen, die er macht; wenn der Lohn, den er dafür erhält, nicht demjenigen gleich kommt, den er mit denselben Mitteln auf eine andere Weise erhalten könnte, so ist er für seine Vorschüsse nicht vollständig entschädigt.

Die Arbeit des Industrie-Unternehmers ist eine unentbehrliche Auslage.

Die Produktionskosten bestehen in allen den Ausgaben, die nothwendig gemacht werden müssen, um ein Produkt zu Stande zu bringen; nun sind aber die Plane, die Leitung, mit Einem Wort, die Arbeiten des Unter-

nehmers zu Herstellung eines Produkts nicht weniger nothwendig, als alle übrigen Leistungen; das Nachdenken, die Sorgfalt und selbst die körperlichen Anstrengungen sind eben so gut Vorschüsse als die baaren Auslagen, wofür man nur durch den Industrie-Gewinn entschädigt wird und ein Produkt ersetzt die sämmtlichen Produktionskosten nur dann, wenn sein Preis so hoch ist, daß er zur Belohnung dieser Art von Arbeiten hinreicht. Nach dieser Auseinandersetzung komme ich wieder auf meinen Satz zurück, daß nämlich ein Produkt nur insofern mit Vortheil erzeugt werden kann, als der ihm künftig inwohnende Werth der Summe der Produktionskosten gleich kommt. Wenn eine Elle Tuch von einer gewissen Beschaffenheit mit Einschluß des dem Unternehmer gebührenden Lohnes 30 Franken kosten soll, so muß man sich mit der Fabrikation desselben nur dann befassen, wenn sein laufender Preis 30 Franken oder mehr betragen wird.

Von der genauen Schätzung der Kosten.

Diese Regel ist so einfach, daß es sich nicht der Mühe lohnen würde, sie auszusprechen, wenn sie nicht bestimmt wäre, uns von der Nothwendigkeit einer genauen Schätzung der Produktionskosten zu überzeugen; diese ist aber eine sehr verwickelte Aufgabe, die sich nur mittelst einer gründlichen Kenntniß der National-Oekonomie, d. h. mittelst einer besonnenen Erfahrung lösen läßt.

Von der jährlichen Verwendung stehender Capitale.

Wenn man sich z. B. einen vollständigen Begriff von den jährlichen Kosten machen will, die in dem Zinse von den in einer Unternehmung steckenden Capitalen bestehen, so muß man sich vor allen Dingen einen richtigen Begriff von allen den Vorschüssen, die das Unternehmen erfordern wird, machen und mit den stehenden Capitalen

anfangen. Ein ganz vollständiger Ueberschlag von den Kosten der Anstalt, insbesondere von den Gebäuden und den hydraulischen Arbeiten, ist durchaus nothwendig, und man muß dabei die zufälligen Ausgaben, die keine menschliche Klugheit voraus sehen kann, nicht zu gering anschlagen. Es genügt nicht, den Zins von diesem stehenden Capital zu berechnen; man muß auch auf die Abnützung aller der Dinge, woraus solches besteht, Rücksicht nehmen, indem diese niemals um das, was sie gekostet haben, wieder verkauft werden können.

Capitale, die auf Prunk-Gegenstände verwendet werden.

Wenn der oder die Unternehmer außer den zur Produktion durchaus erforderlichen Vorschüssen einen Theil ihrer Capitale auf Prunk-Gegenstände verwenden, so belasten sie die Unternehmung nicht nur mit Zinsen, die nichts ertragen, sondern sie entziehen auch diesen Theil des Capitals einer anderen Verwendung, deren Beseitigung sehr schädlich werden kann. Man macht überhaupt den französischen Manufakturisten den Vorwurf, daß sie damit anfangen, einen Theil ihres Fonds auf Bauten zu verwenden, die wegen ihrer Verzierung oder ihrer Dauerhaftigkeit zu kostspielig ausfallen. Was würden sie sagen, wenn man ihnen zumuthen wollte, ihren Arbeitern mehr als den gewöhnlichen Lohn zu bezahlen? Sie legen sich durch zu kostbare Bauten eine Zinsenlast auf, die von derselben Art ist, und wovon sie sich später nicht mehr befreien können *).

*) Wenn auch diese Behauptung übertrieben scheint, so ist sie es doch nicht. Man kann sich, wird man sagen, durch Heimzahlung eines Capitals von einer Zinsenlast befreien. Die partielle Heimzahlung des Capitals läßt sich aber dadurch bewerkstelligen, daß man den Gewinn zu Rath hält. Wenn man es indeß durch allmählige Aufsparungen dahin bringt,

Oder auf eine übertriebene Dauerhaftigkeit.

Das Uebermaaß von Dauerhaftigkeit ist ein Luxus, der eben so schädlich ist, als irgend ein anderer. Die Manufaktur-Einrichtungen sind nicht bestimmt, sehr lange zu dauern. Die Umstände, die sie hervorgerufen haben, ändern sich nach Ablauf einer gewissen Zeit; der Geschmack der Consumenten wechselt, andere ähnliche Produkte treten an die Stelle derer, die man früher mit Vortheil fabrizirte; ein Krieg oder unglücklich gedachte Gesetze machen Berechnungen, die zuerst ganz richtig waren, zu Schanden. Es giebt allerdings Manufakturen, die schon seit langer Zeit bestehen, wie z. B. die Spiegelfabrik in der Vorstadt Saint-Antoine, die ihre Existenz von Colberts Zeiten herschreibt; allein außer dieser durch stets glücklichere Umstände so sehr begünstigten Fabrik, hat es hinwiederum in demselben Zeitraum viele andere gegeben, die sich gänzlich verändert und aufgehört haben, selbst nachdem durch ihr Gedeihen die Erwartungen ihrer Urheber befriedigt worden sind.

Die Engländer, die sich auf das Manufakturwesen sehr gut verstehen, errichten keine sehr dauerhafte Manufaktur-Gebäude. In Beziehung auf diesen Punkt gehen sie mit ihren Capitalen sehr haushälterisch um, und das, was sie auf diese Weise erübrigen, verwenden sie auf andere Einrichtungen, die ihnen Gewinn bringen und Zinsen tragen.

---

ein neues zu viel ausgegebenes Capital von 20,000 Franken zu bilden, so ist man einmal um den Zins von diesen 20,000 Franken gekommen, den man gewinnbringend hätte anwenden können, wenn keine Schulden abzutragen gewesen wären. Die Wahrheit ist, daß eine zu viel ausgegebene Summe von 20,000 Franken auf jeden Fall nebst dem Zinse, der daraus geflossen wäre, völlig verloren ist.

Es ist besser, die Gebäude seiner Zeit zu erneuern.

Eine sehr einfache Rechnung wird uns zeigen, wie kostspielig der Luxus der Dauerhaftigkeit ist. Wir nehmen einen Manufakturisten an, der für die Gebäude und überhaupt alle zu seinem Unternehmen nothwendigen Einrichtungen, die Summe von 100,000 Franken aufwendet, und bei diesem Preise sollen seine Bauten eine ewige Dauer haben, obgleich in dieser Welt nichts ewig währt.

Ein anderer weniger den Prunk liebender Manufakturist mag ein Wohnhaus und Werkstätten errichten, die eben so geräumig sind und dieselbe Zahl von Arbeitern und Maschinen aufnehmen können, die aber, da sie einfacher und aus weniger kostspieligen Materialien (z. B. aus Holz und Gyps) erbaut sind, nicht lange dauern werden. Gesetzt nun, die Gebäude, die dem Ersteren 100,000 Franken gekostet haben, hätten diesem nur 60,000 Franken gekostet.

Was wird die Folge davon seyn? Dem zweiten Manufakturisten bleibt, sobald einmal sein Geschäft im Gange ist, eine Summe von 40,000 Franken, die der Erstere nicht mehr besitzen wird. 40,000 Franken sind aber ein Capital, das, wenn es auch nur den mäßigen Zins von 5 Procent trägt, sich mit den Zinses-Zinsen in weniger als 15 Jahren verdoppelt. Nach Ablauf dieser Zeit wird also dieser Theil des Capitals 80,000 Franken und nach 30 Jahren nicht weniger als 160,000 Franken betragen. Man sieht, daß wenn alsdann seine Bauwerke ganz neu wieder aufgeführt werden müssen, er allerdings abermals eine Ausgabe von 60,000 Franken zu machen haben werde; daß ihm aber noch immer ein Gewinn von 100,000 Franken bleibe, der dem anderen Manufakturisten in seinem ewigen Hause nicht geworden ist.

Durch die Fortschritte der Industrie werden neue Bedürfnisse hervorgerufen.

Von der Art ist der Gewinn, den man dem Genusse aufopfert, ein steinernes Gebäude zu besitzen, das länger dauern wird, als die Anstalt, worauf es berechnet ist, und dessen innere Einrichtung jedem Anderen wenig anstehen wird. Wenn auch die erste Anstalt allen Erwartungen entspricht und eben so lange dauert, als das festeste Gebäude, so macht doch die Kunst Fortschritte; mit jedem Tage entstehen bei einer derartigen Unternehmung neue Bedürfnisse, und sie würde fast immer dabei gewinnen, wenn sie sich ein neues ihren Umständen besser angemessenes Lokal wählen könnte. Man sieht, wie man durch eine Vorliebe für eine übertriebene Solidität sowohl Geldsummen als Bequemlichkeit, die eine andere Art von Reichthum ist *), zum Opfer bringt.

In den wahrhaft gewerbfleißigen Ländern, wo man zu rechnen versteht, ist diese Theorie in allen Köpfen; und außer den öffentlichen Gebäuden, wo der Luxus in der Dauerhaftigkeit gut angebracht ist, werden alle Gebäude nur leicht aufgeführt.

Die Wohnhäuser sind meistens zu dauerhaft.

Dasselbe gilt von allem Civilbauwesen, so wie von den gewöhnlichen Wohnhäusern. Für uns, deren Daseyn so flüchtig ist und die wir nie dafür stehen können, daß unsere nächsten Nachkommen unsere Entwürfe und unsere Liebhabereien gut heißen werden, ziemt es sich nicht, Gebäude auf die Dauer von Jahrhunderten zu errichten! Hütet euch vor dem Bauen, sagt man; man geht dabei leicht zu Grunde. Es ist wirklich so; allein nur weil man dabei nicht auf die rechte Weise verfährt. Anlan-

*) Die leichten Bauwerke haben dünnere Mauern und deswegen auch mehr Gelaß.

gend die Verzierungen, die man bei den für die Industrie bestimmten Gebäuden anbringt, so sind sie noch weniger zu rechtfertigen. Wenn ich eine Manufaktur mit einem prächtigen Portal sehe, so wird mir für die Unternehmer bange; sind sogar Säulen dabei angebracht, so sind jene verloren.

Von der jährlichen Verwendung des umlaufenden Capitals.

Das umlaufende Capital, d. h. die täglichen Auslagen, die durch die täglichen Einnahmen erstattet werden, muß eben so genau berechnet werden, damit man die Zinsen aus demselben zu den Produktionskosten schlagen könne.

Schätzung des umlaufenden Capitals.

Um das in einer Manufaktur nothwendige, umlaufende Capital zu berechnen, muß man wissen, in welcher Zeit das Produkt gefertigt und an den Ort des Verkaufs versendet werden kann, und wie lange man dem Käufer Credit geben muß. Wenn von dem Augenblick an, wo man einen Rohstoff einkauft, bis zu dem Augenblick, wo der Verkauf des fertigen Produkts uns die Auslagen ersetzt, 8 Monate verstreichen, so muß das umlaufende Capital so groß seyn, daß man während dieser 8 Monate, ohne irgend eine andere Einnahme, alle laufenden Ausgaben der Manufaktur, d. h. den Ankauf der jeden Tag während 8 Monaten zu verbrauchenden Rohstoffe, den Lohn der Arbeiter und der Gehülfen, die Ausbesserungen, die Abgaben, den Brennstoff, die Beleuchtung und die auf jeden Tag vertheilten Capitalzinse bestreiten kann; denn alle diese Ausgaben müssen gemacht werden; und da diejenigen von dem 1sten Jänner erst durch die Einnahme am 1sten Sept., die von dem 2ten Jänner durch jene von dem 2ten Sept. 2c. erstattet werden, so ist der Un-

nehmer stets mit einer achtmonatlichen Ausgabe im Vorschuß. Sonach müßte eine große Manufaktur, deren tägliche Ausgaben sich auf 750 Franken belaufen und deren Produkte nach Ablauf von 8 Monaten nach den ersten Auslagen bezahlt würden, außer dem stehenden Capital ein umlaufendes von nicht weniger als 180,000 Franken haben.

Der Unternehmer muß selbst seine eigenen Capitale verzinsen.

Es versteht sich von selbst, daß ein Unternehmer, selbst dann, wenn er der Eigenthümer des in seiner Unternehmung steckenden umlaufenden oder gebundenen Capitals ist, gleichwohl die Zinsen daraus bezahlt; denn wenn er seine Gebäude nicht selbst brauchte, so würde er ein Miethgeld, und wenn er seine Fonds nicht selbst umtriebe, einen Zins aus diesen ziehen. Seine Unternehmung nimmt ihm das Miethgeld und die Zinsen weg, die er aus den genannten Quellen beziehen könnte.

Auch diejenigen Capitale, die er nicht unmittelbar entlehnt.

Der Gang seiner Geschäfte gestattet ihm die Verwendung eines Theils des umlaufenden Capitals, der nicht ihm gehört. Wenn er solchen auch nicht gerade von einem Capitalisten entlehnt, so bezahlt er doch nicht weniger die Zinse davon. Wenn seine Unternehmung ein umlaufendes Capital von 180,000 Franken erfordert, und er nur 100,000 besitzt, so wird er, um desto schneller wieder zu Geld zu kommen, die Schuldscheine seiner Abnehmer negociren und solche abzinsen oder diskontiren lassen müssen. Verlangt er eine Frist zu Bezahlung seiner Rohstoffe, so muß er gleichfalls einen Zins bezahlen. Die Wahrheit ist, daß die Anstalt ein umlaufendes Capital von 180,000 Franken erfordert, daß dieser Vor-

schuß aus den Fonds irgend eines Capitalisten gemacht werden muß, und daß der Vorschießende, wer er auch sey, einen Zins verlangt, der bei den Produktionskosten eingerechnet werden muß.

Man geht in der Regel nicht sehr haushälterisch mit den Capitalen um.

So genau muß man bei Berechnung der Capitale verfahren, um sich einen richtigen Begriff von den Zinsen, die sie kosten, zu machen. Man geht überhaupt mit den Capitalen nicht sehr haushälterisch um, weil man sie nur als Vorschüsse betrachtet, die wieder hereinkommen, da doch die täglichen Ausgaben ein für allemal statt finden müssen, so daß der Gewinn um alles das verkümmert wird, was man zu viel ausgiebt. Jedermann weiß, daß bei täglich wiederkehrenden Ausgaben alle und jede Ersparnisse von Wichtigkeit sind. Wer aber eine Summe zu seinem Capitale aufnimmt, glaubt, die Unternehmung werde nur mit den Zinsen von dieser Summe belastet, ohne zu bedenken, daß dieser Zins ein immerwährender und zusammengesetzter ist. In dem Augenblick, wo man eine Unternehmung beginnt, ist man weniger haushälterisch, als zu einer andern Zeit; man hat viel Geld vor sich liegen, und schmeichelt sich mit der Hoffnung, es werden über kurz oder lang alle diese Vorschüsse, zu denen man sich entschlossen hat, durch Vermittlung günstiger Umstände wieder erstattet werden; im Anbeginn einer Unternehmung ist man voll Hoffnung; denn man würde sich nicht in dieselbe einlassen, wenn man sich nichts Gutes davon verspräche. Aber gerade in dieser Zeit muß man mit der größten Klugheit zu Werk gehen; der glückliche Erfolg beruht noch einzig auf Vermuthungen; man warte erst die Erfahrung ab, ehe man auf dieses Glück, das uns entschlüpfen kann, Entwürfe grün-

det. Wenn man alsdann Auslagen wagt, so weiß man doch, durch welche neue Werthe man dafür werde entschädigt werden. Diejenige Erweiterung eines Geschäfts ist die klügste, die mit bereits erworbenem Gewinn ausgeführt wird. Denn außerdem, daß man auf diese Weise von einer Erfahrung ausgeht, so wird, wenn der Erfolg den Erwartungen nicht entsprechen sollte, nur ein Gewinn eingebüßt; der Grundstock der Unternehmung bleibt, und diese wird nicht erschüttert.

Man muß mit dem Gewinn die etwaigen Verluste decken.

Oft setzt man eine Produktion, wenn sie auch nicht mehr mit Vortheil betrieben werden kann, fort, nur um nicht den Zins von den darin steckenden Capitalen, so wie die Arbeiter, an die man gewöhnt ist, zu verlieren, auch um seine Kundschaften zu erhalten. Es sind dieß Gefahren, denen alle Manufakturen unterworfen sind und die man in Anschlag bringen muß, ehe man sich mit einem Industriezweige dieser Art befaßt. Eine Manufaktur, wo der Gewinn zu Deckung eines solchen Verlustes nicht eine Versicherungsprämie abwirft, ist nicht vortheilhaft genug, und wenn in der Regel der Gewinn eine Entschädigung für vorübergehende Crisen gewährt, so muß man denselben zurücklegen, und sich dadurch die Mittel sichern, auch ohne Gewinn und selbst mit Verlust sein Geschäft fortsetzen zu können. Dieser äußerste Fall ist von keiner langen Dauer, wenn anders der Industriezweig glücklich gewählt ist und das Geschäft gut geleitet wird. Da jeder fürchtet, mit Verlust arbeiten zu müssen, so kommt keine andere Unternehmung jeder Art zu Stande; von den bereits bestehenden vermögen mehrere eine solche Crise nicht auszuhalten und stellen ihr Geschäft ein; diejenigen, die es fortsetzen, gehen so langsam wie mög-

lich zu Welt; die wenn gleich verminderte Consumtion steht nicht still; die Bedürfnisse erneuern sich und die Preise stellen sich wieder her.

Wenn aber die Nachfrage durch dauernde Ursachen, welche die National-Oekonomie anzugeben vermag, vermindert wird, so kann man nicht schnell genug eine Unternehmung, die Verlust bringt, aufgeben.

Von der Schonung der Zeit.

Die Schonung der Zeit hat viel Aehnlichkeit mit der der Capitale. Gewöhnlich werden bei dem Entwurf einer Manufaktur-Unternehmung zwei von einander abgesonderte Berechnungen angestellt, wovon die eine die Vollendung des Produkts, die andere die zu Herstellung desselben erforderliche Zeit zum Gegenstand hat, beide Berechnungen sollten aber mit einander verbunden werden. Die vortrefflichste Fabrikation taugt nichts, wenn sie mehr kostet, als man dafür fordern kann. Ich habe einen sehr geschickten Techniker gekannt, der sehr gut wußte, wie viel zuckerhaltiger Saft sich aus den Runkelrüben pressen lasse; er hatte aber die Zeit und die Mühe, die zur Gewinnung und Darstellung des Zuckers erforderlich sind, nicht gehörig berechnet; er lernte auf seine Kosten, daß es besser sey, einen Theil des Saftes und des Rübenmarks, die man noch überdieß zur Mästung der Thiere benutzen konnte, fahren zu lassen, als die Zeit zu verlieren, die bei Manufaktur-Unternehmungen so kostbar ist. Wir sehen daraus, wie wenig Vertrauen man auf Versuche setzen darf, wenn ein Verfahren, das man nur durch Versuche, wobei man auf die erforderliche Zeit nicht genugsam Rücksicht nimmt, kennen gelernt hat, im Großen ausgeführt werden soll.

Von den Kosten der Rohstoffe.

Die Vorschüsse, die die Anschaffung der nothwendigen Rohstoffe erfordert, sind am leichtesten zu berechnen;

man muß aber dabei sowohl die Stoffe, die man umwandeln will, als diejenigen, die bei dieser Umwandlung verloren gehen, in Anschlag nehmen. In einer Zuckersiederei wird nicht nur der Werth des Farinzuckers, sondern auch der Werth derjenigen Stoffe consumirt, die wie das zu Verdämpfung des Wassers nöthige Brennmaterial, und die zu Entfärbung des rohen Zuckers erforderlichen verkohlten Knochen, gewissermaßen nur als Werkzeuge dienen.

Verstättungskosten.

Um alle diese Rohstoffe zu veranschlagen, muß man nicht nur wissen, wie viel sie kosten, sondern auch, woher man sie bezieht, und um wie viel sie durch die Fracht vertheuert werden. Diejenigen, die einen großen Raum einnehmen, können, wenn sie weit her bezogen werden müssen, sehr theuer zu stehen kommen. So viel ich weiß, hat eine große Papierfabrik nur für die Herbeischaffung der Lumpen, die sie in verschiedenen Gegenden von Frankreich kauft, jährlich 80,000 Franken auszugeben. Ein Manufalturist, der es versäumte, zu dem Kaufpreis der Steinkohlen auch die Beifuhrkosten zu rechnen, würde nur einen unvollständigen Begriff von seinen Auslagen haben. Die Steinkohle wird durch die Verstättung zehnmal theurer, wenn die Fluß- und Canalschiffahrt noch weit zurück ist. Da nun bei fast allen Manufakturkünsten der Brennstoff nothwendig ist, so können diese in den Orten, die weit von den großen Brennmaterial-Vorräthen entfernt sind, nicht wohl vorwärts kommen.

Kosten der inneren Verwaltung einer Manufaktur.

Wenn die Lage einer Manufakturanstalt auf die Produktionskosten Einfluß hat, so ist die innere Verwaltung derselben von nicht geringerer Bedeutung. Es giebt im Elsaß Zitz-Manufakturen, die in drei oder vier An-

stalten, die mehrere Meilen von einander liegen, getheilt sind. In der einen wird die Baumwolle gesponnen, in der andern gewoben und wieder in einer andern gebleicht. Die Zeichner und Formenstecher sind da, die Drucker dort und die Büreaus und Magazine wieder anderswo. Man begreift, daß jede Verstättung der Waare, ihr Eingang, ihr Ausgang, Kosten und Rechnungsgeschäfte veranlaßt. Um den bei diesen Verstättungen möglichen Unterschleifen vorzubeugen und den Verlusten zu entgehen, die die Fahrläßigkeit und Trägheit der Arbeiter und Gehülfen herbeiführen könnten, müssen Aufseher, Chefs und Theilnehmer am Geschäft in allen diesen Anstalten fortwährend gegenwärtig seyn. Diese Theilnehmer wollen ihre Wohnung haben und ihre Haushaltung führen. Man könnte diese Leute den Generalstab der Manufakturen nennen; und dieser ist gewiß nicht der wenigst kostspielige Theil einer Armee. Dergleichen Ausgaben müssen nothwendig zu den Produktionskosten geschlagen werden.

Ich weiß, daß man veranlaßt seyn kann, große Anstalten auf solche Weise zu zerstückeln. Man muß diejenigen Arbeiten, die am meisten mit den Händen geschehen, da verrichten lassen, wo es nicht an Händen fehlt; die Bleichen müssen da seyn, wo das meiste Wasser, und die Dampfmaschinen da, wo die Steinkohle am leichtesten zu beziehen ist. Ich gebe dieß alles zu, bemerke aber dabei, daß die best ausgedachten Manufaktur-Unternehmungen diejenigen sind, wo alle diese Hindernisse mit dem geringsten Kostenaufwande besiegt werden.

Schätzung der Quantität und des Werthes der Produkte.

Nachdem man solchergestalt in der Berechnung der Produktionskosten auf alle Elemente, die dazu gehören, Rücksicht genommen hat, muß man auch das, was diese Produkte einbringen können, genau überschlagen. Der

erzeugte Werth erwächst aus zweierlei Elementen: aus der Quantität der producirten Sache und aus dem Preise, den der Consument dafür bieten wird.

Anlangend die Quantität der Sache, so beruht die Schätzung derselben auf rein technischen Details. Die Kunst selbst giebt an, wie viel der Abgang an dem Rohstoffe beträgt, wie viel mit einem Werkstuhl, einem Destillirkolben täglich zu leisten ist ꝛc.

Der künftige Werth muß errathen werden.

Der Preis, den der Consument für das Produkt bieten wird, giebt zu einigen allgemeinen Betrachtungen Anlaß*). Wenn das Produkt schon vorher bekannt ist, wenn es einen festen Preis auf dem Markte hat, so lassen sich aus der Beobachtung dieses Preises und seiner Variationen kostbare Daten in Beziehung auf die künftigen Preise abstrahiren.

Handelt es sich von einem neuen Produkt, einer Töpferwaare z. B. die hinsichtlich des Stoffs und der Formen neu und hinsichtlich der Leichtigkeit und der Dauer vorzüglicher ist, als die bereits bekannten Töpferwaaren, so läßt sich weit schwerer voraussehen, um welchen Preis dieses neue Produkt sich wird verkaufen lassen. Wenn es ein ganz neues den bereits bekannten in keinem Stücke ähnliches Produkt ist, so ist diese Schwierigkeit noch größer. Der Preis desselben hängt von der Nachfrage ab, die sich hinwiederum nach den Bedürfnissen richtet, die durch das neue Produkt befriedigt werden können. Die Bedürfnisse der Menschen aber sind auf

*) Man wird in dem folgenden Theile dieses Werkes sehen, auf welchen Grundlagen der laufende Preis der Produkte beruht. Es handelt sich hier von der Nothwendigkeit, vorauszusehen, wie es sich mit diesen Grundlagen verhalten werde; und dieß ist der auf Vermuthungen beruhende Theil der Frage.

eine so verwickelte Weise motivirt und durch so verschiedenartige Umstände bedingt, daß es äußerst schwer fällt, sie einer Schätzung zu unterwerfen. Selbst wenn die Nützlichkeit des neuen Produkts am Tage liegt, so ist es schon sehr schwer, demselben Eingang zu verschaffen. Auch der bekannteste Gegenstand hat unter 1000 Individuen, die denselben kennen, oft nicht mehr als einen Consumenten, weil es den andern an Kaufmitteln oder an Lust dazu fehlt. Ein Sacktuch ist gewiß etwas Nützliches und doch wissen ganze Nationen, dergleichen sehr leicht zu entbehren; wenn nun unter 1000 Individuen, denen ein neues Produkt bekannt wird, ein einziges Geschmack daran findet und die Mittel besitzt, sich dasselbe zu verschaffen, so müssen schon 100,000 Personen von dem Daseyn desselben Kenntniß haben. wenn es auch nur 100 Abnehmer finden soll.

Es gehört eine langjährige Menschenkenntniß und eine ziemlich scharfe Beobachtung ihres Betragens in anderen ähnlichen Umständen dazu, wenn man voraussehen will, mit welcher Vorliebe oder mit welcher Gleichgültigkeit sie ein ihnen vorgelegtes Produkt aufnehmen werden.

Man muß mit einem mäßigen Gewinn vorlieb nehmen.

Der niedere Preis eines Produkts ist es, der dazu beiträgt, demselben Absatz zu verschaffen und wenn auch kein anderes Produkt demselben den Rang streitig macht, so thut der Produzent doch wohl daran, mit einem mäßigen Gewinn vorlieb zu nehmen. Es ist besser, um einen geringeren Preis viel, als um einen größeren weniger zu verkaufen. Nach der ersten Methode kann er seinem Geschäft eine größere Ausdehnung geben und eine zahlreiche Kundschaft erlangen, die in dem Gebiete der Industrie so wichtig ist.

Vortheile der schon bekannten Industriezweige.

Will man sich mit einer Produktion befassen, die nicht neu ist, so setzt man weniger aufs Spiel, hat aber auch vom Glück weniger zu erwarten. Man kann in diesem Fall leicht den Gewinn, der in den verschiedenen Zweigen der Manufaktur-Industrie gemacht wird, vergleichen, und sich zu demjenigen entschließen, der am meisten verspricht. Man kann ferner den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, ihren wahrscheinlichen Geschmack und ihre muthmaßlichen Bedürfnisse zu Rath ziehen und neuere und bessere, durch die letzten Fortschritte der Wissenschaften empfohlene Verfahrungsarten befolgen. Wenn man sich aber zu einem solchen Geschäfte entschließt, so hat man gegen eine furchtbare Concurrenz anzukämpfen. Die schon länger bestehenden Anstalten haben bereits eine Kundschaft; sie kennen die besten Quellen zum Bezug ihres Bedarfs und die besten Absatzwege für ihre Produkte. Seit langer Zeit sind die verschiedenen Verfahrungsarten in dergleichen Anstalten versucht und geprüft worden, die Vortheile und Nachtheile einer jeden sind bekannt. Der neue Unternehmer muß in Beziehung auf alle diese Punkte seine Schule durchmachen, die nicht unentgeldlich ist.

Eine ganze sichere Kundschaft, eine bereits erworbene Erfahrung sind Vortheile, die für Manufakturen einen so hohen Werth haben, als ein bedeutendes Capital. Ein junger Mensch, der in einer bereits bestehenden Manufaktur alle Grade durchläuft, erwirbt allmählig die Erfahrung und die Kundschaft, d. h. ein Capital. Dieser Gang ist zwar langsam aber sicher.

Von einem Gesetze in Aegypten.

Die alten Aegyptier, sagt man, hatten ohne Zweifel diese Vortheile im Auge, als sie das Gesetz gaben,

daß ein Sohn das Gewerbe seines Vaters treiben soll. Ein solches Gesetz aber ist in jeder anderen Hinsicht ungereimt. Einmal wird dadurch das Recht gekränkt, das jedem Menschen zusteht, alles zu thun, was Andern nicht schadet, und dann ist nicht abzusehen, was aus den Unglücklichen werden sollte, die das, was keinen Abnehmer mehr fände, zu erzeugen gezwungen wären? In jedem Lande ändert sich mit der Zeit der Zustand der Gesellschaft in Hinsicht auf ihre Bedürfnisse, ihre Seelenzahl, ihre Einsichten, ihren Wohlstand, ihre Verhältnisse zu andern Völkern; und die Künste, die durch alles dieses bedingt sind, müssen sich also auch ändern. Das einzige diesen zuträgliche System ist dasjenige, das ihnen die Sicherheit und die freie Entwicklung aller ihrer Mittel gestattet.

Wenn Jeder die Wahl hat, so entsteht die Frage, welcher Produktionsart man sich widmen solle, welches die Produkte sind, die dem Produzenten seine Vorschüsse am sichersten ersetzen.

Von den Produkten, die einen festen laufenden Preis haben.

Man kann sagen, es sind dieß überhaupt diejenigen Produkte, die einen festen laufenden Preis auf dem Markte haben. Diese sind es wenigstens, die sich bei der Vergleichung der Produktionskosten mit dem erzeugten Werthe als Basis gebrauchen lassen.

Ich weiß sehr gut, daß kein Preis unwandelbar ist; allein irgend ein laufender Preis, der stets bezahlt wird, setzt eine beständige Nachfrage voraus. Es ist vortheilhaft, dergleichen Produkte zu erzielen, weil man dabei nicht um alle Produktionskosten kommen kann, was leicht möglich ist, wenn man ganz neue Dinge verfertigt, die sich um keinen Preis absetzen lassen. Ein Unternehmer, der Leder bereitet hat, weiß gewiß, daß er dasselbe unter

allen Umständen an den Mann bringen kann; derjenige dagegen, der bedeutende Quantitäten Bänder von einer gewißen Beschaffenheit fabrizirt hat, kann in den Fall kommen seine Auslagen nicht wieder zu erhalten, wenn nämlich diese Bänder durch eine neue Mode verdrängt werden.

Das Schwanken der Preise ist für die Manufakturen wie für den Handel fühlbar.

Das Schwanken der Preise gibt nicht nur im Handel, sondern auch in den Manufakturen Anlaß zu kizlichen und wichtigen Betrachtungen. Man kauft Rohstoffe, die während der Manufaktur-Operationen mehr an Werth verlieren können, als ihnen diese, besonders, wenn sie etwas lange dauern, zu geben im Stande sind. Man kann verlieren, ohne einen Fehler bei der Fabrikation begangen, und gewinnen, ohne das zweckmäßigste Verfahren beobachtet zu haben. Das Glück ist allerdings bei solchen Fällen mit im Spiele; allein Unklugheit oder Besonnenheit sind ebenfalls von großem Einflusse.

Die folgenden Bemerkungen können zu Lösung der Fragen beitragen, die man hinsichtlich des künftigen Preises, irgend eines Produktes aufwerfen kann.

Von den Produkten, die allgemein im Gebrauch sind.

Ist das fragliche Produkt wenigstens bei einem civilisirten Volke ein unentbehrliches Bedürfniß? Ist es für Jedermann, für den Armen, wie für den Reichen dienlich? oder taugt es doch wenigstens für einen großen Theil der Bevölkerung? Ist es nicht von der Mode, der Regierungsform, von dem Kriege oder dem Frieden abhängig? Wenn diese verschiedenen Bedingungen den Preis bedeutend herabdrücken oder das Produkt ganz außer Gebrauch setzen können, so muß man

die wahrscheinliche Dauer der Zeit, in der es Bedürfniß seyn wird, berechnen und sich nur in so weit damit beschäftigen, als der muthmaßliche Gewinn innerhalb dieser Zeit hinreichen mag, nicht nur zur Deckung der Produktionskosten, sondern auch zu Erstattung des dazu verwandten Betriebscapitals, das verloren ist, sobald die Consumtion desselben aufhört.

Von den anderen Zufälligkeiten.

Die anderen Fragen, die eine Erwägung verdienen, ehe man zur Fabrikation eines Produkts schreitet, sind folgende: Wer sind die Käufer? Sind sie im Allgemeinen wohlhabend und pünktlich im Zahlen? Wie findet der Verkauf dieses Produkts statt? Ist derselbe in den Händen von Monopolisten und muß man sich nothwendig mit diesen einlassen? Ist zu befürchten, daß sich der Fiskus darein mische? Die Unternehmer von Destilliranstalten, z. B. leiden zuweilen sehr durch die Maßregeln, welche die Obrigkeit trifft, um ihre Einnahme zu sichern. Sie werden zu Deklarationen angehalten und müssen sich Visitationen und andere Verfügungen gefallen lassen, die neben den Abgaben Kosten verursachen, wenn man auch nur den Zeitverlust in Anschlag bringt.*)

Die Manufaktur-Industrie schreitet nothwendig fort.

Es genügt nicht, eine Manufaktur gleich anfangs auf den besten Fuß gestellt zu haben. Wenn sie mit Erfolg bestehen soll, so muß sie sich den Fortschritten aller andern ähnlichen Manufakturen, und selbst den Veränderungen des Handels und den Launen der Consumenten

*) Im Jahr 1821 mußten alle diejenigen, die zu Paris Branntwein aus Kartoffeln bereiteten, auf Befehl der Regierung ihre Brennereien außerhalb der Stadt verlegen.

mit Geschmeidigkeit anschließen. Ohne dieses würde die trefflichste Anstalt bald hinter den andern zurückbleiben. Das Leben Derjenigen, die sich der Industrie widmen, ist kein Domherrnleben, sondern ein Leben voll Thätigkeit und Mühe.

Die Geschicklichkeit des Unternehmers ist die Hauptbedingung eines glücklichen Erfolgs.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, wie mir scheint, daß das Gedeihen der Industrie-Unternehmungen und besonders der Manufakturen durch die Geschicklichkeit und das Benehmen des Unternehmers hauptsächlich bedingt ist. Ein italienischer Schriftsteller, Hr. Gioja, hat in seinem im Jahr 1815 herausgegebenen Werke: Nuovo prospetto delle scienze economiche die Eigenschaften bezeichnet, die ein Industrie-Unternehmer, wenn er sein Glück machen will, in sich vereinigen muß. Diese Eigenschaften sind zahlreich und eben nicht gemein. Man kann seinen Zweck erreichen, ohne sie alle zu besitzen; je mehr man aber deren besitzt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit des Gelingens.

Nothwendige Eigenschaften für diejenigen, die sich dem Manufakturwesen widmen.

Wer die Laufbahn der Industrie einschlagen und besonders eine Manufaktur-Unternehmung beginnen will, sollte vor allem mit einer gesunden Urtheilskraft begabt seyn. Diese auszubilden, muß das Bestreben jeder auf die Industrie gerichteten Erziehung seyn; ein gesundes Urtheil entspringt aber aus der Kenntniß von der Natur des Menschen und der Dinge. Es hat den Vorrang selbst vor der Kunst; denn die Einsichten und das Talent der Kunstverständigen lassen sich erkaufen, nichts kann aber bei dem, der eine Unternehmung leiten will, die Klugheit und den Geist der Besonnenheit, die eben nur die ange-

wandte Urtheilskraft sind, ersetzen. Wenn er das, was zur Erreichung seiner Absichten nur wenig beiträgt, hoch und dagegen das Wichtigere nur gering anschlägt, so wird er nichts als Fehler machen.

Man muß zu rechter Zeit etwas zu verlieren wissen, um sich der Vortheile zu versichern, durch welche der Verlust wieder ersetzt wird. Man muß allzu vortheilhaften Vorschlägen mißtrauen, weil sie gewöhnlich irgend einen verborgenen Nachtheil in sich schließen. Man muß stets einen Betrug wittern, dieses aber niemals merken lassen; man muß das Interesse seiner Gehülfen mit dem eigenen zu verschmelzen suchen; den Unterschleifen derselben vorbeugen, sich eine überraschende Aufsicht über dieselben vorbehalten, die Leistung des einen nicht mit der des andern vermengen, damit der Beifall demjenigen werde, der ihn verdient; man muß veranstalten, daß diese Gehülfen auf einander Acht geben, ohne jedoch die Späherei zu begünstigen, die denjenigen, welche sich dazu hergeben, Verachtung zuzieht.

Es ist eine durch die Erfahrung völlig bewährte Thatsache, daß alle Völker, deren Geistesbildung durch verkehrte Institutionen verkümmert wird, in der Industrie nicht fortkommen. Der nordöstliche Theil von Irland, der von der Natur am wenigsten begünstigt ist, wo aber größtentheils Protestanten wohnen, ist gewerbfleißig und wohlhabend. Der südwestliche Theil, wo die Bewohner sich von den Pfaffen beherrschen lassen und sehr abergläubischen Gebräuchen anhängen, hat nur wenig Industrie und schmachtet in dem schrecklichsten Elend. In Spanien ist schon längst dasselbe beobachtet worden.

Nothwendigkeit spezieller Kenntnisse.

Es versteht sich von selbst, daß man spezielle Kenntnisse in der Kunst, die man treiben will, besitzen muß.

Um aber eine Kunst ganz zu verstehen, reicht die Erlernung derselben aus Büchern nicht hin, man muß dieselbe praktisch durch eigene Handarbeit gelernt und alle Geschäfte des schlichten Arbeiters verrichtet haben. Derjenige, der nicht alle Schwierigkeiten der Ausführung kennt, wird nur schlecht oder doch nicht zu rechter Zeit die Arbeiter anweisen. Franklin, der die nützlichen Wahrheiten so gut in die Sprache des gemeinen Lebens übertragen wußte, sagte: Eine Katze mit Schellen fängt keine Mäuse.

Nützlichkeit der allgemeinen Kenntnisse.

Im Uebrigen vertragen sich die speziellen Kenntnisse ganz gut mit den allgemeinen. Welches Gemach man auch in dem ungeheuren Gebäude, das die Gesellschaft vorstellt, bewohnen mag, so ist es immer gut, wenn man sich aus demselben hinausdenken kann, und das Innere, so wie die Umgebungen desselben genau kennt.

Die andern einem Industrie-Unternehmer nützlichen Eigenschaften, sind die moralischen, die nicht nur im Gebiete der Industrie, sondern auch in allen Lagen des Lebens Vortheile gewähren. Eine solche Eigenschaft ist die Thätigkeit, durch welche ein Mensch sich im Raum, und in der Zeit gleichsam vervielfältigt, und die er allen seinen Umgebungen mittheilt; ferner die Beharrlichkeit, durch die man die in dem Leben so oft vorkommenden, widrigen Zufälle besiegt; die Festigkeit, vermöge welcher ein Mensch mehr die Forderungen seiner Unternehmung zu Rathe zieht, als seine Neigungen und Leidenschaften, und durch die Verkehrtheit der andern nicht aufgebracht wird, sondern solche nur verachtet, und die Eingebungen der Furcht ebenso gut als die der Verwegenheit zurückweist.

Von dem besonnenen Unternehmungsgeiste.

Wenn man alle die Notizen, die man sich verschaffen konnte, beigebracht, alle von der Industrie gebotenen Berechnungen angestellt und sich überzeugt hat, daß die Vortheile irgend einer Produktion die davon zu befürchtenden Nachtheile überwiegen, dann muß man jener Ungewißheit, die den Ausgang aller menschlichen Unternehmungen umschwebt, Troß zu bieten wissen. Ich will damit der Unklugheit, welche selbst die glücklichsten Entwürfe in Gefahr bringt, nicht das Wort reden. Ich fordere eine besonnene Kühnheit, die jeder Gefahr in die Augen sehen kann, und eine unerschütterliche Kaltblütigkeit, die das Mittel findet, jeder Gefahr zu entgehen.

Von der Beharrlichkeit.

Ich fordere eine Eigenschaft, die vielleicht noch seltener ist, als der Muth: die Beharrlichkeit, die nicht von einem begonnenen Werk zu einem andern, das vortheilhafter scheint, übergeht, die weder durch die Langsamkeit des Erfolgs, noch durch 1000 kleine Widerwärtigkeiten, auf die man nicht zu sehr achten muß, sich irre machen läßt; dergleichen unbedeutende Zufälle können nur schwache oder furchtsame Leute abhalten, ihr Ziel unausgesetzt zu verfolgen.

Dieser besonnene Muth, diese unbeugsame Beharrlichkeit sind es, welche bei benachbarten Nationen Anstalten ins Leben gerufen haben, die Frankreich noch abgehen. Sie müssen uns aber werden, denn nach einer Bemerkung von Voltaire kommt der Franzose, wenn auch spät; doch auf alles Gute. Bei uns tadelt man anfangs das gewagte, ahmt es aber zuletzt nach.

Dreizehntes Kapitel.

Uebersicht der Handels-Produktion.

Ich habe in diesem Werke bereits die produktive Eigenschaft des Handels nachgewiesen, mich aber darauf beschränkt, zu sagen, die Handels-Industrie vermehre den Werth der Produkte, indem sie dieselben von einem Ort zum andern, und in den Bereich der Consumenten bringt.

Da mir daran lag, in der kürzesten Zeit eine Uebersicht von dem großen Phänomen der Produktion zu geben, so mußte ich mich mancher Ausführungen enthalten, wodurch diese ergänzt wird.

Den Ort eines Produkts verändern heißt dasselbe modifiziren.

Die örtliche Stellung oder Lage einer Sache ist eine ihrer Modifikationen, eine ihrer Weisen, zu seyn. Eine Flasche Bordeauxwein war zuerst der Saft von Trauben, die dadurch, daß sie unter die Presse gelegt wurden, eine Modifikation erlitten, und eine flüssige Masse gegeben haben; auf diese Modifikation ist durch die Gährung eine zweite gefolgt, so wie eine fernere durch die Versendung an den Ort, wo ich den Wein habe kaufen können. Wenn er nicht in meinen Bereich gekommen wäre, der ich zu Paris, zu London oder zu Hamburg wohne, so hätte ich, um mir ihn zu verschaffen, ihn in Bordeaux selbst holen und so selbst jene Modifikation mit ihm vornehmen müssen, wodurch er in den Ort der Consumtion gebracht wird. Man übersehe aber nicht, daß ich eben so gut in der Gegend von Bordeaux den Ertrag eines Weinberges oder den letzteren selbst hätte kaufen können, um mit den Stoffen, woraus die Traube besteht, jene Modifikation vorzunehmen, die durch den Weinbauer geschieht. Obgleich nun alle diese Modifikationen durch

andere, als durch mich geschehen sind, so sind sie doch nicht weniger Modifikationen und diejenigen, die das Werk des Weinhändlers ist, ist von derselben Art, wie die andern. Keine von ihnen erzeugt den Stoff, woraus der Wein besteht; alle sind darauf berechnet, denselben mittelst der besonderen Verfahrungsarten, wodurch allein die verschiedenen Industriezweige sich unterscheiden, zur Consumtion geeignet zu machen.

Von der Meinung, daß der Handel in dem Tausche bestehe.

Man ist lange nicht zur Einsicht gelangt, in wie fern die Handels-Industrie zur Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums beitrage. Man sah keinen Unterschied zwischen einem Stück Seidenzeug, das so eben aus einer Werkstätte von Lyon kommt, und demselben Stücke, das in dem Magazin eines Kaufmanns zu Wien liegt. Die Verfechter der Handelsbalanz, die Gold und Silber für die einzigen wahrhaften Reichthümer hielten, sahen in dem Handel nichts, als die Ergänzung derjenigen Verfahrungsarten, wodurch man sich Gold und Silber verschafft. Nach ihnen war der Reichthum erst nach erfolgter Austauschung der Waare gegen klingende Münze wirklich erzeugt; daher die Meinung, daß in dem Tausche etwas wahrhaft produktives liege.

Die Schüler von Quesnay, welche läugneten, daß die Manufakturen irgend einen neuen Werth in die Gesellschaft bringen, hüteten sich sehr, diese Eigenschaft dem Handel zuzuschreiben.

Alle haben geglaubt, das Wesen des Handels bestehe im Tausch, da solches doch in der Versetzung eines Produkts in den Bereich der Consumenten besteht. Die Folge davon ist allerdings ein Tausch, der aber nicht die wesentliche, sondern nur eine accessorische Operation ist.

Eben so besteht das Wesen der Manufaktur-Industrie darin, die Form der Produkte zu verändern und solche hinten drein zu verkaufen.

Alle Oekonomisten, vielleicht mit Ausnahme von Verri haben das Wesentliche von dem Accessorischen nicht unterschieden und übersehen, daß schon die veränderte Stellung des angeführten Seidenzeugs ein veränderter Zustand sey, und daß der Stoff in seinem neuen Zustande einen neuen Werth habe, der ihm durch Dienste, die mit denen des Landbaus und der Künste Aehnlichkeit haben, mitgetheilt worden ist; d. h. in dem gegenwärtigen Falle, durch Geldvorschüsse, wozu ein Capital gehört; durch die Leistungen verschiedener Gehülfen, nämlich der Commissionäre, der Rheder, der Fuhrleute, der Lastträger, der Groß- und Kleinhändler; und durch die von verschiedenen Maschinen und Werkzeugen geleisteten Dienste; wohin die Schiffe, Wagen, Fuhrwerke, Pferde, Seile, Krahnen, Wenden rc. gehören. Sie übersahen, daß ein durch diese verschiedenen Dienste erzeugter Werth, durch welchen diese vergütet werden, ein wirklich produzirter Werth sey, der denjenigen, die ihre Dienste hergegeben haben, einen wirklichen Gewinn verschafft.

Ein Werth ist erzeugt worden, wenn er auch wieder consumirt worden ist.

Anlangend diejenigen, die der Meinung sind, der Handelsmann und seine Gehülfen hätten nichts erzeugt, weil sie einen Werth consumirt haben, der dem ihrer Waare gegebenen gleich ist, so kann man ihnen dasselbe antworten, was wir den alten Oekonomisten in Beziehung auf einen ganz ähnlichen Fall geantwortet haben; ein Werth ist darum, weil er consumirt worden ist, nicht weniger erzeugt worden. Wird nicht jeder erzeugte Werth nothwendig consumirt. Kann man wohl, wenn ein Land-

wirth auf seinem Gute lebt und mit seiner Familie den ganzen Ertrag desselben consumirt, sagen, dieses Gut habe nichts ertragen? Dies wäre ungereimt, denn eine Familie lebt nicht von Nichts. Jeder lebt von dem, was er produzirt. Sobald man leben und consumiren kann, ohne Jemand etwas schuldig zu seyn, so lebt man offenbar von dem Werthe, den man erzeugt hat. Dies gilt aber von dem, durch den Handel erzeugten Werth so gut, wie von jedem anderen.

Irrthümer von Condillac, in Beziehung auf die Handels-Produktion.

Indessen hat Condillac, ein eben so methodischer als scharfsinniger Schriftsteller, der, wie fast Jedermann einen dunklen Begriff davon hatte, daß der Handel an und für sich den Reichthum der Nationen auf irgend eine Weise vermehre, eine Erscheinung, die er nicht in Zweifel ziehen konnte, zu erklären versucht. In seinem unvollendeten Werke über den Handel und die Regierung führt er sehr gewichtige Gründe an, um zu beweisen, daß, wenn Dinge gegen einander vertauscht werden, jedes derselben für denjenigen, der es empfängt, mehr Werth hat, als für denjenigen, der es giebt, woraus er dann schließt, daß der Werth der Dinge und folglich der Reichthum durch Vermittlung des Tausches vermehrt werde. Man höre seine Gründe:

„Was verdanken wir also den Handelsleuten? Wenn, wie Jedermann glaubt, immer nur Produkte von gleichem Werthe gegen einander ausgetauscht werden, so mag man die Tausche so viel man will, vervielfältigen; es wird doch nach wie vor immer dieselbe Masse von Werthen oder Reichthümern vorhanden seyn. Es ist aber falsch, daß bei jedem Tausche der Werth der vertauschten Gegenstände stets gleich ist. (Hier ist er aber selbst

im Irrthum.) Vielmehr, fährt er fort, giebt jeder der contrahirenden Theile immer einen geringeren Werth für einen größeren.

Eine mir bekannte Frau (es ist Condillac der spricht) die ein Gut gekauft hatte, und das Geld dafür hinzählte, rief dabei aus: Es ist doch schön, daß man für dergleichen ein Gut haben kann. Es liegt dieser naiven Aeußerung ein sehr richtiges Raisonnement zum Grunde. Man sieht, daß sie dem in ihrem Schranke befindlichen Gelde keinen großen Werth beilegte, und daß sie folglich einen geringeren Werth für einen größeren hingab. Seinerseits war der Verkäufer des Guts in demselben Fall; er sagte: ich habe es gut verkauft, und glaubte sonach, er habe weniger für mehr gegeben. So ist es mit allen denjenigen, die Tausche eingehen.

Und in der That, wenn immer Gleiches gegen Gleiches ausgetauscht würde, so würde keiner der Tauschenden Etwas gewinnen. Nun machen aber oder es müssen beide einen Gewinn dabei machen und zwar deßwegen, weil, da die Dinge nur in Beziehung auf unsere Bedürfnisse einen Werth haben, der Mehrwerth für den einen ein Minderwerth für den andern ist, und umgekehrt." *)

Durch diese Lehre werden, wie man sich später überzeugen wird, die verschiedenen Erscheinungen der Handels-Produktion nicht erklärt. Indem ich diesen Schriftsteller, der wenigstens seine Gedanken mit Bestimmtheit ausgedrückt hat, bekämpfe, widerlege ich dieselben Irrthümer, die in der Gesellschaft und selbst in den Büchern so oft vorgebracht werden.

---

*) Der Handel und die Regierung. 1r Thl. 6. Kap.

Es giebt bei keinem Tausche zwei Werthe von verschiedener Größe.

Der Werth, der ein Reichthum ist, der Werth, den selbst Condillac im Auge hat, so oft er von der Produktion und dem Handel spricht, ist nicht jener willkührliche Werth, den jeder einer Sache, die er besitzt, beilegt und der sich lediglich auf seine persönlichen Bedürfnisse bezieht; es ist der durch die Industrie gegebene und durch das Publikum anerkannte Werth. Wie wird nun derselbe gemessen? Durch die Quantität derjenigen Sache, die das Publikum für diejenige anbietet, um deren Schätzung es sich handelt. Wird diese in Geld angeschlagen, so ist die angebotene Summe das, was man ihren laufenden Preis nennt.

Dieser laufende Preis nun, der durch Umstände, die zu seiner Zeit erörtert werden sollen, bestimmt wird, ist kein doppelter, er ist für den Verkäufer und den Käufer einer Sache nicht verschieden. An demselben Orte, in demselben Augenblicke (in dem Augenblicke, wo man den Handel schließt,) giebt es keine zwei laufende Preise, gleichwie es auch nicht zweierlei Gewicht und Maas für eine und dieselbe Waare giebt. Ein Pfund Brod kann einem Hungernden sehr leicht dünken, ob es gleich das Gewicht eines Pfundes hat. Ein Gut kann demjenigen, der eine Freude daran hat, sehr wohlfeil scheinen, ob es gleich nach seinem laufenden Preis, d. h. nach demjenigen, den die Ländereien von derselben Beschaffenheit in demselben Bezirke haben, verkauft wird.

Ein willkührlich geschätzter Werth ist kein Reichthum.

Es besitzt Jemand ein mittelmäßig gemaltes aber höchst getroffenes Bildniß, der es nicht für 100 Louisdor's hergeben würde, obgleich sich Niemand findet, der

auch nur 100 Sous dafür geben möchte. Würde er nicht ein Narr seyn, wenn er dieses Bild in sein Vermögens-Inventar, für 100 Louisdor's eintragen wollte? Er kann die Dinge, die er besitzt, vernünftigerweise nur nach ihrem anerkannten und laufenden Werthe in seinem Inventar aufführen. Dies ist es nun, was unsere Wissenschaft den Hirngespensten der Systemsucht entrückt hat; denn der laufende Preis ist ein bestimmter und bekannter Werth. Man gehe in ein Kornhaus, und frage wie viel jedes Malter von den dort befindlichen Getreidearten gilt; man zähle, wie viel dieser Malter sind, und man wird einen klaren und bestimmten Begriff von der Größe des Reichthums haben, der sich dermalen in dem Kornhaus befindet. Nimmt man aber nur Kenntniß davon, wie hoch jeder sein Besitzthum anschlägt, so weiß man nichts. Die persönliche Ansicht des Verkäufers und des Käufers insbesondere, ändert den Werth der Dinge eben so wenig, als das Gewicht oder das Maas derselben.

Wenn einer von beiden die Unwissenheit oder die Noth des anderen mißbraucht und einen geringeren Werth für einen größeren giebt, so ist er auf dem Wege derjenigen, die sich eines falschen Gewichts oder einer trügerischen Wage bedienen. Da ein solcher Betrug nur ein Zufall wäre, da man den Handelsgewinn nicht auf eine fortwährende Betrügerei gründen kann und da auch bei einem ganz billigen Tausche noch immer eine Handels-Produktion statt finden muß, so müssen wir ein ganz billiges Verfahren voraussetzen, und den Werth der beiden Dinge, die sich gegenseitig kaufen, für vollkommen gleich und als den laufenden Preis einer jeden der eingetauschten Waaren annehmen. Wie steht es aber alsdann mit der Erklärung von Condillac? und mit dem vorgeblichen Grundsatz, daß der

Tausch auf beiden Seiten den Werth der eingetauschten Dinge vermehre?

Der Tausch ist nicht produktiv.

Durch den Tausch wird einem Produkt keine neue Form gegeben; es werden durch denselben keine Werthe erzeugt; selbst nicht in dem Fall eines Betrugs. Wenn Paul das, was nur 10 Franken werth ist, für 12 Franken an Thomas verkauft, so ist auch für keinen Heller mehr Werth erzeugt worden, als früher vorhanden war, denn der laufende Preis eines jeglichen Dinges ist bei dem Uebergang desselben von der einen Hand in die andere derselbe geblieben. Thomas besaß einen Werth von 12 Franken; er besitzt jetzt nur noch einen von 10; folglich hat er zwei Franken verloren. Paul, der nur einen Werth von 10 Franken hatte, besitzt jetzt einen von 12. Er hat also die zwei Franken, die Thomas verloren hat, gewonnen. Das ganze Resultat besteht demnach darin, daß zwei Franken aus einer Tasche in die andere übergegangen sind.

Der Handel dagegen ist es.

Der Handel dagegen ist wirklich produktiv, weil dabei eine Modifikation statt findet, aus der eine Nützlichkeit hervorgeht, die einen Werth hat. Der Handelsmann, der eine Waare nach dem laufenden Preise eingekauft hat, verkauft sie wieder um ihren laufenden Preis; allein dieser letztere ist höher, als der andere, weil der Handelsmann die Waare in einen Zustand gebracht hat, durch welchen ihr Werth wirklich erhöht worden ist, und um diesen ganzen Mehrbetrag ist die Gesellschaft reicher geworden.

Nützlichkeit der Handelsbörsen und der öffentlichen Waarenlager.

Ich habe so eben gesagt, die Masse der gesellschaftlichen Reichthümer werde nicht vermehrt, wenn man eine Waare über ihren Werth verkauft, weil der Käufer, der mehr dafür bezahlt, als sie werth ist, alles das verliert, was der Verkäufer gewinnt. Ich muß hinzufügen, daß dieser Fall, so oft er eintritt, wenn er auch dem Reichthum keinen Eintrag thut, die Moral verletzt, indem er einen Verlust und einen Gewinn veranlaßt, die beide nicht verdient sind. Die Handelsbörsen, die Waarenlager und die öffentlichen Märkte, wo die Handelsleute zu gewissen Stunden in großer Anzahl sich einfinden, haben das Gute, daß sie den laufenden Preis der Waaren bestimmen und zur allgemeinen Kenntniß bringen; so daß an diesen Orten, wie in der ganzen Stadt in Beziehung auf den wahren Werth der Waaren nicht wohl ein Betrug statt finden kann.

Durch den Handel werden die erzeugten Reichthümer nicht vertheilt.

Viele Publizisten geben zu, daß der Landbau und die Manufakturen produktiv seyen, wollen aber dem Handel diesen Vorzug nicht einräumen und sehen darin nichts, als eine Vertauschung schon erzeugter Werthe, und höchstens das Mittel, wodurch die von den andern Industriearten erzeugten Reichthümer vertheilt werden. Raynal sagte von dem Handel im Gegensatz mit dem Landbau, und den Künsten, er produzire an sich selbst Nichts.

Dadurch wird aber das Wesen der Handels-Industrie, und selbst die Art, wie die Vertheilung der Reichthümer geschieht, gänzlich verkannt. Sämmtliche Produzenten, die zum Daseyn eines Sacktuchs beigetragen,

mit Einschluß der Handelsleute, die die Rohstoffe herbeigeschafft, und derjenigen, die das Produkt im Detail verkaufen, haben ein Produkt erzeugt, das in einem Kaufladen drei Franken, oder mehr oder weniger werth ist, wenn ein Käufer dasselbe an sich bringt, so erfolgt weder von seiner Seite an die Produzenten, noch von diesen an ihn eine Austheilung von drei Franken, sondern ein Tausch, worin er für eine Sache, die drei Franken werth ist, eine andere Sache giebt, die ebenfalls einen Werth von drei Franken hat. Hier giebt es also keinen erzeugten, folglich auch keinen vertheilten Reichthum. Wenn alle Produzenten zusammengenommen, dem Saktuch mittelst ihrer Industrie eine Modifikation und dadurch einen Werth gegeben haben, der dem Lohn für ihre Industrie und ihrem Capitalgewinn gleichkommt, so war diese Modifikation bereits zu Stande gebracht und der Gewinn gemacht, weil in dem angeführten Fall das Sacktuch drei Franken werth war, noch ehe der Consument diese bezahlt hatte; und dieser Gewinn war sogar durch die verschiedenen Industrie-Unternehmer, durch deren Bemühungen das Sacktuch entstanden ist, unter die Produzenten bereits vertheilt.

In wie fern die Lebhaftigkeit des Tausches nützlich ist.

Dieser Beweis, daß der Tausch, welche Preise man auch durch solchen erhalten mag, keinen Reichthum erzeuge, dient zur Widerlegung des Vorurtheils, nach welchem die Lebhaftigkeit des Tausches für sehr wünschenswerth gehalten wird. Wenn ein Stück Zeug fertig ist, so ist es allerdings zweckmäßig, dasselbe recht bald zu verkaufen, damit der Fabrikant ohne Zeitverlust auf's neue Seide, Baumwolle oder Wolle kaufen und ein anderes Stück verfertigen kann; wenn ein Handelsmann

ein Faß Zucker oder eine Balle Kaffee hat kommen lassen, so ist es auch wieder gut, daß er diese Waaren ungesäumt verkaufe, damit er neue Bestellungen machen kann. Es liegt aber am Tag, daß dieser Vortheil nicht das Werk des Tausches, sondern lediglich einer wohlverstandenen Produktion ist. Weil es dem Fabrikanten gelungen ist, den Zeug ausfindig zu machen, dessen man am meisten bedurfte und weil er denselben um einen billigen Preis abgeben konnte, darum hat er ihn so schnell verkauft; und weil der Handelsmann sich eben so geschickt benommen hat, so sind ihm seine Vorschüsse bald ersetzt worden. Die Tausche sind das Ergebniß und nicht die Ursache einer beschleunigten und wohl verstandenen Produktion und diese ist hinwiederum das Resultat einer wohlfeilen und guten Arbeit. Es ist gut, wenn man immer die Wirkungen auf ihre wahren Ursachen zurückzuführen weiß.

Nur die materiellen Produkte können Gegenstände des Handels seyn.

Der Handel kann sich nur mit materiellen Gegenständen befassen, weil nur diese von einem Ort in den andern, von einer Hand in die andere übergehen können. Die Dienste, die ein Mensch dem andern leistet, z.B. die eines Arztes oder eines Advokaten, können wohl der Gegenstand eines Tausches, aber nicht eigentlich ein Gegenstand des Handels seyn, weil man sie nicht kauft, um sie wieder zu verkaufen. Der Lehrer irgend einer Kunst, der aus den Kenntnissen, die er erkauft hat, Nutzen zieht, veräußert den erkauften Gegenstand nicht wieder. Seine Kenntnisse sind ein Fonds, den er mit einem Theile seines Capitals bezahlt hat, und der Gewinn, den er daraus zieht, ist theils ein Einkommen aus seinem Capital, theils ein Lohn für seine Bemühungen. Dieß

gilt noch weit mehr von allen rein persönlichen Diensten; man tauscht sie gegen eine Belohnung aus; sie sind aber kein Gegenstand des Handels, weil derjenige, der sie verkauft, sie nicht gekauft hat.

Vierzehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten, den Handel zu treiben und den dadurch bewirkten Resultaten.

Von der Theorie der Handels-Produktion können wir jetzt auf die Art, wie der Handel getrieben wird, übergehen. Derselbe läßt sich auf verschiedene Arten treiben, die gewöhnlich der Gegenstand eben so vieler verschiedenen Gewerbe sind.

Derjenige, der in einem Lande Waaren kauft, um sie in demselben Lande wieder zu verkaufen, treibt den inländischen Handel.

Derjenige, der sie in großen Quantitäten von den Fabrikanten kauft oder anderswoher bezieht, und dieselben in kleinen Theilen an die Consumenten wieder verkauft, treibt den Detail-Handel.

Derjenige, der Waaren in der Fremde einkauft, um sie in seinem Lande wieder zu verkaufen oder der sie in seinem Lande kauft, um sie auswärts wieder abzusetzen, treibt den ausländischen Handel.

Wer Waaren in der Fremde einkauft, um sie in einem anderen fremden Lande wieder zu verkaufen, treibt den Transport- oder Verstättungs-Handel.

Derjenige, der in irgend einer Zeit einkauft, um zu einer andern Zeit an demselben Orte wieder zu verkaufen, treibt den Spekulations-Handel.

Nur etwa in der Kindheit der Industrie geschieht es, daß ein Handelsmann sich mit seiner Waare von dem Ort, wo er dieselbe gekauft hat, an jenen Ort begiebt, wo er sie anzubringen hofft. Diese Methode, deren sich die Krämer (Handelsleute, die ihre Waaren entweder auf dem Rücken oder auf Lastthieren oder auf Karren mit sich führen) bedienen, war ehemals beinahe die einzige Art, den Handel zu treiben; taugt aber nur für ganz kleine Geschäfte. In allen Ländern, wo eine bedeutende Consumtion statt findet, bleibt der Kaufmann auf seinem Büreau und handelt durch Commissionäre, die selbst zuweilen bedeutende Handelsleute sind. So giebt ein Kaufmann von Paris einem Commissionär in Lyon den Auftrag, Seidenwaaren zu kaufen, und sie einem Rheder von Bordeaux zu übermachen. Dieser ist ein Schiffseigenthümer, der gegen eine Fracht, d. h. einen, für die Verstättung zu bezahlenden Preis, es übernimmt, die Waaren über die See zu führen. Der Kaufmann in Paris schickt sie auf diese Weise einem Commissionär z. B. auf der Havanna, mit der Weisung, sie zu verkaufen und dafür eine Rückfracht, in Cochenille oder Cacao bestehend, nach Havre zu schicken, d. h. mit der aus den Seidewaaren erlösten Summe Cochenille oder Cacao zu kaufen und diese neuen Waaren einem Commissionär von Havre zu übermachen, der je nach den ihm zukommenden Aufträgen, sie entweder verkauft oder wieder anderswohin versendet.

Man sieht, daß der Kaufmann von Paris diese ganze Operation hat vornehmen können, ohne sein Zimmer zu verlassen. Sein Geschäft bestand darin, sich die Preiszettel der Waaren in verschiedenen Weltgegenden zu verschaffen, dieselben mit einander zu vergleichen und sich Commissionshäuser zu wählen, die durch ihre Geschicklichkeit, ihre Rechtlichkeit, ihre Solidität und ihre Ge-

schäftsverbindungen geeignet sind, seine Verkäufe und Einkäufe gehörig zu besorgen.

Zu den Handelsoperationen gehören auch noch andere Gehülfen verschiedener Art. Die Häuser, die einkaufen oder verkaufen wollen, stellen Mäckler an, die in jeder Stadt die verschiedenen Handelsleute besuchen, und diejenigen ausfindig machen, die Waaren zu verkaufen haben, oder dergleichen suchen; sie setzen sich in Verbindung mit den Spediteurs, bei denen die Waarenladungen ankommen und sofort zu Land weiter gehen. Wenn man nicht Waaren, sondern Fonds oder Werthe in eine Stadt, wo man einen Kauf zu machen gesonnen ist, gelangen lassen will, so wendet man sich an einen Banquier oder auch an einen Wechselagenten, der Handelseffekten verschafft, die in dem Lande, in welches man das Geld oder die Fonds senden will, zahlbar sind.

Die Handelsleute leben nicht auf Kosten der Consumenten.

Alle diese verschiedenen Gehülfen treiben Handel, weil sie mittelbar oder unmittelbar an den Handelsoperationen Theil nehmen; die einen auf ihre Rechnung und Gefahr; die andern gegen einen Lohn, der je nach der Natur des geleisteten Dienstes, Provision, Commissions- oder Mackelgebühr heißt. Die einen wie die andern sind, da sie zur Vermehrung des einem Produkte gegebenen Werthes beitragen, Produzenten; jeder von ihnen hat nach seiner Weise sich damit beschäftigt, dem Consumenten Produkte, mit denen man sonst keine Veränderung vorgenommen hat, zur Hand zu schaffen. Die Intelligenz, die Mühe, die Arbeit, die zu diesen verschiedenen Verrichtungen erforderlich sind, werden durch den Ueberschuß des Preises, den die Consumenten für das in ihren Bereich gebrachte Produkt erlegen, bezahlt. Darum kann

man aber nicht sagen, daß die Handelsleute auf Kosten der Consumenten leben, so wenig man sagen kann, daß die Landbewohner auf Kosten der Städter leben. Der Landmann erzeugt den Stoff, der der Gegenstand seiner Industrie ist, eben so wenig, als der Handelsmann den Stoff der seinigen; er macht ihn nur zur Consumtion geeigneter. Der Handelsmann modificirt andere Stoffe, die er eben so wenig geschaffen hat; allein er hat sie nützlich gemacht; er hat eine Nützlichkeit erzeugt, die einen Preis hat; und dieß ist der Reichthum, den man seiner Leistung verdankt.

In wie fern der Detailhandel produktiv ist.

Manche wollen einen Kleinhändler nicht als Produzenten gelten lassen, weil er sich mit keiner Verstättung befaßt und seine ganze Industrie zuweilen nur darin bestehet, daß er in der Lombardenstraße Spezereiwaaren einkauft, die er in der Straße Saint-Honoré wieder verkauft. Ich bemerke zuvörderst, daß der Kleinhändler von den Seehäfen oder Fabriken oft Waaren bezieht, die er im Kleinen verkauft; wenn er sich aber auch darauf beschränkt, in seinem Laden verschiedene Sorten von Waaren in so kleinen Theilen als die Consumenten es verlangen mögen, zu verkaufen, so leistet er dadurch einen Dienst, der gleich allen andern durch die Industrie geleisteten Diensten Intelligenz, Aufmerksamkeit, Mühen und Capitale erfordert. Was wollte man anfangen, wenn es keine Kleinhändler gäbe? Man würde entweder in die Fabriken schreiben oder sich an die Großhändler wenden, um sich die nöthigen Vorräthe zu verschaffen. Diese aber würden theils wegen des zu ihrer Aufbewahrung erforderlichen Lokals, theils wegen der dadurch nothwendigen größeren Auslagen einer Familie theuer zu stehen kommen. Die meisten Consumenten sind nicht im Stande,

auch nur ihren Wochenbedarf auf einmal einzukaufen. Man möchte arm oder reich seyn, wie würde man es anfangen, um sich Fleisch zu verschaffen? Sollten etwa mehrere Familien einen Ochsen miteinander kaufen und ihn auf gemeinschaftliche Kosten schlachten? Wer würde den Ankaufspreis vorschießen, sich mit der Umlage der Kosten befassen, sein Gewerbe vernachläßigen, um die Vertheilung zu bewerkstelligen? All dergleichen geht nicht an.

Der Kleinhändler ist nicht nur ein nützlicher, sondern unentbehrlicher Vermittler. Sein Gewinn wird, wie jeder andere Industriegewinn, wenn man auf den Ort, die Waare, die Kosten, so wie auf das Risiko Rücksicht nimmt, durch die Concurrenz gewöhnlich auf ein Minimum herabgedrückt. Er verkauft uns, sagt man, ein Produkt, dem er durchaus nichts beifügt .... Allein der Ausbeuter eines Steinkohlenwerkes, der die Steinkohle, wie er sie in der Grube gewinnt, verkauft, und das zu Tag Geförderte höchstens nur in kleinere Theile zerlegt; der Fischer, der uns den Fisch, wie er ihn aus dem Meere zieht, verkauft, welche andere Modifikation geben sie durch ihre Industrie diesen Produkten, als daß sie eben dieselben uns zur Hand schaffen. Die Industrie des Kleinhändlers ist nicht nur ein Theil, sondern ein wichtiger Theil des inländischen Handels, wenn man bedenkt, daß fast Alles, was consumirt wird, durch seine Hände geht.

Oft haben gemeine Vorurtheile und Schriftsteller, die sich zu Organen derselben hergeben, die Kaufleute, die sich zwischen den Urproduzenten und den Consumenten stellen, mit neidischem Auge angesehen und vorgeschlagen, die Zahl derselben zu vermindern. Smith bemerkt dagegen mit Grund, daß die Concurrenz derselben uns eine Bürgschaft gewähre, daß sie nicht mehr von uns fordern werden, als die Produktionskosten betragen,

und daß eine solche Ueberzahl für sie vielleicht nachtheilig, für uns aber vortheilhaft ist *).

Unfug der Krämer.

Ich will indeß den Krämern, die an öffentlichen Orten feil bieten oder ihre Waaren in den Straßen ausrufen, nicht das Wort reden. Einmal versperren sie die Straßen, und zwar die gangbarsten, und überschreiten dadurch die jedem Einzelnen zustehenden Rechte. Die öffentlichen Wege sind zur Unterhaltung des Verkehrs zwischen den verschiedenen Theilen einer Stadt, nicht aber zu Märkten bestimmt. Sie gehören Jedermann und nicht denjenigen, die Waaren zu verkaufen oder zu kaufen haben: Jeder muß frei, ungehindert und gefahrlos darauf wandeln können. Der Kaufmann, der die Vorübergehenden beengt, tritt dem Eigenthum und den Rechten des Publikums zum Behuf seiner Privatinteressen zu nahe und maßt sich eine Art von Privilegium zum Nachtheil desjenigen Kaufmanns an, der für seine Bude einen Miethzins bezahlen muß. Hier sollte streng rechtlich ein Miethzins aus der Straße dem Publikum bezahlt werden, das einen Theil seiner Bequemlichkeit aufopfert; es ziemt sich aber nicht für das Publikum, Plätze, deren es zu seinem Wandel und selbst zu seiner persönlichen Sicherheit bedarf, in Pacht zu geben. Wenn Polizeibeamte den Krämern eine Lizenzgebühr, die nur ein versteckter Pachtzins seyn würde, auflegen wollten, so wäre dieß ein Mißbrauch, weil das Publikum durch die Versperrung der Straßen leiden würde, ohne daß ihm jene Abgabe zu gut käme.

---

*) Ein Beweis, daß sie sich ihren Dienst nicht zu theuer bezahlen lassen, liegt in dem Umstand, daß es jedem Consumenten, der glaubt, er müsse eine Waare zu theuer bezahlen, frei steht, dieselbe aus der Quelle zu beziehen.

Mißbrauch des Feilbietens in den Buden.

Dasselbe gilt von der Ausstellung der Waaren, die sich die Kaufleute außerhalb ihrer Buden erlauben, um das Publikum darauf aufmerksam zu machen. Dieß ist ebenfalls ein Eingriff in ein Gemeingut aus eigennützigen Absichten. In jedem Lande, wo der Kaufmann und der Handwerker von den Straßen in der Weise Gebrauch machen, wie wenn sie ihnen gehörten, ist die Polizei nicht gut bestellt und das öffentliche Eigenthum nicht geschützt. Es ist also nur ein Mißbrauch, wenn man auf der Straße Pferde beschlägt, Kisten vernagelt, Kaffee röstet 2c. *).

Die hausirenden Krämer gewähren dem Käufer keine Bürgschaft.

Wie das öffentliche Eigenthum so wird auch das Interesse der Consumenten durch die Kramläden und die Waaren, die in den Straßen ausgerufen werden, gefährdet. Ich werde später die Gründe entwickeln, warum es unserem wohlverstandenen Interesse angemessener ist, lieber bessere, wenn gleich theurere, als schlechtere und dabei wohlfeilere Produkte zu kaufen. Die Wohlfeilheit einer Waare ist stets auch durch die Güte derselben bedingt. Sie besteht darin, daß man mehr Nützlichkeit für einen gegebenen Preis erhält, oder einen geringeren Preis für eine bestimmte Quantität von Nützlichkeit giebt; was schlecht ist, ist eben deßhalb auch theuer. Welche Bürgschaft hat man nun für die Güte einer Waare, wenn

*) Dergleichen wird zu Paris bis zum Scandal getrieben. Die Waarenausstellungen außerhalb der Buden, die Stände der Krämer, die Sänger, die Gaukler, die einen Auflauf von Müßiggängern veranlassen, die Lastträger und 1000 andere Dinge, welche die ohnehin schon viel zu engen Straßen versperren, bringen auf den Gedanken, der Gebrauch der Straßen sey dem Publikum nur aus Gnade gestattet.

man einem Handelsmann abkauft, der immer auf dem Wege ist, und dessen Gewinnsucht nicht durch das Verlangen und das Bedürfniß, sich in guten Ruf zu bringen und seine Kundschaft zu erhalten, in Schranken gehalten wird.

Ein Käufer wird nur durch das Bedürfniß, zu kaufen, in eine Bude geführt. Wenn er aber einem Krämer, dem er zufällig auf seinem Wege begegnet, etwas abkauft, so geschieht dieß nur gelegentlich und weil er einen guten Kauf zu machen glaubt. Der herumziehende Krämer wird also den Käufer mehr durch anscheinende als wirkliche Vorzüge seiner Waaren zu verlocken suchen; ist er ein schlechter Mensch, so kann er leichter betrügen, als der ansäßige Kaufmann. Die vernünftigen Consumenten kaufen daher auch überhaupt nur selten solchen herumziehenden Handelsleuten ab; und diese werden verhältnißmäßig seltener, je mehr sich die Nationen ausbilden.

Was unter dem ausländischen Handel zu verstehen ist.

Man hat oft gesagt, in dem Handel mit dem Auslande vertausche eine Nation ihren Ueberfluß gegen den Ueberfluß einer andern. Hierdurch wird aber das Wesen des ausländischen Handels nur schlecht bezeichnet; denn hiernach könnte man glauben, daß wir, so groß auch die Nachfrage anderer Länder seyn möchte, immer nur dieselbe Quantität von gebrannten Wassern, Seidenzeugen rc. produziren und nur das verkaufen, was wir zu eigenem Gebrauche nicht bedürfen. Dieß ist aber nicht der Fall: wir fabriziren dergleichen Waaren, weil man sie von uns verlangt; und wäre dieß der Fall nicht, so würden wir sie nur für uns produziren. Es ist nur deßwegen ein Ueberfluß vorhanden, weil wir denselben an den Mann bringen können; im entgegengesetzten Falle würden wir

Handel sich befaßte, so würden uns die Engländer alle die ausländischen Produkte, die wir verlangen könnten, verschaffen, und uns hinwiederum alle diejenigen Produkte abkaufen, die andern Völkern anstehen könnten, so daß Frankreich von dem Handel mit dem Auslande stets den großen Vortheil hätte, seine Produktion und Consumtion erweitern und die eigenen Produkte unter einer nicht nur für seinen Beutel vortheilhafteren, sondern auch zur Befriedigung ganz neuer Bedürfnisse geeigneten Gestalt consumiren zu können*).

Die Unternehmer der Handelsoperationen machen allerdings einen davon ganz unabhängigen Gewinn. Dieß ist aber der billige Lohn für ihre Bemühungen und ein mäßiger Zins aus den Capitalen, die sie verwenden. Und wenn auch unser ausländischer Handel von Fremden betrieben wird, so kommt doch immer ein Theil des Gewinns unsern Landsleuten zu gut, denn die Fremden können nicht umhin, diese bei den Verkäufen und Einkäufen, die sie bei uns machen, als Gehülfen anzustellen, und sich unserer Mäckler, Fuhrleute und Taglöhner zu bedienen. Man wird also bei jedem Handel stets zweierlei Arten von Vortheilen unterscheiden müssen; diejenigen, die für die Produzenten und Consumenten aus einer reichlicheren und gewinnbringenderen Produktion und diejenigen, die aus dem Gewinn der Handels-Industrie erwachsen.

Der Handel beschäftigt sich nie damit, den Preis einer Waare in zwei verschiedenen Gegenden zu vergleichen.

Man fragt, wie die Handelsleute den Unterschied des Preises einer an verschiedenen Orten befindlichen

*) Man wird später, wenn von der Handelsbalanz die Rede seyn wird, sehen, daß eine Nation, selbst wenn sie in Geld bezahlt, doch immer mit ihren Produkten bezahlt.

Waare erfahren können; da zwischen den durch Zeit und Raum von einander getrennten Werthen keine Vergleichung möglich ist *). Diese Schwierigkeit giebt mir Anlaß zu der Bemerkung, daß die Handelsoperationen selbst in den entferntesten Gegenden vor sich gehen, ohne daß es nöthig ist, andere Werthe, als diejenigen, die sich an demselben Orte befinden, mit einander zu vergleichen.

Will ein Handelsmann Stickereien nach Peru schicken, um China-Rinde dafür zu beziehen, so weiß er wohl, wie viel Stickereien er in Frankreich für 10,000 Franken erhalten wird. Diese Vergleichung des Werthes der Stickereien mit dem Werthe der Thaler ist leicht, weil beide Werthe sich in Frankreich befinden.

Die Stickereien gehen ab und kommen in Amerika an, wo sie gegen Piaster ausgetauscht werden. Die Erfahrung oder die laufenden Preise belehren den Handelsmann, wie viel die Waare Piaster werth ist und wie viel er China-Rinde für diese Quantität von Piastern haben kann. Alle diese Werthe können ganz genau ausgemittelt werden, da sie sich sämmtlich an einem und demselben Orte befinden. Er denkt sich endlich diese Quantität China-Rinde in Europa angekommen, und nach dem laufenden Preise dieser Waare weiß er, daß sie ihm z. B. 15,000 Franken einbringen werde; also 5000 mehr, als er für die Stickereien ausgegeben hat.

Nichts ist zugleich für diesen Handelsmann leichter, als die Versendungskosten der Stickereien und die Commissionsgebühren für den Verkauf und den Einkauf, so wie die Fracht- und anderen Kosten zu berechnen, die nothwendig sind, um die amerikanischen Waaren nach Europa zu schaffen, er reduzirt leicht alle diese Kosten nach dem Wechselkurse in französisches Geld und weiß

*) Siehe die Grundprinzipien über den Werth, im 1n Bande.

hiernach, ob die 5000 Frkn. die ihm seine Operation eingetragen hat, hinreichen, um sämmtliche Kosten der Handels-Produktion mit Einschluß seines Gewinns, der der Lohn für seine Industrie ist, zu bezahlen.

Es kann bei der Versendung und bei der Rückfracht oder auch bei einer der beiden Operationen vielleicht ein Gewinn gemacht werden. Alsdann betrachtet man die andere nur als ein Mittel, die Fonds an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

Von den Umwegen des ausländischen Handels.

Zuweilen wird der ausländische Handel etwas verwickelt, dadurch, daß die Versendungen oder die Rückfrachten nicht in der kürzesten Richtung geschehen. Ein Schiff fährt von Neu-York ab, segelt um den amerikanischen Continent und bringt den Wilden auf der nordwestlichen Küste Branntwein, Nägel, Waffen oder Glaswerk. Es ladet dafür Pelzwerk, um es in China zu verkaufen, wo es hinwiederum Thee einnimmt. Diesen oder seinen Nankin setzt es in Europa ab und kauft mit dem Erlöse Manufakturwaaren, die es in seine Heimath Neu-York bringt, wo es, nachdem es die Welt umsegelt und die Werthe, die seine Ladung ausmachten, 3 oder 4mal verwandelt hatte, ankommt. Man unternimmt täglich wegen rein commerziellen Zwecken Reisen, die früher einem Anson, Cook oder einen Bougainville, den Namen eines großen Seefahrers verschafft haben.

Einwürfe, die gegen den Transport- oder Verstättungs-Handel vorgebracht werden.

Man hat große Einwürfe gegen den Verstättungs-Handel vorgebracht, d. h. gegen jenen Handel, der Waaren im Ausland einkauft, um sie an einem andern fremden Ort wieder zu verkaufen. Man hat gesagt, er verwende unsere Capitale zu Gunsten nicht un-

serer Industrie, sondern der ausländischen. Sind denn aber unsere Kaufleute, die diesen Handel treiben, ihre Gehülfen, die Schiffbauer, die Matrosen nicht inländische Industriemänner, die durch diese Capitale in Thätigkeit gesetzt werden?

Anlangend denjenigen Theil des Capitals, der bald in der Gestalt einer ausländischen Waare, bald in einer anderen Gestalt verwendet wird, so wird er nur deßwegen also verwendet, weil man ihn in der inländischen Industrie nicht auf eine andere sichere Art anlegen kann. Wenn eine solche Anlage möglich wird, so kommen diese Capitale sehr schnell wieder herein, weil sie keine stehenden Capitale und leicht zu realisiren sind, weil man nur die eingekauften Waaren veräußern darf, ohne neue dagegen einzukaufen.

Frankreich treibt übrigens sehr wenig Verstättungs-Handel. Es hält die Concurrenz mit denjenigen Nationen, für die die Seereisen wohlfeiler sind, nicht aus. Wenn eine Nation Verstättungs-Handel treibt, so ist dies ein Beweis, daß sie viele Capitale besitzt, und die Seefracht zu vermindern gewußt hat, was allerdings ein gutes Zeichen ist.

Von dem Rhederei-Geschäfte.

Wenn man nicht auf eigene Rechnung Handel treibt, und nur auf Rechnung eines andern gegen eine Fracht Waaren ladet, so nimmt man eine Verstättung vor, treibt aber nicht wirklich den Verstättungs-Handel, der, wie gesagt, darin besteht, im Auslande einzukaufen und an einem andern fremden Ort zu verkaufen. Derjenige, der diesen Handel treibt, entwirft die Unternehmungen, und leidet den etwaigen Schaden. Der Rheder ist nur sein Gehülfe. Die Industrie der Rheder, welche Gelegenheit verschafft, kleine Ladungen nach ent-

legenen Gegenden zu senden, setzt auch die kleinsten Handelsleute in den Stand, Spekulationen in entfernten Ländern zu machen. Ist dies ein Vortheil oder ein Uebelstand? Diese Frage läßt sich, je nach dem gewählten Gesichtspunkte, so oder anders, entscheiden. Es ist allerdings gut, daß Handels-Spekulationen, die oft sehr einträglich sind, nicht ausschließlich in das Gebiet der Reichen gehören. Ist es aber auf der andern Seite für diejenigen, die nicht viel zu verlieren haben, gut, wenn sie durch die Leichtigkeit der Sache zu umfassenden und gewagten Unternehmungen verleitet werden?

Nützlichkeit des Spekulations-Handels.

Ich habe noch nicht gesagt, in wie fern der Spekulations-Handel nützlich seyn könne. Man erinnere sich indeß vorerst an das, was darunter zu verstehen ist. Ohne die Absicht zu haben, seine Waare anderswohin und mehr in den Bereich des Consumenten zu bringen, kauft ein Spekulant z. B. Kaffee auf, wenn der Preis desselben so niedrig ist, daß er glaubt, er werde nicht noch tiefer fallen können; hier hat er keine andere Absicht, als ihn wieder zu verkaufen, wenn er im Preise gestiegen ist. Ist nun diese Spekulation für die Gesellschaft nützlich; und ist der Gewinn eines solchen Spekulanten, wenn die Sache gelingt, der Lohn für einen wirklichen Dienst?

Ich gestehe zuvörderst, daß ich nicht gemeint bin, allen Gewinnsten dieser Art das Wort zu reden, muß jedoch bemerken, daß gewisse Umstände, die sich nicht voraussehen oder nicht meistern lassen, die Waaren unter den Betrag ihrer Produktionskosten herabdrücken können; woraus zweierlei Nachtheile entstehen, einer für den Produzenten, der für seine Auslagen nicht entschädigt wird, der andere für den Consumenten, der nicht darauf rechnen

kann, lange die Früchte einer Produktion zu genießen, die demjenigen, der sich damit befaßt, Verlust bringt.

Wenn wir bei dem Kaffee stehen bleiben, so wird das Sinken seines Preises den Produzenten eine so undankbare Cultur und einen so uneinträglichen Handel verleiden; das Produkt wird seltener werden und der Consument nach einer gewissen Zeit den Kaffee theurer bezahlen, als wenn derselbe fortwährend einen mäßigen Gewinn abgeworfen hätte.

Nun ist aber der Spekulations-Handel ganz dazu geeignet, diese beiden Nachtheile, wenn nicht ganz zu entfernen, doch wenigstens zu vermindern. Durch das Aufkaufen des Kaffee's, wenn er im Preise fällt, wird einem fortdauernden Sinken desselben vorgebeugt, der Verlust der Produzenten erträglicher gemacht, diesen der Muth nicht ganz genommen und das gänzliche Aufgeben einer Produktionsart verhindert, da diese sich doch wieder heben muß, weil der Kauf in dem Fall statt findet, wo ein späteres Steigen des Preises sich voraussehen läßt. Wenn nun dieses wirklich erfolgt, so sind die Consumenten durch die Concurrenz der Spekulanten, die mit ihren Vorräthen losschlagen, gegen übermäßige Forderungen geschützt. Die Industrie dieser Spekulanten ist, wie man sieht, diese; sie gebrauchen ihre Capitale, um Vorräthe von einer Waare, die im Ueberfluß vorhanden ist und nicht mehr gesucht wird, zurückzulegen, um sie, wenn sie seltener und beliebter geworden ist, und man derselben bedarf, der Consumtion wieder zu geben.

Von den Aufkäufen.

Man sieht zugleich, daß solche Operationen, die den Zweck haben, eine künstliche Entwerthung oder einen nur scheinbaren Mangel zu bewirken, sich durchaus nicht rechtfertigen lassen. Ein solcher Unfug ist übrigens um so we-

niger zu befürchten, je bedeutender in einem Lande der Handel und die Bevölkerung ist, weil man alsdann, um auf den Preis irgend einer Waare einzuwirken, so große Vorräthe von derselben aufkaufen müßte, daß dadurch die Geldmittel eines einzigen, oder auch mehrerer Handelshäuser, die sich mit einander verabreden wollten, bei weitem erschöpft würden.

Falsche Begriffe, die man sich bis auf den heutigen Tag von dem Handel gemacht hat.

Ich habe die verschiedenen Arten, den Handel zu treiben, und die dadurch bewirkten Resultate dargestellt. Wenn nun Jemand fragen wollte, was der Consumtions-Handel, der Luxus-Handel und der ökonomische Handel sey, von denen Montesquieu und alle unsere älteren Schriftsteller mit der größten Zuversicht sprechen, so wird man, wie ich glaube, über die Antwort nicht verlegen seyn. Wir haben, so viel ich weiß, keine Art, den Handel zu treiben, ausgemittelt, die diese Benennungen zuließe. Wenn man unter dem Consumtions-Handel denjenigen versteht, der die Produkte verschafft, die ein Gegenstand der Consumtion sind, so ist jeder Handel ein Consumtions-Handel. Es ist derselbe Handel, der aus Brasilien Wildhäute, Diamanten, Zucker oder Baumwolle je nach den laufenden Preisen, den Verträgen und den Umständen bezieht. Man treibt nicht ausschließlich mit Luxusartikeln Handel, und wenn es auch der Fall wäre, so könnte man ihn eben so wenig einen Luxus-Handel nennen, als den Handel mit nothwendigen Dingen einen Nothwendigkeits-Handel. Nennt man diejenige Industrie, die Waaren in der Fremde einkauft, um sie in andern fremden Ländern wieder zu verkaufen, einen ökonomischen Handel, so ist der Name schlecht gewählt. Aller Handel muß auf eine ökonomische

Weise geschehen, weil es für die Produzenten und Consumenten gleich vortheilhaft ist, wenn die Produktionskosten so mäßig sind, als möglich. Und doch sind diese Benennungen in unseren alten Büchern über den Handel und die National-Oekonomie gebraucht. Keine von diesen besagt, wie die Dinge sich wirklich zutragen. Die Begriffe werden dadurch nur verwirrt, nicht aufgeklärt. Eine solche Lektüre bringt uns nicht nur um unsere Zeit, sondern giebt auch unserem Verstand eine falsche Richtung *).

Vielleicht haben unsere Schriftsteller über den Handel sich mit einem ihren Studien zu fremden Gegenstand beschäftigt. Die Einen waren Parlamentsräthe, wie Dutot, Montesquieu, Turgot, Andere Verwaltungsbeamte, wie Forbonnays, Dupont de Nemours; oder Grundherrn wie Mirabeau der Vater, oder schlichte Litteraten, wie Melon. Einer der Verfasser des Handels-Lexikons, Savary, war Chorherr von Saint-Maur; Condillac und Raynal waren für den geistlichen Stand erzogen, und obgleich über die Vorurtheile ihres Standes erhaben, hatten sie doch die Handels-Operationen vielleicht nicht nahe genug gesehen, um sich richtige Begriffe davon machen zu können. Montesquieu sagt, daß für diejenige Nation, die sich selbst genügen könne, der Handel allerdings zuträglich sey, daß er aber für diejenigen, die in ihrem Lande nichts erzeugen, nicht passe. **) Aus die-

*) Was ich hier sage, bezieht sich zunächst nur auf die Lehren der National-Oekonomie, die in den angeführten Werken vorkommen, ohne darum die großen, umfassenden und philosophischen Ansichten von Montesquieu über andere Gegenstände und die lichtvollen Untersuchungen von Condillac über die Bildung der Ideen gering schätzen zu wollen.

**) Geist der Gesetze. Buch 20. Cap. 23. Dies ist gerade so viel, als wenn man sagen wollte, der Handel passe nicht für

sem Grundsatz würde folgen, daß diejenigen Völker, die sonst nichts zu verdienen wissen, keinen Gewinn im Handel suchen sollen! Man kann doch gewiß nicht annehmen, daß ein Mann von einem so umfassenden Geiste, wie Montesquieu, einen solchen Unsinn habe sagen wollen. Seine Phrase hatte allerdings einen Sinn zufolge des Begriffes, den er sich von dem Zwecke und den Mitteln des Handels machte; allein dieser sein Grundbegriff war nicht richtig. Die Natur und der Dienst der Capitale mußten ihm eben deßwegen völlig entgangen seyn.

Fünfzehntes Capitel.

Vergleichung des inländischen Handels mit dem ausländischen.

Warum dem ausländischen Handel eine so große Wichtigkeit beigelegt wird.

In den neueren Zeiten, wo eine verbesserte Schiffahrt, ausgebreitetere geographische Kenntnisse und die fast auf der ganzen Erde angelegten Straßen, alle Länder mit einander in Verbindung gebracht haben, hat man dem ausländischen Handel im Ganzen genommen, eine größere Wichtigkeit beigelegt, als dem Binnenhandel. Diese Meinung ist noch durch jene andere, nach welcher der Reichthum einzig in dem Besitz der edlen Metalle besteht, verstärkt worden. Da die meisten europäischen Länder entweder gar keine, oder wie Spanien und Sachsen, nur sehr wenig Gold- und Silberminen besitzen, so ist es begreiflich genug, daß man seine Blicke nach dem Ausland warf, wo man sich diese Metalle zu verschaffen hoffen konnte. Man hielt dafür, ein Volk müsse, um

---

Venedig, Genua und Hamburg, weil im Gebiete dieser Städte keine zur Ausfuhr geeigneten Artikel produzirt werden.

reich zu werden, die edlen Metalle, entweder unmittelbar aus dem Verkehr mit den Ländern, die Bergwerke besitzen, oder mittelbar aus dem Handel mit denjenigen Ländern schöpfen, die sich das Gold und Silber aus jenen mit Minen ausgestatteten Ländern zu verschaffen gewußt hatten.

Die Kaufleute und Handelsstädte in dem 15ten Jahrhundert hatten wenig Concurrenten.

Glänzende Beispiele schienen diese Theorie zu sanktioniren. Welche Völker haben zur Zeit der Wiedergeburt der Künste, die Augen von Europa zuerst durch den Glanz ihrer Reichthümer geblendet? Solche Völker, die sämmtlich mit dem Ausland Handel trieben; d. h. die Venetianer, die Genuesen, die Toskaner und die sogenannten Hansestädte an den Küsten von Belgien und Deutschland. Wer waren in diesen Städten die Kaufleute, die das größte Glück machten? Es waren die Medicis in Florenz, die Orlandi in Pisa, die Spinola, die Grimaldi in Genua; die sämmtlich mit dem Ausland verkehrten.

Eine größere Erfahrung, ein besonneneres Studium der Natur der Dinge, mußten die Begriffe der Menschen in dieser Hinsicht berichtigen. Der Handel dieser Städte und dieser Kaufleute, war allerdings beträchtlich, allein ihr Reichthum hatte mehr in besonderen Umständen, in einer Art von Monopol, als in der Natur ihrer Operationen selbst seinen Grund, und obgleich ihr Gewinn, der in wenige Orte und in wenige Hände zusammengedrängt war, unermeßlich scheinen mußte, so war er doch im Ganzen genommen bei weitem nicht so bedeutend, als der Gewinn der übrigen Industriezweige, der sich über alle die weiten Länder verbreitete, die von jenen mit ausländischen Produkten versehen wurden.

Monopol, das ihnen deßwegen zu statten kam.

Ich habe von einem Monopol gesprochen, das zwar nicht durch positive Gesetze eingeführt, sondern ein Ergebniß der Umstände war. Während der Kreuzzüge hatten sich die Edelleute und Reichen an neue Bedürfnisse gewöhnt, und die Industrie hatte dieselben zu befriedigen gelernt. Durch diese tollen Unternehmungen wurden mit dem Morgenland Verbindungen angeknüpft, die Europa großen Gewinn versprachen. Unsere Väter glaubten, die Feinde der Christenheit, gegen die sie auszogen, müßten Barbaren seyn, allein dem war nicht so; die Christen waren damals die Barbaren. Man muß sich unter den Muselmännern, die im Besitze von Jerusalem und Egypten waren, nicht die heutigen Türken vorstellen. Die Türken, die eine Art von Tartaren und wilder und fanatischer sind, als die übrigen Orientalen, hatten sich noch nicht mit den Europäern gemessen. Wir zogen gegen die Saracenen, die Unterthanen der Califen und Sultane von Syrien und Egypten, die damals in der Civilisation weiter vorgerückt waren, als Frankreich, Deutschland und England. *) Wir näherten uns zugleich jenen alten kunstfleißigen Nationen Asiens; nämlich Persien, Indien und China, von wo aus wir vor dieser Zeit, ohne zu wissen, wie und durch wen, nicht nur Spezerei- und Apothekerwaren, sondern auch Manufaktur-Produkte, Zeuge, Bijouteriewaaren und Waffen erhielten.

*) Man weiß, daß beim Wiederaufleben der Wissenschaften die Araber oder Saracenen in mehreren derselben, z. B. in der Chemie und der Algebra unsere ersten Lehrer waren; sie hatten berühmte Werke über die Heilkunst; ihnen verdanken wir die Ziffern, deren wir uns bedienen; und die alten Sitten Spaniens, die noch bewunderten Ueberreste der Denkmäler womit sie das Land, das sie im Besitz hatten, verschönerten, bekunden einen sehr hohen Grad von Civilisation.

Unter solchen Umständen übten die Städte, wo sich die Vermittler dieser neuen so einträglichen und noch so wenig gekannten Handels-Verbindungen befanden, natürlicherweise eine Art von Monopol aus. Venedig, Genua, Antwerpen, Hamburg und Lübek waren ungefähr die einzigen Kanäle, durch welche die neuen und kostbaren Waaren über den europäischen Continent sich verbreiten konnten. Aehnliche Umstände haben früher den Reichthum von Alexandrien und Palmyra und seitdem auch den von Holland gegründet, nachdem es das mönchische und schändliche Joch des Hauses Oesterreich abgeschüttelt hatte.

Italien trieb einen bedeutenden inländischen Handel.

Wenn zu eben dieser Zeit Italien große Reichthümer erwarb, so muß man nicht glauben, daß der ausländische Handel die einzige Quelle derselben war. Unter dem Einflusse der Freiheit und ungeachtet ihrer Stürme, waren der Ackerbau, der inländische Handel und die Künste bereits im Flor. Die Medicis gewannen nicht nur an den ausländischen Waaren, sondern auch an den Produkten ihres eigenen Bodens. Die Geschichtschreiber berichten uns, daß sie den von ihnen gezogenen Wein vor den Thoren ihrer Paläste verkaufen ließen. Alles beweist, daß zu gleicher Zeit der inländische Handel und die Manufakturen im ganzen nördlichen Italien sehr im Schwung waren. Es läßt sich dies wenigstens aus der Herrlichkeit aller dieser kleinen Staaten und aus ihrem gegenseitigen Verkehr, den die Zeitgeschichte als sehr lebhaft schildert, schließen. Wenn man zum Behuf der Wissenschaften, der schönen Künste und der Feste in einer täglichen Correspondenz steht, so ist zu vermuthen, daß man auch um des Handels willen correspondirt;

denn die gewinnbringenden Verbindungen werden von dem Menschen eben nicht am meisten vernachlässigt.

Unläugbare Wichtigkeit des inländischen Handels.

Aus den genannten Beispielen, so wie selbst aus einigen noch neueren, die sich leicht erklären lassen, kann man also nicht den Schluß ziehen, daß der ausländische Handel in Beziehung auf den Reichthum der Staaten von grösserer Wichtigkeit sey, als der inländische. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur auf die in jedem Lande befindliche große Menge von inländischen Produkten und auf die verhältnißmäßig nur geringe Quantität der ausländischen, einen Blick werfen. In einem Lande, wie Frankreich, machen die Landleute drei Viertheile der Bevölkerung aus. Wenn man bei ihren Kleidungen einige im Ausland erzeugte Stoffe, wie die Baumwolle, den Indigo, bemerkt, so haben diese in Frankreich solche Modifikationen erlitten, daß der grössere Theil ihres Werthes eine französische Schöpfung ist. Man gehe zu einem oder nach und nach zu hundert Pächtern. Was sieht man bei ihnen? Tische, Betten, Schränke, Töpfergeschirr, Kacheln, eiserne und kupferne Kessel, Löffel und andere Geräthschaften, die sämmtlich im Lande gemacht werden; das Ausländische besteht höchstens in einigen Gewürzen, einigen Arzneimitteln für seltene Fälle; ihre täglichen Consumtionsartikel aber, das Brod, die Gemüse Obst, Fleisch, Wildbret, Fische, Butter, Eyer, Salz ꝛc. sind fast durchaus Landesprodukte, die, kaum erzeugt, gleich wieder consumirt werden.

Von den Werthen, die durch die inländische Verstättung erzeugt werden.

Der durch Vermittlung der inländischen Verstättung erzeugte Werth, der wahre Werth nämlich, der sich nicht

auf eine wohlfeilere Weise erzeugen läßt, ist im allgemeinen grösser, als man glaubt. Was gewinnt man denn wohl, wenn man Zucker von Amerika nach Frankreich kommen läßt, nach Abzug der Gebühren, und der Abgaben, die kein Gewinn sind? Höchstens vier oder fünf Prozent. Wie hoch glaubt man aber, daß der Werth der Steinkohle durch den Handel, der solche von Saint-Etienne zum Gebrauch der Eisenwerke und Schmelzöfen nach Paris fördert, gesteigert werde? Eine Last Steinkohlen *) kostet in Saint-Etienne an der Grube acht Franken, und wird in Paris um 70 Franken verkauft. Zieht man von dem Preise der Steinkohle zu Paris 16 Franken für Gebühren, die nicht zum Industriegewinn gehören, ab, so bleibt noch immer ein Gewinn von 600 Prozent an diesem Handel, der sich unter alle diejenigen vertheilt, die damit beschäftigt sind, dieses Produkt an Ort und Stelle zu schaffen. Es giebt keinen Handelszweig mit dem Auslande, der einen gleich großen Gewinn abwirft.

Diese Gewinnste sind Auslagen, wird man sagen; allerdings; allein es sind produktive Auslagen, aus denen ein Werth entsteht, wodurch sie wieder erstattet werden. Alle Industrie besteht darin, sich Mühe zu geben oder was dasselbe ist, sich etwas kosten zu lassen, um ein Produkt zu erhalten. Hier vergleichen wir nicht die Kosten mit den Produkten; sie würden uns allerdings bedeutender vorkommen, als sie seyn sollten; **) wir ver-

*) Sie besteht aus 15 Hektoliters, die ungefähr 1425 Kilogramme wägen.

**) Wenn die Steinkohlen-Consumenten zufolge einer Ersparniß an den Transportkosten dieses Mineral um wohlfeileren Preis bekommen könnten, so würden sie allen den Gewinn machen, der aus der Verwendung der Steinkohlen entstehen kann. Man sehe weiter unten die weitere Ausführung dieser

gleichen nur die Menge der Verhandlungen, die im Inland vorgehen, mit der Menge derjenigen, die mit dem Auslande statt finden; und diese Vergleichung veranlaßt uns zu dem Glauben, daß die Summe der Produkte, die wir dem Auslande mittelst unserer inländischen Produkte abkaufen in Vergleichung mit der Quantität der einheimischen Produkte, die wir mit unseren inländischen kaufen, nur gering ist, denn in beiden Fällen können wir die Gegenstände unserer Consumtion nur mit den Ergebnissen unserer Produktion erkaufen. Die Waaren, die nach dem Ausland gehen, kommen durch viele Länder und über viele Grenzen, werden zu Schiff gebracht und wieder ausgeladen; alles dies fällt in die Augen, und läßt sich, wenn gleich unvollkommen, doch weit besser ausmitteln, als diejenigen Produktionen, die ohne so weitgreifende Bewegungen statt finden. Alle diese Umstände tragen dazu bei, uns über die Wichtigkeit des ausländischen Handels zu täuschen.

Der Handel mit dem Ausland, wird man sagen, hat die glückliche Wirkung, daß er eine inländische Produktion hervorruft, die ohne ihn nicht statt finden würde. Dies ist auch wieder wahr; wir dürfen aber diesen Vortheil nicht zu hoch anschlagen.

Die Produktionen für das Ausland sind in Vergleichung mit denen für das Inland von keiner Bedeutung.

Nach den amtlichen Angaben haben unsere Ausfuhren nie über 400 Millionen betragen; und doch haben bekanntlich die Verwaltungsbüreaus wenigstens nach ihrer Meinung Grund, diese Summe eher zu übertreiben.

Lehre, nach welcher jede Verminderung der Produktionskosten ein Gewinn für die Consumenten, d. h. für die Nationen ist; durch diese Verminderung werden nämlich die Summen, die man zum Ankauf theurerer Produkte verwenden müßte, zu anderen beliebigen Käufen verwendbar.

Gleichwohl ist diese Summe in Vergleichung mit der Totalsumme unserer Produktionen, die sich aber sehr schwer schätzen läßt, nur gering. Um indessen uns der Wahrheit wenigstens zu nähern, wollen wir einmal sehen, wie es sich mit unserer jährlichen Consumtion verhalten mag; denn die consumirten Werthe müssen nothwendig erzeugt worden seyn. Nun kann aber die Consumtion eines jeden Individuums in Frankreich im Durchschnitt wohl nicht weniger als 250 Franken betragen. Unter den ärmeren Volksclassen und unter den Kindern giebt es wohl manche Individuen, die nicht so viel consumiren; allein wie viele Individuen giebt es nicht selbst in derjenigen Classe, die sich von ihrer Arbeit nährt, die weit mehr consumiren. Die Gefangenen und die in unsere Spitäler aufgenommenen Armen kosten per Kopf 300 Franken; in den wohlhabenden und reichen Volksclassen dagegen ist kein einziges Individuum, das nicht eine weit größere Summe consumirt.

Angenommen also, es consumire jedes Individuum in Frankreich jährlich einen Werth von 250 Franken, so werden 30 Millionen Menschen einen Werth von 7500 Millionen Franken consumiren; es muß folglich allerwenigstens eine gleich große Summe von Werthen produzirt werden. Diese Summe ist fast das zwanzigfache unserer Ausfuhren und es sollte mich nicht wundern, wenn bei einer genaueren Rechnung die Summe der für das Inland erzeugten Produkte vierzigmal so groß, als diejenige ausfiele, die wir zum Behuf der ausländischen Consumtion erzeugen.

In England, wo doch die Ausfuhr weit beträchtlicher ist, als in Frankreich, bemerkte der Finanzminister Pitt im Parlament, der ausländische Handel Großbritanniens mache nur den 32sten Theil seiner ganzen Betriebsamkeit aus.

Frankreich ist während der Unterbrechung des ausländischen Handels blühender geworden.

Es ergiebt sich hieraus, daß in jedem Lande die inländische Consumtion es ist, die seine Produktion befördert. Mehrere Jahre hindurch hatte ganz Frankreich keinen Verkehr mit dem Auslande; unsere Marine und unsere Colonien waren dahin, und doch hat Frankreich, so lange unsere Regierung nicht allzu schlecht bestellt war, so lange mit den Confiskationen, den Requisitionen an Menschen und Geld Maaß gehalten wurde, nicht aufgehört, zu blühen, was durch die Zunahme seiner Bevölkerung allerdings bewiesen ist. Wir würden noch ganz andere Dinge sehen, wenn die Verbindungen im Inneren leichter, die Straßen nach jeder Richtung und bis zu den geringsten Dörfern hin in besserem Zustande und die Verstättungskosten geringer wären. Bedingungen, die nur durch Einführung einer wahrhaften Municipalverfassung, durch eine bessere Bekanntschaft der Nation mit ihren wahren Interessen, und durch eine zweckmäßigere Verwendung ihrer Capitale auf nützliche Gegenstände erfüllt werden können.

Durch die inländische Industrie wird der Handel mit dem Ausland mehr, als umgekehrt jene durch diesen befördert.

Ich weiß, daß der Handel mit dem Ausland der Erzeugung gewisser Produkte förderlich ist, und daß manche von diesen nur im Ausland abgesetzt werden können; ich wünsche aber, daß man diesen Handel nicht für wichtiger halte, als er es wirklich ist. Die inländische Industrie wird nicht sowohl durch den ausländischen Handel, sondern umgekehrt dieser durch jene befördert. Wenn einmal die Manufakturen sehr nützliche Produkte um sehr wohlfeilen Preis zu erzeugen wissen, so wird es dem

Handelsstande leicht, dieselben an den Mann zu bringen. Durch den Handel werden solche Produkte da, wo sie noch nicht im Gebrauch sind, bekannt gemacht. Allein nur die Vorzüglichkeit der Produkts kann ihm schnellen Absatz verschaffen und es allgemein beliebt machen. Die Spinnereien und Fabriken von Manchester haben den Handel Englands mit dem Ausland weit mehr befördert, als dieser die Anstalten in Manchester gehoben hat.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Verstättungsmitteln.

Worin die Vervollkommnung der Verstättungsmittel besteht.

Mächtigere und zeitersparendere Verstättungsmittel gewähren im Handel dieselben Vortheile, wie das abgekürzte Verfahren in den übrigen Industriezweigen. Als es in Frankreich noch keine großen Landstraßen, sondern kaum einige Fußwege gab, wurden die Waaren auf Maulthieren fortgeschafft. Durch die großen Straßen aber ist das Verstättungswesen sehr ausgebildet worden; denn ein an einen Karren gespanntes Thier zieht eine Last von 15 bis 18 Centnern, während es auf seinem Rücken nur 2 oder 3 tragen kann; des Vergnügens und der Bequemlichkeiten, die die Landstraßen dem Reisenden gewähren, nicht zu gedenken*).

---

*) Es giebt in Rußland eine dem Clima eigene vortheilhafte Art der Verstättung; nämlich das Schlittenfuhrwerk. Sobald der Schnee den Gebrauch der Schlitten gestattet, kann ein Pferd eine doppelt so große Last als im Sommer auf den besten Straßen fortziehen. Die Verstättung geht schneller von Statten und die Wege sind kürzer, weil der Führer nach Gefallen seine Richtung über Sümpfe, Flüsse und Seen neh-

Die Fluß- und Canalschiffahrt gewährt hinwiederum ein Verstättungsmittel für die Waaren, das vielleicht dem Landfuhrwerk noch mehr, als dieses den Saumthieren vorzuziehen ist.

Von der Flußschiffahrt.

Will man eine Last verstätten, so muß man derselben zuvörderst eine Unterlage und hierauf eine vorwärtige Bewegung geben. Das Wasser kann bei gehöriger Tiefe jede Last tragen. Um z. B. eine Last von 100,000 Kilogrammen zu tragen, muß das Schiff so tief im Wasser gehen, daß es einen Raum von 100 Cubikklaftern Wassers darin einnimmt. Hierzu gehört eben kein sehr großes Fahrzeug. Die Schiffe, deren man sich auf den französischen Flüssen gewöhnlich bedient, verdrängen eine dreimal so große Wassermasse und können folglich eine Last tragen, die zu Land auf nicht weniger als 60 vierräderigen Wagen, die weit mehr kosten würden, als ein solches Fahrzeug, fortgeschafft werden könnte. Der Hauptvortheil der Verstättung auf dem Wasser liegt aber in der Leichtigkeit der Bewegung, weil die Reibung der Schiffswände im Wasser sich nicht mit derjenigen von 240 Rädern vergleichen läßt; es genügen daher 5 Pferde, um auf einem ruhigen Wasser eine Last von 300,000 Kilogrammen zu ziehen, die auf der Achse nur mit 300 Pferden fortgeschafft werden könnte. Die Bewegung darf

---

men kann. Das Schlittenfuhrwerk vermindert die Verstättungskosten auf ein Drittel von dem, was sie in der schönen Jahrszeit betragen. Hiezu kommt noch der Vortheil, daß die Waaren nicht durch das Stoßen des Fuhrwerks beschädigt und diejenigen Artikel, die der Frost vor Fäulniß bewahrt, wie Fleischwerk, Wildbret, der Kaviar, der aus Störeyern besteht, fortgeschafft werden können; es ist daher begreiflich, warum in Rußland alle bedeutenden Verstättungen zur Winterszeit vorgenommen werden.

jedoch nicht zu schnell seyn; denn aus den neuesten Erfahrungen ergiebt sich, daß der Widerstand, den das Wasser auf das Vordertheil des Schiffes ausübt, in einem weit größeren Verhältniß, als dem seiner Schnelligkeit wächst.

Die Natur giebt uns in den Bächen und Flüssen Canäle, die von allen gewerbfleißigen Völkern sehr emsig benutzt werden; allein die Beschiffung der Flüsse findet zuweilen Hindernisse, die dieselbe, wenn auch nicht ganz unmöglich, doch sehr schwierig machen, so daß z. B. zwischen Rouen und Paris eine Verstättung auf der Achse neben schiffbaren Flüssen hat angeordnet werden müssen. Diese Hindernisse entstehen hauptsächlich aus den Bögen oder Krümmungen, welche die Flüsse in ihrem Laufe beschreiben, und wodurch der Weg verlängert wird; ferner aus der zu großen Geschwindigkeit ihres Laufes, entweder in ihrer ganzen Erstreckung oder nur an gewissen Stellen, und endlich aus dem ungleichen Wasserstand, der für die Schiffe bald zu hoch, bald zu seicht ist. All dieß kann in vielen Fällen durch Kunst besiegt werden; und der Vernachläßigung der Mittel, die diese gewährt, ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß man selbst in der Nähe unserer Städte so wenig Güterschiffe auf den Flüssen sieht. Man würde vermuthlich ein solches Verkehrmittel ganz anders benützen, wenn man die dabei vorkommenden Mißlichkeiten zu beseitigen wüßte. Nach dem Zeugniß der Reisenden ist auf den Flüssen in China, besonders auf denjenigen, die die Städte und ihre Umgebungen durchströmen, ein Gewimmel von Fahrzeugen, das sich nur mit dem Gedränge von Wagen und Fuhrwerken jeder Art in unseren Straßen vergleichen läßt. Sind vielleicht die Flüsse dieses Landes leichter zu beschiffen oder läßt es sich etwa die chinesische Regierung angelegen seyn, die Gewässer auf ihre Kosten schiffbar

zu machen und beständig in gutem Stande zu erhalten, damit die Unterthanen diese mächtige Hülfsquelle des Wohlstandes recht benutzen können?

Von der Canalschifffahrt.

Wenn die Flüsse sich durchaus nicht befahren lassen, so hilft man sich mit Seitencanälen, die aus dem Fluß gespeist werden und denselben in seinem Laufe begleiten. Die Fahrzeuge laufen auf diesen nicht so viele Gefahr, als auf dem Flusse und werden bei der Thal- und Bergfahrt mit derselben Leichtigkeit fortgezogen.

Endlich sind die mit Schleußen versehenen Canäle ein Mittel, die Schiffe und Waaren über die Höhenpunkte, wo die Scheidung der Gewässer statt findet, hinaus und von einem Flußgebiet in das andere zu bringen. Alle diese je nach den örtlichen Verhältnissen und den Bedürfnissen angewendeten Verstättungsmittel sind Verbesserungen, die dem Verkehr zu gut kommen, weil sie, wie bereits gesagt, die Produktionskosten vermindern und einen vortheilhafteren Austausch unserer Produktivdienste gegen Produkte gestatten.

Hindernisse, die in einer schlechten Verwaltung ihren Grund haben.

Wenn der Gebrauch dieser Mittel in Beziehung auf die Produktion ein Gewinn ist, so ist alles, was jenen beschränkt oder erschwert, ein Verlust für die Produktion, für den Reichthum des Landes. Ich kenne ein Land, wo jede örtliche Behörde den inländischen Schiffer necken kann. Er ist den Vorstehern der Gemeinden, durch die ihn sein Weg führt, den zu Handhabung der Polizei auf den Flüssen und Canälen, so wie den zu Einziehung der indirekten Abgaben aufgestellten Beamten, ferner den Civil- und Militär-Ingenieuren untergeben. Die Maßregeln zum Behuf der Ausbesserung der Flüsse und

Canäle sind mit einer solchen Menge von Förmlichkeiten verbunden, sie werden so schlecht gewählt und so nachlässig ausgeführt, daß die Schiffahrt zuweilen mehrere Monate lang ins Stocken geräth; die Kaufleute, durch eine solche Unsicherheit und Langsamkeit abgeschreckt, ziehen zuweilen die Verstättung auf der Achse vor, und so kommt man um alle die Vortheile, die ein besseres Verkehrsmittel gewähren könnte*).

Man hat mich versichert, daß in einigen namentlichen Fällen zufolge der Vorstellungen von Seiten des Militär-Geniewesens gewissen Canälen eine Richtung gegeben worden ist, in welcher sie zunächst nur zur Vertheidigung und Verproviantirung der Festungen im Fall der Belagerung, nicht aber zum Handelsverkehr benutzt werden können. Was war die Folge davon? Man hat vielleicht eine Festung dadurch so verstärkt, daß sie einem regelmäßigen Angriffe, der in 200 Jahren nicht einmal eintreten wird, einige Tage länger Widerstand leisten kann und den Handel dagegen um eine Wasserstraße gebracht, die in demselben Zeitraum den Wohlstand der Gegend bewirkt oder den durch die Plünderung des Feindes etwa angerichteten Schaden zehnfach wieder ersetzt haben würde. Es ist einer der Vorzüge der National-Oekonomie, daß sie uns in den Stand setzt, jeden Vortheil nach seinem wahren Werthe zu schätzen**).

*) Man liest in einem Bericht der Handelskammer von Paris (S. 11) daß ein Steinkohlenschiff, um nur von Saint-Quentin nach Paris zu kommen, eben so viel Zeit gebraucht, als ein Schiff zu seiner Fahrt nach den Antillen und von da wieder zurück. Die durch eine solche Verzögerung verursachten Kosten müssen den Nutzen des Canals in Beziehung auf dieses Produkt, so wie in vielen anderen Rücksichten zu nichte machen.

**) Zu Havre verlangt die Militär-Genie-Behörde seit 40 Jahren zum Behuf der Aufführun von Festungswerken einen

Wenn durch eine Abgabe der Vortheil einer Verbesserung verloren geht, so dient letztere zu nichts.

Die Regierung verkennt zuweilen die wahren Quellen des öffentlichen Wohlstandes so sehr, daß sie die innere Schiffahrt so hoch mit Abgaben belegt, als es geschehen kann, ohne die Wasserfracht bis zur Landfracht zu steigern, und in ihren engherzigen und fiskalischen An-

Theil des Raums, den der Hafen einnimmt. Der Krieg, der solchergestalt selbst in Friedenszeit ein Unglück wird, will eine Quelle des Wohlstandes zerstören, aus Furcht, der Feind möchte dergleichen thun.

Die Polizei schadet der öffentlichen Wohlfahrt nicht weniger. In einer über die freie Beschiffung des Rheins erschienenen Schrift findet sich folgende Stelle: „Giebt es nicht der Gründe schon genug, die den Fremden von unseren Gränzen entfernen? Alle Zweige unserer Staatsverwaltung sind mit Förmlichkeiten überladen. Es bedarf eines mühsamen Studiums, um sie alle kennen zu lernen. An der äussersten Gränze, und besonders am Rhein, sind die der Polizei in vieler Hinsicht höchst nachtheilig, und fast überall von keinem Nutzen.

Die sogenannten Wasser-Diligencen erleiden auf ihrer Fahrt, theils wegen der Beschaffenheit des Flusses, theils zufolge der Jahrszeit, der Stunde, des Windes rc. bald aufwärts, bald abwärts manchen Aufenthalt. Nach dem Frieden wieder in Gang gebracht, hielten sie anfangs, wie früher, an den Städten und Dörfern des linken Ufers, die gewöhnlich größer und besser gelegen sind. Da aber die Gensd'armen von allen Reisenden nicht nur gewöhnliche Pässe, sondern sogar Bürgschaften verlangten, wenn sie in das Innere von Frankreich gehen wollten, so sahen sich diejenigen Fremden, in deren Heimath man sich mit nicht so viel Förmlichkeiten aufhält und wo man glaubt, die Polizei müsse ihren Pflichten unbemerkt nachkommen, oder auch solche, die unsere Gesetze nicht kennen, täglich unangenehmen Untersuchungen ausgesetzt. Um diesem nun zu entgehen, ziehen es die Schiffer vor, des Mittags oder über die Nacht oder in Nothfällen bei den Städten und Dörfern des rechten Ufers anzuhalten. Es ist leicht einzusehen, wie sehr dieß den Wirthen auf dem französischen Rheinufer schadet."

sichten wird sie durch Departemental-Verwaltungen und Gesetzgeber, die nichts von der Sache verstehen, noch bestärkt. Diese bilden sich ein, es sey schon genug, wenn die Wasserfahrt etwas wohlfeiler bleibt als die Landfracht.

Mit einer solchen Logik, die mit den Grundsätzen der National-Oekonomie so ganz im Widerspruch steht, hätte man eine Abgabe auf den Gebrauch des Strickstuhls, als solcher erfunden wurde, eben so gut rechtfertigen können. „Mit Hülfe eines Strickstuhls, konnte man sagen, läßt sich in einem Tage ein paar Strümpfe verfertigen, die man mit Nadeln nur in 8 Tagen stricken kann. Darum wollen wir diese Stühle mit einer Abgabe belegen, die dem Lohne von 6 Arbeitstagen gleich kommt; da der Stuhl deren 7 erspart, so wird man noch immer denselben vorziehen und die Abgabe ist für uns gewonnen." Durch dieses System würde der Vortheil, der der Nation durch die Erfindung des Strickstuhls zu Theil geworden, verloren gehen, der Vortheil nämlich, daß der wohlfeile Preis der Strümpfe die Produktion und Consumtion dieses nützlichen Kleidungsstücks auf das Zwanzigfache vermehrt. Die Consumenten haben dabei eine Quantität von Genüssen, die ihnen früher entzogen waren, und die Produzenten einen neuen Manufakturzweig gewonnen; es war zu gleicher Zeit eine Vermehrung der Produktion und der Consumtion und diese Vortheile würden ausgeblieben seyn, wenn man die Produktionskosten der auf dem Stuhl verfertigten Strümpfe mit denen der gestrickten auf eine gleiche oder fast gleiche Höhe hätte setzen wollen. Ich weiß auch von einem Fluß, auf dem man, unter dem Vorwand, denselben in schiffbarem Zustande zu erhalten, jährlich 96,000 Franken an Abgaben erhebt, während die Unterhaltungskosten nicht einmal 6000 Franken betragen. Wenn sich die Habsucht des Fiskus mit diesen 6000 Franken begnügt oder vielmehr, wenn sich

der Fiskus gar nicht in die Sache gemischt und die zu obigem Zweck nothwendigen Arbeiten der Privatunternehmung überlassen hätte, so würde diese Ersparniß an Transportkosten die Folge gehabt haben, daß man die Wasserstraße allgemeiner benützt hätte, wodurch die Produktionskosten vieler Handelsartikel vermindert, also der Reichthum einer größeren Zahl von Consumenten und Produzenten vrrmehrt und endlich ein neuer Markt für Produkte, die, wie z. B. die landwirthschaftlichen, keine bedeutenden Transportkosten ertragen können, eröffnet worden wäre.

Behinderung des Verkehrs in den Feudalzeiten.

Wenn die Wege, die zum Verkehr dienen, entweder wegen ihrer schlechten Beschaffenheit oder wegen einer schlechten Polizei und einer schlechten Gesetzgebung nicht ganz sicher sind, so werden die Waaren theurer, weil der Preis derjenigen, die an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, den Werth derjenigen, die verloren gehen, natürlicherweise ersetzen muß. Der Preis derselben muß die Produzenten für die Abgaben und die Plackereien, die sie unterwegs zu bezahlen oder zu erdulden haben, oder selbst für den Zeitverlust, wenn sich der Schaden auf diesen beschränkt, entschädigen; sonst könnten sie mit der Produktion nicht fortfahren. Dieß giebt einen Maßstab für den Verlust, den die Nationen in den Feudalzeiten durch die Anmaßungen der Grundherrn und Edlen erlitten, in deren Gebiet sich die Kaufleute von der Plünderung loskaufen mußten. Solche Geleitgelder, wie man sie nannte, wurden besonders in den Gebirgspässen, und an den Uebergangspunkten über die Flüsse, die die Kaufleute nicht umgehen konnten, erhoben.

Und in den neueren Zeiten.

Später hatten die Binnenzölle und die Gebühren, die man bezahlte, um von einer Provinz in die andere

zu kommen, dieselben Nachtheile. Alles dieß vermehrte die Produktionskosten; und da die Produkte theurer waren, als sie seyn sollten, so verminderte sich auch die Nachfrage und die Consumtion in hohem Maße *).

Die Produktion ist die Hauptsache, die Polizei nur Nebensache.

Es ist gezeigt worden, daß die Verminderung der Produktionskosten und die Verbesserung der Produkte ein und derselbe Vortheil unter zwei verschiedenen Namen ist; die Verbesserungen aber ziehen uns aus dem Zustande der Barbarei, während das, was diesen entgegenstrebt, uns darin festhält. Man sollte niemals vergessen, daß in der National-Oekonomie die Produktion die Hauptsache ist, die Flußpolizei und die Einnahmen des Fiskus aber nur Nebensachen sind. Ich sage, die Produktion ist die Hauptsache, denn sie ist es allein, die den Bürgern, der Polizei und dem ganzen Staat die Mittel zur Existenz liefert. Nun ist aber die Möglichkeit, sich ohne Aufenthalt, ohne Förmlichkeiten, ohne Hinderniß und mit geringen Kosten dahin zu begeben, wohin man will und wenn man will, eines der Elemente der Handelsproduktion. Zur Sicherstellung des Publikums darf allerdings nichts versäumt werden, man muß aber bedenken, daß die hierzu erforderlichen Maßregeln und die da-

*) Die unter der kaiserlichen Regierung wieder hergestellten Octroi-Gebühren, und die dadurch an den Thoren unserer Städte nöthig gewordenen Visitationen, der dadurch entstandene Zeitverlust 2c. schaden dem Verkehr mehr, als sie dem Fiskus der Stadt und dem Fiskus des Staats einbringen. Die großen Frachtwagen, die nach Paris kommen, gewähren einen traurigen Anblick, ihre Ladung ist in Unordnung gebracht, die darauf befindlichen Kisten sind erbrochen, ihre Ballen mit Lanzen durchstochen, wie wenn sie dem Feinde begegnet wären.

durch nothwendig gewordenen Beschränkungen der Freiheit für das Aufkommen der Länder sehr verderblich sind, und daß es eben deshalb nöthig ist, in diesen Stücken Maß zu halten*).

Im Jahr 1824, wo das englische Parlament eine Commission niedersetzte, um den Zustand der Industrie in Frankreich zu untersuchen, gab ein Sachverständiger, Namens Fairbairn, auf die Frage, ob die Franzosen, falls sie eben so gute Maschinen hätten, wie die Engländer, es mit diesen, in Beziehung auf die Produkte würden aufnehmen können? die Antwort: er müße es bezweifeln, weil die Franzosen neben anderen Nachtheilen auch noch die Kostspieligkeit der Verstättung gegen sich hätten**).

Von der Küstenschiffahrt.

Die Küstenfahrt oder die Verstättung zur See von einem Hafen desselben Landes zum andern, gehört zu den Verkehrmitteln des inländischen Handels. Demnach sind alle Fesseln, die die Marine oder die Mauthanstalt den Küstenfahrern anlegen, alle unnöthigen Förmlichkeiten, mit denen man die Schiffspatronen plagt, eben so viele Nachtheile für den inländischen Verkehr. Die Prüfungen, welche die Schiffskapitäne bestehen müssen, haben zum Zweck, das Eigenthum der Kaufleute und das Leben der Schiffsmannschaft und der Reisenden so viel wie möglich sicher zu stellen; aber das Interesse des Rheders und der Kaufleute ist denn doch wohl eine stärkere Bürgschaft dafür, daß man sich nur fähigen Leuten anvertrauen

*) Die alten Perser enthielten sich aus Religions-Grundsätzen jeder Schiffahrt, selbst derjenigen auf den Flüssen. Als nun Alexander nach der Eroberung von Persien alle von ihnen eingeführten Straßen-Sperrgelder aufhob, befand sich der Handel sehr wohl dabei.

**) Siehe den Com.-Bericht: franz. Uebers. S. 230.

werde. Die Küstenfahrer in England und in den vereinigten Staaten werden nicht vorher geprüft und erleiden dessen ungeachtet weniger Unfälle. Man hüte sich wohl, durch die Gesetzgebung das zu bewirken, was sich durch das persönliche Interesse von selbst und besser macht.

Aus demselben Grunde ist es angemessen, gegen das Eindringen einer pestartigen Krankheit nur die von sachverständigen Männern für durchaus nothwendig erachteten Vorkehrungen zu treffen. Der Luxus in den Vorsichtsmaßregeln ist nicht weniger verderblich, als der Luxus des Großthuns. Die Quarantaine-Anstalten schaden uns mehr als die Pest.

Vortheil der Seeschiffahrt.

Unter allen Verkehrsmitteln ist die Seeschiffahrt bei weitem das mächtigste und vielleicht auch dasjenige, wobei sich das Genie und die Kühnheit des Menschen am auffallendsten zeigen; ohne das Meer, das zwei Drittheile unseres Erdballs bedeckt und die Festlande, die früher durch dasselbe getrennt waren, miteinander verbindet, würden die Produktionskosten der in so weit auseinander gelegenen Gegenden einheimischen Waaren, den Nutzen, den diese uns gewähren können, bald übersteigen und nicht mehr zu unserer Consumtion dienen können*); aller Verkehr zwischen den verschiedenen Ländern der Erde würde unmöglich werden; die Kaufleute würden den Gewinn, den sie mittelst ihrer Industrie und ihrer Capitale

*) Das Getreide selbst, ein für die Völker so unentbehrliches Produkt, dient zu nichts, wenn die Verstättungskosten ein gewisses Maß übersteigen. Das Getreide unserer westlichen Provinzen in Frankreich ernährt die Antillen und ist doch kein Mittel gegen eine Hungersnoth, die in den östlichen Departements etwa entsteht. Die Verstättung steigert den Preis des Getreides auf das Vierfache, und macht den Gebrauch desselben unmöglich. Bei guten Straßen und einer schnell fördernden Schiffahrt würde in Frankreich sehr selten ein Mangel an Lebensmitteln gefühlt werden.

jetzt dabei machen, und die Völker Tausch- und Consumtionsmittel verlieren, die einen Theil ihres Wohlstandes bilden.

Von den neueren Fortschritten der Schiffahrt.

Die Seeschiffahrt hat gleich den Wissenschaften seit einem Jahrhundert bedeutende Fortschritte gemacht. Der Bau der Handelsschiffe ist sehr vervollkommnet worden und man weiß dieselben weit geschickter zu führen. In langwierigen und mit großer Erbitterung geführten Kriegen, haben die Handelsleute, die überall die Opfer waren und von ihren Regierungen nie recht beschützt werden konnten, ihr Heil oft nur in der Schnelligkeit dieser Schiffe gefunden und so hat ihnen ihr Unglück doch zu etwas genützt. Früher wurden während der Nacht die Segel mit dem Geytaue aufgeschnürt; jetzt geht es Tag und Nacht fort; und eine Reise nach Ostindien und zurück, die früher zwei Jahre erforderte, wird jetzt in weniger als einem Jahre gemacht und schon geht man damit um, durch eine neue Bewegkraft, den Dampf, die Schiffahrt nach entlegenen Gegenden noch mehr zu vervollkommnen, wie man denn bereits jene Kraft bei kleineren Reisen benutzt hat.

Anderweitige Ersparnisse an den Verstättungskosten.

Man sieht, wie ein Zeit ersparendes Verfahren bei den Handels-Unternehmungen eben so, wie bei den Manufaktur-Unternehmungen angewendet wird.

In diesem Industriezweige wie in den übrigen, verschafft eine Ersparniß an den Produktionskosten denjenigen, die dieselbe anzubringen wissen, Vortheile, die eine neue Quelle des National-Reichthums sind. Darin liegt das Geheimniß des Uebergewichts, das die Holländer als Seefahrer zwei Jahrhunderte lang behauptet haben. Ihre

Seefahrten waren wohlfeiler, als die jeder anderen Nation. Und warum? Weil sie mit einer geringeren Schiffsmannschaft ausreichten. Wie war dies aber möglich? Dadurch, daß ihr gesammtes Takelwerk und besonders ihre Taue leicht waren. Diese aber waren leicht, weil die Holländer immer nur guten Hanf kauften und solchen mit großem Fleiß verarbeiteten. Sonach konnten sie, wenn sie eigene Waaren führten, mit einem geringeren Gewinn, und wenn sie fremdes Gut luden, mit einer mäßigeren Fracht vorlieb nehmen. Wegen dieser geringeren Produktionskosten haben sie auf den verschiedenen Märkten der Erde lange Zeit die Oberhand behaupter und solchergestalt ist eine gute Seilerarbeit zum Theil die Ursache des Wohlstandes, zu dem diese Nation sich erhoben hat.

Zufolge anderer Verbesserungen entsteht jetzt für sie eine furchtbare Concurrenz. Man vertauscht jetzt fast überall die großen Taue, besonders die Ankertaue mit Ketten, die sich leicht handhaben lassen, wenig Raum einnehmen und ewig dauern. Statt der Wassertonnen gebraucht man Kisten von Eisenblech, die ebenfalls weit weniger Raum einnehmen und länger dauern. Durch diese Verbesserungen muß die Verstättung zur See wohlfeiler werden, allein ich fürchte, daß die französische Handelsmarine die letzte seyn werde, die sich dieselben zu Nutzen macht. Die Eisenarbeit ist bei uns nicht so wohlfeil als bei anderen Nationen und der ungeheure auf das ausländische Eisen gelegte Zoll, macht es den Rhedern unmöglich, sich dasjenige, was man ihnen gerne verkaufen würde, zu verschaffen. Um *eine* gewerbtreibende Classe, die Hammerwerksbesitzer zu begünstigen, giebt man Gesetze, die den ganzen Handel des Landes beeinträchtigen; dieß ist gewöhnlich das Ergebniß aller Monopole.

Dritter Theil.
Von den Tauschen und dem Geld.

Erster Abschnitt.
Von den Tauschen.

Erstes Kapitel.
Von der Natur und der Wirkung der Tausche.

Bis jetzt haben wir den laufenden Werth eines jeden Gegenstandes als eine bestimmte Größe betrachtet, ohne uns um die Gesetze zu bekümmern, nach welchen die Bestimmung dieser Größe erfolgt. Es war nicht nöthig, davon Kenntniß zu nehmen, um den Mechanismus der Produktion zu begreifen. Es genügte, zu wissen, daß der laufende Werth oder (wenn er in Geld ausgedrückt wird,) der laufende Preis einer Sache dasjenige sey, was produzirt werden müsse.

Wir wußten zwar, daß die einer Sache gegebene Nützlichkeit den Preis derselben bestimme, wußten aber nicht, warum dieser Preis eher diesen als jenen Punkt erreicht. Und dies muß jetzt untersucht werden. Zu diesem Zwecke müssen wir uns vor allen Dingen einen richtigen Begriff von der Natur der Tausche machen, und darum

auf einige am Anfang dieses Handbuchs nur flüchtig hingeworfene Principien zurückkommen.

Der einzelne Produzent kann unmöglich alles dasjenige erzeugen, was er bedarf.

Kein Mensch kann alle diejenigen Produkte erzeugen, die für ihn ein Bedürfniß sind. Er könnte es streng genommen, wenn er im Besitze aller Elemente der Produktion, der Talente, des Bodens und der Capitale wäre; es würde dies aber für ihn so unvortheilhaft, und die Quantität der erzeugten Dinge im Verhältniß zu den angewandten Mitteln so gering seyn, daß wahrscheinlich Jeder nur so viel erzielen könnte, als zu Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse seiner eigenen Person und seiner Familie, d. h. derjenigen Bedürfnisse, die man bei den civilisirten Völkern als solche betrachtet, nöthig wäre. In der That, wenn ich mich mit der Erzeugung der Lebensmittel, deren ich bedarf, befasse, so muß ich die Produktion der zu meiner Bekleidung erforderlichen Zeuge vernachläßigen; diese Produktion ist aber eine sehr weitläufige Sache; wenn ich meine Tücher webe und walke; so kann ich mich nicht zugleich mit der Verfertigung der Leibwäsche, der Strümpfe, der Mützen ꝛc. abgeben; wenn ich ferner den Handel vernachläßige, wie will ich mir die Färbestoffe für meine Zeuge, die Gewürze für meine Speisen ꝛc. verschaffen?

Es gehört fürwahr mehr als ein Menschenalter dazu, um alle die verschiedenen in der Gesellschaft üblichen Gewerbe zu erlernen, und wenn ich das eine treibe, so müßte ich in Beziehung auf ein anderes feiern; die Capitale, die ich auf andere Produktionen verwendet haben würde, würden müßig liegen bleiben, meine Walkmühle, mein Werkstuhl zu Verfertigung von Strümpfen und Mützen müßte stille stehen, sobald ich mit diesen Kleidungsstücken hinreichend versehen wäre; man begreift

leicht, in welchem Mißverhältniß die Quantität der erzeugten Gegenstände zu den Produktionsmitteln stehen würde, oder man erkennt vielmehr die Unmöglichkeit, Produktionsmittel zu besitzen, die hinreichend wären, um sich die Menge von Dingen zu verschaffen, deren auch die einfachsten Familien in dem gesellschaftlichen und civilisirten Leben bedürfen.

Daher rührt die Trennung der Gewerbe, deren Einfluß auf die Produktion wir bereits bemerkt haben. Jeder Einzelne beschäftigt sich nur mit Einem Produkt, ja sogar nur mit der Fabrikation eines Theils von einem Produkt, wie der Färber, der nur die Farbe eines Zeugs modificirt, der Schriftgießer, der nur die Charaktere verfertigt, die der Drucker gebraucht, und eine Menge anderer Produzenten, die kein Produkt ganz allein fertigen und die selbst von dem kleinsten Theile des Produkts, womit sie sich beschäftigen, keinen Gebrauch machen könnten, weil es für ein ganz anderes Gewerbe bestimmt ist.

Durch Vermittlung der Tausche kann der einzelne Produzent sich alle Produkte verschaffen.

Mittelst der Tausche müssen sie sich also der Früchte ihrer Arbeit entledigen, um in den Besitz derjenigen Dinge zu kommen, deren sie bedürfen. Wenn aber auch einer wie z. B. der Pächter das Getreide, etwas produzirt, das er consumiren kann, so kann er doch nur einen Theil davon consumiren, und mit dem übrigen muß er sich das, was er sonst braucht, auf dem Wege des Tausches zu verschaffen suchen. Man sieht hieraus, wie wichtig die Tausche in dem Leben der Gesellschaft sind. Wenn die Vertauschung leicht ist, kann jeder die Fabrikation einer einzigen Gattung von Produkten so weit treiben, als es seine Produktionsmittel erlauben, und mit diesem Produkt erwirbt er alles, was er zur Erhaltung seiner

Familie bedarf. Das Geld (dessen Natur und Verrichtungen wir später genauer untersuchen werden) dient bei dem Tausche nur als Werkzeug. Es ist nicht der Zweck, sondern nur das Mittel des Tausches. Wenn man sein Getreide oder seinen Wein verkauft, so geschieht dies nicht, um das daraus erlöste Geld unmittelbar zu consumiren, sondern um dasselbe zum Ankauf derjenigen Gegenstände, deren man bedarf, zu verwenden. In der Wirklichkeit tauscht man nur das, was man verkauft, gegen dasjenige aus, was man kauft; der Beweis davon ist bereits geführt worden, ich muß aber denselben jetzt, wo es sich von den Wirkungen der Tausche handelt, dem Leser ins Gedächtniß zurückrufen. Ein Tausch besteht darin, daß man ein Produkt für ein anderes hingiebt, woraus denn folgt, daß der gegenseitige Werth der Produkte und nicht der Werth des Geldes, die Quantität der Produkte, die wir kaufen können, bestimmt.

Der gegenseitige Werth der Produkte bestimmt die Quantität dessen, was wir kaufen können.

Wenn ich Hüte zu verkaufen habe, so werde ich auch wirklich das daraus erlöste Geld, das mir unmittelbar zu nichts dient, zum Ankauf eines anderen Produkts eines Kleides z. B. verwenden. Der relative Werth der Hüte und der Kleider also ist es, der für mich Bedeutung hat; dieser und nicht der Werth des Geldes gegenüber von den Kleidern und den Hüten, ist es, der meinen Tausch zu einem guten oder schlechten macht. Denn wenn das Geld in hohem Werthe steht, so werde ich für meine Hüte nur wenig erhalten, werde aber auch weniger für ein Kleid bezahlen. Ein Produkt ist nicht wohlfeil oder theuer, je nach der Geldsumme, die man dafür bezahlt, sondern nach der Quantität dessen, was man dafür eintauschen kann. Das theuerste Produkt ist dasjenige, von dem man mittelst eines Tau-

sches am wenigsten, und das wohlfeilste dasjenige, von dem man am meisten erhält. Was die Quantität des empfangenen oder gegebenen Geldes betrifft, so ist Niemanden daran gelegen, denn sobald einmal der Tausch zu Stande gekommen ist, wenn die Dinge, deren man bedarf, durch diejenigen, die man selbst erzeugt hat, erkauft worden sind, so ist von keinem Geld mehr die Rede. Man bedurfte dessen mehr oder weniger, je nachdem sein Werth grösser oder kleiner war; allein dieser Werth hat auf die Quantität von Produkten, die man sich verschaffen konnte, keinen Einfluß gehabt.

Wie sich der gegenseitige Werth der Produkte vergleichen läßt.

Diese Quantität von Produkten, die man mittelst irgend eines Produkts an sich bringen kann, ist es, die den Werth des letzteren bestimmt. Jedes Produkt ist so viel werth, als man im Tausche dafür erhalten kann. Wenn man nun die Werthe von zwei Produkten mit einander vergleichen will, so untersucht man, wie viel von einem dritten Produkt für beide zu haben ist. Von einem Zeuge, für den man zwei Scheffel Getreide erhalten kann, sagt man, er sey doppelt so viel werth, als ein anderer, für welchen nur *ein* Scheffel zu haben ist.

Das Geld ist ein guter Maßstab des Werthes.

Da das Geld ein Produkt und sein Werth, (d. h. die Quantität der Dinge, die man für eine gewisse Quantität Geld erhalten kann), wohl bekannt ist, so dient es ganz vorzüglich zu dergleichen Schätzungen. Wenn wir aber ein etwas bedeutendes Quantum von Gütern, z. B. ein Vermögen von 500,000 Franken in Geld schätzen, so ist damit nicht gesagt, daß man für diese Gütermasse in jedem Augenblick die Summe von 500,000 Franken baar

erhalten könnte; man will damit nur so viel sagen, jedes einzelne Gut aus dieser Vermögensmasse würde sich gegen eine gewisse Anzahl von Geldstücken austauschen lassen, und die Summe von allen diesen Geldstücken betrage zusammen 500,000 Franken.

Eben so, wenn man sagt, ein Land, Frankreich z. B. habe 7 Milliarden Einkünfte, will man damit auch nicht behaupten, Frankreich nehme alljährlich 7 Milliarden Franken ein: eine so große Summe baaren Geldes hat es wohl noch nie im Besitz gehabt. Man will damit nur sagen, jedes in Frankreich im Laufe eines Jahres erzeugte Produkt könnte gegen eine gewisse Zahl von Franken ausgetauscht werden und alle diese Franken zusammengenommen, würden eine Summe von 7 Milliarden ausmachen.

Zweites Kapitel.

Von den Ursachen, die unseren Produkten mehr oder weniger Absatzwege eröffnen.

Da die Produzenten zufolge der Theilung der Arbeit immer nur einen sehr kleinen Theil ihrer Produkte selbst consumiren können, so müssen sie sich nach Consumenten umsehen, denen diese Produkte anstehen und dasjenige aufsuchen, was man in der Handelssprache Absatzwege nennt, d. h. die Mittel, den Austausch ihrer eigenen Produkte gegen diejenigen, deren sie selbst bedürfen, zu bewirken. Es muß ihnen daran gelegen seyn, zu wissen, wie es sich mit diesen Absatzwegen verhalte.

Welches das einzige Hinderniß ist, das den Absatz der Produkte im Wege steht.

Jedes Produkt enthält eine Nützlichkeit, ein Vermögen, irgend ein Bedürfniß zu befriedigen. Es ist nur zu

Folge des ihm beigebrachten Werthes ein Produkt, und einen Werth hat es nur, in so fern es nützlich ist. Wenn demnach ein Produkt nichts kostete, so würde die Nachfrage nach demselben unbegränzt seyn, denn Niemand würde, wenn dasjenige, was er wünscht, ihm sogleich zu Theil würde, eine solche Gelegenheit versäumen, sich alles dasjenige zu verschaffen, was zu Befriedigung seiner Wünsche dient oder künftig doch dienen kann. Wenn es sich mit allen Produkten auf diese Weise verhielte und man sie sämmtlich umsonst erhalten könnte, so würde es an Consumenten nicht fehlen. Denn die Menschen bleiben da nicht aus, wo die Mittel zu ihrem Unterhalt vorhanden sind. Es würden unzählige Absatzwege für diese Produkte entstehen; denn die Zahl derselben ist nur durch den Umstand beschränkt, daß die Consumenten das was sie haben wollen, bezahlen müssen. Diesen fehlt nie der Wille, zuweilen aber nur das Mittel, etwas zu erwerben.

Auf die Frage, welches dieses Mittel sey, wird man sogleich antworten: das Geld. Dies ist wahr: ich frage aber hinwiederum, wie kommen diejenigen, die kaufen wollen, zum Geld; muß dieses nicht selbst erst durch den Verkauf eines anderen Produkts erworben werden? Derjenige, der kaufen will, muß zuerst verkaufen, und verkaufen kann er nur das, was er entweder selbst erzeugt hat, oder was andere für ihn erzeugt haben.

Diejenigen, die blos Consumenten zu seyn scheinen, kaufen selbst mit Produkten.

Wenn der Grundbesitzer denjenigen Theil der Ernte, der ihm als Eigenthümer zukommt, nicht selbst verkauft, so verkauft ihn der Pächter für ihn. Wenn der Capitalist, der einem Manufakturisten Geld gegen Zinsen vorgeschossen hat, nicht selbst einen Theil der Fabrikprodukte

verkauft, so verkauft der Manufakturist solchen für ihn. In jedem Fall kaufen wir das, was andere erzeugt haben, nur mit Produkten. Selbst ein Pfründner, ein Staatspensionär, die nichts produziren, kaufen nur in so fern, als Dinge produzirt worden sind, die sie sich zu Nutzen gemacht haben.

Durch die Produktion werden den Produkten Absatzwege eröffnet.

Was folgt hieraus? Wenn man Produkte nur mit Produkten kauft, so muß jedes Produkt um so mehr Abnehmer finden, je mehr die Zahl aller übrigen Produkte zunehmen wird. Wie geht es zu, daß man jetzt in Frankreich acht- oder zehnmal mehr kauft, als man unter der erbärmlichen Regierung Karls VI. kaufte? Man suche den Grund davon nicht darin, daß es jetzt mehr Geld giebt als damals, denn wenn dasselbe durch die Minen der neuen Welt nicht vermehrt worden wäre, so würde es seinen alten Werth beibehalten haben, dieser Werth würde sogar gestiegen seyn, und das Silber vielleicht eben so viel werth seyn, als jetzt das Gold; und eine kleinere Quantität Geldes würde uns denselben Dienst leisten, als jetzt eine größere, gleichwie uns ein Goldstück von 20 Franken dermalen eben so viel nützt, als vier Fünffrankenthaler. Was setzt nun die Franzosen in den Stand, zehnmal mehr Dinge zu kaufen, wenn die größere Menge Geldes, die sie besitzen, keinen Theil hieran hat? Einzig der Umstand, daß sie jetzt zehnmal mehr produziren. Ein Produkt wird mit dem andern gekauft. Man verkauft in Frankreich mehr Getreide; weil man in diesem Lande Tuch und viele andere Dinge in weit größerer Quantität fabrizirt. Selbst Produkte, die unsere Vorfahren gar nicht kannten, werden mit anderen Produkten gekauft, von denen sie nicht einmal eine Ab-

nung hatten. Derjenige, der Uhren verfertigt, die man unter Karl VI. nicht kannte, kauft mit seinen Produkten Kartoffeln, von denen man ebenfalls nichts wußte.

Der Mangel eines Produkts verschließt allen übrigen Produkten einen Absatzweg.

Daß man Produkte immer nur mit Produkten kaufe, erhellet schon aus der Thatsache, daß eine schlechte Ernte allen Verkauf beschränkt. Gewiß hat die schlechte Witterung, die für die Ernte und die Weinlese verderblich geworden ist, nicht zugleich das baare Geld vernichtet, und doch leidet der Absatz aller Waaren auf der Stelle. Die Produkte des Maurers, des Zimmermanns, des Dachdeckers, des Schreiners ꝛc. sind weniger gesucht. Eben so verhält es sich mit den Kunst- und Handelsprodukten. Wenn ein gewisser Industriezweig leidet, so leiden andere zugleich; während dagegen derjenige, der gedeiht, auch die anderen emporhebt.

Folgen dieser Wahrheit.

Der erste Schluß, der sich aus dieser wichtigen Wahrheit ziehen läßt, ist dieser, daß je zahlreicher die Produzenten und je vielfacher die Produkte in einem Lande sind, der Absatz um so leichter, mannigfaltiger und bedeutender ist. An den Orten, wo viel produzirt wird, entsteht diejenige Substanz, mit der man kauft; ich meine der Werth. Der Dienst des Geldes bei diesem doppelten Tausche ist nur ein vorübergehender. Nachdem jeder die von ihm gefertigten Produkte verkauft und diejenigen, die er consumiren will, gekauft hat, zeigt es sich, daß Produkte immer wieder mit andern Produkten bezahlt worden sind.

Jedem einzelnen Produzenten kommt das Gedeihen aller übrigen zu statten.

Man sieht, daß jeder bei der Wohlfahrt Aller interessirt, und daß das Emporkommen eines Industriezweigs dem Gedeihen aller anderen förderlich ist. *) Und in der That, welche Industrie man auch treiben, welches Talent man auch ausüben mag, man kann um so besseren Gebrauch davon machen und einen um so größeren Gewinn daraus ziehen, je mehr man von Leuten umgeben ist, die selbst etwas verdienen. Ein Mann von Talent, den man in einem Lande, das im Verfall ist, hinschmachten sieht, würde in einem gewerbfleißigen Lande, wo man seine Fähigkeit benutzen und bezahlen könnte, tausend Anstellungen finden. Ein Kaufmann in einer kunstfleißigen Stadt verkauft für weit bedeutendere Summen, als derjenige, der in einem Bezirke wohnt, wo Trägheit und Sorglosigkeit herrschen. Was sollte ein thätiger Manufakturist, ein geschickter Handelsmann, in einer schlecht bevölkerten und schlecht civilisirten Stadt wie es deren in gewissen Theilen von Spanien oder Polen giebt, anfangen? Ob er gleich daselbst keine Concurrenten hätte, so würde er doch wenig verkaufen, weil man dort wenig produzirt, während er in Paris, Amsterdam, London, ungeachtet der Concurrenz von hundert Kaufleuten, unermeßliche Geschäfte machen könnte. Der Grund davon ist einleuchtend: er wohnt

*) Ich habe hier zwei Seiten aus meiner Darstellung der Nat.-Oek. entlehnt; obgleich mich die Natur meines Gegenstandes nicht selten auf dieselben Ideen zurückführt, so wird man doch leicht bemerken, daß solche in diesem Handbuch in ein ganz neues Licht gesetzt und ausführlicher vorgetragen sind. In dem vorliegenden Fall habe ich mich derselben Ausdrücke wie in meiner Darstellung bedient, weil mir keine besseren zu Gebot standen.

in der Mitte von Leuten, die viele und mannigfaltige Dinge produziren und dann mit dem, was sie erzeugt haben (das heißt, mit dem Erlös aus dem, was sie selbst oder was ihr Boden oder ihre Capitale für sie erzeugt haben), Ankäufe machen.

Den Städten kommt das Gedeihen des platten Landes und umgekehrt diesem der Flor von jenen zu gut.

So verhält es sich mit dem Gewinn, den die Städter an den Landleuten und diese an jenen machen. Beide haben um so mehr Mittel, zu kaufen, je mehr sie produziren. Eine von wohlhabenden Dörfern umgebene Stadt findet in diesen zahlreiche und bemittelte Käufer, so wie sich hinwiederum in der Nähe einer Manufakturstadt die Produkte des platten Landes weit besser verkaufen lassen. Die Eintheilung der Nationen in ackerbauende Manufaktur- und Handeltreibende hat durchaus keinen Grund. Wenn in einem Lande der Ackerbau blüht, werden auch seine Manufakturen und sein Handel im Flor seyn, und wenn seine Manufakturen und sein Handel emporkommen, so wird sich der Ackerbau um so besser dabei befinden.

Die Wohlfahrt des einen Volks ist auch für die anderen ersprießlich.

Jedes Volk ist in Bezug auf seine Nachbarvölker in demselben Fall, wie eine Provinz in Bezug auf eine andere, oder eine Stadt in Bezug auf die Dörfer; das Aufblühen derselben sichert auch seine Wohlfahrt; ihr Reichthum kommt auch ihm zu gut, denn an einem Volk, dem die Zahlungsmittel fehlen, ist nichts zu gewinnen. Die aufgeklärten Länder befördern daher auch mit allen ihren Kräften das Aufkommen ihrer Nachbarn. Die Freistaaten von Nordamerika haben wilde Jägervölker zu

Nachbarn, die an die Handelsleute in den vereinigten Staaten ihr Pelzwerk verkaufen; allein dieser Handel ist von keiner Bedeutung, weil diese Wilden einer ungeheuren Landstrecke zu ihrer Jagd bedürfen, die noch dazu jeden Tag weniger ergiebig wird. Darum liegt den vereinigten Staaten sehr viel daran, daß diese Indianer civilisirt, daß sie Landbauer, Manufakturisten, mit Einem Wort geschicktere Produzenten werden, was unglücklicherweise große Schwierigkeiten hat, weil Menschen, die an ein herumschweifendes und müßiges Leben von Kindheit an gewöhnt sind, sich nur ungern zur Arbeit bequemen. Indessen fehlt es nicht an Beispielen, daß Indianer arbeitsam geworden sind. Man findet in der von Hr. Warden vor einigen Jahren herausgegebenen Beschreibung der vereinigten Staaten, daß Völkerschaften an den Ufern des Mississippi, an welche die Bewohner der vereinigten Staaten sonst nichts absetzen konnten, letzteren im Jahr 1810 für mehr als 80,000 Franken Waaren abgekauft haben, und jetzt wird die Kaufsumme wahrscheinlich noch gestiegen seyn. Durch was ist diese Veränderung bewirkt worden? Dadurch, daß diese Indianer jetzt Bohnen und Mais bauen und Bleigruben ausbeuten, die sich auf ihrem Gebiete befinden.

Das Fortschreiten von Amerika ist auch für Europa von Nutzen.

Die Engländer nähren mit Recht die Hoffnung, daß die neuen Freistaaten von Amerika, durch ihre Emancipation einmal blühend geworden, zahlreichere und wohlhabendere Consumenten zum Besten von Großbritannien hervorbringen werden, und dieses erntet auch schon die Früchte einer der Aufklärung des Jahrhunderts angemessenern Politik, die gewiß einst noch weit reichere Früchte tragen wird. Die beschränkten Köpfe wollen dieser auf-

geklärten Politik geheime Beweggründe unterstellen. Welchen grösseren Zweck könnte sie sich aber in der That vorsetzen, als den, England reicher und mächtiger zu machen? *)

Das Emporkommen Griechenlands wird für Europa von Nutzen seyn.

Ein aufblühendes Volk ist demnach als ein nützlicher Freund und nicht als ein gefährlicher Nebenbuhler zu betrachten. Man muß sich allerdings gegen den tollen Ehrgeiz oder den Zorn eines Nachbars, der sein eigenes Interesse schlecht genug verstehen würde, um sich mit uns abzuwerfen, sicher stellen; sobald man es aber dahin gebracht hat, einen ungerechten Angriff nicht mehr befürchten zu müssen, hat man keinen Grund, die Macht der andern zu schwächen. Es giebt Kaufleute in London oder Marseille, die die Befreiung Griechenlands wegen der Handelsconcurrenz fürchten. Dies zeugt von sehr beschränkten und falschen Ansichten! Welchen Handel können die unabhängig gewordenen Griechen treiben, der nicht unserer Industrie förderlich wäre? Können sie wohl Produkte auf unsern Markt bringen, ohne Waaren von gleichem Werthe dagegen einzutauschen? Können sie mit unsern Kaufleuten, wenn diese nicht wollen, Geschäfte machen? Und würden sich unsere Handelsleute zu Geschäften verstehen, die nicht für sie selbst, folglich für ihr Land gewinnbringend wären? Wenn die Griechen sich in ihrer Unabhängigkeit behaupten, und sich durch Ackerbau, Künste und den Handel bereichern, so werden sie für die übrigen Länder von Europa sehr schätzbare Consumenten, denn sie haben alsdann neue Bedürfnisse und die Mittel, dieselben zu befriedigen. Man

*) Die Handlungen der englischen Regierung zeugen nicht immer von einer so aufgeklärten Politik

braucht eben nicht Philantrop zu seyn, sondern nur sein eigenes Interesse zu verstehen, um ihnen alles Glück zu gönnen.

Neuheit dieser Lehre.

Diese so wichtigen Wahrheiten, die in den gebildeten Classen der Gesellschaft so eben erst aufdämmern, waren in den zunächst hinter uns liegenden Zeiten völlig unbekannt; nach Voltaire besteht der Patriotismus darin, daß man seinem Nachbar alles Uebel anwünscht. *) Die menschenfreundliche und edelmüthige Mann klagt darüber. Um wie viel glücklicher sind wir, die wir durch die Fortschritte der Aufklärung zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß es außer der Unwissenheit, und der Verkehrtheit weiter keine Feinde giebt; daß alle Nationen von Natur und zufolge ihrer Interessen Freunde sind, und daß man, indem man anderen Völkern Glück wünscht, zugleich sein Vaterland liebt und ihm einen Dienst erweist!

Einwürfe, die bekämpft werden.

Es bleibt uns jetzt noch die Aufgabe, gewisse Thatsachen zu erklären, die dieser Lehre zu widersprechen scheinen; ich sage scheinen, denn wenn sie ihr wirklich widersprächen, so würde die Lehre falsch seyn. Wenn die Produkte sich gegenseitig einander kaufen, wie kommt es, daß zu gewissen Zeiten alle Produkte im Ueberfluß vorhanden sind, und entweder gar nicht, oder doch nur mit Verlust verkauft werden können. Nach dem Gesagten scheint es, ein Produkt müsse das andere kaufen, und alle müßten sich auf denselben Preis stellen, als ob sie seltener wären.

*) Philosophisches Lexikon, Artikel: Vaterland.

Alle Produkte sind nicht zu gleicher Zeit im Ueberfluß vorhanden.

Es fragt sich aber zuvörderst, ob denn auch wirklich alle Produkte zu gleicher Zeit im Ueberfluß vorhanden seyn mögen? Es kann ein auffallendes Uebermaß von gewissen Produkten statt finden, das den Produzenten sehr großen Verlust zuzieht, während viele andere Produkte, ohne Aufsehen zu erregen, sehr gesucht seyn können. In den Jahren 1812 und 1813 wurden die Gewebe jeglicher Art, so wie noch manche andere Produkte fast werthlos, und die Kaufleute sagten, wie es schon oft der Fall gewesen, man kann nichts verkaufen. Das Getreide, das Fleisch, die Colonialprodukte waren indessen damals sehr selten und sehr theuer, und die Produzenten dieser Waaren konnten dieselben sehr gut anbringen. Berechtigt dies nicht zu dem Schluß, daß wenn sie größere Vorräthe gehabt hätten, sie sich als Käufer der Gewebe und der anderen Waaren, die keinen Absatz fanden, gemeldet haben würden?

Warum hat aber, wird man sagen, der hohe Preis der Colonialwaaren diesem Handelszweig nicht eine größere Anzahl von Produzenten zugewiesen, die mittelst ihres Zuckers, Kattun gekauft haben würden.

Hindernisse, die der Erzeugung gewisser Produkte im Wege stehen.

Darum, weil der überseeische Handel mit Gefahren und Plackereien verbunden war. Man mußte Fahrzeuge gebrauchen, die man Waghälse nannte, und die unter dem Schutze der Nacht, der stürmischen Witterung und ihres schnellen Laufes den feindlichen Kreuzern entgiengen oder aber Lizenzen zum Schmuggelhandel nachsuchen, die nur aus Gnade ertheilt wurden, aber doch theuer bezahlt werden mußten; die Obrigkeit verlangte, daß man

verbotene französische Waaren, die man nicht verkaufen konnte und die man deßwegen beim Ausgang aus dem Hafen ins Meer warf, ausführe. In allen Fällen mußten ungeheure Gebühren von den fremden Waaren, die man zurückbrachte, bezahlt werden. So kam z. B. ein Pfund Zucker auf fünf Franken, d. h. auf einen Preis zu stehen, der für den größten Theil der früheren Consumenten unerschwinglich war. Man konnte, wie wir in unserer angenommenen Kunstsprache sagen, auf dem Continent eine verhältnißmäßig nur kleine Quantität Zucker produziren, d. h. denselben um einen für den Consumenten noch erschwinglichen Preis liefern; so daß die Produzenten dieser Waare auch nur eine geringere Quantität von allen übrigen Produkten kaufen konnten. Durch den übermäßigen Preis des Zuckers, wurden die Produzenten nicht für den geringeren Verschluß desselben entschädigt, weil das Uebermaß des Preises nicht in einem Gewinn sondern in Auflagen seinen Grund hatte.

Von dem Reize zu Produktionen, der nicht aus wirklichen Bedürfnissen entsteht.

Während man solchergestalt die Erzeugung derjenigen Produkte, deren die Gesellschaft bedurfte, verminderte, reizte man andererseits zu solchen Produktionen, die der Politik der Regierung zusagten, von dem Consumenten aber nicht gesucht wurden. Im Interesse des Publikums hätte zwischen seinen Bedürfnissen und der Produktion ein Gleichgewicht bestehen müssen; man hielt aber für angemessener, ohne Unterlaß bald auf die eine, bald auf die andere Wagschaale einen Druck auszuüben. *)

*) Nichts ist lächerlicher als eine Regierung, die verlangt, man solle dieses und nicht etwas anderes consumiren; denn wer sich in die Consumtion mischt, mischt sich nothwendig auch

Es kann nur in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand eines Landes zu viele Produkte geben.

Man kann allerdings die Erzeugung eines Produkts so sehr übertreiben, daß das Maas des Bedürfnisses überschritten wird; wenn aber die Gesellschaft Fortschritte macht, d. h. wenn die Bevölkerung oder der Wohlstand eines Landes zunimmt, so wird aus dem Uebermaß der Produktion ein Mangel. Es giebt in dem Staate Pennsylvanien, zu Pittsburg, bedeutende Manufakturen, besonders eine Papierfabrik, die großen Absatz hat. Wenn nun diese Manufaktur an demselben Orte zu einer Zeit errichtet worden wäre, wo der tugendhafte Penn diesen Staat noch nicht gegründet hatte und wo das Land noch mit Wald bedeckt und nur von einigen indianischen Jägern bewohnt war, so hätte sie wahrscheinlich keinen einzigen Bogen Papier abgesetzt. Warum kann sie jetzt an demselben Orte nicht mehr allen Forderungen genügen? Weil das Land mit geschickten Produzenten bevölkert ist und nicht nur die Landbauer der umliegenden Gegend, sondern auch die Hammerwerksbesitzer, die Wollen- und Baumwollenspinner, die Glasfabrikanten, die in Pittsburg sind und die vielen Reisenden, die dahin kommen, Papier brauchen und ihrerseits etwas erzeugen, womit sie dieses Produkt bezahlen können.

Also nur in Beziehung auf die Zeit, in der man sich befindet, kann ein gewisses Produkt insbesondere, in Vergleichung mit den Bedürfnissen des Landes im Uebermaß vorhanden seyn. Je mehr sich die Industrie verbreitet, je mehr sich Capitale anhäufen, um so zahlreicher und besser ausgestattet, wird die Bevölkerung; und das

---

in die Produktion. Für die Produzenten giebt es keine andere vernünftige Regel, als die Bedürfnisse der Consumenten.

geht bis auf einen gewissen Grad, den wir sofort ausmitteln wollen.

Drittes Kapitel.

Von den Grenzen der Produktion.

Aus dem vorhergehenden Kapitel scheint nothwendig zu folgen, daß sich keine Grenze für die Produktionen angeben lasse, die aus der Industrie und den Capitalen eines Landes entstehen mögen; fürwahr, wenn alle Produkte sich gegenseitig kaufen, wenn ein Produkt immer nur mit einem andern gekauft werden kann, so ist, wie es scheint, dadurch die Möglichkeit gegeben, daß alle, wie zahlreich sie auch seyn mögen, Käufer finden; es sind auch über diesen Punkt große Controversen entstanden.

Nothwendige Bedingung, damit eine Sache ein Produkt sey.

Vielleicht hat man beiderseits die wahre Bedeutung des Worts **Produkt** nicht gehörig beachtet. Ein Produkt ist nicht nur eine Sache, die schlechthin zu Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen dienen kann; es ist **eine Sache, deren Nützlichkeit so viel werth ist, als sie kostet.***)

*) Es war nicht möglich gleich von vorne herein den Accent auf dieses wesentliche Merkmal eines Produkts zu legen, denn der Leser hätte vorher einen Begriff davon haben müssen, worin die Produktionskosten, die der ursprüngliche Preis sind, um den man die Produkte erwirbt, bestehen. Dies ist ein Beispiel, wodurch dasjenige bestätigt wird, was ich in den **allgemeinen Betrachtungen** am Anfang dieses Werks über die Nutzlosigkeit angeblich alles erschöpfender Definitionen gesagt habe.

In der That, wenn man, um einen Gegenstand zu erzeugen, der zufolge des Dienstes, den er leisten kann, nicht über fünf Franken werth ist, einen Werth von sechs Franken consumiren, d. h. vernichten muß, so produzirt man nicht nur keine fünf Franken, sondern zerstört in Wirklichkeit den Werth von einem Franken.

Es wäre fürwahr eine seltsame Produktion, die eine allmählige Vernichtung aller Reichthümer zur Folge hätte. Man produzirt im wahren Sinne des Worts nur in so fern, als das Produkt, nachdem alle Produktivdienste bezahlt sind, die Produktionskosten werth ist. Dies geschieht aber nur dann, wenn das Produkt für die Gesellschaft in solchem Maße ein Bedürfniß ist, daß sie sich zu Bezahlung eines so hohen Preises versteht; *) auch muß die Gesellschaft durch kein anderes vortheilhafteres Mittel sich dasselbe zu verschaffen wissen; wodurch wir denn auf die ersten in diesem Werke dargestellten Wahrheiten zurückgeführt werden.

Von der Möglichkeit, die Kosten mit dem erzeugten Genusse zu vergleichen.

Wir werden aber zugleich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, zwei Dinge, die nicht von derselben Art zu seyn scheinen, mit einander zu vergleichen; nemlich die Produktionskosten mit dem Genusse, der aus dem Gebrauche, den man von einem Produkt machen kann, entsteht. Eine solche Vergleichung scheint nicht möglich zu seyn; wenn ich indessen z. B. drei Tage lang arbeiten oder drei Tage lang gehen müßte, um mir irgend ein Nahrungsmittel zu verschaffen, wovon ich nur einen

*) Man sieht, daß ich der Klarheit wegen, die Frage so einfach wie möglich stelle. Später wird es sich zeigen, daß die Consumtion nicht augenblicklich aufhört, sondern allmählig in dem Maas, als die Produktionskosten sich erhöhen, abnimmt.

Tag leben könnte, so würde mir durch das Produkt der Betrag meines Vorschusses durchaus nicht ersetzt. Diese Quantitäten lassen sich aber füglich auch in Geld ausdrücken. Die Produktionskosten können eben so gut in einer Tagarbeit, als in dem Lohne, den man für diese Arbeit bezahlen muß, bestehen, und der Genuß, den ein Produkt gewährt, kann auch seinerseits in Geld ausgedrückt und auf diese Weise mit allen den Genüssen die man sich für dieselbe Summe verschaffen kann, verglichen werden. Diese von der Gesellschaft selbst vorgenommene Schätzung ist es, wodurch der laufende Preis eines jeden Gegenstandes bestimmt wird. Man zahlt für einen Gegenstand so wenig als möglich; man giebt aber gar nichts dafür, sobald sein ursprünglicher Preis, d. h. die Summe seiner Produktionskosten, den Genuß, den die Consumtion desselben gewähren kann, übersteigt. Man sieht hieraus, daß die Produkte überhaupt bis zu einem gewissen nicht genau zu ermittelnden von der Individualität eines jeden Landes abhängenden Punkte sich vermehren und gegenseitig kaufen können, und daß über diesen Punkt hinaus die Nützlichkeit gewisser Produkte von den Opfern, die man bringen muß, um sich dieselben zu verschaffen, überwogen werde. Von diesem Augenblicke an können sie nicht ferner abgesetzt werden, folglich auch den Absatz von anderen Produkten nicht länger vermitteln.

Wie die Produkte zu theuer werden.

Untersucht man nun, durch welche Umstände in jedem Lande der Preis gewisser Produkte höher gestellt wird, als der Genuß, den dieselben gewähren, so findet man, daß diese Erscheinung auf vier Ursachen beruhe und daß der Absatz der Produkte um so leichter erfolge, je mehr man sich dem Einflusse dieser Ursachen zu entziehen weiß.

dem Genuß, den sie gewähren, für viele Consumenten zu hoch. Die bei Verfertigung der Uhren und vieler Gewebe eingeführten geldsparenden Verfahrungsarten sind es, die den Gebrauch derselben fast in allen Classen der Gesellschaft verbreitet haben. Würde wohl England sowohl nach Innen als nach Außen eine so große Menge von seinen Produkten absetzen, wenn es dieselbe nicht mit so vieler Geschicklichkeit zu verfertigen und durch ein zeitsparendes Verfahren so wohlfeil zu machen wüßte.

Wir haben schon bemerkt, welchen Schwung der Handel mit den Baumwollenzeugen zufolge der Erfindung der Spinnmaschinen erhalten hat und man behauptet, daß ganz in der neuesten Zeit seit Einführung der wohlfeileren bengalischen Baumwolle die Fabrikation derselben um 50 Procent zugenommen habe*). Die Nachfrage nach einer Waare vermehrt sich mit deren Wohlfeilheit; und da man sie mit einer anderen Waare bezahlen muß, so hebt sich die Produktion dieser letzteren schon deßwegen, weil sich die Produktion der ersteren gehoben hat.

Durch wohlfeilere Verstättungsmittel ist das Reisen selbst befördert worden.

Als die Aufhebung eines ausschließenden Privilegiums und einige Verbesserungen in dem Bau der Wagen **) es möglich machten, die Reisenden mit weniger Kosten fortzuschaffen, hat sich die Zahl dieser Wagen in Frankreich verzehnfacht. Der Krämer und der Landmann bedienen sich jetzt derselben auf ihren Reisen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die Thätigkeit dieser Industrie-

*) Siehe Briefe an Wilhelm Wilberforce von Jakob Cropper.

**) Man hat z. B. die ledernen Hangriemen mit Stahlfedern ersetzt, wodurch es möglich ward, eine größere Zahl von Reisenden in jeden Wagen aufzunehmen.

männer dadurch gewonnen hat. Sie mußten sich durch größere Bemühungen eine größere Bequemlichkeit verschaffen. Durch eine Correktion der Steigen und eine bessere Unterhaltung der Straßen könnten fortan mehr oder weniger Zugpferde erspart, diese mehr geschont und die Reisenden gegen manche Lebensgefahr besser gesichert werden *).

Die Wohlfeilheit vermehrt die Consumtion.

Eine Menge von Beispielen zeigt, daß der niedere Preis die Consumtion befördert. Man zahlte früher 10 Schillinge (12 Fr. 50 Cent.) für einen Platz auf dem Postwagen von Glasgow nach Greenock; und wenn man annimmt, die Plätze seyen stets besetzt gewesen, so kommen auf jeden Tag 40 Reisende, die von einer dieser beiden Städte nach der anderen fuhren. Seit der Einführung der Dampfboote, auf denen die Reisenden nur 1½ Schilling bezahlen, ist die Zahl derselben auf das 25fache gestiegen.

Durch die Gesetzgebung können die Produkte im Verhältniß zu dem Genusse, den sie gewähren, allzusehr vertheuert werden.

Anlangend die Theurung, die durch die Mißgriffe der Regierung entsteht, so will ich demjenigen nicht vorgreifen, was ich später über die schlimme Wirkung, die

*) Die Concentrirung des Verwaltungswesens in Frankreich ist für den guten Zustand der Straßen höchst nachtheilig. Jede Ausbesserung kommt um so schneller zu Stande, je bälder derjenige, der dieselben zu besorgen hat, an Ort und Stelle ist; nun ist aber bei den Straßen eine kleine unverzüglich angebrachte Verbesserung weit zweckmäßiger, als eine große, mit der es lange ansteht, und zu der man sich, weil sie viel mehr kostet, nicht immer entschließt. Die Generaldirektion des Brücken- und Straßenbaus, und die damit beauftragte Genie-Behörde in Frankreich richten in diesem Verwaltungszweige mehr Schaden an, als sie Nutzen stiften.

das Reglementair- und Prohibitivsystem auf die Preise äußert, sagen werde. Das, was ich so eben erst über die traurigen Folgen der von Napoleon angeordneten Continentalsperre gesagt habe, kann einen Begriff davon geben. Auch werde ich hier, wo von den Absatzwegen zunächst die Rede ist, die große Frage, über den Einfluß der Besteurung auf den Haushalt der Gesellschaft, nicht abhandeln; dieß soll später geschehen. Hier beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß die Steuern einer Vermehrung der Produktionskosten gleich kommen, und daß sie besonders im Fall einer Uebertreibung den Preis gewisser Produkte so sehr steigern können, daß der Genuß, der aus der Consumtion derselben erwächst, den Consumenten nicht mehr für das Opfer entschädigt, das er bringen muß, wenn er sich solchen verschaffen will.

Die Engländer wissen sehr schöne Spiegelgläser zu verfertigen, und könnten sie um einen sehr mäßigen Preis geben, wenn nicht die ungeheuren Abgaben, die in England auf die Glasfabrikation gelegt sind, dieses Produkt auf einen für viele Consumenten unerschwinglichen Preis stellten. Diese Produktion gewinnt demnach bei weitem nicht die Ausdehnung, die sie erhalten könnte. Der Werth, der zufolge der verminderten Spiegelproduktion gar nicht erzeugt wird, kann auch nicht zum Ankauf anderer Produkte dienen, und so ist der Absatz, den man für diese Produkte finden könnte, durch die Schuld der Gesetzgebung versperrt *).

*) In Frankreich wird die Spiegelfabrikation durch einen andern Mißgriff, durch das einer bevorrechteten Gesellschaft eingeräumte Monopol in Schranken gehalten. Doch hat dieses Privilegium den Preis der Spiegel nicht so hoch gesteigert, als es in England durch die Abgaben geschehen ist; darum ist auch der Gebrauch derselben in Frankreich weit allgemeiner geworden. Die Gesellschaft hat auch nach der

Die Leute, die von geschenkten Geldern leben, schaden dem Absatz.

Herr Malthus glaubt mit vielen anderen Publicisten an die Nützlichkeit einer Menschenclasse, die einzig damit beschäftigt ist, einen Theil desjenigen, was andere mit Mühe produziren, in behaglicher Ruhe zu verzehren*). Wenn sie aber mit dem Gelde der Gesellschaft das, was diese produzirt, erkauft, ist es nicht nachgerade so viel, als wenn ihr die Gesellschaft diese Produkte schenkte? Ich rechne zu dieser Classe weder die Capitalisten noch die Grundbesitzer, die keineswegs von dem Einkommen eines andern, sondern von dem Ertrag produktiver Werkzeuge leben und den arbeitsamen Menschen nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr sehr nützlich sind. Ich meine eben so wenig die Staats-Rentner, denn wenn auch ihr Einkommen von den Steuerpflichtigen erhoben wird, so haben sie diesen zur Erwerbung dieser Rente, ein Capital gegeben, das zu ihrem Nutzen verwendet worden ist, oder doch dazu hätte verwendet werden sollen. Ich zähle aber in jene Classe diejenigen Leute, die, so achtungswerth auch ihre Person seyn mag, unnütze Stellen bekleiden, jene geistlichen Pfründner, jene von den Gaben der Regierung gemästeten Pensionäre und überhaupt alle diejenigen, die ihr Einkommen nur einer fehlerhaften politischen Organisation verdanken. Es liegt aber am Tage, daß diese Classen von Consumenten die Summe der Consumtionen nicht vermehren und keine neuen Absatzwege eröffnen,

französischen Revolution ihren Preis aus Furcht vor der Concurrenz herabsetzen müssen, wodurch das schöne Produkt noch mehr vervielfältigt und verbreitet worden ist.

*) Siehe die Grundsätze der National-Oekonomie von Malthus. 7s Cap. 9e Abthl. Siehe auch als Antwort auf dieses Werk die Briefe an Malthus über verschiedene Gegenstände der National-Oekonomie. Eine Broschüre von 184. S. Paris 1820.

denn wenn man den Steuerpflichtigen denjenigen Theil der Auflagen erließe, den man zu Unterhaltung dieser müßigen, wenn nicht schädlichen Classen verwendet, so würden dieselben Werthe von den Steuerpflichtigen selbst consumirt werden*).

Gesetzt ein Bezirk zahle jährlich eine Steuer von 400,000 Franken zu Unterhaltung eines Mönchklosters, und der Bauer in diesem Bezirke könne sich zufolge dieser Steuer nur in die gröbste Hanfleinewand kleiden, wovon ich schon Beispiele gesehen habe. Wenn nun eine Revolution in den Sitten eintritt, welche die Aufhebung der dem Kloster gelieferten Steuer zur Folge hat und die Mönche nöthigt, um leben zu können, Tuch in ihrem Kloster zu verfertigen, so können die Bauern, denen die Mönchsteuer von 400,000 Franken erlassen worden ist, diese Summe zum Ankauf der von den jetzt arbeitsamen Mönchen verfertigten Zeuge verwenden; das mißbräuchliche Einkommen des Klosters wird sich auf diese Weise in einen Industrie-Erwerb verwandeln, und der früher in die gröbste Leinewand gekleidete Bauer wird sich von nun an in Tuch kleiden.

Der arbeitsame Mensch steht einem andern arbeitsamen Menschen nicht im Wege.

Herr Malthus und Herr v. Sismondi fürchten, es möchten die arbeitsam gewordenen Faulstellenträger mit den übrigen Industriemännern in eine für diese nachtheilige Concurrenz treten. Diese Furcht ist aber ganz ungegründet. Ein Mensch, der producirt, kauft die Produkte

*) Die Summen, die bei mäßigen Abgaben in den Händen der Steuerpflichtigen bleiben, werden früher oder später, selbst wenn sie als Capitale angelegt werden, immerhin wieder ausgegeben; denn Capitale sind Summen, die zu einer reproduktiven Consumtion dienen.

der anderen Produzenten. Es giebt kein gewerbfleißiges Land, das nicht den deutlichsten Beweis davon liefert; denn nur in gewerbfleißigen Ländern wird viel verkauft, und die in Faulheit versunkenen Völker sind armselige Consumenten. Ein Müßiggänger ist auch als Consument schlechterdings ein unnützer Mensch und für die Gesellschaft in doppelter Beziehung schädlich; einmal, weil er sie nicht mit Produkten bereichert und dann weil er die Erzeugung von anderen Produkten, die er als Produzent hätte kaufen können, unmöglich macht.

Natürliche Ursachen, die den Preis so hoch steigern, daß er nicht mehr erschwinglich ist.

Es bleibt uns noch übrig zu untersuchen, wie es sich mit den natürlichen Ursachen verhalte, die den Werth eines Produkts so sehr in die Höhe treiben können, daß alle Nachfrage aufhören muß, Eine solche Untersuchung würde zur Ausmittlung aller unentbehrlichen Produktionskosten führen; denn diese sind eine durch die Natur gegebene Schwierigkeit, die man nicht zu überwinden sucht, wenn die Frucht des Sieges keine Entschädigung für das, was er kosten mag, gewährt. Ohne indeß diese Schwierigkeiten im Einzelnen zu untersuchen, wollen wir sogleich auf die bedeutendste von allen übergehen. Gesetzt die Bevölkerung, die Capitale und die Industrie eines Landes stecken der Produkrion desselben keine Grenze, so wird doch zuletzt die Consumtion desselben in seinem Gebiete eine Grenze finden. Dieser Fall tritt ein, wenn die Nahrungsmittel höher zu stehen kommen, als sie im Verhältniß zu ihrer Nützlichkeit werth sind, wenn der Bedarf für einen Tag mehr kostet, als aus den Produkten eines Tags zu lösen ist. Ist einmal der Landbau so sehr ausgebildet, daß der Boden alles, was er nur immer kann, hervorbringt, so wird man aus dem Auslande Le-

bensmittel beziehen müssen. Man wird auch dergleichen noch immer gegen irgend ein anderes Produkt eintauschen können; unter der Voraussetzung eines beständigen Fortschreitens wird man aber diese Lebensmittel nur eine Zeitlang aus der Nachbarschaft beziehen können und sie hierauf aus entfernteren Gegenden herbeischaffen müssen, so daß die Produktion derselben, die mittelst des Handels geschieht, immer kostspieliger ausfällt, bis endlich die Quantität der Nahrungsmittel, die man sich auf diesem Wege durch die Arbeit eines Tages verschaffen kann, nicht mehr für den Bedarf eines Tages hinreicht. Es liegt am Tage, daß alsdann durchaus keine größere Produktion von Lebensmitteln mehr statt finden kann. Da man nun diese Produkte am wenigsten entbehren kann, da das Bedürfniß derselben in der kürzesten Zeit wiederkehrt, so wird durch sie der Bevölkerung, folglich auch der Consumtion eine Grenze gesetzt. Diese Grenze wird aber nie auf einmal erreicht. Die Schwierigkeiten der Produktion nehmen allmählig zu; eine Vermehrung der Bevölkerung findet immer größere Hindernisse und früher oder später ihre Grenze, je nach der Fruchtbarkeit des Landes, seinen äußeren und inneren Verkehrsmitteln, je nach der Lebensart der Nation und nach der Beschaffenheit ihrer Regierung.

Dieß ist in Wahrheit die Grenze, die die Produktion und Consumtion irgend eines Landes niemals überschreiten können, aber ich gestehe, daß mir kein Land bekannt ist, das nicht noch sehr weit von diesem Ziele entfernt seyn würde, wenn es anders alle seine Hülfsquellen kennte und zu benutzen wüßte.

Viertes Kapitel.

Von dem laufenden Preise und wie solcher zu Stande kommt.

Was der laufende Preis ist.

Der laufende Preis ist diejenige Quantität Geldes, für die man ein Produkt auf dem Markte kaufen oder verkaufen kann.

Da ich gesagt habe, daß die Produkte in der Wirklichkeit nicht mit Geld, sondern wieder mit Produkten gekauft werden, so könnte man mich darüber zur Rede stellen: Warum ich die Sprache ändere und jetzt, wie jeder Andere sage, daß die Produkte mit Geld gekauft werden? Der Grund ist der, weil nach meiner Ansicht ein Produkt alle übrigen vorstellen kann. Man würde sich allerdings mit mehr Bestimmtheit ausdrücken, wenn man sagte, der laufende Werth eines Gegenstandes bestehe in der Quantität von jedem Produkt, die man im Tausche dafür erhalten kann; allein ich ziehe es vor, diesen verwickelten Begriff dadurch zu vereinfachen, daß ich ein Produkt insbesondere auswähle, das, wie man bald sehen wird, bei den Tauschen als Werkzeug dient und demnach sage: ein Produkt, dessen laufender Preis 5 Franken beträgt, ist dasjenige, dessen Werth demjenigen von allen den Dingen, die man mit 5 Franken kaufen kann, gleich kommt. In allen den Fällen, wo uns die allgemein übliche Sprache nicht zu falschen Begriffen verleitet, gebe ich ihr den Vorzug.

Der laufende Preis bewegt sich stets innerhalb gewisser Grenzen.

In der Wirklichkeit bewegt sich der laufende Preis stets innerhalb gewisser Grenzen. Man sagt, der Centner Kaffee von dieser oder jener Sorte gelte 170—172 Franken, weil die verschiedene Stellung der contrahirenden

Theile stets eine kleine Verschiedenheit des Preises veranlaßt. Derjenige, dem am Abschluß des Kaufes am meisten gelegen ist, muß immer etwas mehr bezahlen oder etwas weniger empfangen, als der andere. Wenn ich zu einem Kaffeehändler gehe, um zu kaufen, so geschieht es deswegen, weil ich im Augenblick Kaffee brauche; ich will mir denselben, wie auch der Preis seyn mag, verschaffen. Dem Kaufmann liegt nicht daran, so rasch zu verkaufen; wenn er die Waare heute nicht anbringen kann, so wird er es doch morgen thun können. Wegen dieses verschiedenen Verhältnisses werde ich mich bequemen müssen, den höchsten laufenden Preis zu bezahlen. Wenn ich ihm, dem Kaffeehändler, dagegen Kaffee anbiete, so hat er davon schon so viel, als er zunächst für seine Kunden braucht; ihm liegt also weniger daran, zu kaufen, als mir zu verkaufen; er würde daher meine Waare nur zu dem niedrigsten laufenden Preis annehmen*). Zu Vereinfachung der Fragen wollen wir hier als laufenden Preis einer Waare denjenigen annehmen, der zwischen dem höchsten und niedrigsten Preise derselben in der Mitte steht; der laufende Preis ist für uns derjenige, bei dem dem Verkäufer nichts daran liegt, ob er

*) Dasselbe Raisonnement findet in allen Fällen, wo es sich von Verkäufen und Käufen handelt, seine Anwendung. Der berühmte Oekonomist David Ricardo legte den Grund zu seinem unermeßlichen Vermögen zu der Zeit, als er noch Wechsel-Agent war, oder vielmehr mit Staatspapieren handelte. Als ich ihn einst fragte, wie er es angefangen habe, so viel Geld zu gewinnen, antwortete er mir: „Ich kaufte, „und war stets bereit, alle Staatspapiere, die man mir an„bot, zu kaufen, und solche wieder mit ⅛ Prozent Gewinn „an diejenigen, die dergleichen verlangten, zu verkaufen. „Dieser kleine oft wiederholte Gewinn, der Jedermann zu„sagte, war mir genug." Er hätte noch hinzufügen können: daß er mit der größten Ordnung, Thätigkeit und Intelligenz dabei zu Werk gegangen sey.

verkauft oder nicht, und dem Käufer, ob er kauft oder nicht; dieß ist der Mittelpreis von zwei Preisen, die gewöhnlich nicht sehr von einander abweichen.

Die Quantität und die Beschaffenheit der Waare sind in dem laufenden Preise stets ausgedrückt oder doch verstanden.

Der laufende Preis einer Waare setzt das Daseyn einer bestimmten Quantität dieser Waare voraus. Wenn man sagt, die georgische Baumwolle gelte 6 Franken, so wird dadurch eine bestimmte Quantität Geldes und eine bestimmte Quantität der Waare vorausgesetzt. In dem vorliegenden Fall ist die Quantität der Waare, die man meint, ein Kilogramm Baumwolle. Wenn man diese Quantität nicht ausdrückt, so geschieht es deßwegen, weil sie so wie auch ihre Qualität allgemein darunter verstanden wird.

Der laufende Preis von zwei Waaren giebt die Quantitäten von jeder derselben an, die sich gegenseitig austauschen lassen.

Wenn der laufende Preis von zwei Waaren angiebt, wie viel man von jeder derselben für eine gewisse Quantität Geldes haben kann, so ist daraus auch zu entnehmen, wie viel von beiden Waaren für eine und dieselbe Geldsumme zu haben ist. Wenn z. B. der Centner Getreide 12 Franken und das Pfund Safran 60 Franken gilt, so schließe ich daraus, daß man für die gleiche Summe nämlich für 60 Franken nach Gefallen ein Pfund Safran oder 500 Pfund Getreide haben kann. Das Verhältniß zwischen den Quantitäten von Waaren, die man für die gleiche Summe erhalten kann, zeigt in wie ferne die eine theurer oder wohlfeiler ist, als die andere. In dem angeführten Beispiele ist der Safran 500mal theurer als das Getreide, oder dieses 500mal wohlfeiler, als

jener. Nach dieser Voraussetzung (die, so oft beide Waaren den angegebenen Preis haben, eine Thatsache ist) bietet man 500 Pfund Getreide für ein Pfund Safran und es lassen sich sonach die laufenden Handelsgeschäfte auf die Theorie der Tausche zurückführen, wornach solche nur gegenseitige Abtretungen von Waaren sind, bei denen das Geld, die laufende Münze nur einen vorübergehenden Dienst leistet.

Der laufende Preis giebt das Verhältniß zwischen der angebotenen und der gesuchten Quantität an.

Man hat hieraus den Schluß gezogen, daß eine Waare um so theurer oder um so wohlfeiler sey, je mehr oder je weniger man davon anbietet. Man hat dabei übersehen, daß die angebotene oder gesuchte Quantität eine Wirkung und nicht die Ursache des Preises sey. Bei einem Tausche, den man beabsichtigt, bietet man viel von einer Sache an, weil sie wohlfeil ist; sie ist aber nicht deßwegen wohlfeil, weil man viel davon anbietet.

Wenn es also auch ausgemacht ist, daß der Preis der Dinge sich gerade, wie die gesuchte Quantität und umgekehrt, wie die angebotene verhalte, so müssen noch die Ursachen dieses laufenden Preises, wovon dieses Angebot und diese Nachfrage nur die Wirkung sind, ausgemittelt werden.

Verhältnißmäßige Quantitäten zweier Waaren, die man für denselben Preis anbieten kann.

Die Quantitäten zweier Waaren, die man für denselben Preis anbieten kann, und auf denen der Unterschied ihrer gegenseitigen Preise beruht, sind diejenigen, die sich mit denselben Produktionskosten hervorbringen lassen. Man giebt nur Ein Pfund Safran für 500 Pfund Getreide, weil das Pfund Safran, bis es erzeugt, eingeerntet und zu Markt gebracht ist, eben so viel kostet, als 500 Pfund Getreide. Ich sage, daß es eben so viel ko-

stet, denn wenn es weniger kostete, so könnte man, mittelst Erzeugung von Safran sich das Getreide wohlfeiler verschaffen, als wenn man dieses selbst baute. Wenn sich die Produktionskosten eines Pfundes Safran z. B. nur auf 54 Franken und die Produktionskosten von 500 Pfund Getreide auf 60 Franken beliefen und wenn gleichwohl diese Quantitäten von Waaren gegen einander ausgetauscht würden, so wären 500 Pfund Getreide schon um 54 Franken zu haben; zum Behuf einer so guten Spekulation würde man mehr Safran und weniger Getreide bauen, bis die beiden gegenseitig angebotenen Quantitäten die gleichen Produktionskosten erforderten, denn nur in diesem Fall würde kein Reiz mehr vorhanden seyn, eines dieser beiden Produkte vorzugsweise zu erzeugen. Wenn die Dinge zufälligerweise mehr oder weniger werth sind, als ihre Produktionskosten betragen, so haben sie einen erzwungenen Preis, der sich immer wieder von selbst ins Gleichgewicht zu setzen sucht.

Zwei Produkte vertauschen, ist so viel, als die Produktionskosten derselben austauschen.

Aus diesen Betrachtungen geht noch überdieß hervor, daß, wenn wir zwei Produkte gegen einander vertauschen, wir in Wahrheit nur ihre Produktionskosten austauschen, und daß, wenn wir für unsere Produkte, so viel andere verlangen, als mit denselben Produktionskosten erzeugt werden können, dieß deswegen geschieht, weil Niemand das Mehr gegen das Weniger vertauschen will.

Wodurch die Größe der Nachfrage bestimmt wird.

Ist einmal durch den Betrag der Produktionskosten der niedrigste Preis, bei welchem die Erzeugung eines Produkts statt finden und bestehen kann, festgestellt, so bestimmt hinwiederum dieser Preis in Verbindung mit der spezifischen Nützlichkeit jedes Produkts und dem

Reichthum der Consumenten*) die Quantität von jedem Produkt, welche das Publikum verlangen wird, und folglich diejenige Quantität, die man mit Vortheil wird erzeugen können.

Dieß wird durch eine etwas genauere Erörterung deutlicher werden. Unsere Bedürfnisse wecken in uns das Verlangen nach den Dingen, die zu Befriedigung derselben dienen. Wenn diese Dinge natürliche Reichthümer sind, die die Natur uns gleich der Luft und dem Wasser umsonst und in unbeschränktem Maße verleiht, so nehmen wir so viel davon, als wir eben brauchen; sind es aber Dinge, die man erzeugen muß, sind es Produkte, so müssen wir sie entweder selbst durch die gewöhnlichen Produktionsmittel erzeugen oder sie dadurch erwerben, daß wir mit denselben Mitteln andere Dinge produziren, die wir im Tausche dafür geben. In beiden Fällen erhalten wir sie entweder unmittelbar oder mittelbar durch unsere Produktionsmittel. Diese Mittel sind, wie man weiß, unsere Industrie, unsere Capitale und unsere Ländereien. Da diese beschränkt sind, so sind es auch unsere Erwerbsmittel, und dadurch ist unserer Nachfrage nach Produkten eine Grenze gesteckt.

Die Menschen theilen ihre Bedürfnisse in Classen ein.

Die Menschen theilen dem zufolge, in ihrer Eigenschaft als Consumenten, ihre Bedürfnisse je nach dem Grade von Wichtigkeit, die sie der Befriedigung derselben beilegen, in gewisse Classen ein. Ich habe bereits

*) Unter dem Reichthum der Consumenten versteht man die Quantität von Produkten, die sie mittelst ihrer Industrie, ihrer Capitale und ihrer Ländereien zu erzeugen vermögen; daher der in dem 2ten Capitel aufgestellte Grundsatz, daß die Produktion wieder durch die Produktion befördert werde.

darauf aufmerksam gemacht, daß die Menschen nicht nur vermöge ihrer physischen Natur, die ihnen Kleidung und Nahrung nothwendig macht, sondern auch vermöge ihrer Erziehung, ihrer Gewohnheiten, der Gebräuche des Landes, worin sie leben, ihrer Eitelkeit, ihrer Vorurtheile und selbst ihrer Laster Bedürfnisse haben. Der Brennstoff ist in den nordischen Himmelsstrichen ein höchst dringendes Bedürfniß. In England ist ein Kleid von Wollentuch ein Bedürfniß für Menschen aus jedem Stande; anderswo verzichten gewisse Volksclassen ganz darauf, ohne sich deswegen für geringer zu halten. Eine verständige Eintheilung unserer Bedürfnisse ist in moralischer Hinsicht von der höchsten Wichtigkeit, aber hier nicht der Gegenstand unserer Untersuchung. Für uns ist diese Eintheilung nur eine durch die Erfahrung bewährte Thatsache. Es ist Thatsache, daß gewisse Bedürfnisse vorzugsweise befriedigt werden; dieß geschieht aber nicht etwa nach einem vorher berechneten Plane, sondern entweder aus Gewohnheit oder aus einem augenblicklichen Antriebe*). Es bleibt immer wahr, daß jeder einzelne Mensch das Einkommen, über das er verfügt, woher es auch kommen mag, vorzugsweise auf gewisse Gegenstände verwendet, und wenn er in dieser Hinsicht gethan hat,

*) Für die Orientalen ist das Nest einer Art von besonderer Schwalbe, die auf den Sund-Inseln einheimisch ist und Salangane heißt, eine sehr köstliche Speise. Diese Nester, die man nur in gewissen am Ufer des Meeres gelegenen Höhlen findet, sind sehr schwer zu bekommen. Wenn Jemand auf den Sund-Inseln dergleichen kaufen und sie nach Europa bringen wollte, so würden sie ihm wahrscheinlich nicht mit einem Preise bezahlt werden, der ihn für seine Kosten entschädigte. Dieß ist ein Produkt, das wohl in Asien bezahlt wird, nicht aber in Europa bezahlt werden würde. Der Geschmack der Consumenten läßt diese Produktions-Art bei uns nicht aufkommen.

was seine Mittel erlauben, so hält er inne und giebt aus guten Gründen nicht weiter aus, weil er nämlich nicht weiter ausgeben kann. Wenn er mehr ausgiebt, als er hat, so verwendet er das Eigenthum eines Andern, der sodann nothwendigerweise um so viel weniger ausgiebt.

Die Nützlichkeit eines Produkts hat auf die Größe der Nachfrage Einfluß.

Diese Vorliebe zu gewissen Produkten, wenn man mit denjenigen anfängt, die zu Erhaltung des Lebens am unentbehrlichsten sind, ist es, die die Nachfrage nach diesem oder jenem Produkt bestimmt. Diese Nachfrage aber wird durch den Betrag der Produktionskosten modifizirt. Wenn das Produkt theuer ist, d. h. wenn es nicht ohne bedeutende Produktionskosten zu Stande kommen kann, so ist dasselbe weniger gesucht. Dieß kann auch nicht anders seyn, weil sonst das in Frage stehende Produkt dem Consumenten einen größeren Theil von seinem Einkommen wegnehmen würde, als er darauf verwenden kann.

Man denke sich z. B. eine Handwerker-Familie, die von ihrem Erwerb nach Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse wöchentlich 30 Sous zum Ankauf von Fleisch verwenden kann; wenn nun dieses 10 Sous gielt, so wird diese Familie wöchentlich 3 Pfund, bei einem Preise von 15 Sous aber nur 2 Pfund Fleisch kaufen können.

Dieß ist der Grund, warum, wenn zufolge eines besseren Verfahrens die Produkte im Preise sinken, die Consumtion derselben alsbald zunimmt.

Das Vermögen der Einzelnen läßt sich mittelst eines Dreiecks darstellen.

Das Vermögen der Einzelnen steigt in jedem Lande allmählig von dem kleinsten Maß bis zum größten. Das kleinere Maß kommt um so häufiger, das größere um so

seltener vor, so daß sich die Vermögensmassen der Einzelnen durch die senkrechten Linien ausdrücken lassen, die man auf der Grundlinie eines Dreiecks errichten kann *). Wenn man die zu Herstellung eines Produkts erforderlichen Kosten durch Linien bezeichnet, die mit der Grundlinie in größeren oder kleineren Abständen parallel laufen, so zeigt die Zahl der lothrechten Linien, welche irgend eine dieser Parallelen erreichen, die Zahl derjenigen Vermögensmassen, welche den Produktionspreis bezahlen können und folglich die Zahl der Consumenten des Produkts. Je weiter eine Parallellinie von der Grundlinie entfernt ist, desto seltener wird dasjenige Vermögen seyn, das diesen Produktionsaufwand zahlen kann. Je näher dagegen eine Parallellinie der Grundlinie ist und je geringer folglich die Produktionskosten sind, desto häufiger wird das Vermögen vorkommen, mit dem man sich das Produkt erwerben kann.

Der Preis der natürlichen Reichthümer, d. h. der Dinge, die man sich, wie das Wasser und die Luft umsonst verschaffen kann, würde durch eine noch unter die Grundlinie fallende Parallellinie, und ein auch für die reichsten Leute unerschwinglicher Preis durch eine jenseits der Spitze des Dreiecks angebrachte Parallellinie bezeichnet.

Warum die Zahl der Consumenten eines Produkts mit dessen Wohlfeilheit zunimmt.

Diese Darstellung zeigt uns, wie ein Produkt, je mehr es im Preise fällt, um so mehr Consumenten und deren um so weniger findet, je theurer es ist. Wenn eine Waare entweder zufolge einer darauf gelegten Steuer oder aus irgend einem andern Grunde theurer wird, so hört dieselbe auf, für eine gewisse Anzahl von Consumenten ein Gegenstand der Nachfrage zu seyn, während

*) Siehe die am Ende dieses Capitels befindliche Figur.

andere Consumenten zugleich ihre Consumtion beschränken. Es giebt wohl manchen Kaffee-Consumenten, der wenn diese Waare im Preise steigt, nicht gerade deswegen ganz darauf verzichten muß. Er begnügt sich, seinen bisherigen Bedarf zu beschränken; er ist alsdann gleichsam ein doppeltes Individuum, wovon das eine den verlangten Preis bezahlt, das andere dagegen auf die Waare verzichtet.

Der Handelsstand richtet sich bei seinen Einkäufen nach den möglichen Verkäufen.

Der Handelsmann kauft von einer Waare so viel als er glaubt, wieder verkaufen zu können; da aber die Größe des Absatzes einer Waare durch den Preis bedingt ist, für den er sie geben kann, so kauft er von einer Waare um so weniger ein, je theurer, und um so mehr, je wohlfeiler dieselbe ist.

In einem armen Lande kann sich zuweilen ein großer Theil des Volkes selbst die nützlichsten und verhältnißmäßig auch wohlfeilen Dinge nicht anschaffen. Es giebt Länder, wo die Anschaffung von Schuhen die Kräfte der meisten Menschen übersteigt. Der Preis dieser Waare fällt nicht bis zu dem Punkte herab, der der Standpunkt des Volksvermögens ist; dieser Standpunkt liegt noch unterhalb der Produktionskosten der Schuhe. Da indessen Schuhe streng genommen kein unentbehrliches Lebensbedürfniß sind, so tragen die Leute, die sich dieselben nicht verschaffen können, Holzschuhe oder gehen auch baarfuß.

Wie die Produktionskosten die Produktion selbst beschränken.

Durch Zusammenrechnung aller der Quantitäten eines Produkts, die die Glieder einer Nation (wenn es auf einem gewissen Preise steht) consumiren können und wollen,

erhält man die gesammte Quantität desjenigen Produkts, das die Nation (um diesen Preis) begehrt und die für diese Nation produzirte Quantität richtet sich natürlicherweise nach der Quantität, die von ihr begehrt wird.

Wenn das Pfund Safran 60 Franken gilt, so mögen etwa in Frankreich 10,000 Pfunde consumirt werden. Diese Quantität und weder mehr noch weniger wird man nach gerade aus sehr einleuchtenden Gründen produziren. Wenn Frankreich nur 10,000 Pfund Safran zu 60 Franken per Pfund kauft, so geschieht es deswegen, weil es auf diese Consumtion nur eine Summe von 600,000 Franken verwenden will. Wenn mehr als 10,000, wenn 12,000 Pfunde erzeugt würden, so könnte Frankreich doch nicht mehr Geld oder überhaupt Werthe darauf verwenden; man müßte also die 12,000 Pfund für dieselbe Summe von 600,000 Franken, d. h. das Pfund, das jetzt 60 Franken gilt, für 50 Frank. geben, und folglich verlieren.

Würden umgekehrt statt 10,000 Pfund Safran nur 7500 produzirt, so würde, da Frankreich auf dieses Produkt 600,000 Franken verwenden kann, das Pfund Safran mit 80 Franken, d. h. mit einem Preise bezahlt, der die Produktionskosten desselben um 20 Franken übersteigen und zu einer Produktion von 10,000 Pfunden reizen würde, welche den Preis des Produkts auf seinen vorigen Standpunkt stellen müßte*).

*) Um diese Demonstration zu vereinfachen, habe ich eines Umstands nicht erwähnt, der die Form derselben zwar etwas verändern aber ihre Beweiskraft nicht schwächen würde. Wenn die Seltenheit des Safrans den Preis desselben steigerte, so würde sich nicht mehr dieselbe Summe zu dessen Ankauf vorfinden, weil diese Totalsumme zum Theil von Leuten geboten wird, die für dieses Produkt nicht mehr als 60 Franken geben könnten und dasselbe nicht mehr suchen würden, wenn es theurer wäre. An einer gewissen Anzahl von Nachfragenden würde es indeß niemals fehlen, der

So wird durch die Produktionskosten die Quantität von jedem Produkt, das gesucht ist, beschränkt und schon das persönliche Interesse veranlaßt jeden Produzenten, von jedem Produkt nicht mehr zu erzeugen, als man davon um den Preis, auf den es durch die Produktionskosten gestellt wird, zu consumiren vermag.

Von den natürlichen Monopolen, die auf die Preise einwirken.

Bei diesen verschiedenen Hypothesen wird angenommen, daß die Mittel zu Erzeugung des Produkts, wovon es sich handelt, des Safrans z. B. nicht beschränkt sind; daß weit mehr Boden, als nöthig ist, zu diesem Culturzweig taugt, und daß bei dem Preise von 60 Franken sich so viel Safran erzeugen lasse, als man nur immer verlangen kann. Dieß ist aber nicht bei allen Produkten der Fall. Die feinen Weine lassen sich nur in wenigen Weinbergen erzeugen. Wenn die Produktivdienste, welche die Weinberge in dem Departement der Goldküste leisten, nicht theurer bezahlt würden, als die der Weinberge von Surene, so würde dieses vorzügliche Produkt in weit höherem Maße gesucht werden, als man davon zu erzeugen im Stande wäre. Was geschieht nun? Der Preis des Burgunderweins steigt bis zu dem Punkt, wo die Nachfrage aufhört und der Preis, den die Consumenten für den Wein vom besten Gewächs zu bezahlen sich nicht weigern, macht, daß die Eigenthümer die Weinberge, die das beste Produkt liefern, um einen Preis verpachten können, der mehr beträgt, als der Pachtzins, der aus einem Weinberg in der Gegend von Surene be-

---

Preis möchte seyn, welcher er wollte; und wenn dieser auf 80 Franken stiege, die Produktionskosten aber nur 60 betrügen, so würde man immer Veranlassung haben, mehr Safran zu erzeugen, bis der Preis desselben wieder auf den Betrag der Produktionskosten herabfiele.

zahlt wird; d. h. daß sie den Dienst ihres Werkzeugs, ihres Weinbergs, theurer verkaufen, als den Dienst eines andern Grundstücks.

Die großen Talente üben ein Monopol aus.

Im Grunde ist der Austausch der Produkte, wie ich bereits bemerkt habe, nur der Austausch der Produktivdienste, wodurch diese Produkte zu Stand gekommen sind, gewisse Produktivdienste sind aber theurer als andere zufolge der Vorliebe für das Produkt, das durch sie allein vermittelt ist. In einem reichen Lande, wo man Geschmack an den schönen Künsten findet, mag ein geschickter Maler eine Arbeit, mit der er sich nur vier Monate oder 120 Tage lang beschäftigt hat, für 2000 Thaler verkaufen und vielleicht dafür Zeuge kaufen, die den Lohn von 2—3000 Arbeitstagen gekostet haben, und doch ist sein Gemälde nicht theurer als die Produktionskosten betragen; der Beweis davon ist der, daß die Gemäldehändler nicht mehr gewinnen, als die Zeughändler; allein in diesen Produktionskosten steckt der Lohn für eine Arbeit und für ein seltenes, sehr geschätztes Talent, und dadurch werden dieselben auf jenen hohen Preis gesteigert, der für das Produkt bezahlt wird.

Die Lehre von David Ricardo von der Nachfrage und dem Angebote wird bekämpft.

David Ricardo behauptet, der laufende Preis werde stets durch die Produktionskosten bestimmt; und hierin hat er auch Recht. Er zieht aber den Schluß daraus, daß die Größe der Nachfrage auf dieses Resultat nicht einwirke; und hierin hat er nach meiner Meinung Unrecht; denn die Größe der Nachfrage steigert den laufenden Preis der zur Herstellung des Produkts nothwendigen Dienste und das Produkt wird theurer, wenn auch gleich der Preis desselben die Produktionskosten nicht übersteigt.

Die Meinung von Ricardo wäre nur dann gegründet, wenn alle Produktivdienste zu Erzeugung von allen Produktionen gleich sehr geeignet wären; da dieß aber niemals der Fall ist, da einige Produktivdienste seltener und theurer sind, als andere; da man von den letzteren eine größere Quantität für eine kleinere von jenen anbietet, so steigt der Preis der denselben entsprechenden Produkte, obschon er in beiden Fällen den Produktionskosten gleich kommt, im geraden Verhältniß der Nachfrage, und im umgekehrten Verhältniß der Quantität, die man liefern kann, so daß aus demselben Grunde der Preis der Produkte um so tiefer fällt, je größer das Angebot und je kleiner die Nachfrage ist, d. h. je größer das Angebot und je geringer die Nachfrage nach den Diensten ist, wodurch die Erzeugung der Produkte vermittelt wird. Hierauf beschränkt sich, wie ich glaube, die Theorie von dem Angebot und der Nachfrage. Sie genügt zu Erklärung des natürlichen Ganges der Dinge und ihres Verhaltens, wenn sie sich selbst überlassen sind; allein zufolge der bestehenden Gesetze und der herrschenden Irrthümer, geschieht es zuweilen, daß außer den Produktionskosten und den Bedürfnissen der Consumenten noch andere Dinge auf den Preis der Produkte Einfluß haben. Eine solche zufällige Ursache wirkt alsdann so lange, als sie vorhanden ist; und das allgemeine Gesetz gewinnt, wenn die Störungen aufhören, nach und nach wieder die Oberhand.

Von den zufälligen Ursachen, die auf die Preise Einfluß haben.

Zuweilen bestimmt die Obrigkeit den Preis der Waaren und sorgt möglichst dafür, daß dieselben nicht unter oder über diesem Preise verkauft werden. Eine solche Verordnung bewirkt aber nicht, daß der festgesetzte Preis auch der wirkliche Werth der auf diese Weise taxirten

Waare ist. Sie hat eben nur die Folge, daß man diese Waare mit einem Preise bezahlt, den sie eigentlich nicht hat und aus dem ein mißbräuchlicher Verlust oder ein mißbräuchlicher Gewinn für die Produzenten entsteht. Es ist gerade, als wenn die Obrigkeit folgenden Befehl erließe: „So oft ihr diese oder jene Sache kauft, müßt ihr dem Kaufmann oder der Kaufmann euch eine größere oder kleinere Summe über den natürlichen Preis bezahlen.“ Dieß ist eine von einer ungerechten Obrigkeit angeordnete Reichthums-Versetzung, nicht aber ein Austausch gleicher Werthe.

Von der Brod-Taxe.

Hievon liefert der Brodverkauf, besonders in den großen Städten, viele Beispiele. Die Bäcker von Paris wurden in Zeiten, wo das Getreide theuer war, gezwungen, einen Laib Brod, der sie 16 Sous kostete, für 14, und einen Laib, der sie 18 kostete, für 16 Sous zu geben. Sie ließen sich diese lästige Bedingung gefallen, weil sie entweder von der Regierung eine Entschädigung erhielten, oder um ihr Gewerbe fortsetzen zu dürfen, das als ein Privilegium ihnen mehr Gewinn als Verlust brachte. Zu andern Zeiten wurden sie hinwiederum ermächtigt, einen Laib Brod, der sie nur 10 Sous kostete, für 12 Sous zu verkaufen. Dieß ist gerade so viel, als wenn die Obrigkeit den Bäckern das Recht gegeben hätte, auf jeden verkauften Laib Brod eine Abgabe von 2 Sous von den Consumenten zu erheben; eine Abgabe, die nur kraft eines Gesetzes erhoben werden sollte; und dieses Gesetz wäre noch obendrein schlecht, als Vermittler von Interessen, die sich gegenseitig von selbst ausgleichen sollen. Bei solchen Anordnungen würde der ungerechte Gewinn, den die Bäcker machen, die Zahl derselben sehr schnell vermehren und eine Concurrenz bewirken, die die Ver-

ordnung bald zu schanden machen würde, wenn nicht zufolge eines anderen Mißbrauchs die Zahl der Bäcker festgesetzt wäre und es keiner besonderen Erlaubniß der Polizei bedürfte, um ein Gewerbe zu treiben, das Jedermann offen stehen sollte.

Von den Taxen, durch welche jeder Verkauf über einem gewissen Preise untersagt wird.

Die Taxen, die man Maximum nennt, und die den Preis der Dinge unter den Betrag ihrer Produktionskosten stellen, sind nicht nur ein Eingriff in das Eigenthum, sondern schaden noch überdieß der Produktion und Consumtion des mit der Taxe belegten Gegenstandes; der Produktion, weil Niemand gern mit Verlust arbeitet, und der Consumtion, weil diejenigen, die den fraglichen Gegenstand nach seinem wahren Werthe hätten bezahlen können, darauf verzichten müssen, sobald nicht mehr erlaubt ist, solchen um diesen Preis zu kaufen. Ein sogenanntes Maximum vernichtet also zum Theil den allgemeinen Wohlstand, der in der Produktion und Consumtion besteht.

Selbst die vorhandenen Produkte werden nicht auf eine so zweckmäßige Weise consumirt. Einmal sucht sie der Eigenthümer so viel wie möglich einem lästigen Kaufe zu entziehen, und dann kommt die Waare nicht dahin, wo man ihrer am meisten bedarf, sondern dahin, wo Habsucht, Gewandtheit und Unredlichkeit herrschen, durch welche zuweilen die Rechte der Billigkeit und Menschlichkeit gröblich verletzt werden. Wenn ein Fehljahr eintritt, so müssen die Getreidepreise in die Höhe gehen; doch bleibt es dem Arbeiter noch immer möglich, entweder durch verdoppelte Anstrengungen, oder, indem er einen größeren Lohn fordert, so viel zu verdienen, daß er dasselbe nach dem laufenden Preis bezahlen kann.

Jetzt schreitet aber die Obrigkeit ein und setzt den Getreidepreis unter seinen natürlichen Werth; was geschieht nun? Ein anderer Consument, der sich schon damit versehen hat und der folglich nicht wieder Getreide gekauft hätte, wenn es auf seinem natürlichen Preise stehen geblieben wäre, ist unserem Arbeiter zuvorgekommen und hat blos aus Vorsicht und um die Wohlfeilheit sich zu Nutzen zu machen, den Theil des Arbeiters weggekauft und dem seinigen hinzugefügt. Er hat jetzt einen doppelten Vorrath, der Andere aber gar keinen. In dem Verkauf hat nicht mehr das Vermögen und das Bedürfniß, sondern die Gewandtheit entschieden.

Kein Wunder also, wenn die Waaren-Taxen den Mangel vergrößern. Ein Gesetz, das den Preis der Dinge auf einen Punkt stellt, wohin er sich von selbst stellen würde, dient zu nichts; es werden dadurch nur die Produzenten und Consumenten in Unruhe gesetzt und das natürliche Verhältniß zwischen der Produktion und den Bedürfnissen, das sich selbst überlassen, für die einen und die andern stets vortheilhaft ausfällt, gestört.

Wie die Voraussicht gewisser Ereignisse auf die Preise einwirkt.

Zufällige Ursachen, die Besorgniß eines Mißwachses, die Aussicht auf eine gute Ernte, so wie die Mode, haben zuweilen für einige Zeit Einfluß auf das Angebot, oder die Nachfrage und folglich auf das gegenseitige Verhältniß derselben, wodurch der Preis der Dinge bestimmt wird; allein die Produktionskosten einerseits, und die bleibenden Bedürfnisse andererseits haben stets die Tendenz, dieses Verhältniß auf einen Standpunkt zurückzuführen, den man den natürlichen nennen kann, und wobei die Produktion und Consumtion zweier Dinge, die gegen einander ausgetauscht werden sollen, am füglichsten statt

finden kann. Alle die zufälligen, selbst die moralischen Ursachen, die auf das Angebot und die Nachfrage einwirken, lassen sich übrigens um so besser würdigen, je richtigere Begriffe man von den bleibenden Ursachen hat, wodurch die Größe des Angebots und der Nachfrage überhaupt bestimmt wird.

Was ein im Umlauf befindlicher Gegenstand ist.

Ehe ich dieses Capitel schließe, möchte ich mir Gewißheit darüber verschaffen, ob dieser zuweilen gebrauchte Ausdruck auch richtig verstanden worden ist. Was ist ein Produkt, ein Handels- oder Staatspapier, das man in Umlauf gebracht hat? Man versteht darunter etwas, was noch verkauft werden soll. Eine bereits an den Consumenten verkaufte Waare, ist eine an den Mann gebrachte, dem Umlauf entzogene Waare, die keinen Theil mehr von der angebotenen Quantität ausmacht. Alles aber, was zum erstenmal oder auch zum andernmal zum Verkauf ausgesetzt wird, kommt in Umlauf oder kehrt dahin zurück. In diesem Sinne ist eine Waare im Umlauf, wenn sie auch nicht von der Stelle kommt; es genügt, daß der Eigenthümer derselben sie zum Verkauf anbietet. Alle auf den Märkten, in den Magazinen und Buden befindlichen Produkte und Waaren sind im Umlauf.

Wenn man daher von Grundstücken, von Häusern, die im Umlauf sind, spricht, so darf dieser Ausdruck durchaus nicht auffallen. Die Industrie-Arbeiten, die verwendet werden wollen, sind im Umlauf; die bereits verwendeten sind es nicht mehr. Die Staatspapiere, die man zum Wiederverkauf eingekauft hat, sind im Umlauf; diejenigen aber, die die Rentner an sich gebracht haben, um sich ein bleibendes Einkommen dadurch zu verschaffen, sind dem Umlauf entzogen. Nur die zu einer gewissen Zeit im Umlauf befindlichen Waaren bilden

Dreieck, welches das Vermögen der Individuen eines Landes vorstellt.

Scale des Preises der Produkte.

einen Theil der angebotenen Quantität, und haben einigen zufälligen Einfluß auf die Preise.

Erklärung der Figur.

Auf der Scale ist der laufende Preis der verschiedenen Produkte, aus welchen Ursachen sich derselbe auch höher oder niederer stellen mag, bemerkt. Neben dieser Scale ist ein Dreieck verzeichnet, in welchem man sich eine Menge von Vertikal-Linien denken kann, die die Vermögensmassen der Individuen irgend eines Landes vorstellen. Denkt man sich ferner eben dieses Dreieck von Horizontal-Linien durchschnitten, die je nach dem Preis des Produkts, den man annehmen will, mehr oder weniger von der Grundlinie entfernt sind, so stellt die dem angenommenen Preise entsprechende Horizontal-Linie die Zahl derjenigen Vermögensmassen, die diesen Preis bezahlen können, vor; und diese Zahl wird um so kleiner seyn, je höher der Preis steht. So viel es der Vertikal-Linien sind, die von der Grundlinie bis an die Horizontal-Linie AA reichen, so viele Vermögensmassen giebt es, die den dem 4ten Grad der Scale entsprechenden Preis bezahlen können; die Anzahl der Vertikal-Linien, die von der Grundlinie, bis an die Horizontal-Linie BB reichen, giebt die Anzahl derjenigen Eigenthümer an, die den durch den 19ten Grad der Scale bezeichneten Preis bezahlen können; der 24ste Grad der Scale dagegen würde einen auch für das größte Vermögen unerschwinglichen Preis vorstellen.

Ein Land, wo das Vermögen der Einzelnen sehr klein wäre, ließe sich durch ein Dreieck von geringer Höhe, wo der der Grundlinie gegenüberliegende Winkel ein stumpfer ist, darstellen. Ein anderes Land, wo es viele bemittelte und eine kleine Anzahl reicher Leute giebt, könnte durch ein Dreieck mit einwärts gehenden, oder

concaven Seiten, dasjenige dagegen, wo das mittlere Vermögen am häufigsten und das große selten wäre, durch ein Dreieck mit gewölbten oder convexen Seiten vorgestellt werden. Diese letzteren Länder sind die glücklichsten.

Fünftes Kapitel.

Von dem ursprünglichen Preise der Produkte und den Folgen seiner Variationen.

Bei der Darstellung des Mechanismus der Güterproduktion habe ich bemerkt, daß ein Industrie-Unternehmer die Produktivdienste, welche die Industrie, die Capitale und die Ländereien leisten, kaufe und consumire. Dies veranlaßte mich, die Produktion überhaupt als eine Art von Tausch zu bezeichnen, wobei man die Produktivdienste oder das, was sie gekostet haben, giebt, um dagegen Produkte oder das, wofür sie sich verkaufen lassen, zu erhalten. Dies muß nun weiter ausgeführt werden.

Von dem ursprünglichen Preise der Dinge.

Produktivdienste geben ist, wie ich glaube, ein verständlicher Ausdruck. Um ein Produkt zu erhalten, gebe ich meine Zeit, meine Bemühungen oder auch die Arbeit, die ich irgend einem Menschen abgekauft habe, gleichwie ich einen Fünffrankenthaler für eine Halsbinde, ein Mittagessen rc. gebe. In dem einen, wie in dem andern Fall mache ich einen Tausch. Bei diesem Tausche nun, den wir die Produktion genannt haben, bilden die zum Behuf der letzteren gemachten Auslagen die sogenannten Produktionskosten, den ursprünglichen

Preis des Produkts *) und so viel als dieser Preis beträgt, kostet das Produkt bei seinem ersten Eintritt in die Welt. Und da überhaupt die Produktionen jeder Art unaufhörlich statt finden, da man heute Produkte erzeugt, die denen von gestern ganz ähnlich sind, und die morgen zu erzeugenden denen von heute wieder eben so ähnlich seyn werden, so steht dieser Preis nicht einmal für allemal fest, sondern er verändert sich je nachdem die Produktionskosten sich vermehren oder vermindern.

Der ursprüngliche Preis verändert sich nicht bei allen Produkten auf gleiche Weise.

Dasselbe tritt bei allen Produktionszweigen, aber in sehr verschiedenen Verhältnissen ein, woraus große Variationen in dem gegenseitigen Werthe der Produkte entstehen. Die einen steigen oder sinken im Preise weit mehr als die andern; ich bitte aber, zu bemerken, daß bei jedem Produkt die Variationen seines ursprünglichen Preises, (die, wie wir gesehen haben, Variationen in dem laufenden Preise herbeiführen) von den Variationen, die bei anderen Produkten eintreten, unabhängig sind. Die Baumwollenzeuge können im Preise sinken, ohne daß ein Gleiches mit dem Zucker geschieht; und dieser kann eben so tief oder mehr oder weniger sinken, als jene. Diese Erscheinungen haben ihren Grund in Umständen, die jeder Produktion eigen sind, nicht aber in Variationen, die sich bei anderen zeigen, so daß es nichts falscheres giebt, als das Sprichwort: wenn alles

*) Was Adam Smith den natürlichen Preis nennt, und was ich selbst den wirklichen Preis genannt habe. Den Ausdruck, natürlicher Preis, wollte ich nicht beibehalten, weil nach meiner Ansicht der laufende Preis, wenn er sich von selbst feststellt, nicht weniger natürlich und wie man ebenfalls sagen kann, nicht weniger wirklich ist.

theuer ist, so ist nichts theuer; Alles kann zumal theuer werden und zumal im Preise sinken, indem die Produktionskosten streng genommen, in Beziehung auf alle Produkte steigen oder fallen können.

Von den zufälligen Variationen.

Außer denjenigen Variationen, die vermöge des Einflusses der Produktionskosten die laufenden Preise betreffen, giebt es noch andere, die erst nach erfolgter Produktion eintreten. Wenn ein Produkt im Preise sinkt, so erleidet der Besitzer desselben einen Verlust, während der Consument dieses Produkts einen eben so großen Gewinn macht. Wenn aber das Produkt zufolge einer Verminderung der Produktionskosten wohlfeiler wird, so gewinnt der Consument dieses Produkts eben so viel, und dieser Gewinn ist dann für Niemand ein Verlust.

Bei demjenigen Tausche, den wir Produktion genannt haben, hat man es nemlich mit einem Contrahenten zu thun, der in der That kein anderer ist, als die Natur der Dinge und wenn wir von diesem Contrahenten das erhalten, was man Rabatt nennt, so kann derjenige, dem dieser Rabatt geworden ist, (d. h. der Produzent, oder derjenige, der das Erzeugniß des Produzenten an sich gebracht hat,) dieses ohne dabei zu verlieren, wohlfeiler geben.

Das Sinken des ursprünglichen Preises bringt den Produzenten keinen Verlust.

Wenn Jemand auf der Meinung beharren wollte, daß der Gewinn des Consumenten für einen der Produzenten nothwendigerweise ein Verlust sey, so müßte ich ihn auf das Verfahren der Produktion verweisen, damit er sich überzeuge, daß, wenn wir einen Theil der Produktivdienste, die man uns anbietet, sparen, wir dieselben darum nicht unbenützt lassen. Den Boden, den ich

nicht selbst gebrauche, kann ich einem Andern leihen. Wenn ich mit demselben Capital zwei Handelsoperationen in einem Jahre statt einer mache, so zahle ich dem Darleiher der Fonds nicht weniger Zinsen davon. Wenn es mir gelingt, in einem einzigen Arbeitstage, das zu Stande zu bringen, wozu früher zwei nöthig waren, so verkauft mein Arbeiter zufolge dieser Ersparniß nicht weniger Tage, denn es ist damit durchaus nicht gesagt, daß er einen Tag arbeite, und den andern die Hände in den Schoos lege. Was geschieht also? Ich bezahle ihm eben so viele Tage, eben so viel Arbeitslohn und habe doppelt so viel Produkte.

Und ist ein Vortheil für die Gesellschaft.

Wenn es ein Produzent dahin bringt, ein Produkt mit weniger Kosten zu erzeugen, so genießt er, so lange er sein Verfahren geheim hält, den Vortheil davon, der Niemand etwas kostet. Sobald aber sein Verfahren bekannt wird und die Produzenten durch die Concurrenz genöthigt werden, das Produkt um den Produktionspreis zu verkaufen, so findet derselbe Vortheil statt, kommt aber dem Consumenten, dem Publikum zu gut. Von diesem Augenblick an ist Jeder in Beziehung auf dieses Produkt reicher geworden; man kann sich mehr davon anschaffen; wer es aber nicht für angemessen findet, von einem Produkte, deßwegen, weil es im Preise gesunken ist, sich eine größere Quantität zu kaufen, dem bleibt, weil er dasselbe um einen geringeren Preis haben kann, um so mehr Geld zum Ankauf von anderen Produkten übrig und darum sage ich, er sey reicher.

Dieser Fall kann bei allen Produkten zugleich eintreten.

Es ist der Beachtung werth, daß der ursprüngliche Preiß oder der Betrag der Produktionskosten und der

laufende Preis, der sich gewöhnlich nach den Variationen des ersteren richtet, in Beziehung auf alle Produkte zumal sinken kann.

Alsdann wird das Vermögen der Consumenten, das im ersten Fall nur in Beziehung auf gewisse im Preise gesunkene Produkte gewachsen war, in Beziehung auf alle Produkte und folglich schlechthin größer, als es gewesen ist.

Ich habe dieses schon früher bemerkt. Als zufolge der Erfindung des Strickstuhls die Strümpfe wenigstens um die Hälfte wohlfeiler wurden, konnte Jedermann ohne zum Behuf seiner Fußbekleidung eine größere Ausgabe zu machen, doppelt so viele oder doppelt so schöne Strümpfe sich anschaffen, ohne daß er wegen dieser größeren Consumtionsmittel genöthigt worden wäre, seine übrigen Ausgaben zu beschränken, da er von allen den Dingen, die er früher kaufte und deren Preis derselbe blieb, noch immer die nemliche Quantität kaufen konnte.

Wenn auf die Verminderung der Produktionskosten der Strümpfe eine Verminderung der Produktionskosten des Zuckers folgt, so ist dies ein neuer Vortheil, der dem in Beziehung auf die Strümpfe entstandenen, keinen Abbruch thut, und die Lage der Consumenten in Beziehung auf alle anderen Produkte nicht verschlimmert.

Man könnte solchergestalt alle Produkte durchmustern; wenn man nun annimmt, die Produktionskosten seyen bei jedem derselben auf die Hälfte herabgeschmolzen, so würde sich zeigen, daß die Nation deßwegen, weil sie sich noch einmal so viel Dinge anschaffen kann, als früher, doppelt so reich geworden ist.

Das Sinken der Preise kommt einer Vermehrung der Reichthümer gleich.

Unser wirklicher Reichthum verhält sich wie die Quantität von Dingen, die wir uns verschaffen können, und

diese Quantität verhält sich, wie die Menge, in der diese vorhanden sind, oder was dasselbe ist, wie ihre Wohlfeilheit; denn Ueberfluß und Wohlfeilheit sind nicht zwei Thatsachen, die auf einander folgen, sondern eine und dieselbe durch verschiedene Worte ausgedrückte Thatsache; je mehr ein Produkt vorkommt, desto weniger kostet es, und wenig kostet es nur in so fern, als es in Menge vorhanden ist.

Jedes Sinken der Preise ist ein Schritt, der die Produkte jenen natürlichen Gütern näher führt, die wir, ohne alle Entgeltung im größten Ueberflusse besitzen. Wenn wir die Luft, die von unsern Lungen consumirt wird, mit dem Opfer von einigen Produktivdiensten erwerben müßten, so würden wir etwas weniger reich seyn, da wir einen Theil unserer Erwerbmittel zur Anschaffung von Luft verwenden, und deßwegen unsere übrigen Ausgaben in etwas beschränken müßten. Wenn wir dagegen ohne alle Produktionskosten mit dem Zauberstabe einer Fee ein Haus bauen, dasselbe nach unserem Geschmack ausstatten, Lebensmittel, Wagen und Bediente herbeirufen könnten, so würden wir unermeßlich reich seyn. In dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaften giebt es zwischen einer gänzlichen Negation und einer unendlichen Position der Produktivdienste, womit die Gegenstände der Consumtion bezahlt werden müssen, eine Menge von Graden. Allein in eben diesem Zustande werden die Individuen, woraus die Gesellschaft besteht, jedesmal reicher, wenn sie bald das eine, bald das andere von den Dingen, die sie consumiren wollen, sich mit weniger Kosten verschaffen können.

Beseitigung einer großen Schwierigkeit.

Diese Lehre ist von großer Wichtigkeit; denn sie hilft uns zur Lösung einer der schwierigsten Fragen der Na-

tional-Oekonomie, die also lautet: **Da der Reichthum in dem Werthe der Dinge, die man besitzt, besteht, wie kann eine Nation um so reicher seyn, je niedriger diese Dinge im Preise stehen?**

Ehe wir diese Frage lösen, müssen wir bedenken, daß eine Nation nur mittelst der Produkte, die unaufhörlich erzeugt und consumirt werden, besteht und ihr Daseyn sichert. Diejenigen dieser Produkte, die sich in einem gegebenen Augenblick in den Händen der Einzelnen befinden, können zufälligerweise ihren Werth verändern; durch diesen Umstand werden aber die Consumtionsmittel der Gesellschaft keineswegs vermehrt. Wenn ein einzelner Mensch durch ein Steigen des Preises reicher wird, so werden die Consumenten des theurer gewordenen Produkts, um den ganzen Werth dieser Preiserhöhung ärmer; auch hier handelt es sich von keiner Vermehrung des Reichthums, von keinen neuen Subsistenzmitteln für die Nation. Diese besteht nur mittelst der Produkte, die sie nach ihrem ursprünglichen Preise erwirbt.

Durch welche Mittel aber erwirbt sie sich diese? mit ihren Produktivdiensten, die, wie man weiß, aus ihren Produktivfonds, d. h. aus ihrer Industrie *) ihren Capitalen und ihren Grundstücken entstehen. Darin besteht eigentlich unser Vermögen, dieses ist aber um so größer, je größer die Menge der Dinge ist, die sich da-

*) Es wird sich wohl Niemand darüber wundern, daß ich die Talente, die Erfahrung und die schlichte Körperkraft zu unserem Produktivfonds rechne und sie als einen Theil unseres Vermögens betrachte. Ein Mensch, der Talente besitzt, ist unter gleichen Umständen reicher als derjenige, dem diese abgehen; ein in physischer und geistiger Hinsicht völlig kräftiger Mensch ist reicher als ein Schwächling.

„Arbeit und Mühe sind ein Capital, das Allen zu Gebot steht.“ La Fontaine.

mit erwerben läßt; und unsere Produktivfonds, die unser Vermögen ausmachen, können um so mehr Dinge erwerben, je wohlfeiler diese sind.

Wir mögen nun die Dinge unmittelbar, indem wir sie selbst erzeugen, oder mittelbar durch einen Tausch erwerben, die Wirkung ist immer dieselbe. Wenn wir uns selbst mit der Produktion befassen, so erhalten wir mit derselben Quantität von Diensten mehr Produkte. Wenn wir den Weg des Tausches wählen, so erhalten wir mittelst derselben Quantität von Diensten ebenfalls mehr Produkte; denn bei einem Austausch zweier Produkte tauscht man in Wahrheit nur die Produktivdienste, woraus diese Produkte entsprungen sind, gegen einander aus; und man ist niemals genöthigt, bei dem Austausch einer Sache mehr Produktivdienste zu geben, als diese selbst gekostet hat. *)

Ein Beweis, daß die angegebene Wirkung in Wahrheit bestehe und hier kein Spiel mit Worten getrieben werde, liegt darin, daß dieselbe eben so gut in andern, freilich nicht so wissenschaftlichen und darum auch nicht so richtigen Worten sich ausdrücken läßt. Man kann sagen, daß die Nützlichkeit immer einem Genusse und die Kosten einem Opfer gleich kommen; es ist aber ein Vortheil für den Menschen, wenn er seine Genüsse vervielfältigen, und die Opfer, mittelst deren er sich dieselben verschafft, vermindern kann.

Die Nationen sind im Allgemeinen reicher geworden.

Nachdem wir das Wesen des National-Reichthums erkannt haben, ist es allerdings erfreulich, daß derselbe ungeachtet einiger Stillstände und Rückschritte im Gan-

*) Der Beweis hievon ist in dem vorhergehenden Kapitel zu finden.

zen genommen, doch fortgeschritten ist. Wenn auch durch den Krieg viele Capitale vernichtet, viele Ländereien wüste gelegt worden sind, so haben doch, weil die Industrie-Kenntnisse nicht verloren gegangen sind, sobald die Zeiten sich wieder in etwas besserten, neue Capitale wieder aufgesammelt werden können, und man hat dieselben, so wie den Boden, allmählig immer besser zu benutzen gelernt.

Die Künste der Alten sind, wie es scheint, mit Ausnahme von einigen sehr seltenen Fällen, in den Zeiten der Barbarei, die auf die classische Zeit folgten, doch nicht ganz verschwunden. Man hat sich in Frankreich zu allen Zeiten fast sämmtliche von den Römern in den Zeiten ihrer Herrschaft eingeführten Waaren verschaffen können. In unsern Cabinetten werden Produkte der Goldarbeiterkunst des achten und zehnten Jahrhunderts aufbewahrt, wir finden in den Grabmalen Ueberreste von Kleidungsstoffen aus fast allen Zeitaltern, die nur in Beziehung auf den guten Geschmack den Produkten des Alterthums nachstehen. Sie waren theuer, weil die Industrie noch nicht ausgebildet war; aber doch nicht theurer, als in irgend einer früheren Zeit, und wurden stets nur von reichen Leuten gebraucht.

Es sind also wenig Künste verloren gegangen, und man hat neue entdeckt, auch die alten Verfahrungsarten verbessert; besonders aber sind die Fortschritte, die seit dem denkwürdigen fünfzehnten Jahrhundert, und vorzüglich seit fünfzig Jahren gemacht wurden, und die man den besseren wissenschaftlichen Methoden verdankt, in Wahrheit bewundrungswürdig; alles beweist einen größeren Aufschwung des National-Reichthums, der nur auf dem Vermögen der Einzelnen beruht. Die Zunahme der Bevölkerung in fast allen Städten, und auf dem platten Lande ungeachtet der hie und da noch herrschen-

den Rohheit; die großen öffentlichen und Privatanstalten, die Straßen, die Seehäfen, die Heere in Vergleichung mit den früheren Truppen, sind eben so viele Belege; allein dies ist glücklicherweise nicht der einzige Gebrauch, den man von den Reichthümern gemacht hat. Durch sie ist die Lage der Familien verbessert worden. Man wohnt bequemer, kleidet sich, und lebt überhaupt besser, als zu irgend einer Zeit; die Meubles sind zahlreicher und behaglicher, man reist häufiger, schneller und bequemer, und genießt eine unzählige Menge von Produkten, die aus den entferntesten Gegenden der Erde kommen.

Unsere Handwerker sind reicher, als ehemals die Fürsten.

Man denke sich einen Bewohner der alten Lutetia oder ihrer Umgebungen, einen von denen, die vor der Eroberung Galliens durch Cäsar, den Boden, auf dem wir jetzt sind, inne hatten, plötzlich in die Wohnung eines unserer jetzigen Handwerker, z. B. eines Schneiders, Schusters oder Schlossers versetzt; beim Anblick seiner Glasfenster, der Schlaguhr auf seinem Kamin, und des hinter derselben angebrachten Spiegels, in welchem das ganze Zimmer zu sehen ist; beim Anblick der zierlich bemalten Wände, der Kupferstiche mit vergoldeten Rahmen und der vielen anderen Luxus-Artikel, müßte er wohl zu sich selbst sagen: Man hat mich ohne Zweifel zu einem der Fürsten des Landes geführt? Und wenn er die Frau und die Kinder dieses Handwerkers in feine Baumwollenstoffe gekleidet, mit seidenen Bändern geschmückt, die Meubles von Mahagoniholz, das aus einem Welttheile kommt, von dem er gar keine Ahnung hatte, sähe; wenn Zucker, Kaffee, Pfeffer und andere Produkte, die mehrere tausend Meilen weit herkommen, vor seinen Augen verzehrt würden, wenn eine Lampe, die

allein mehr Licht verbreitet, als mehrere Fakeln, vor ihm erglänzte, so müßte er gewiß auf den Gedanken kommen, daß unser Handwerker oder Krämer bei weitem reicher sey, als es je einer seiner Oberdruiden gewesen.

Er hätte Recht, da dieser Handwerker mittelst des Gewinns, den er macht, alles genießen kann, was den höchsten obrigkeitlichen Personen des alten Galliens versagt war. Das ist wahrer Reichthum, der sich von den alten Zeiten an bis auf die unsrigen stets vermehrt hat; so oft das Menschengeschlecht einen Schritt weiter auf seiner Bahn vorgerückt ist, ist sein Schicksal besser geworden, als es in den glücklichsten Zeiten der früheren Perioden war, und dieses Loos wird durch die neuen Fortschritte, zu denen man sich Hoffnung machen darf, noch mehr verbessert werden; die Civilisation wird auch in diejenigen Classen dringen, die bis jetzt noch zu weit zurück sind; allein zu diesem Behuf muß die Kunst des gesellschaftlichen Lebens mehr ausgebildet, und die Kenntniß der moralischen und politischen Wissenschaften mehr verbreitet und geschätzt werden.

Die immaterielle Produktion ist ebenfalls fortgeschritten.

Welche Fortschritte haben aber auch in dieser Beziehung wenigstens einige Nationen gemacht, welche nach und nach auch die andern nach sich ziehen werden? die materiellen Produkte sind nicht das einzige Ziel unserer Bemühungen. Die immateriellen Produkte bilden auch einen Theil des gesellschaftlichen Einkommens. Mehrere Krankheiten sind ganz verschwunden und diejenigen, die uns geblieben sind, so wie diejenigen, die wir zu erben das Unglück hatten, wissen wir besser zu behandeln. Wie groß ist nicht der Unterschied zwischen der ehemaligen Behandlung der Aussätzigen und der gegenwärtigen Pflege

der mit ähnlichen Krankheiten behafteten Menschen. Der Aberglaube treibt hier und da noch seinen Unfug; aber doch sieht man kein Auto-da-fé mehr. Die Gesetze, so unvollkommen sie auch noch seyn mögen, sind doch besser als früher. Manche Nationen verstehen noch nicht die Kunst, sich um einen billigen Preis regieren zu lassen, aber wie viel hat nicht die öffentliche Ordnung und die individuelle Sicherheit gewonnen! Das große Mittel zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens, die repräsentative Regierung, die einzige, wo die Ordnung mit der Freiheit Hand in Hand geht, fangt erst in unsern Tagen an, begriffen zu werden. Der Zustand der alten Völker selbst in ihren glänzendsten Zeiten war viel schlechter als der unsrige, und das Daseyn eines goldenen Zeitalters ist durch keine bewährte Thatsache bestätigt. Die Menschen haben in einer erträumten Glückseligkeit Trost für ihre Leiden gesucht. Man darf hoffen, daß unsere Nachkommen all das Glück, dessen der Mensch fähig ist, genießen werden.

Dritter Theil.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Gelde.

Sechstes Kapitel.

Von der Natur und dem Gebrauche des Geldes.

Ich habe gesagt, ein Verkauf sey die Hälfte eines Tausches, der erst dann zu Stande gebracht ist, wenn man das, aus einem Verkauf erlöste Geld zu einem Kauf verwendet hat.

Das Geld wird niemals als Consumtions-Gegenstand gesucht.

Man sieht hieraus zur Genüge, welchen Dienst das Geld als Vermittler uns leistet. Das Geld wird nicht gleich andern Produkten als Consumtions-Gegenstand gesucht, man will den Werth desselben durch dessen Gebrauch nicht vernichten, wie es bei unseren Nahrungsmitteln, unsern Kleidungsstücken der Fall ist; sondern man will es von neuem vertauschen. Ein Materialist kauft freilich seine Waaren auch nicht, um selbst davon Gebrauch zu machen; allein diese Waaren werden doch

zuletzt von einem Consumenten gekauft, der dieselben gebrauchen und nicht wieder verkaufen wird; dagegen kauft Niemand Geld, Niemand erwirbt solches, um es zu consumiren, es geschieht immer, um es wieder zu verkaufen (d. h. um es gegen irgend eine andere Sache, die man zu consumiren gedenkt, zu vertauschen).

In dieser Beziehung verlangt man von dem Gelde als wesentliche Eigenschaft, daß es von dem Augenblick an, wo man es erhält, bis zu dem Augenblick, wo man es weggiebt, seinen Werth beibehalte, denn sonst würde man, bei Vertauschung dessen, was man verkauft, gegen das, was man kauft, keinen Werth erhalten, der demjenigen, den man gegeben hat, gleich käme; und also irgend einen Verlust erleiden. Wir werden bald sehen, worauf der Werth des Geldes beruht und in wie fern derselbe bleibend ist. Ich muß aber auch sogleich bemerken, daß letzterer sich wie bei jedem anderen Gegenstande nach der Quantität der Sache richtet, die ein Anderer im Tausche dafür zu geben bereit ist. Wenn ich für eine Goldmünze, die eine Unze wiegt, 15mal mehr Getreide oder 15mal mehr von jeder anderen Waare, als für eine Unze Silbers haben kann, so schließe ich daraus, daß die Goldmünze bei gleichem Gewicht 15mal mehr werth ist, als die Silbermünze.

Sein Werth ist kein willkührlicher.

Ich muß ferner bemerken, daß dieser Werth des Geldes sich nicht willkührlich und zum Voraus feststellt oder feststellen läßt, weil er das Ergebniß eines freiwilligen Vertrags zwischen dem Verkäufer und dem Käufer ist, welche über den Preis übereinkommen, und die Niemand zu einem Handel zwingen kann, der ihnen nicht zusagt. Was auch die Gesetze sagen mögen, die Geldstücke, die man besitzt, gelten mehr, wenn eine größere

Quantität von Waaren dafür zu haben ist, und weniger, wenn das Gegentheil statt findet. Selbst wenn in der Türkei ein Pascha Jemanden zwingt, eine Waare, die drei Zechinen werth ist, für zwei zu geben, so raubt er ihm zwar eine Zechine, kann aber nicht machen, daß zwei Zechinen so viel werth sind, als drei.

Wenn man befürchten muß, zu Annahme einer Münze über ihren eigentlichen Werth gezwungen zu werden, so sieht man sich gegen eine solche Verletzung des Eigenthums vor, man versteckt seine Waaren, handelt damit insgeheim und macht Bedingungen, wodurch der Preis zum Theil verläugnet wird. Ungleiche Tausche werden niemals zur Regel und der Satz bleibt stehen, daß das Geld nur so viel werth ist, als man damit kaufen kann and nicht mehr und nicht weniger; und dieser Werth, der durch den Abschluß eines Handels bestimmt wird, ist und kann keine Norm für einen späteren Kauf geben. Der gegenseitige Werth zweier Waaren, hier des Geldes und des Produkts, wird bei jedem neuen Vertrag aufs neue bestimmt.

Das Geld muß unbeschadet seines Werthes theilbar seyn.

Die andere Forderung an das Geld nach dem Werthe, ist dessen Theilbarkeit in Bruchgrößen, so daß damit der Werth der Dinge, die man zu verkaufen oder zu kaufen gedenkt, bemessen werde, und zwar so, daß diese Theilung und die Widervereinigung der Bruchgrößen dem Werthe dieser oder jener Quantität Geldes keinen Abbruch thue. Diese Theilbarkeit der die Tausche vermittelnden Sache erscheint als schlechthin nothwendig, wenn man bedenkt, daß das zu vertauschende Produkt fast niemals genau den Werth des Gesuchten hat. Wer mit Hüten handelt und auf dem Markte ein Huhn kaufen will, das nur

den zehnten Theil von einem Hute werth ist, kann, ohne den ganzen Werth eines Hutes zu zerstören, kein Stück davon schneiden, um es gegen ein Huhn einzutauschen. Er muß demnach sich nach einer Waare umsehen, deren Werth dem eines Hutes gleich ist, und davon, wenn es ihm gutdünkt, so viel wegnehmen, als ein Huhn werth ist. Wenn es nun eine solche Waare giebt, so wird er nicht anstehen, sich dieselbe zu verschaffen.

Warum das Geld eine Waare ist, die Jedermann ansteht.

Die Sache, die zu Vermittlung der Tausche dienen soll, muß also folgende Eigenschaften haben: einen so wenig als möglich wandelbaren Werth und eine Zerlegbarkeit, die dem Werthe keinen Eintrag thut. Wenn neben diesen Eigenschaften des Geldes eine Waare noch andere besitzt, wie z. B. die, daß sie leicht zu verstätten ist, wenn die Quantität, die man davon giebt oder empfängt, sich ohne Schwierigkeit ausmitteln läßt, dann besteht die Gewißheit, daß die Geldwaare allen denjenigen, die Produkte zu verkaufen haben, zusagen werde, und daß man folglich gegen ein Angebot von Geld sich alles werde verschaffen können, was man haben will, sobald man nur für die Sachen, die man verlangt, so viel Geld anbietet, als sie werth sind. Das Geld taugt für Jedermann, weil Jedermann im Fall ist, kaufen zu müssen. Wenn ich Seidenzeuge oder schöne Meubles verfertige, so sind dies Produkte, die nicht für Jedermann taugen; selbst die nothwendigsten Dinge, wie das Getreide, sind nicht immer ein Bedürfniß für Jedermann; aber Jedermann kommt in den Fall, irgend etwas zu seiner Nothdurft oder zu seiner Ergötzung zu kaufen; Niemand kann es folglich vermeiden, Werthe, die er besitzt, gegen eine Waare auszutauschen, die für alle Käufe gleich

paßt, weil sie allen Verkäufern ansteht, da es keinen Verkäufer giebt, der nicht seinerseits irgend einen Kauf zu machen hat.

Warum man sich des Geldes, das die Regierung prägen läßt, bedient.

Aus diesem, von jeder gewerbfleißigen Nation gefühlten Bedürfniß entsteht das stillschweigende Uebereinkommen, sich eines zu diesem Gebrauche geeigneten Vermittlers zu bedienen und wenn das auf Anordnung der Regierung geschlagene Geld nicht zu schlecht ist, wenn es die nothwendigen Eigenschaften und besonders einen wirklichen Werth hat, wenn es sich theilen und dem Werthe aller Produkte genau anpassen läßt, so wird sich das Publikum natürlicherweise desselben bedienen, weil kein anderes Produkt zu diesem Behuf besser taugt, nicht aber, weil der Gesetzgeber es so will und befiehlt; denn das Publikum kann sich allerdings weigern, seine Waaren gegen Geld abzutreten. *)

Das Geld ist eine Waare und hat als solche einen laufenden Preis.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daß das Geld bei allen Völkern eine Waare ist, die man gleich allen übrigen Waaren verkauft und kauft. Als solche hat es einen laufenden Werth, den man, wenn man will, seinen laufenden Preis nennen kann, der da steigt oder fällt, je nach der größeren oder geringeren Quantität von Dingen, die man für ein bestimmtes Geldquantum im Tau-

*) Diese Wahrheit ist schon in sehr alten Zeiten erkannt worden. Aristoteles sagt in seiner Moral (Buch 6. Kap. 5.) daß man dem Gelde den Namen Numisma von Nomos was Gebrauch, Uebereinkommen heißt, gegeben habe, weil es, zufolge eines Gebrauchs, eines Uebereinkommens angewendet wird.

sche geben will. Wir alle sind Geldhändler, wir suchen dasselbe so wohlfeil als möglich zu kaufen, und wir kaufen es um so wohlfeiler, je mehr wir davon für dasjenige, was wir verkaufen, erhalten; und wir verkaufen es hinwiederum so theuer als möglich, indem wir, wenn wir kaufen, so wenig als möglich davon hergeben.

Das Geld ist ein Produkt der Industrie.

Das Geld, aus was es auch bestehen mag, ist, wie alle übrigen Waaren ein Produkt der menschlichen Industrie. Ein Silberstück ist das Ergebniß der Arbeit eines Bergmanns, der ein Grundstück, die Mine, und Capitale: den Werth seiner Werkzeuge und seiner Vorschüsse verwendet hat. Das Silber hat hierauf durch den Geldmünzer eine Verwandlung erlitten, dieser hat daraus Stücke von einem gewissen Gewicht geprägt und so seine metallurgischen Kenntnisse und Verfahrungsarten, die denen jedes anderen Manufakturisten ähnlich sind, in Anwendung gebracht. Wenn diese Industrie-Operationen auf Rechnung einer Regierung vorgenommen worden sind, wenn zufolge der bestehenden Gesetze die Ausübung dieser Industrie nicht Jedem freisteht; wenn die Regierung als Geldfabrikant es für zweckmäßig gefunden hat, kraft ihres Monopols sich diese Arbeit in einem die Produktionskosten mehr oder weniger übersteigenden Betrage bezahlen zu lassen, so ist ungeachtet dieser rein zufälligen Umstände das Geld nichts desto weniger ein Produkt, das man gegen Bezahlung der Produktionskosten erhält.

In wie fern der Verkäufer besser daran ist, als der Käufer.

Man glaubt gewöhnlich, derjenige, der seine Waare gegen Geld austauscht, sey besser daran, als derjenige, der dieses gegen jene abtritt; man glaubt, der Verkäufer sey gegen den Käufer im Vortheil, selbst wenn

auf beiden Seiten alles rechtlich zugeht, und die Waare ihren Preis werth ist, was dann der Fall ist, wenn der Kaufmann sie um keinen andern Preis geben will. Wenn der Vortheil der mit dem Verkaufen verbunden ist, auch nur einem Sous gleichkäme, so könnte sich der Kaufmann diesen Vortheil dadurch verschaffen, daß er seine Waare um einen Sous wohlfeiler gäbe. Er thut es aber nicht, und doch wird das Verkaufen für ein vortheilhafteres Geschäft gehalten, als das Kaufen; und in der That, wenn es sich nicht um Gegenstände handelt, die man consumiren will, so ist es besser, Geld, als andere Waaren zu haben, weil diese nur für eine gewisse Anzahl von Menschen, die derselben gerade bedürfen, taugen; während das Geld Jedermann ansteht, und nach Gefallen wieder an den Mann gebracht werden kann. Derjenige, der Geld empfängt, hat nur einen einzigen Tausch zu machen, um sich alle die Dinge zu verschaffen, deren er bedarf; während der Besitzer einer andern Waare zwei Tausche machen, d. h. sein Produkt gegen Geld und dieses hinwiederum für andere Gegenstände seiner Consumtion austauschen muß, und in diesem zweifachen Tausche liegt, auch bei völlig gleichen Werthen, ein Nachtheil. So stellt die National-Oekonomie die Fragen in ihr wahres Licht und setzt uns in den Stand, jeden Gegenstand nur nach seiner wahren Bedeutung zu würdigen.

Das Geld leistet Dienste, ohne dadurch consumirt zu werden.

Da man das Geld nicht sucht, um es zu consumiren, sondern um es von Neuem zu vertauschen, so wird es im Gegensatz mit allen übrigen Produkten, die zu nichts dienen, wenn sie nicht consumirt werden, wenn nicht ihr Werth vernichtet wird, benutzt, ohne consumirt

zu werden. Das Geld wird durch die Reibung mit andern Körpern abgenutzt; in dieser Reibung besteht aber nicht der Dienst, den es leistet. Es würde bei den Tauschen eben so gut oder noch besser dienen, wenn man es mit Beseitigung aller Reibung von einer Stelle an die andere brächte, und darum hat man auch schon Geld aus Stoffen bereitet, die zufolge ihrer geringen Starrheit wenig Widerstand leisten.

Es ist wesentlich von den Capitalen verschieden.

Viele Leute verwechseln das Geld eines Landes mit seinen Capitalen. Wer sich desjenigen, was ich über die Natur und die Verwendung der Capitale gesagt habe, erinnert, wird einsehen, daß sie von der Natur und der Verwendung des Geldes, von der so eben die Rede war, völlig verschieden sind. Die Capitale und das Geld haben nur eine Eigenschaft, nemlich den Werth, mit einander gemein. Uebrigens giebt es viele Werthe, die keine Capitale sind, und viele Capitale, die in ganz andern Dingen als in Geld bestehen. Die Capitale sind abschätzbare Dinge, die man unter irgend einer Form verbraucht, damit sie in einer anderen Gestalt, als Produkte wieder erstehen; dies ist es, was wir unter den Ausdrücken Vorschüsse machen, wieder in den Besitz seiner Vorschüsse kommen, verstanden haben. Das Geld ist ein aus einer Menge von Theilen zusammengesetztes Produkt, die den Austausch der übrigen Produkte unter sich erleichtern. Das Capital erscheint zuweilen allerdings in der Form des baaren Geldes, weil das Capital eine Sammlung von werthhabenden Dingen ist. In dieser Beziehung machen Geldmünzen oft einen Theil eines Capitals aus; allein sie sind weit häufiger ein Theil des Einkommens der Gesellschaft,

das auch in Werthen besteht, und gleichfalls unter verschiedenen Gestalten erscheint.

Geldstücke, die zu keinem Capital gehören.

Ein Pächter bringt dem Grundeigenthümer seinen Pachtzins; der Betrag der Geldstücke, die er bringt, ist kein Capitalwerth. Der Eigenthümer giebt sie in seiner Haushaltung aus; sie kommen auf den Markt, sind aber noch kein Theil eines Capitals. Der Kaufmann, der sie empfängt, bezahlt damit seine Abgaben; sie sind auch jetzt noch nicht Theil eines Capitals. Die Regierung besoldet damit einen Staatsdiener; hier sind sie ein Theil des Einkommens, nicht aber der Capitale dieses Dieners. So lange die Geldstücke Einkommenswerthe bilden, gehören sie nicht zu den Capitalen der Gesellschaft, zu welchen in eben dieser Zeit weit flüchtigere Werthe gehören können. Die Farben, der Brennstoff eines Färbers sind ein Capitalwerth, weil sie die Auslage eines Werthes sind, der sich wiederherstellt. Die Suppe selbst, die ein Pächter seinen Schnittern giebt, ist ein Capitalwerth, weil sie zu einer Auslage gehört, die wieder hereinkommt, die gleichsam in die Garben übergeht und des Abends sich in einer Scheune befinden wird.

Geldstücke bilden ein Capital, wenn man sie zurücklegt, um sie auf eine reproduktive Weise zu verwenden, oder sie einem Andern zu gleichem Zweck zu leihen; allein bis dieses geschieht, sind sie ein müßiges und unproduktives Capital. Werden sie zurückgelegt und zur Bezahlung einer Rente, die man schuldet, verwendet, so haben sie weder die Eigenschaft eines produktiven noch unproduktiven Capitals; dasselbe ist der Fall, wenn der Rentner sie zur Verpflegung seiner Familie bestimmt. So einleuchtend alle diese Wahrheiten für die Leser seyn werden, so konnte ich doch nicht umhin, dabei zu ver-

wissen, weil man nicht nur in Gesellschaften sehr häufig Geld und Capitale mit einander verwechseln hört, sondern auch diesen Irrthum in sonst schätzbaren Werken findet, die dadurch in didaktischer Hinsicht nur um so gefährlicher werden. So lese ich z. B. in Herrn von Laborde's Reise nach Spanien, daß der Successionskrieg dieses Land nichts gekostet habe, weil die aufgewendeten Capitale im Lande geblieben seyen. Es liegt am Tag, daß der Verfasser hier nur von Geld und nicht von Capitalen reden will, und daß das Bleiben des Geldes im Lande ihn zu der irrigen Meinung verleitet, die vielen Werthe, die ein Krieg unproduktiverweise zerstört, seyen, wenn gleich zerstört, doch noch immer vorhanden gewesen.

Wer als Reisebeschreiber oder als Historiker den Forderungen aufgeklärter Leser genügen will, muß nothwendig mit den Grundsätzen der National-Oekonomie vertraut seyn.

Das Geld ist nicht ein Zeichen.

Das Geld wird oft genug das stellvertretende Zeichen der Werthe genannt. Diese Benennung ist darum noch nicht richtig. Was ist ein Zeichen? Das, was eine Sache vorstellt; aber nicht die Sache selbst ist. Ein ganz werthloses Ding könnte einen Werth vorstellen, ein Zeichen, ein Merkmal seyn, daß der Träger des Zeichens der Besitzer eines wirklichen aber abwesenden Werthes sey; allein das Geld ist kein abwesender Werth; es hat seinen Werth in sich und dieser Werth ist von dem aller übrigen Dinge unabhängig; wenn man sich dieses Werthes bedienen kann, um durch einen Tausch einen anderen gleichen Werth dafür zu erhalten, so ist dieß eine Eigenschaft, die es mit jedem anderen Produkt gemein hat; der Umstand, daß man ein gegebenes Produkt leicht vertauschen kann, macht dasselbe noch nicht zu ei-

nem Zeichen. Ein Pferd läßt sich wohl gegen eine Droschke vertauschen, hieraus folgt aber nicht, daß das eine das stellvertretende Zeichen des anderen sey. Derjenige, der 25 Louisd'or in seiner Tasche trägt, kann diese Summe eben so wenig das stellvertretende Zeichen einer Droschke, die er für 25 Louisd'or kaufen könnte, nennen, als derjenige, der auf einem Pferde sitzt, dieses das stellvertretende Zeichen derselben Droschke nennen kann; wenn man auch gleich die letztere gerne für das Pferd geben würde.

Der Werth, der einer Sache beiwohnt, ist darum, daß er den Besitzer in den Stand setzt, nach Belieben jeden anderen gleich großen Werth an sich zu bringen, noch kein Zeichen, daß eben dieser Besitzer Eigenthümer des letzteren Werthes sey; denn sein Eigenthumsrecht auf diesen beruht auf einem Uebereinkommen, einem Vertrag, der freiwillig ist und nicht von ihm allein abhängt.

Später wird man sehen, daß es stellvertretende Zeichen des Geldes giebt, wie z. B. die Banknoten, die Wechselbriefe, weil diese Papiere dem Besitzer das Recht geben, die darin ausgedrückte Geldsumme sich bezahlen zu lassen; das Geld aber ist nicht das Zeichen, sondern die bezeichnete Sache selbst. Es stellt keinen Werth vor, sondern ist selbst ein Werth. Derjenige, der verkauft, empfängt es nur in der Ueberzeugung, daß der ihm beiwohnende Werth dem der Waare, die er hergiebt, gleichkommt; so wie hinwiederum der, der kauft, überzeugt ist, daß er einen wirklichen Werth für einen andern wirklichen Werth gebe.

Irrthum von Montesquieu.

Wir ersehen hier aus einem Beispiel, zu welchen Irrthümern eine falsche Benennung führen kann. Daraus, daß das Geld ein Zeichen der Werthe sey, hat Montesquieu*) den Schluß gezogen, das Geld eines Landes

*) Geist der Gesetze. Buch 22. Cap. 7.

stelle alle die darin befindlichen Werthe, ein aliquoter Theil des Geldes, stelle denselben aliquoten Theil von Produkten oder Waaren des Landes vor. Wer auch nur den geringsten Begriff von der Quantität des baaren Geldes in einem Lande und von der Menge der darin befindlichen Waaren hat, wird dieses Resultat ungereimt finden.

Zuvörderst sieht man nicht ein, warum Montesquieu das Geld nicht auch zum stellvertretenden Zeichen der Grundstücke, der Häuser und unserer sogenannten stehenden Capitale macht, da doch alle diese Gegenstände, gleich anderen Waaren, sich mit Geld kaufen lassen. Wenn man aber zu den Mobiliarwerthen noch die Ländereiwerthe eines Landes schlägt, so kommt eine unendlich größere Summe, als die des baaren Geldes heraus, die doch nach Montesquieu die Summe aller Werthe vorstellen soll.

Der Gesammtwerth des baaren Geldes in einem Lande ist von dem Werthe der übrigen Güter sehr verschieden.

Man wird sich davon überzeugen, wenn man weiß, daß die Grundsteuer in Frankreich, mit dem was dazu gehört, sich auf ungefähr 240 Millionen belauft. Das Zehnfache dieser Summe giebt den Länderei-Ertrag des ganzen Königreichs, der also 2400 Millionen ausmacht, und ein Grundcapital von 60,000 Millionen voraussetzt.

Der Totalwerth der beweglichen Güter und aller in Frankreich befindlichen Waaren, könnte, ob sie gleich weniger leicht zu schätzen sind, jedenfalls auf dieselbe Summe berechnet werden, so daß im Ganzen ein Werth von 120,000 Millionen heraus käme. Die Summe des baaren Geldes in Frankreich beträgt aber nach Necker nur gegen 2200 Millionen. Welch eine ungeheure Verschiedenheit zwischen diesen beiden Werthen, wovon nach Montesquieu der eine den andern und ein aliquoter Theil des einen, einen aliquoten Theil des andern vorstellt!

Wenn indessen, sagt Montesquieu, die Quantität des Geldes sich verdoppelt, so erhält man für dieselbe Geldsumme nur die Hälfte von den Waaren, die man früher erhielt. — Dieß ist wahr; allein das Sinken des Geldwerthes ist in diesem Fall die Folge des Verhältnisses in dem die neue Quantität zu der früheren steht, und hat auf den Werth der anderen Gegenstände keinen Bezug. Der Wein fällt nach einem guten Herbste auch auf die Hälfte seines früheren Werthes; ist dieß aber ein Beweis, daß die Totalsumme der Weinwerthe der Gesammtheit aller anderen Werthe gleich komme? Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Montesquieu von der Theorie des Geldes durchaus nichts verstanden habe, obgleich mit Ausnahme von Hume und Smith Niemand mehr davon verstanden hat als er. Wir haben so eben gesehen, daß man ohne Kenntniß der National-Oekonomie weder als Historiker noch als Reisebeschreiber etwas Rechtes leisten kann und dürfen jetzt hinzufügen, daß sich ohne diese Kenntniß auch nichts vernünftiges mehr über Gesetzgebung sagen lasse *).

Mißgriffe, zu welchen dieser Irrthum Veranlassung gegeben hat.

Die irrige Meinung, daß das Geld das stellvertretende Zeichen der anderen Werthe sey, hat zu manchen beklagenswürdigen Maßregeln geführt. Man hielt dafür, ein Thaler sey, welches auch sein Silbergehalt seyn mochte, ein Zeichen, das jeden beliebigen Werth vorstelle. Und in der That, wenn der Thaler nicht eine Waare gewesen wäre, so hätte eine halbe Unze Silbers

*) Nach einer königl. Verordnung von 1819 sollte auf der Rechtsschule ein Lehrstuhl der National-Oekonomie errichtet werden; dieß ist aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen.

eben so gut als eine ganze, 60 Pfund Waizen vorstellen können. Allein die Sachen verhalten sich nicht wie die Worte, sie erfolgen nach Naturgesetzen und als der Gehalt der Thaler unter Ludwig XIV. auf eine halbe Unze herabgesetzt wurde, so konnte man damit statt 60 nur 30 Pfund Waizen kaufen*).

Das Geld dient zur Schätzung des Werthes der Dinge.

Der Werth des Geldes dient häufig dazu, einen Begriff von dem Werthe jedes anderen Guts zu geben. Man sagt, eine Elle Zeug sey 20 Franken, ein Landgut

*) Diese Bemerkungen über die Natur des Geldes sind nicht überflüssig, weil dieselben Irrthümer täglich von Leuten wiederholt werden, denen man die vollkommenste Kenntniß von diesen Dingen zutrauen sollte. Herr Dufresne de Saint-Léon, ein, im Finanzfache, wo er stets bedeutende Stellen bekleidet hat, sehr gewandter Mann, sagt in seinem im Jahr 1824 erschienenen Werke über den Staatscredit: „Das baare Geld ist kein der Masse der anderen Reichthü„mer beigefügter National-Reichthum, seine ganze Nützlich„keit besteht in Beziehung auf die Nation in seiner Eigen„schaft eines Werthmessers und eines stellvertreten„den Zeichens.“ Wie kann man sagen, daß eine Sache, die wie das Geld einen so wahrhaften Tauschwerth hat, kein Reichthum und nur ein Zeichen sey? Die Eigenschaft eines Werthmessers gehört nicht zu den Nützlichkeiten des Geldes. Wenn ich sage, mein Haus sey 100,000 Franken werth, so mache ich darum noch keinen Gebrauch von einer in Thalern bestehenden Summe von 100,000 Franken. Die Schätzung eines Guts von einer Million kostet keinen Sous mehr, als die von einem paar Handschuhe.

Man sagt oft: Warum so einfache Grundsätze aufstellen, die zu bestreiten, keinem Menschen einfällt. Ich antworte darauf, daß gerade auf den einfachsten Grundsätzen die wichtigsten Wahrheiten beruhen und daß jene nur sehr wenig gekannt sind. Man hört und liest täglich, bald, daß das Geld kein Reichthum sey, bald, daß es keine anderen Reichthümer gebe, und auf dieses hin macht man Gesetze.

100,000 Thaler werth, und wenn diese Dinge richtig geschätzt sind, so geben uns in Wahrheit die genannten Summen einen ziemlich genauen Begriff von ihrem Werthe, auch wenn dieser Preis noch durch keinen Verkauf oder Kauf bewährt worden ist. Zufolge der vielen Verkäufe und Käufe, die Jeder in seinen Geschäften oder zum Behuf seiner Genüsse machen muß, hat Jedermann von dem Werthe des Geldes einen bestimmteren Begriff, als von dem Werthe irgend einer anderen Waare. Jedermann ist Geldhändler, weil Jedermann Käufe zu machen hat; und der Werth des Geldes, wenn gleich wandelbar, ist es doch nicht in dem Grade, wie der Werth der meisten übrigen Waaren, die in Beziehung auf die Produktion, die Qualität und die Nachfrage einem größeren Wechsel unterworfen sind. Wenn man mir sagte, eine Elle von einem gewissen Zeuge sey so viel werth, als ein Hektoliter Getreide oder als 2 Pfund Thee, so würde ich den Werth derselben nicht so genau kennen, als wenn man sagte, sie gelte 20 Franken; der Grund davon liegt in dem Umstande, daß ich schon oft in dem Fall war, Dinge für 1 Franken, für 2 Franken, für 5 Franken zu kaufen, wodurch es mir denn leicht geworden ist, alle die Dinge, die man um 25 Franken haben kann, mit einem Blick zu überschauen. Der Werth von 20 Franken aber wird durch die Quantität der Dinge bestimmt, die man für diese Geldsumme sich verschaffen kann.

Ist aber kein Werthmesser.

Kann man aber das Geld darum einen Werthmesser nennen? Ich glaube nicht. Wenn freilich zwei Gegenstände, die einen festen Preis haben, einander gegenüber gestellt sind, so zeigt ihr relativer Preis allerdings ihren gegenseitigen Werth. Jedes andere Produkt würde aber denselben Dienst leisten; ein Möbel, das so viel werth

ist, als 2 Hektoliter Getreide, ist doppelt so viel werth, als dasjenige, das nur 1 Hektoliter gilt. Ist aber deswegen das Getreide ein Werthmesser? Ein Maßstab muß nothwendig selbst unveränderlich seyn, so daß er, zu verschiedenen Zeiten für denselben Gegenstand gebraucht, die mit diesem etwa vorgegangenen Veränderungen und wenn es sich um entfernte Gegenstände handelt, das Verhältniß ihrer Größen angiebt. Weder das Geld noch irgend ein anderes Ding kann vermöge seines Werthes als Werthmesser eines anderen Dinges dienen; weil der Werth eines jeglichen Dinges seiner Natur nach veränderlich ist und weil, wenn man auch den Gegenstand, der zum Maßstab gedient hat, sorgfältig aufbewahrt, es sich doch zeigt, daß er zu einer andern Zeit oder an einem anderen Orte seinen ersten Werth nicht beibehalten hat.

Der Werth des Geldes verändert sich nach Orten und Zeiten.

Seit 30 Jahren ist keine bedeutende Silbermine mehr entdeckt, und unser Geldsystem in nichts verändert worden. Gleichwohl giebt eine Summe von 10,000 Franken in Geld nur einen unvollständigen Begriff von dem Werthe, den diese 10,000 Franken vor 30 Jahren hatten. Wenn uns ein Reisender berichtet, die Basis der größten Pyramide von Memphis sey 200 Metres breit, so haben wir einen genauen Begriff von dieser Breite, weil sich die Länge des Meters, den man von Aegypten nach Frankreich gebracht, nicht bedeutend geändert hat; wenn uns aber derselbe Reisende berichtet, in Cairo koste ein Cameel 50 Zechinen, so haben wir, selbst wenn wir wissen, was die Zechine an Gold oder Silber enthält, nur einen sehr unbestimmten Begriff von seinem Werthe, weil das Metall selbst in Cairo und Europa nicht den gleichen Werth hat. Ein Engländer, der ein Goldstück von London nach Paris bringt, merkt bald, daß es nach dieser

Reise einen größeren Werth hat, weil er in Paris mehr Dinge damit kaufen kann, als in London. Das Geld dient also gut zu Schätzung derjenigen Gegenstände, die sich zunächst in unserem Bereich befinden, weil der häufige Gebrauch, den wir davon machen, uns den Werth, den es in der Zeit und dem Ort, wo wir sind, hat, kennen lehrt; da es aber keinen unwandelbaren und absoluten Werth hat, so kann es auch nicht den Begriff einer unwandelbaren und absoluten Größe in uns wecken. Ich will nun durch ein Beispiel zeigen, zu welchen Mißgriffen ein solcher Irrthum verleite.

Man hat dem Gelde eine gewisse Unwandelbarkeit beigelegt, die es nicht besitzt.

Man hat in dem Geld eine gewisse Unwandelbarkeit sehen wollen, vermöge welcher es nicht mehr als schlichte Waare zu betrachten sey. Die Regierungen haben geglaubt, die Geldeinheit habe in ihrer Eigenschaft als Werthmesser einen unwandelbaren Werth und daß, wenn eine Waare bald theuer, bald wohlfeiler bezahlt werde, nur die Waare und nicht das Geld ihren Werth verändere. Zufolge dieser Ansicht war man der Meinung, ein Livre Tournois z. B. habe denselben Werth, es möge nun durch diese oder jene Münzen, oder gar durch Papiermünzen vorgestellt werden. Daher alle mit dem Gelde nach Willkühr vorgenommenen Veränderungen. Wenn man zu der Regierung sagte, sie bezahle uns mit einem Gelde, das nicht mehr so viel werth sey, als es früher gegolten habe, so antwortete diese: Die Geldeinheit ist ein fester Werth; die Waaren sind es, die theurer geworden sind*).

*) So antwortete das englische Parlament im Jahre 1810 auf die Klage, daß es seine eingegangenen Verbindlichkeiten in einem im Werthe gesunkenen Papiergeld abtrage.

Sully glaubte das Werthverhältniß des Goldes zum Silber festsetzen zu können.

Sully, der Minister Heinrichs IV., war der Meinung, die Regierung könne den Werth des Livre Tournois so gut, wie die Länge einer Toise bestimmen, und wollte daher, daß 12 Unzen Silber so viel gelten sollen, als eine Unze Gold, obgleich das Verhältniß des Werthes dieser beiden Metalle im Verkehr wie 1 zu 14 stand.

Bei Ausmünzung des Goldes setzte er beständig einen Werth von 14 auf 12 herab, und die Spekulanten, welche die Goldstücke gegen Silberstücke einwechselten, und jene sofort einschmolzen, verschafften sich je mit 12 Unzen Silbers, eine Unze Gold, die sie wieder für 14 Unzen Silber verkauften. Es kam auf diese Weise den Staat theuer zu stehen, daß ein sonst aufgeklärter Minister in diesem besonderen Falle gegen die Natur der Dinge ankämpfen wollte.

Es giebt keinen unveränderlichen Typus der Werthe.

In gewissen Fällen wäre es belehrend und selbst auch nützlich, einen unveränderlichen Typus der Werthe zu haben; darum hat man auch schon oft einen solchen auszumitteln gesucht. Wenn dergleichen möglich wäre, könnten wir genau wissen, wie viel diejenigen Werthe, die zu andern Zeiten und an andern Orten vorgekommen sind, dermalen betragen. Leider muß man aber auf jede Bestimmtheit in dieser Hinsicht verzichten. Wir wissen, um wie viel ein Theater des alten Roms größer war, als eines unserer Theater zu Paris, weil man das eine, wie das andere mit einem gemeinschaftlichen Maße hat messen können; um wie viel aber der Verdienst eines römischen Schauspielers, denjenigen eines modernen Schauspielers übersteigt, entzieht sich ganz unserer Kenntniß, weil wir

nicht nur den Gehalt beider in Gold kennen, sondern auch wissen müßten, wie viele Dinge für dieses Gold zu haben waren, worüber es nur Vermuthungen giebt. Wenn von dem Werthe der Geldmünzen, seinen Ursachen und Variationen die Rede seyn wird, werde ich anführen, wie man sich bestrebt hat, in Beziehung auf diese Dinge sich der Wahrheit wenigstens zu nähern. Ebenso verfährt man in der Geometrie; wo, weil sich das Verhältniß des Durchmessers zum Umfang eines Kreises nicht genau angeben läßt, man mit einer Approximation zufrieden ist.

Siebentes Kapitel.

Von den Stoffen, die zu Geldmünzen gebraucht werden.

Aus der Geschichte des Geldwesens der verschiedenen Völker erhellet, daß das Geld aus sehr verschiedenen Stoffen gemacht worden ist. Die Lacedämonier hatten eiserne, die Römer kupferne Münzen. Mehrere Völker haben Cacaobohnen und Muscheln als Münzen gebraucht. In Rußland gab es bis auf Peter I. einige Münzen von Leder. Viele neuere Nationen machen dergleichen aus Papier; allein die Stoffe, die unstreitig die meisten Vortheile in sich vereinigen, sind Gold und Silber, die man gewöhnlich edle Metalle nennt.

Vorzüge des Goldes und des Silbers.

Diese Vorzüge sind:

1) Unveränderlichkeit und Gleichartigkeit; Gold ist immer Gold, so lange es seine Metall-Eigenschaften beibehält; es läßt sich dasselbe wenigstens bis jetzt, als Metall weder zersetzen, noch wiederherstellen. Ein Unze reinen europäischen Goldes verhält sich in Allem wie eine

Unze reinen japanischen Goldes. Es giebt keine zweierlei Arten reinen Goldes.

2) Die edlen Metalle lassen sich in so kleine Theile, als man will, zerlegen. Und durch eine solche Theilung wird ihr Werth nicht wie der der Edelsteine verändert, weil man die einzelnen Metalltheile, ohne ihren Eigenschaften Abbruch zu thun, wieder in ein Ganzes zusammenschmelzen kann.

3) Ist der Werth der Metalle, wenn gleich groß, doch keinen plötzlich eintretenden Variationen unterworfen. Es wäre gewiß sehr unangenehm, wenn eine in unserer Kasse befindliche Summe in wenigen Augenblicken auf die Hälfte, auf ein Viertel ihres Werthes herabsänke; allein dieses würde nicht einmal geschehen, wenn auch plötzlich unerschöpfliche Minen von gediegenem Gold oder Silber entdeckt werden sollten. Aus uns unbekannten Ursachen haben sich diese Metalle nie im Uebermaß gezeigt und ihre Ausbeutung und Zurichtung ist stets mit gewissen Schwierigkeiten d. h. mit Kosten verbunden, die den Werth derselben in der Höhe halten. Nach H. v. Humboldt beträgt das seit 3 Jahrhunderten aus den Minen von Amerika zu Tage gefördete Silber im Gewicht kaum halb so viel als das nur aus den Minen von Frankreich jährlich erzeugte Eisen, was auf 225 Millionen Kilogramme berechnet und sich noch um Vieles vermehren wird.

Der hohe Preis dieser Metalle ist von keinem Nachtheil.

Diese Schwierigkeiten, diese Kosten (die in sofern ein Uebel sind, als es dadurch Vielen von uns unmöglich wird, diese edlen Metalle in unsern Haushaltungen zu Geschirren 2c. zu verwenden) sind in Beziehung auf den Gebrauch derselben als Geld von keinem Nachtheil. Wenn das Silber so gemein würde, daß ein Fünffran=

Centhaler, um denselben Werth beizubehalten, doppelt so schwer seyn müßte, so würde er uns darum keinen grösseren Nutzen gewähren. Die Seltenheit der edlen Metalle, die einem kleinen Gegenstande einen großen Werth giebt, macht im Gegentheil, daß man sehr bedeutende Werthe leicht und folglich mit wenig Kosten von einem Orte zum andern schaffen kann. Wenn das Silber nicht mehr werth wäre, als das Eisen, so müßte man, um einen Kauf von 25—30 Franken zu machen, einen Centner Geld mit sich nehmen, was sehr unbequem wäre.

Die edlen Metalle werden überall als Geld gebraucht.

4) Der vierte Vorzug der edlen Metalle endlich (der übrigens in den drei ersten seinen Grund hat) liegt in dem Umstande, daß sie in allen Ländern der Erde als Geld gebraucht werden, und darum im höchsten Grade jene dem Gelde nothwendige Eigenschaft haben, vermög welcher man in ihnen eine Jedermann anständige Waare besitzt, mit der man sich die jedem Lande eigenen Produkte verschaffen kann; wer Cachemir-Shawls oder chinesischen Thee verlangt, kann versichert seyn, dieselben in den genannten Ländern mit Geld zu erhalten. Diesen Vortheil würde kein anderes Produkt, das in diesen Ländern nicht gekannt oder nicht gehörig geschätzt wäre, und dessen man folglich nur unter lästigen Bedingungen los werden könnte, gewähren. Bei den edlen Metallen dagegen, welche bei allen den Völkern, die auch nur einigen Verkehr mit der übrigen Welt haben, zum Tauschmittel dienen, weiß man gewiß, daß sie angenommen werden. Ueberall macht man Tausche; überall bedarf man des Werkzeugs, das als das bequemste zu diesem Behuf anerkannt worden ist.

Auf den Werth des Geldes haben der Stoff, woraus es besteht, und andere Dinge Einfluß.

Bei Untersuchung des Dienstes, den das Geld in dem gesellschaftlichen Leben leistet, hat es sich gezeigt, daß die Tauglichkeit einer Waare zu diesem Zweck nicht ganz durch ihre rein physischen Eigenschaften bedingt sey; es muß also eine nicht in die Sinne fallende Eigenschaft, der Werth hinzukommen, und zwar ein ihr inwohnender Werth; denn Geld ist kein Zeichen, keine Beurkundung des Eigenthums; es ist das Eigenthum, die besessene Sache selbst und giebt nicht nothwendig ein Recht auf irgend einen andern Gegenstand. Es muß also in sich selbst seinen Werth und die Eigenschaft haben, wodurch es zu einem Reichthum wird.

Nun hat aber der Stoff, woraus das Geld besteht, Einfluß auf den specifischen Werth desselben und zwar zufolge seines inneren Werthes, der in jedem Geldstücke mehr oder weniger vorhanden ist; jedoch ist der Werth des Geldes nicht einzig und allein durch diesen inneren Werth bedingt. Ein silberner Leuchter gilt nicht weniger, kann aber wohl mehr werth seyn, als sein Metallgehalt; und man weiß überdieß, daß der Werth einer Sache sich nicht blos verhält, wie der Betrag der Produktionskosten, sondern auch wie das Maß, in welchem sie ein Bedürfniß ist, und wie ihre Seltenheit, es mag nun diese aus einem gezwungenen oder natürlichen Monopol entstehen.

Diese verschiedenen Ursachen wirken sämmtlich und in verschiedenen Graden auf den Werth des Geldes und des Stoffes, woraus es besteht, ein.

Wir müssen dieselben in Gedanken also stets auseinander halten; wer das Geld und den Stoff, woraus es besteht, nicht als zwei verschiedene Dinge betrachtet, kann die Wirkung der Umstände die auf diese beiden Gegenstände, auf diese beiden verschiedenen Waaren, man-

nigfaltigen Einfluß äußern, nicht unterscheiden. Für den, der sie durch einander wirft, ist alles dunkel, für den aber, der sie von einander trennt, alles klar.

Da der specifische Werth eine wesentliche Eigenschaft des Geldes ist und da dieser Werth so dauerhaft seyn muß, daß, wer zufolge eines Verkaufs Geld erwirbt, muß glauben können, es werde dieser Werth bis zu dem Augenblick eines nothwendig gewordenen Einkaufs derselbe bleiben, so müssen wir jetzt untersuchen, auf welcher Basis dieser Werth beruhe, und wie fest dieselbe sey. Dieß soll in dem nächsten Kapitel geschehen.

Achtes Kapitel.

Von dem Grunde des dem Geld zukommenden Werthes.

Die Nützlichkeit des gemünzten Geldes ist der Hauptgrund seines Werthes.

Die Nützlichkeit *), die eine Sache für uns hat, ist der einzige Beweggrund, der uns bestimmen kann, dieselbe an uns zu bringen. Die Nützlichkeit des Geldes ist es also, wegen welcher wir dasselbe suchen, wenn wir eine Waare zu verkaufen haben. Die Nützlichkeit des Geldes besteht aber in dem bereits angeführten Gebrauche desselben. Wir haben sogar bemerkt, daß wenn wir für irgend eine Waare auch nur eben so viel Geld erhalten können, als sie werth ist, der Tausch für uns räthlich werden kann; denn gesetzt auch, die Waare sey ihren Preis werth, so können wir doch auch bei gleichen

*) Ich bitte, nicht zu vergessen, in welchem Sinn dieses Wort in dem ganzen Werke gebraucht wird. Die Nützlichkeit einer Sache ist ihre Tauglichkeit zu gewissen Zwecken.

Werthen einer gewissen Waare mehr bedürfen, als einer anderen, des Geldes z. B. um unsere Arbeiter zu bezahlen, eher, als eines gewissen Zeuges, den wir uns immer wieder verschaffen können, nach Maßgabe, als wir solchen verkaufen.

Von der Quantität des Geldes, deren man bedarf.

Gehen wir einen Schritt weiter. Wie groß ist wohl die Quantität Geldes, deren ich bedarf. Sie ist um so größer, je mehr Verkäufe und Käufe ich zu machen habe. Der Manufakturist, der jährlich für 500,000 Franken Waaren einkaufen und verkaufen muß, wird im Laufe eines Jahres weit mehr Geld brauchen, als der Lastträger, der in demselben Zeitraum nur 1000 Franken einnimmt und ausgiebt.

Diese Quantität Geldes, welche die Individuen, aus denen die Nation besteht, brauchen, ist um so größer, je länger sie die ihnen benöthigten Summen in ihrem Beutel oder ihrer Kasse behalten. Wenn ich mir heute diejenigen Summen verschaffe, die ich erst nach Ablauf eines Monats brauche, so ist noch einmal so viel Geld in meiner Kasse, als wenn ich dieselben Summen blos vierzehn Tage, ehe ich ihrer bedarf, aufbringe; denn in dem ersteren Fall enthält meine Kasse zugleich die Summe, die ich in vierzehn Tagen und diejenige, die ich nach Ablauf eines Monats ausgeben muß.

Da man in keinem Fall alles Geld, das man erhält, augenbicklich verwenden kann; da bei gewissen Geschäften und Ausgaben für Fälle, die sich nicht voraussehen lassen, stets eine gewisse Summe bereit gehalten werden muß, so kann man sagen, daß eine Nation, je nach ihrer Seelenzahl, je nach dem Zustande ihrer Industrie, je nach ihrer Thätigkeit und ihrer Intelligenz in der Regel einer gewissen Quantität gemünzten Geldes bedarf. Diese

Quantität ist vielleicht schwer auszumitteln, ist aber in Wahrheit vorhanden und man würde sie bestimmen können, wenn man an einem bestimmten Tage von sämmtlichen Bewohnern eines Landes eine offene Erklärung, wie viel sie Geld in Händen haben, erhalten könnte; denn da man durch Zurücklegung des Geldes einen Zins verliert, so ist zu vermuthen, daß Niemand mehr zurücklegt, als er für nöthig hält. *) Wenn manche Leute Geld aufhäufen, so ist es eben für sie ein Bedürfniß, eine gewisse Quantität von Thalern im Besitz zu haben, von denen andere gescheidtere Leute einen besseren Gebrauch zu machen wissen.

Von der Nachfrage nach dem Geld, als Waare betrachtet.

In jedem Fall verwendet ein Land, je nach dem Maße seines Reichthums, seiner Industrie oder auch seiner Vorurtheile irgend einen in Geld bestehenden Werth, der je nachdem das Land emporkommt oder in Verfall geräth, je nachdem man das Geld gewinnbringend zu verwenden weiß oder nicht, sich verändert, der aber unter gegebenen Umständen genau geschätzt werden könnte. Dies ist es, wodurch die Größe der Nachfrage nach Geld in diesem oder jenem Lande bestimmt wird.

*) Dieser Satz steht nicht im Widerspruch mit demjenigen, der aussagt, daß das Geld etwas anderes sey, als Capitale. Bei weitem nicht alles Geld ist Capital; allein dasjenige Geld, das man zu Geschäften verwendet, gehört zum Betriebscapital und derjenige Theil des Geldes, der bis die Zeit seiner Verwendung eintritt, müßig liegen bleibt, ist bis dahin ein unbenutztes Capital. Dasselbe gilt übrigens auch von jedem zur Consumtion bestimmten Gegenstand, z. B. einem Zuckerhut, der in dem Magazin liegt, bis er verkauft wird; ehe dieß geschehen ist, gehört er zum Capital; sobald derselbe aber in die Hände des Consumenten kommt, hört er auf, ein Capitalwerth zu seyn.

Um dieß durch ein Beispiel anschaulich zu machen, wollen wir annehmen, Frankreich bedürfe in seinem gegenwärtigen Zustande zum Behuf der Tausche, die es machen muß, in den Beuteln und Kassen gewöhnlich eines Werthes von 2000 Millionen in Geld, d. h. so viel Geld, um so viel zu kaufen, als man nach dem laufenden Preise des Tages für 2000 Millionen Franken haben kann, so können wir diesen zu dem Bedarf von Frankreich erforderlichen Werth, als eine feste Quantität betrachten, die, so lange sich die Bedürfnisse dieses Landes nicht ändern, sich gleich bleibt.

Die Quantität Geldes, die man hat, ändert nichts an demjenigen Geldwerth, dessen man eigentlich bedarf.

Alles Geld, das über diese Quantität nach Frankreich käme, würde auf die Geldsumme, deren die Nation bedarf, keinen Einfluß haben. Sie könnte für Geld immer nur dieselbe Quantität von Waaren anbieten und suchen; wenn also, statt zwei Milliarden, die Frankreich, wie wir annehmen, jetzt besitzt, 4 Milliarden Franken in dieses Land gegossen würden, so könnte man mit diesen letzteren immer nur dieselbe Quantität von Gütern kaufen, immer nur dieselbe Anzahl von Käufen abschließen. Der einzige Unterschied, der eintreten würde, wäre der, daß man alsdann zwei Franken gäbe, wo man jetzt einen giebt; ein Zwanzigsousstück würde nicht mehr werth seyn, als jetzt eines von zehn Sous und man müßte zwei Fünffrankenthaler für dasjenige geben, was man jetzt um einen einzigen erhält.

Diese Grundsätze sind durch die Erfahrung bestätigt.

Es folgt dies nothwendig aus der Natur und dem Gebrauche des Geldes, und dient zur Erklärung der be-

kannten und völlig bewährten Thatsache, daß der Werth der Geldmünzen, so oft die Anzahl derselben vermehrt worden ist, verhältnißmäßig gesunken und umgekehrt gestiegen, so oft jene vermindert worden ist.

Die Quantität des gemünzten Geldes läßt sich in ganz kurzer Zeit wohl nicht auf das Doppelte, aber doch auf einen gewissen Grad vermehren und sein Werth würde dadurch um etwas weniges unter den Werth einer kleinen, eben so schweren und eben so feinen Silberbarre sinken.

In welchem Fall man die Geldstücke einschmelzt.

Was würde alsdann geschehen? Der Eigenthümer des Geldstücks würde dasselbe nicht mehr als Geld sondern als Barre gebrauchen, mit der er, da sie mehr werth ist, mehr Dinge kaufen könnte, als mit dem Geldstücke. Mit andern Worten, man würde die Geldmünzen einschmelzen; nichts könnte dies hindern; selbst nicht das strengste Gesetz, das noch obendrein ungerecht, und eine Eigenthums-Verletzung wäre; denn ein Thaler ist das Eigenthum desjenigen, der ihn rechtmäßig erworben hat; er kann ihn gebrauchen und selbst mißbrauchen, ohne daß Jemand, selbst nicht der Gesetzgeber, ohne Ungerechtigkeit dagegen einschreiten könnte.

Das gemünzte Silber fällt niemals unter den Werth des Silbers in Barren.

Dies ist der Grund, warum das gemünzte Silber nicht unter den Werth desselben Silbergewichts in Barren fällt; und der Werth des letzteren wird durch den vielfachen Gebrauch, den man im Gebiete der Künste oder als Ausfuhrartikel, oder zu Geräthen, oder zu Geldmünzen auf der ganzen Erde davon machen kann, in der Höhe gehalten.

Kann aber über den Werth der Barren steigen.

Wenn dagegen die Regierung nicht so viele Stücke schlagen ließe, als deren vernichtet oder ausgeführt werden, wenn folglich die Geldstücke in dem Maas als sich ihre Zahl verminderte, im Werthe stiegen, bis die Summe von zwei Milliarden, die wir zu Vermittlung der Tausche als unentbehrlich angenommen haben, wieder heraus käme, was würde alsdann geschehen?

Da, wie wir gesehen haben, jedes Geldstück auf einen Werth steigen müßte, der größer wäre, als der Werth einer kleinen eben so schweren und feinen Barre, so würde die Regierung an jedem fabrizirten Stücke etwas gewinnen, sie müßte aber nur wenig Münzen fabriziren lassen, um solche in ihrem Werthe zu erhalten; der auf eine kleinere Anzahl von Geldstücken vertheilte Gewinn wäre um so größer; wenn sie aber zu wenig Geld im Verhältniß mit den Bedürfnissen in Umlauf brächte, so würde sie dadurch eine bedeutende Prämie auf die Ausmünzung der Barren setzen, da diese den Spekulanten selbst bei Beobachtung der in Ansehung des Gewichts und Feingehalts bestehenden Gesetze immer noch einen Gewinn gewähren würde.

Die Regierungen ziehen es aber in der Regel vor, für den Bedarf der Circulation so reichlich zu sorgen, daß bei der Ausmünzung wenig Gewinn herauskömmt; einige von ihnen lassen sogar, wie ich glaube, mit Unrecht, mit Verlust fabriziren, und wenn sie in der Ausprägung so wenig Maas halten, daß der Werth eines Geldstücks unter denjenigen, einer eben so schweren und eben so feinen Barre fällt, dann schmelzt man ihr Geld ein.

Dies sind die Gründe, warum der Werth des gemünzten Silbers niemals unter und immer nur etwas weniges über dem der Silberbarre steht. Bei uns steht ge-

genwärtig der Werth des gemünzten Silbers nur ein Prozent höher, als der des Silbers in Barren; d. h. wenn man mit einem Kilogramm Silber in Barren hundert Pfund Kaffee von Martinique kauft, so kann man mit einem Kilogramm gemünzten Silbers oder 40 Fünffrankenthalern 101 Pfund kaufen; und diese Prämie zum Vortheil des gemünzten Silbers ist nicht einmal hinreichend zur Deckung aller Fabrikationskosten.

Die Summe des in einem Lande befindlichen Geldes ist nur wenig gekannt.

So verhält es sich mit dem Werthe des gemünzten Silbers in Frankreich. Dieser Werth aber, der größtentheils durch die Natur der Dinge bestimmt ist, muß zum Behuf des Verkehrs auf eine ebenfalls bestimmte Summe von Geldmünzen vertheilt werden. Die Menge der nach einem gewissen Typus ausgeprägten Geldstücke giebt darüber nur wenig Auskunft. Man weiß allerdings, wie viele Geldmünzen vor der Revolution, in den Zeiten der Republik und unter Napoleon ausgeprägt, man weiß aber nicht, wie viele eingeschmolzen und ausgeführt worden sind. Man weiß nicht, wie viele Geldstücke vom alten Gepräge noch im Umlauf sind. Die Kupfermünzen, durch welche unsere Käufe und Verkäufe zum Theil vermittelt und die Silbermünzen ersetzt werden, machen einen unbekannten Theil unserer klingenden Münze aus. Es giebt deren aus allen Zeiten, und ich habe in unseren Provinzen Kupfermünzen gefunden, die seit den Zeiten der Herrschaft der römischen Kaiser in Gallien im Umlauf seyn mögen und einen Pfenning, zwei Pfenninge, einen Sous oder zwei Sous gelten und das Bildniß dieser Weltherrscher tragen. Die Gold- und Silbermünzen jener Zeit sind in den Schmelztiegel, so lange man den Werth, den sie zufolge ihres Alterthumes haben,

nicht kannte, oder in die Münzkabinette gekommen, wo man denselben zu schätzen wußte.

Was aber die Kenntniß des im Umlauf befindlichen Geldes noch schwieriger macht, sind die zahlreichen Ersatzmittel, deren man sich statt des baaren Geldes bedient; wie die Bankzettel, das Papiergeld, das einen erzwungenen Curs hat, Wechselbriefe, das Ab- und Zuschreiben von Schulden oder die Ausgleichung derselben durch Schuldbriefe; lauter Dinge, die ich zu seiner Zeit abhandeln werde.

Es gewährt wenig Nutzen, die Quantität des in einem Lande befindlichen Geldes zu wissen.

Glücklicherweise hat die Ausmittlung des in einem Lande befindlichen Geldes, so anziehend sie für die Neugierde seyn mag, fast gar keinen praktischen Nutzen. Man muß wissen, was gutes oder schlechtes Geld ist, um wie viel mehr oder weniger dasselbe werth ist, als eine Barre; denn nur der Unterschied des laufenden Werthes der Barren und des geprägten Geldes, bestimmt den Verlust oder Gewinn, der bei der Geldfabrikation statt findet; und diesen Unterschied ausfindig zu machen, braucht man eben nicht die wirkliche Quantität des im Umlauf befindlichen und des für den Verkehr erforderlichen zu kennen; es genügt, zu wissen, was die Barre in gemünztem Geld werth ist.

Schätzung des gesammten in Frankreich befindlichen Geldes.

Herr Necker war im Jahr 1784 der Meinung, das baare Geld in Frankreich belaufe sich auf 2200 Millionen Livre Tournois. Er gründete seine Berechnung auf die Zahl der seit der allgemeinen Einschmelzung vom Jahr 1726 ausgeprägten Geldmünzen, von denen er 3—400 Millio-

nen in Abzug brachte. Dieser Abzug ist aber, wie ich glaube, noch zu gering, weil die Einschmelzung und die Ausfuhr in verschiedenen Zeiten ziemlich bedeutend gewesen sind; ich will mich indeß in keinen Streit über diesen Punkt einlassen; und obgleich der Werth des Silbers seit 1784 merklich gefallen ist, obgleich die Zahl der Geschäfte, der National-Reichthum und folglich auch die Bedürfnisse seitdem sehr zugenommen haben, so bin ich doch geneigt zu glauben, daß zwei Milliarden Franken nach ihrem gegenwärtigen Werthe für den Verkehr Frankreichs genügen dürften. *)

Diese statistische Angabe ist in Beziehung auf die Grundprincipien völlig gleichgültig. Allein angenommen,

*) Der Geldbedarf steigt nicht in demselben Verhältniß wie der Nationalreichthum. Wo mehr Güter zu vertauschen sind und mehr Thätigkeit herrscht, sind die Tausche allerdings zahlreicher und das Werkzeug, wodurch diese vermittelt werden, muß daher auch in einem größeren Verhältniß vorhanden seyn; allein die Thätigkeit und die Industrie bewirken auch hinwiederum, daß man dieses Werkzeug besser gebrauchen lernt. Dieselbe Summe baaren Geldes dient in Paris zu zehn auf einander folgenden Tauschen, während im Innern einer Provinz dieselbe Summe kaum einmal umgetrieben wird; bei dem Kaufmann der verkauft hat, steht es lange an, bis er die Gegenstände, womit sich seine Industrie beschäftigt, wieder einkaufen kann; während dieser Zeit bleibt der Erlöß müßig in seinen Händen. Das Geld ist schwer anzulegen; man behält es lange in Händen, ehe man Gebrauch davon macht. In gewerbfleißigen und reichen Ländern endlich wird das baare Geld durch Credit und besonders durch Handelseffekten, durch Geldpromessen und andere stellvertretende Zeichen des Geldes ersetzt.

Der Bedarf an gemünztem Geld steigt also niemals in demselben Verhältniß, wie der Bedarf an andern Produkten und es läßt sich mit Recht, wiewohl bedingterweise behaupten, daß je reicher ein Land in Vergleichung mit einem anderen ist, es um so weniger Geld habe.

Frankreich bedürfe in dem gegenwärtigen Zustande seines Reichthums und seines Verkehrs eines Circulationsmittels von zwei Milliarden Franken im Werthe, so macht dies eine Masse von 10 Millionen Kilogrammen Silbers nach seinem gegenwärtigen Gehalt. Es läßt sich aber aus den angeführten Gründen nicht viel mehr und nicht viel weniger als diese Quantität von Metall zu den französischen Münzen verwenden. Wenn man täglich dergleichen ausprägt, so treten diese neuen Stücke an die Stelle der alten, die dem Umlauf entzogen, oder auch an die Stelle der neuen, die ausgeführt werden, oder es ist auch möglich, daß zufolge der Zunahme der Bevölkerung und des Nationalreichthums der Bedarf des die Tausche vermittelnden Geldes in gleichem Verhältniß steigt oder es kann endlich auch der Werth der Silberbarren und des gemünzten Silbers zumal sinken und so eine größere Anzahl von Stücken zur Darstellung desselben Werthes nothwendig werden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß alle diese Ursachen zumal wirken.

Wie viel Silber Frankreich dermalen bedürfe.

Wir wollen dies dahin gestellt seyn lassen und annehmen, der Bedarf Frankreichs an gemünztem Silber belaufe sich auf 10 Millionen Kilogramme.

Wir wollen ferner annehmen, daß Frankreich zugleich (nach dem gegenwärtigen Grade seines Wohlstandes und dem jetzigen Werthe des Metalls) 10 andere Millionen Kilogramme an Silberwaaren gebrauchen könne.

Wenn wir nun sämmtliche in Beziehung auf den Werth der Dinge, die Produktionskosten und die Bedürfnisse aufgestellten Grundsätze bei den edlen Metallen und den Geldmünzen in Anwendung bringen, so werden wir sagen dürfen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen 20 Millionen Kilogramme Silbers diejenige Quantität

seyen, die Frankreich bei dem gegenwärtigen Preise dieses Metalls braucht, und folglich auch verlangt; und aus denselben Grundsätzen ergiebt sich, daß wenn der Werth des Silbermetalls sänke, die Consumtion desselben in Frankreich unfehlbar steigen würde und zwar: 1) weil die Silberwaaren durch das Fallen ihres Preises in den Bereich einer größeren Anzahl von Consumenten kämen und 2) weil, wenn die Silbermünzen im Werthe sänken, man zum Behuf derselben Zahl von Handelsgeschäften einer größeren Anzahl derselben bedürfen würde.

Wie viel Silber ihm wirklich geliefert werden kann.

Hierauf beruht in Frankreich, das hier zunächst und allein gemeint ist, die Nachfrage nach demjenigen Metall, das zugleich als Geld gebraucht wird; was die von demselben Metall angebotene Quantität betrifft so ist sie so groß, als die Besitzer der Minen und die Kaufleute nach dem laufenden Preis sie liefern können. Ich werde dies durch ein Beispiel erläutern. Nach Hrn. v. Humboldt betragen die Ausbeutungskosten der Mine von Valenciana in Mexiko jährlich 5 Millionen Franken unseres Geldes; wozu noch 3 Millionen für die Aktionäre kommen. Gesetzt die Ausbeutung befinde sich noch in demselben Zustande, wie zu der Zeit, wo Hr. v. Humboldt in jenem Lande war, so produzirt diese Mine, wenn sie 5 Millionen jährlicher Auslagen ersetzt und 3 Millionen als Ertrag des Bodens und des Betriebscapitals abwirft, 8 Millionen unseres Geldes, was 40,000 Kilogramme mit 9/10 Feingehalt oder 36,000 Kilogramme reines Silber ausmacht. Mit den Worten 9/10 Feingehalt will man bekanntlich sagen, das Metall bestehe aus neun Theilen reinem Silber und einem Theil Zusatz.

Wenn das Metall im Preise sänke, so würden die Minen weniger davon liefern.

Sonach kann die Mine von Valenciana 36,000 Kilogramme reinen Silbers auf den Markt bringen, d. h. bei dem Preise, den solches gegenwärtig hat, oder bei der Quantität von Produkten, die man für ein Kilogramm reinen Silbers jetzt kaufen kann; diese Mine könnte aber wahrscheinlich nicht dieselbe Quantität liefern, wenn dieses Metall im Preise sänke; denn alsdann möchten einige ihrer Gänge die Baukosten, d. h. die Taglöhne, das Futter für die Pferde, das Quecksilber und den Brennstoff, die man zur Läuterung des Metalles braucht, nicht mehr erstatten. Unter diesen Umständen würde die Mine von Valenciana weniger als 36,000 Kilogramme reinen Silbers in Umlauf bringen, weil dieses Metall im Werth gesunken wäre.

Wodurch in Beziehung auf dieses Metall das Angebot beschränkt wird.

Was ich von dieser Mine sage, gilt auch von anderen. Mehrere derselben sind nach und nach aufgegeben worden, weil der gesunkene Werth des Silbers die Produktionskosten nicht mehr ersetzen konnte, und hiedurch wird die Größe des Angebots beschränkt.

Aus einem ähnlichen Grunde würden diejenigen Kaufleute, die sich mit Herbeischaffung von gemünztem Silber abgeben, wenn sie eine Beschlagnahme zu befürchten hätten oder des Krieges halber zu bedeutende Sicherheitsprämien bezahlen müßten, so lange keine solche Geldstücke mehr kommen lassen, bis der Werth des Metalls wieder so hoch gestiegen wäre, daß er dergleichen Kosten, die auch Produktionskosten sind, bezahlte; denn das Silber ist nur dann für uns gänzlich produzirt, wenn es in unsern Bereich gebracht ist.

Der Werth, der dem Silber dadurch geworden ist, daß man desselben bedarf, macht es sonach möglich, eine gewisse Quantität davon in Umlauf zu bringen, und diese Quantität ist durch den Preis, den die Consumenten für diese Waare entrichten können, beschränkt.

Wie der Werth des Silbers durch den Zusatz affizirt wird.

Es ist für nothwendig gefunden worden, den Gold- und Silbermünzen einen kleinen Zusatz zu geben. Die völlig reine Darstellung der edlen Metalle würde die Fabrikationskosten bedeutend vermehren, und das Kupfer, das man denselben beimischt, giebt ihnen, wie es scheint, eine größere Dauer; man sieht aber nur die neun Theile reinen Silbers, die in den Silbermünzen enthalten sind, als eigentliches Geld an; das Kupfer, das als Zusatz dient, hat keinen Werth. Wenn man dasselbe ausscheiden und abgesondert verkaufen wollte, so würden die zu diesem Geschäft erforderlichen Kosten nicht herauskommen; die 2½ Grammen Kupfer, die sich in einem Fünffrankenstück befinden, gelten ungefähr eine Centime. Der Zusatz des Kupfers zu dem Silber macht also einen Theil der Fabrikationskosten aus. Das Silber, das nach Europa kommt, besteht meistens in Piastern, die schon mit Kupfer vermischt sind; was noch weiter hinzukommen muß, um den Gehalt der Piaster dem unserer Münzen gleich zu machen, ist von ganz keiner Bedeutung und kostet sehr wenig. Will man dagegen Silbergeschirr in Münzen verwandeln, so muß man, um diese dem Feingehalt unserer Münzen gleich zu bringen, der Masse eher Silber als Kupfer beifügen.

Dasselbe gilt auch von den Goldmünzen.

Neuntes Kapitel.

Warum der Werth des Silbers nach der Entdeckung von Amerika nicht noch mehr gefallen ist.

Die hier in Beziehung auf das Geld aufgestellten Grundsätze, die auch rücksichtlich aller übrigen Produkte gelten, setzen uns in den Stand, eine sehr auffallende Thatsache zu erklären.

Welche Quantität Silber in Amerika zu Tage gefördert und in der Welt verbreitet worden ist.

Man hat Gründe zu glauben, daß die ungeheure Ergiebigkeit der amerikanischen Bergwerke eine zwölfmal so große Quantität von edlen Metallen, als früher da waren, in der Welt verbreitet habe. Sonach scheint es, daß man bei jedem Tausche, wo es sich um Silber handelt, zwölfmal so viel davon geben müsse, als man früher gab, und doch giebt man für dieselbe Quantität von Dingen, deren Werth sich am wenigsten ändern konnte, kaum sechsmal mehr Silber als früher.

Warum der Werth des Silbers nicht in gleichem Verhältniß gefallen ist.

Zur Erklärung dieser Thatsache, die den Publizisten viel zu schaffen gemacht hat, dient folgendes:

Zu der Zeit, als die reichen Minen der neuen Welt entdeckt wurden, trugen verschiedene Umstände dazu bei, das Silber zu einem größeren Bedürfniß zu machen.

Die Industrie war von größerer Bedeutung.

1) Die Fortschritte der Industrie, wodurch die Produkte, die Produzenten und Consumenten vermehrt wurden, mußten auch die Zahl und die Wichtigkeit der Tausche

vermehren. Man bedurfte eines größeren Geldwerthes; das Geld ward nothwendiger und man mußte um so mehr davon haben, je tiefer der Werth des Silbers zufolge des vorhandenen Uebermaßes sank.

Die Nationen waren reicher geworden.

2) Dieselben Fortschritte der Industrie, die den Gewinn, den Wohlstand und die Zahl der Produzenten vermehrten, setzten diese in den Stand, mehr auf Silberwaaren zu verwenden.

Mit dem Gold verhielt es sich ebenso. Wie vielmehr Schmuckwaaren giebt es jetzt als früher; Man denke nur, wie viele goldene und silberne Dosen gegenwärtig gemacht werden. Zu den Zeiten Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. trugen sehr wenige Leute Uhren; diese waren Seltenheiten, die man nur bei Reichen und den Vornehmen des Landes sah. Jetzt sind dagegen die Uhren in allen Classen der Gesellschaft verbreitet. In Genf allein werden jährlich 80,000, und wenn es gut geht, sogar 160,000 verfertigt. Es giebt keinen Studenten auf den europäischen Universitäten, keinen Fuhrmann auf unsern Landstraßen, der nicht seine Sackuhr hätte.

Ausfuhr der edlen Metalle nach Asien.

Endlich wurde durch die Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung eine unmittelbare Verbindung mit Ländern eröffnet, wo das Silber noch seltener und kostbarer war, als in Europa. Keine Waare war in Asien beliebter, als das Silber, und dies ist noch jetzt der Fall.

Dies sind die wahren und einleuchtenden Gründe, warum nach dem Jahr 1500 das Silber allmählig mehr zum Bedürfniß geworden ist, als früher. Mit dem Verlangen nach dem Silber nahmen auch die Mittel zu, wodurch man sich dasselbe verschafft. Diese bedeutenderen

Mittel nun, das durch die Produzenten des Silbers in Umlauf gebrachte Metall mit Waaren zu kaufen, haben bewirkt, daß dasselbe nicht im Verhältniß seiner gesteigerten Quantität im Werthe gesunken ist.

Man hat für Silber doppelt so viel Waare angeboten.

Man stelle sich einmal sämmtliche Waaren unter der Gestalt von Getreide vor, dessen Preis in Vergleichung mit dem Silber uns in den verschiedenen Zeiten, wovon wir hier sprechen, bekannt ist. Da wo sonst 268 Gran Silbers Markgewicht feil waren, wurden 3200 feil. Wenn auf demselben Markte nicht mehr Getreide angeboten worden wäre, als früher, so hätte man immer nur ein einziges Hektoliter Getreide für 3200 Gran Silbers gegeben. Statt dessen hat man aber zwei Hektoliter für diese Quantität Silbers angeboten; das Angebot von Getreide und der meisten anderen Waaren (deren Stelle hier das Getreide vertritt) hat sich also verdoppelt, das des Silbers dagegen verzwölffacht, und da nach unserer Sprache Getreide anbieten und Silber suchen, so wie Silber anbieten und Getreide suchen, eines und dasselbe ist, so werden wir folgenden Lehrsatz aufstellen können, der wie sich zeigen wird, durch Thatsachen bewährt ist: In derselben Zeit, in welcher das Angebot von Silber zufolge der Entdeckung von Amerika von 1 auf 12 gestiegen ist, hat sich die Nachfrage nach demselben Metall von 1 auf 2 gestellt; und der Werth desselben (der nur der Ausdruck des Verhältnisses zwischen der angebotenen und gesuchten Quantität ist) hat folglich in dem Verhältniß von 6 zu 1 abnehmen müssen; was in runden Zahlen der Wahrheit sehr nahe kommt.

Die Meinung von Ricardo über diesen Gegenstand wird erklärt.

Ein englischer Schriftsteller David Ricardo, dessen Meinung über diesen Gegenstand von großem Gewicht ist, und daher beachtet werden muß, sagt, von dieser Materie sprechend, die Größe der Nachfrage habe auf den Werth des Silbers oder irgend einer anderen Waare keinen Einfluß; der Werth des Silbers wie aller Produkte sey ein für allemal durch die Produktionskosten bestimmt, man erhalte sie sämmtlich gegen Erstattung der Produktionskosten, weil, wenn der Preis irgend einer Waare über den Betrag der Produktionskosten stiege, die Concurrenz der durch diesen Umstand angezogenen Produzenten den Preis dieser Waare bald wieder auf die Produktionskosten herabsetzen würde. Ricardo hat Recht, ich glaube aber auch nicht Unrecht zu haben.

Man bezahlt kein Produkt, auch das Silber nicht theurer, als die Produktionskosten desselben betragen; da aber die Nachfrage zufolge des wachsenden Wohlstandes einer Nation größer wird, so bekommt dadurch die Produktion einen neuen Reiz und die Produzenten werden dadurch veranlaßt, auch solche Minen anzubauen, deren Ausbeutung mehr Kosten macht oder für die der Besitzer des Bodens einen höheren Pachtzins fordert.

Man verkauft wohl jedes Produkt um den Preis, der Produktivdienste, deren Resultat es ist; allein es giebt Produktivdienste, die man, weil sie nur in einem beschränkten Maße angeboten werden, mit einem Monopolspreise bezahlen muß. Der Besitzer eines guten Weinbergs, der jeden Morgen höher verpachtet, als es der Eigenthümer eines schlechten Bodens kann, benutzt die Seltenheit des trefflichen Bodens, um sich den Produktivdienst desselben theurer bezahlen zu lassen, als den eines andern Grundstücks. So verhält es sich auch mit

dem Produktivdienst verschiedener Bergwerke. Die ergiebigsten werden theurer als andere verpachtet, und wenn der Eigenthümer selbst sie ausbeuten läßt, so zieht er daraus einen höheren Gewinn, als der Eigenthümer eines schlechteren Bodens*).

Ob wir einen Mangel an edlen Metallen zu befürchten haben.

Manche Leute scheinen zu befürchten, die Unruhen, die in den neuerlich unabhängig gewordenen Staaten Amerikas entstehen möchten, könnten die Zufuhr der edlen Metalle, die in den Cordilleren zu Tage gefördert werden, in Stockung bringen. Ich glaube nicht, daß ein derartiges Ereigniß den Fortschritten der Industrie in den übrigen Theilen der Welt hinderlich seyn wird. Wenn freilich der Ertrag der Minen abnähme oder ganz aufhörte, so würde die Welt ein Tauschmittel, und Produkte, auf die sie großen Werth legt, und hinwiederum einen Markt für ihre übrigen Erzeugnisse verlieren. Die edlen Metalle gehören indeß zu denjenigen Produkten, die man noch am leichtesten missen kann. In soferne sie zu Luxusartikeln verwendet werden, würde man weniger Gold- und Silberwaaren consumiren; betrachtet man sie als Geld, so ist zu bedenken, daß die bereits vorhandenen Geldmünzen, wenn sie nicht wieder durch andere ersetzt würden, nach und nach in Beziehung auf jedes andere Produkt eine größere Kaufkraft erhalten müßten, so daß man mit derselben Anzahl von Goldstücken, mit dem-

*) Die Anhänger von Ricardo können unmöglich diese Wirkung bestreiten, die sich bei vielen anderen Produkten äußert. Unter Leuten, die die National-Oekonomie recht begriffen haben, können nur scheinbare Meinungs-Verschiedenheiten statt finden; sobald sie sich über den Sinn, den sie ihren Worten unterlegen, verständigen, müssen sie früher oder später mit einander übereinstimmen.

selben Gewicht an Gold oder Silber reicher wäre; dieß würde sich aber wahrscheinlich nur sehr langsam gestalten, einmal, weil Jedem an der Erhaltung der edlen Metalle viel gelegen seyn, und dann, weil man Ersatzmittel für das Geld in den stellvertretenden Zeichen finden würde.

Uebrigens ist hinsichtlich der edlen Metalle keineswegs ein Mangel zu befürchten. Zu allen Zeiten werden es sich die Staaten, die im Besitz der Cordilleren sind, sehr angelegen seyn lassen, dieselben bergmännisch zu benutzen. Die Eigenthümer der Minen ziehen daraus ihr Einkommen und die Regierungen Abgaben. Nicht minder wichtig ist für sie die Ausfuhr der edlen Metalle; denn wenn man dieselben zwar produziren, aber nicht ausführen würde, so müßte ihr Werth sinken; eine Mine müßte nach der andern aufgegeben werden, sobald ihr Ertrag die Produktionskosten nicht mehr deckte; und so würde diese Einkommensquelle versiegen.

Es wird wahrscheinlich noch mehr Silber erzeugt werden.

Es scheint, man könne eher das Gegentheil befürchten, denn es läßt sich vermuthen, daß die Minen in dem Maß, als die Aufklärung und die Industrie sich verbreiten, ergiebiger werden dürften; die Unabhängigkeit der neuen Staaten ist aber ganz dazu geeignet, dieser Verbreitung Vorschub zu leisten. Wenn die Produkte dieser Staaten zufolge der politischen Crisen für den Augenblick im Werthe gesunken sind, so werden sie doch bald wieder ihren früheren Werth erreichen, wenn nicht übersteigen. Herr Brougniard bemerkt in seinem Werke über die Mineralogie, die Cordilleren allein hätten vor der Revolution jährlich 875,000 Kilogramme Silbers geliefert. Die aus den übrigen Minen der Welt zu Tag geförderte Quantität schätzte man auf 72,500 Kilogramme; was

zusammen 947,500 Kilogramme reinen Silbers macht, die nach dem gegenwärtigen Preise ungefähr 190 Millionen unseres Geldes werth sind. Wenn diese ungeheure Quantität Silbers fortwährend erzeugt wird, was wird daraus werden? Muß nicht diese Waare immer mehr ihren Werth verlieren, je mehr in jedem Jahre davon erzeugt wird?

Welche Folgen dies haben wird.

Obgleich das Silber eine dauerhafte Waare und zugleich so kostbar ist, daß Jedem daran gelegen seyn muß, dasselbe, wenn es in seine Hände kommt, unversehrt zu erhalten und es wieder in Umlauf zu bringen, so geht doch gleichwohl ein ziemlich bedeutender Theil davon verloren.

Ursachen der Abnützung des Silbers.

1) Die Abnutzung der Silbergeschirre ist im Ganzen genommen bedeutend genug, weil dieselben sehr zahlreich sind, im Verhältniß zu ihrem Gehalt eine große Oberfläche haben und beständig gebraucht werden; die silbernen Löffel, Gabeln und Becher, sind, wenn man sich ihrer bedient und dieselben reinigt, einer fortwährenden Reibung ausgesetzt. Die Geldstücke, besonders die kleinen, haben im Verhältniß zu ihrem cubischen Inhalt auch viel Oberfläche und obgleich die Reibung täglich nur wenig davon wegnimmt, so wird sie doch, an einer Menge von Stücken und im Laufe eines ganzen Jahres wiederholt, am Ende von einiger Bedeutung. Von den alten französischen 24, 12 und 6 Sousstücken wurden vom Jahr 1726 bis 1794 für mehr als 50 Millionen ausgeprägt, und ich weiß aus eigener Erfahrung, daß diese Stücke im Ganzen genommen durch die Reibung ein Viertel von ihrem Gewicht verloren haben, so daß an dieser geringeren Münze allein mehr als 12 Millionen verloren gegangen sind. Man denke an den Verlust derselben Art, der in allen Ländern der Welt, selbst

in denjenigen statt findet, wo das Papiergeld eingeführt ist, neben welchem aber doch auch Silbergeld als Scheidemünze gebraucht wird.

2) Das zu den Stickereien, zu Versilberungen und selbst zu Plattirung von Geräthen gebrauchte Silber dauert nicht länger, als diese Geräthe selbst; das, was von dem edlen Metall übrig bleibt, wenn das Geräthe abgenützt ist, kommt nur wenig in Betracht. Smith sagt, die einzige Manufaktur in Birmingham habe zu seiner Zeit zu Plattirungen für mehr als 120,000 Franken unseres Geldes jährlich an Silber verbraucht; und seit Smith hat sich diese Manufaktur um mehr als das Doppelte vergrößert. Das wenige zu chemischen und pharmaceutischen Zubereitungen verwendete Silber geht gänzlich verloren.

3) Ein anderer jährlicher Verlust besteht in den verscharrten und versteckten Summen, von denen nur der Eigenthümer etwas weiß und die, wenn dieser stirbt, verloren sind und besonders in denjenigen Summen, die von dem Meere verschlungen werden*).

Nun geht aber kein Fahrzeug zu Grunde, auf dem sich nicht eine größere oder kleinere Summe von Geldstücken und Silbergeräthen befindet, die verloren ist, auch wenn die Mannschaft das Glück hat, sich zu retten. Die Fahrzeuge, die Silber von Amerika bringen, so wie fast alle diejenigen, die nach Ostindien und China handeln, sind größtentheils mit Silber beladen und kommen nicht alle glücklich an.

*) Nach einem in England gefertigten und gedruckten Verzeichniß sind nur in dem Jahre 1827
481 Kauffahrthei-Schiffe gänzlich zu Grunde gegangen
und 197 gescheitert, von denen man nur einige wieder flott zu machen hoffte, was im Ganzen
678 Fahrzeuge ausmacht.

Was aus dem Ueberschuß des Silbers wird.

Durch alle diese hier angeführten Ursachen würden indeß bei weitem noch keine 190 Millionen Silber, die, wie man annimmt, aus den Minen jährlich zu Tage gefördert werden, verschlungen. Was wird nun aus dem Ueberrest? Er dient zu Vermehrung der Münzen und der in der ganzen Welt befindlichen Silbergeräthschaften. Dieser Markt ist aber so groß, daß eine solche Quantität Silbers, die gleichwohl nicht den 10ten Theil des in Frankreich als vorhanden angenommenen baaren Geldes ist, eben nicht viel Aufsehen macht. Man muß nicht vergessen, daß der Wohlstand vieler Länder stets im Fortschreiten ist. Seit 100 Jahren ist die Bevölkerung in fast allen Staaten Europas gewachsen, was auch auf eine Vermehrung der Reichthümer, des Bedarfs an baarem Geld und an Hausgeräthschaften schließen läßt. Aehnliche aber noch weit auffallendere Fortschritte sind auch in den unabhängig gewordenen Colonien gemacht worden. In den vereinigten Staaten erhebt sich mit jeder Generation gleichsam eine ganz neue Nation. Das spanische Amerika, Sanct Domingo sind ungeachtet der daselbst eingetretenen Crisen, vielleicht zufolge derselben, emporgekommen. Unter der brittischen Herrschaft wird Indien, wenn nicht ein mächtiges Reich, so doch ein bedeutenderer und volkreicherer Handelsstaat, als früher. Selbst auf dem unfruchtbaren Boden, der unter dem Namen Austral-Asien oder Südsee den 5ten Welttheil bildet, sieht man zu Port-Jakson, in Vandiemens-Land neue civilisirte Gesellschaften, die des Geldes und der Silbergeräthe bedürfen, und zwar an Küsten, wo bis zu Anfang dieses Jahrhunderts nur einige Wilde herumirrten, die von den edlen und überhaupt von allen Metallen nicht das geringste wußten.

Es scheint, daß das Silber so bald nicht fehlen werde.

Ist es nun zu verwundern, wenn das täglich aus den Minen zu Tage geförderte Silber sogleich auch seine Unterkunft findet? Wenn auch die Minen weniger ergiebig werden sollten, so glaube ich nicht, daß das Menschengeschlecht in seiner fortschreitenden Bewegung dadurch aufgehalten würde. Da dieses Metall, ohne in größerer Quantität erzeugt zu werden, doch immer mehr zum Bedürfniß werden würde, so müßte es von Tag zu Tag kostbarer und am Ende überaus selten werden. Dieß ist aber, wie bereits gesagt, ein Fall, der nicht sobald eintreten dürfte.

Nach Herrn v. Humboldt ist der Ertrag der Minen von Mexiko seit 100 Jahren in dem Verhältniß von 25 zu 110 gestiegen; und er versichert, es liege in der Kette der Cordilleren ein solcher Reichthum von Silber, daß man nach der Zahl der noch unbenutzten oder nur wenig benutzten Erzlager versucht wäre, zu glauben, die Europäer seyen kaum erst in den Genuß dieses Produkts getreten.

Die Engländer fangen an, die Bergwerke der Cordilleren zu betreiben.

Die in allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit sichtbaren Fortschritte müssen sich nothwendig auch auf die Ausbreitung der edlen Metalle erstrecken.

Schon werden durch die Vermittlung der den Engländern zu Gebot stehenden Capitale und Kenntnisse bei der Ausbeutung der Minen in den Cordilleren zweckmäßigere Nutzungsmethoden und besonders Dampfmaschinen in Anwendung gebracht, die zu Verminderung der Kosten dienen und den Anbau von Erzgängen gestatten werden, die bis dahin nicht mit Vortheil bearbeitet werden konnten. Ich weiß, daß die ersten Versuche dieser Art wegen der Vorurtheile dieser Länder und der Handelscrisen,

die England betroffen haben, nicht ganz gelungen sind, allein diese Hindernisse werden verschwinden und die guten Methoden im Gang bleiben.

In den Gebirgen von Thibet giebt es wahrscheinlich sehr reiche Minen.

Samuel Turner, der Thibet bereist hat, versichert, der Goldstaub, der in den dortigen Gebirgen zum Vorschein kommt, sey einer der Hauptausfuhrartikel dieses Reiches; er meint, in diesen Gebirgen, den höchsten des Erdbodens, seyen vielleicht noch reichere Minen als in den Cordilleren, die dadurch das Primat des Reichthums eben so verlieren würden, wie sie das Primat der Höhe bereits verloren haben. Uebrigens werden die jetzigen Bewohner von Thibet diese Minen niemals betreiben; ihre Industrie ist von keiner Bedeutung und ihr religiöser Aberglaube hält sie ab, Geld zu schlagen.

Wegen dieser Minen ist jedoch keine schnelle Entwerthung der edlen Metalle zu befürchten.

Wenn aber auch mit der Zeit und zufolge des unaufhaltsamen Schwunges, den die Künste und die europäische Civilisation genommen haben, in den Gebirgen von Thibet oder anderswo reiche Minen entdeckt und bebaut würden, so würde, wie ich glaube, die Wirkung davon nicht so bedeutend seyn, als diejenige, die auf die Entdeckung von Amerika gefolgt ist. Als die Schätze in den Cordilleren sich uns aufschloßen, war in der Welt nur eine verhältnißmäßig geringe Quantität Goldes und Silbers vorhanden, die seit mehreren Jahrhunderten nicht zugenommen hatte. Ein neuer Strom von Gold und Silber würde zu einer ungeheuren, täglich wachsenden Masse kommen und sich über die ganze Erde verbreiten müssen.

Wenn es sich überdieß von einem Produkt handelt, das, wie das genannte, allen Nationen ansteht, so wird

durch jedes neue und reiche Zuströmen desselben zwar sein Werth vermindert, andererseits aber eine größere Nachfrage nach demselben veranlaßt, so daß der Preis nicht zu rasch und zu tief sinken kann. Durch das Sinken selbst werden aber auch viele Unternehmungen, die sich nur bei einem hohen Preis der edlen Metalle behaupten können, weniger gewinnbringend. Diese Unternehmungen werden aufgegeben, wenn die Produktion in einem stärkeren Verhältniß wächst, als der Bedarf. Die Natur der Dinge verrichtet hier den Dienst wie der bei den Dampfmaschinen sehr sinnreich angebrachte Regulator. Wenn die Maschine zu schnell geht, so treten zwei Gewichte, die sich um eine vertikale Axe drehen, auseinander und dadurch wird ein Zugloch geschlossen und solchergestalt das Feuer gemäßigt.

Die Entwerthung kann nur allmählig statt finden.

Wenn eine schnelle Entwerthung nicht zu besorgen ist, so ist dagegen eine allmählige nicht unwahrscheinlich, weil in dem Maß, als die Bevölkerung und die Künste Boden gewinnen, neue Minen und bessere Nutzungsmethoden entdeckt werden müssen. Die edlen Metalle scheinen in Vergleichung mit den meisten anderen Werthen wirklich im Preise zu sinken; was beweisen dürfte, daß deren mehr producirt als consumirt werden, und selbst mehr als die augenscheinliche Vermehrung der anderen Produkte verschlingen kann *).

Hume, der gegen das Jahr 1750 schrieb, glaubte, daß jeder in Silber bezahlte Gegenstand seit der Ent-

*) Es ist zu bedenken, daß die übrigen Produkte nur insofern zu etwas dienen, als sie mehr oder weniger schnell consumirt werden, während das Gold und Silber durch den Gebrauch, den man davon macht, nur wenig consumirt werden, und viel zu kostbar sind, als daß man versucht werden könnte, sie zu verschleudern.

deckung von Amerika 3 bis 4mal theurer geworden sey; heutzutage dürfen wir annehmen, daß man die Dinge 6 mal theurer bezahlt, als vor jener Zeit; und es ist möglich, daß man gegen das Ende dieses Jahrhunderts für die Dinge, die in Wahrheit nicht theurer geworden seyn werden, 5 oder 6mal mehr Silber geben muß, als jetzt. Der Mittelpreis aller Consumtionsartikel, ganz besonders aber der Preis der Pachtungen, ist fast überall im Steigen *).

Die langjährigen Renten sind nicht die sichersten.

Man sieht, daß, wenn man die Bezahlung einer Summe in einer etwas entfernten Zeit bedingt, man in der That nicht genau weiß, welchen Werth man bezahlen oder empfangen wird. Wenn wir ein Gut für eine ewige in Silber zu bezahlende Rente, verkaufen, so glauben wir, daß wenn die Rente nicht in geprägtem Gelde, sondern in Silberunzen bedungen wird, wir oder unsere Erben stets denselben Werth erhalten werden, während dieser Werth vielleicht nur dem Werthe, von eben so viel Unzen Zinn, gleich kommen mag. Bei jeglichem Vertrag, den man etwa schließen mag, darf man niemals vergessen, daß der Werth der Dinge selbst der Gold- und Silbermünzen, seiner Natur nach veränderlich ist; daß man zwar die Benennungen, selbst die Quantitäten von Metall oder anderen Stoffen, die durch die Worte Franke oder Zechine bezeichnet werden,

*) Der Preis der Pachtungen steigt allerdings nicht nur zufolge des gesunkenen Silberwerthes, womit man sie bezahlt, sondern auch zufolge der durch die Fortschritte des Ackerbaus auf der ganzen Erde angebrachten Meliorationen und der besseren Benutzung des Bodens. Es läßt sich aber nicht läugnen, daß der Preis der Pachtungen selbst an denjenigen Orten steigt, wo sich keine Capitalwerthe auf der Bodenfläche befinden und wo man noch das ältere und schlechtere Verfahren befolgt.

niemals aber den Werth einer Zechine oder eines Franken fest halten kann. Wenn die Masse der edlen Metalle sich fortdauernd vermehrt, so können wir viele Gold- und Silbergeräthe uns wohlfeiler, mithin in größerer Anzahl verschaffen, was den Lebensgenuß mehrerer zahlreichen Classen der Gesellschaft um etwas erhöhen mag. Hieraus wird aber nicht der geringste Vortheil in Beziehung auf das Geld entstehen. Es ist im Gegentheil sehr gut, wenn die Waare, aus welcher dasselbe bereitet wird, möglichst wenigen Veränderungen unterworfen ist; und es ist für Niemand ein Nutzen, wenn man in 50 Jahren 50 Grammen Silbers für dasjenige giebt, was man sich dermalen für 25 verschaffen kann; denn der Verkäufer wird alsdann mit 50 Grammen nicht reicher seyn, als er es jetzt mit 25 ist. Wäre Amerika nicht entdeckt worden, so würde ein großer Uebelstand in Beziehung auf unser Geld nicht eingetreten seyn. Die Gold- und Silbermünzen würden weniger zahlreich aber auch mehr werth seyn.

Die wahren, die unermeßlichen Vortheile, die uns durch die Entdeckung von Amerika zu Theil geworden sind, entspringen aus denjenigen Produkten dieses Welttheils, die unmittelbar consumirt werden können und uns entweder auf dem Wege des Tausches oder dadurch, daß wir sie bei uns einheimisch machen konnten, zukommen. Man berechne wenn man kann, den Nutzen, den z. B. die Kartoffel für Europa gehabt hat.

Zehntes Kapitel.

Von dem relativen Werthe der verschiedenen Metalle, die als Geld gebraucht werden.

Dieser Gegenstand ist verwickelt.

Bis jetzt habe ich von dem Werthe des Geldes gesprochen, unter der Voraussetzung, daß dasselbe aus ei-

nem einzigen Stoffe, dem Silber, bereitet sey. Ich mußte den Gegenstand, um ihn recht begreiflich zu machen, vereinfachen; so einfach er auch ist, so bleibt er doch noch immer verwickelt, weil bei den Tauschen der Werth und die Quantität der Metallbarre, so wie der Werth und die Quantität des gemünzten Metalles und diese beiden Werthe zugleich mit dem Werthe aller übrigen Waaren in Betracht kommen.

Noch viel verwickelter wird dieser Gegenstand, wenn, wie es fast überall der Fall ist, das Geld aus verschiedenen Metallen, und anderen Dingen besteht, die als Stoff und als Geld einen verschiedenen und unter sich einen veränderlichen Werth haben können!

Um sich einen richtigen Begriff von allen Geldarten zu machen, muß man auf jede derselben die Methode anwenden, die wir befolgt haben, um uns von dem Silbergelde, dem wichtigsten von Allem, eine richtige Vorstellung zu machen.

Der Werth der Goldbarre und des gemünzten Goldes ist wenig verschieden.

So können wir von dem Golde sagen, daß ein Werth als Geld von demjenigen, den es als Metall hat, nicht viel abweicht, gerade wie dies bei dem Silber der Fall ist. Wenn die Fabrikanten der Goldmünzen, (die Regierungen) mehr davon verfertigen ließen, als für den Umlauf nöthig ist, so würde das Gold als Geld weniger werth seyn, als das Gold in Barren; das Gold würde alsdann in der Gestalt von Luxusartikeln mehr gesucht werden, als in der Gestalt von Geld; die unausbleibliche Folge davon wäre die Einschmelzung von Goldstücken so lange, bis der Werth derselben wieder höher stünde, als der einer eben so schweren Goldbarre, und wenn die Regierung zu Folge einer kaum denkbaren Unwissenheit darauf beharren wollte, Barren kommen und sie in Mün=

zen ausprägen zu lassen, so würde sie den Einschmelzern auf ihre Kosten, d. h. auf Kosten des Volks nur mehr Gewinn verschaffen.

Wenn dagegen die Geldfabrikanten den Bedarf an Geldmünzen nicht gehörig deckten, so würde der Werth derselben höher steigen, als der der Barre; man würde mehr Goldbarren mit weniger ausgeprägtem Golde kaufen; und die Regierung, als Geldfabrikant, würde diese Gelegenheit benützen, ihren Gewinn zu vervielfältigen, bis durch die vermehrte Zahl der Goldstücke der Werth der Goldbarre und eines Goldstücks einander so ziemlich gleichständen.

Der Werth des Goldes hat seinen Grund in dem Gebrauche, den man davon macht.

Der dem Golde zukommende Werth hat gleich dem des Silbers seinen Grund darin, daß es zu Geräthen und Vergoldungen, und als Geld gebraucht werden kann. Bei dem Preise, den diese beiden Metalle zufolge ihrer Produktionskosten haben, scheint es, daß die große Menschengesellschaft, d. h. diejenige, die die ganze Welt bewohnt, jährlich 45mal mehr Silber gebrauchen kann, als Gold, weil man nach Hrn. v. Humboldt aus den Eingeweiden der Erde 45mal weniger Gold zieht, als Silber. *) Da das Gold nur 15½mal mehr werth ist, als das Silber, so sieht man, daß der gegenseitige Werth beider Metalle nicht durch die gegenseitigen Quantitäten die man ausbeutet, sondern durch die Produktionskosten und zugleich durch die Bedürfnisse der Consumenten bestimmt werde.

Man consumirt 45mal mehr Silber als Gold.

Der hohe Produktionspreis des Goldes macht, daß von diesem schönen Metall nur der 45ste Theil derjeni-

*) Politischer Versuch über Neuspanien Bd. 4. S. 222.

gen Quantität verlangt werden kann, die vom Silber bei dem Stande seiner Produktionskosten verlangt wird. Wenn der Dienst des Goldes in den Augen der Consumenten 20mal mehr werth wäre, als der des Silbers, so würde man gerne 20 Unzen Silber oder denselben Werth in irgend einem andern Produkt für eine Unze Gold geben; es würde alsdann mehr Gold ausgebeutet werden, d. h. man würde Erzlager bearbeiten, die nach dem gegenwärtigen Preise dieses Metalls keinen Gewinn abwerfen und die Eigenthümer der reicheren Minen würden einen größeren Gewinn machen.

Es wird weit mehr Silber consumirt als Gold.

Das Gold scheint in Vergleichung mit dem Silber noch zu wohlfeil seyn. Wie! Man zieht aus dem Schoße der Erde nur Eine Unze Goldes, während man doch 45 Unzen Silber zu Tage fördert! Warum bezahlt man jenes nicht 45mal theurer? Warum giebt man schon eine Unze Gold für 15½ Unzen Silber? Dies beweist, daß das Silber fast 3mal mehr gesucht ist, als das Gold, wobei die Produktionskosten beider Metalle vorausgesetzt sind. Der mäßige Preis des Silbers, der in Vergleichung mit der jährlich davon zu Tage geförderten Quantität noch immer ziemlich hoch ist, ist gleichwohl von der Art, daß dieses Metall 45mal mehr Consumenten findet als das Gold.

Es verhält sich damit, wie mit dem Wein. Es kommen vielleicht 100 Flaschen mittelmäßigen oder schlechten Weines auf eine einzige Flasche von dem besten Gewächs; letztere wird aber nicht 100mal theurer verkauft, als der andere, weil der schlechte, oder wenigstens der mittelmäßige Wein in dem Bereich einer so großen Anzahl von Menschen ist, daß er mit einem nur 20mal niede-

reren Preise als der des vorzüglichen Gewächses bezahlt wird.

Das Silber hat Eigenschaften, die dem Golde fehlen.

Eine weitere Ursache, warum mehr Silber um den Preis, auf den es die Produktionskosten stellen, consumirt wird, als Gold, ist die, daß jenes gewisse Eigenschaften besitzt, die das Gold nicht im gleichen Grade hat. Das Silber ist nicht so schwer und dabei starrer. Die reichsten Leute, die zufolge ihres Vermögens nach Gefallen Gold- oder Silbergeschirr haben könnten, ziehen oft letzteres vor. Oder wenn ihnen die Farbe des Goldes besser gefällt, so mögen sie lieber vergoldetes Silber oder Kupfer. Wenn viele schöne Damen mit Edelsteinen verzierte Kämme von vergoldetem Silber und keine ganz goldene Kämme tragen, so geschieht dies nicht aus Sparsamkeit, sondern, weil das vergoldete Silber leichter ist und die Kammzähne nicht so leicht krumm werden.

Die große Dehnbarkeit des Goldes macht, daß man weniger davon consumirt.

Die große Dehnbarkeit des Goldes, vermöge welcher es sich auf andere Metalle und selbst auf Holz in einer außerordentlich dünnen Lage auftragen läßt, so daß wir uns seiner reichen und glänzenden Farbe erfreuen können, ohne viel davon zu consumiren, ist ebenfalls ein Grund, warum das Gold weniger gesucht wird.

Die Verschiedenheit des Werthes dieser beiden Metalle ist bei dem Austausch derselben gegen andere Waaren von keinem Nachtheil.

Der so ungleiche Werth des Goldes und Silbers ist in Beziehung auf den Werth einer Waare, die wie das Geld nach Gefallen aus dem einen oder andern dieser

Metalle verfertigt wird, vielleicht mit einigen Mißlichkeiten verbunden, hat aber auf den Tauschwerth beider Metalle gegen die übrigen Waaren keinen nachtheiligen Einfluß. Zufolge des Preises auf den das Silber aus irgend einer Ursache gestellt wird, giebt man für eine Unze dieses Metalls eine gewisse Quantität von irgend einer andern Waare; die Quantität dieser Waare, des Getreides z. B. ist es, die den wahren Preis des Silbers bestimmt und es möglich macht, Minen zu bebauen, die weniger ergiebig sind und mehr Kosten verursachen, als andere, so daß man aus allen zusammen 45mal mehr Silber gewinnt als Gold erzielt wird. Ich will mit allem dem nur beweisen, daß auf den Werth des Silbers andere Dinge einwirken, als auf den des Goldes und daß der relative Werth beider Metalle sich verändern kann und sich auch in der That unaufhörlich verändert.

Diese Verschiedenheit läßt sich in dem Gelde nicht festhalten.

Es wäre demnach ein vergebliches Beginnen, wenn man durch eine gesetzliche Verfügung ein unveränderliches Werthverhältniß zwischen den Gold- und Silbermünzen feststellen wollte. Wenn man unsere Gesetze sagen läßt, vier Fünffrankenstücke von Silber seyen so viel werth, als ein Goldstück von 20 Franken, so ist das eine Lüge. Der Werth der Gold- und Silbermünzen steht in Frankreich gegenwärtig so gleich, als zu irgend einer Zeit und ich glaube so gleich, als es nur möglich ist; und doch gewinnt man an dem Golde ½ Prozent, d. h. man giebt 100 Franken in Gold für 100 Franken 50 Cent. in Silber.

Es giebt eigentlich nur Ein Metallgeld.

Das Gold verhält sich in unseren Geldmünzen zum Silber wie 15½ zu 1. Man nennt dies das gesetzliche

Verhältniß; der Ausdruck ist aber schlecht gewählt, weil es kein ungesetzliches Verhältniß giebt. Man will damit nur so viel sagen, daß man nach Gefallen eine in Franken contrahirte Schuld mit 15½ Grammen Silber oder einer Gramme Gold, die beide zu Münzen geprägt sind, abbezahlen kann.

Warum man dem einen Metall vor dem andern den Vorzug giebt.

Da aber eine Gramme Gold in Wirklichkeit etwas mehr werth ist, als 15½ Grammen Silber, so bezahlt man lieber in Silbergeld; weshalb auch das Silber als Geld in Frankreich gebräuchlicher und die Nachfrage nach diesem Metall größer ist.

In England ist es anders. Man zahlt dort lieber in Gold, weil, wenn man eine gewisse Anzahl von Pfund Sterlingen in Silber bezahlen wollte, man einen etwas größeren Werth geben müßte, als wenn man sich des Goldes bediente.

Von den Geldmünzen, die ganz aus Kupfer oder nur aus sehr geringhaltigem Silber bereitet werden.

Nach dem Gold und Silber kommen die übrigen Metalle in ihrer Eigenschaft als Geld nur sehr wenig in Betracht. In Frankreich und ich glaube in allen übrigen europäischen Staaten *) wird das Kupfergeld nur zur Ausgleichung der Bruchgrößen, die sich nicht im Silbergeld darstellen lassen, gebraucht. Die Feststellung seines Werthes im Verhältniß zu dem des Goldes und Silbers kann sonach keinen großen Schwierigkeiten unter-

*) Die Chinesen sind so viel ich weiß die einzigen, die das Kupfer als Geld brauchen und die den Werth des Silbers in Kupfergeld berechnen.

liegen. Wenn ein Franke in Kupfergeld viel weniger werth ist, als ein Silberfranke, so kann doch ein Schuldner seinen Gläubiger darum nicht übervortheilen, weil dieser nicht verbunden ist, über einen oder höchstens fünf Franken in Kupfergeld anzunehmen. Letzteres ist also nur ein Zeichen, das diejenigen Bruchgrößen des Franken vorstellt, die zu klein sind, als daß man sie in besonderen Silberstücken darstellen könnte.

Ein Zeichen aber muß nicht nothwendig gerade den Werth besitzen, den es vorstellen soll; sein Werth entsteht ihm einzig aus derjenigen Sache, auf die es einen Anspruch giebt.

Die Kupfermünzen sind nur eine Art von Geld-Promessen.

Die Münzen, die ganz aus Kupfer, und diejenigen, die nur aus sehr geringhaltigem Silber bereitet werden, sind also kein eigentliches Geld, sondern eine Art von Geldpromessen. Als solche muß sie die Regierung, die sie in Umlauf bringt, stets auf Verlangen gegen Silbergeld auswechseln; dies ist das einzige Mittel zu verhindern, daß mehr davon in den Händen des Publikums bleiben, als zum Behuf des Verkehrs nöthig ist.

Würde dieses Maas überschritten, so würden die Inhaber der Kupferstücke dieselben entweder mit Verlust verkaufen, oder die kleinen Waaren-Quantitäten, die dann im Preise steigen müßten, vorzugsweise mit diesem Gelde bezahlen.

Eilftes Kapitel.

Von der Fabrikation des Metallgeldes. *)

In einem Handbuch der National-Oekonomie kann von dem technischen Verfahren bei der Fabrikation des

*) Das Papiergeld und die übrigen stellvertretenden Zeichen des Metallgeldes sollen später abgehandelt werden.

Geldes nicht die Rede seyn, dieses gehört in das Gebiet der Münzkunde. Es ist für uns genug, die Bedeutung der Geldfabrikation in national-ökonomischer Hinsicht kennen zu lernen.

Mißlichkeiten bei dem Gebrauch eines ungemünzten Metalls.

Das ungemünzte Metall könnte, streng genommen als Geld dienen. Der Kaufmann würde, wie es in China der Fall ist, seine Waare für 8—10 Grammen Silbers verkaufen, und mit diesem Metall das Produkt, dessen er bedarf, wieder einkaufen; hiedurch würde aber der Tausch auf eine sehr unbequeme Weise vermittelt, weil das Gewicht und besonders der Feingehalt des Silbers sich nicht so leicht ausmitteln läßt, und man sich bei diesem Geschäft, wenn man es nicht zu seinem Fache macht, leicht irren kann, auch eine kostbare Zeit dadurch verloren gehen würde.

Vortheile der Ausprägung.

Durch die Ausprägung wird jedes Geldstück so scharf begrenzt, daß man nichts davon wegnehmen, den Gehalt desselben nicht ändern kann, ohne daß das Gepräge dadurch leidet. Dieses verbürgt also die Feinheit und die Quantität des Metalls.

Die Geldstücke sollten keinen besondern Namen haben.

Auf jedem Geldstück sollten Schrot und Korn ausdrücklich bemerkt seyn.

Mir ist aber kein Geld dieser Art bekannt. Man weiß nur mittelbar, wie viel Silber ein Frankenstück enthält. Es trägt diesen Namen, und das Gesetz bestimmt, daß ein Franke aus fünf Grammen Silbers mit 9/10 Feingehalt, d. h. aus einem Metall bestehen solle, das neun

Theile reinen Silbers, und einen Theil Zusatz enthält. Es bestimmt eben so, daß ein Goldstück, das den Namen eines Zwanzigfrankenstückes trägt, aus 6 45/100 Grammen Goldes bestehen soll. In der äußeren Erscheinung des Geldes ist also ein Conflikt von Vorurtheilen und Grundsätzen nicht zu verkennen. Die Vorurtheile wollen, daß das Geld in Namen und Worten, die Grundsätze dagegen, daß es in einer wirklichen Waare bestehe.

Wenn ich ein Hektoliter Weizen um 20 Franken verkaufe, so trete ich meine Waare ab, um dagegen eine gewisse Quantität Silbers, nicht aber Worte in Empfang zu nehmen, und ein Beweis, daß es mir um die Sache, und nicht um den Namen zu thun ist, ist der, daß wenn mit der Sache eine Veränderung vorgegangen, wenn z. B. an die Stelle von 20 Franken ein Papier getreten ist, das denselben Namen trägt, Niemand mehr ein Hektoliter Getreide um 20 Franken geben will.

Wenn also die Sache, und nicht das Wort der wahre Gegenstand des Tausches ist, warum einen andern Namen einer Sache geben, die schon einen hat, und zwar einen bestimmten von allen Gesetzen unabhängigen Namen, d. h. denjenigen: 5 Grammen Silbers mit 9/10 Feingehalt.

Warum zwei verschiedenen Dingen, nemlich 100 Grammen Silbers und 6 45/100 Grammen Goldes denselben Namen geben? Warum in unseren Gesetzen bestimmen, daß diese zwei verschiedenen Gegenstände denselben Werth, nemlich den von 20 Franken haben, während dies in Wahrheit doch nie der Fall ist, und der Werth von jedem dieser beiden Metalle sich nach den Umständen richtet, die bei beiden nicht dieselben sind und sich von dem Menschen nicht meistern lassen?

Fehler, der leicht zu verbessern ist.

Dieser Fehler bei den französischen Münzen ist leicht zu beseitigen, man darf nur eine ganz willkührliche Benennung abschaffen, und den wahren Namen dafür setzen. Da aber das ausgeprägte Gold und Silber gewöhnlich etwas mehr werth ist, als dieselben Metalle in Barren, so sollte man in den Kaufbriefen bei den Geldsummen jedesmal ausdrücklich bemerken, daß ausgeprägtes, gemünztes Geld darunter zu verstehen sey. Es ist dies nur eine Veränderung der Worte; allein mit Worten führt man die Menschen irre. Schlechte Regierungen mögen die verächtliche List gebrauchen, einen Namen beizubehalten, um glauben zu machen, auch die Sache sey dieselbe geblieben, oder ein schlechtes Gesetz sey dadurch aufgehoben, daß man ihm einen andern Titel gegeben hat.

Eine Rechnungsmünze ist ein leeres Wort.

Man glaubte, daß wenn man den Geldstücken stets denselben Namen gebe, der Werth derselben auch immer derselbe bleiben müßte; und daß man solchergestalt jenen festen und unwandelbaren Werth erhalten würde, der noch niemals ausfindig gemacht worden ist, und auch niemals ausfindig gemacht werden kann. In dem folgenden Kapitel wird sich zeigen, zu wie vielen Mißgriffen dieses vergebliche Streben verleitet hat. Ein nominelles Geld, eine Rechnungsmünze ist ein leeres Wort, wenn man damit nicht die Idee eines wirklichen Geldes verbindet, das allerdings aus jeglichem Stoff bereitet werden kann, dessen Werth aber zuletzt nicht durch den Willen des Gesetzgebers, sondern durch die Macht der Natur der Dinge, die über dem Gesetzgeber steht, bestimmt wird.

Um die Rechnungsmünze als einen Werth darzustellen, der unabhängig von jedem wirklichen Gelde bestehen kann, hat man sich auf die Sitte gewisser halbwilder Völker von Afrika berufen, die in Ermanglung des Geldes, dasselbe durch eine rein ideale Schätzung des Werthes ihrer Waaren ersetzen. Bei ihnen gilt irgend ein Gegenstand 10, ein anderer 15 Makuten, allein was ist eine Makute? Es giebt weder ein Geldstück, noch irgend ein stellvertretendes Zeichen, das diesen Namen trüge. Eine Makute ist nicht einmal eine Rechnungsmünze, denn diese erscheint in einer materiellen Form. Wenn man ein Kameel, das 12 Makuten werth ist, gegen einen Sklaven, der ebenfalls auf 12 Makuten geschätzt wird, eintauscht, so tauscht man eben unmittelbar einen Sklaven gegen ein Kameel aus; man bedient sich dabei ganz keines Geldes, sondern nur eines Ausdruckes, der eine Werthgleichheit oder ein Werthverhältniß zwischen zwei oder mehreren Waaren angiebt. Durch dieses Verfahren wird aber keiner der Nachtheile beseitigt, die mit den unmittelbaren Tauschen verbunden sind. Die Makute ist nicht eine unabhängig von der Waare bestehende Sache; gleichwie in den Worten: Hier ist eine Gesellschaft von 100 dort eine andere von 50 Menschen: die Worte fünfzig und hundert keine von den Menschen, die damit gezählt werden, unabhängige Wirklichkeiten sind.

Eben so würde die Rechnungsmünze, wenn das wirkliche Geld ihr keinen Körper gäbe, nur eine Zahl vorstellen, und nicht vor der Unbequemlichkeit eines unmittelbaren Tausches bewahren, folglich auch kein Geld seyn.

Von den Namen die einzig durch den Gebrauch sanktionirt sind.

Man besorgt vielleicht, daß wenn man z. B. ein Geldstück von fünf Grammen unbenannt ließe, der Ge-

brauch ihm einen Namen geben und so in Ermanglung einer gesetzlichen Bestimmung eine Rechnungsmünze herbeiführen würde. Die meisten Geldmünzen haben ihre Namen von gewissen Verzierungen, die sich auf denselben befinden, erhalten, so die Gulden (florins) von einer Blume (fleur), die Kronenstücke von einer Krone 2c. Unter dem heiligen Ludwig gab es große Tournois; man nannte sie groß, weil sie das größte im Umlauf befindliche Silbergeld waren, und Tournois, weil sie in Tours geschlagen wurden.

Zuweilen gab sogar die Schmeichelei einem Geldstück, besonders den Goldmünzen und zwar den schwersten den Namen des Landesfürsten. So sah man in Persien Dariker von dem König Darius; in Macedonien Philipper; in England Carolen, von dem König Karl I.; in Deutschland Friedrichsd'ors; in Venedig Dukaten, von der Würde des Herzogs (duc) oder des Dogen von Venedig; in Frankreich Heinriche, die unter der Regierung Heinrichs II. und seiner beiden Nachfolger geschlagen wurden; und später Louisd'ors, Napoleonsd'ors.

Seltsame Namen, die man den Münzen gegeben hat.

Ich muß bemerken, daß der Name, den der Gebrauch den umlaufenden Geldstücken giebt, um sie entweder von einander zu unterscheiden oder um die Worte zu sparen, nicht den Nachtheil hat, den wir bei den Rechnungsmünzen nachgewiesen haben. Es wird kein Geschäft in dieser Sprache geführt, es ist nur eine angenommene Redensart, die durch die Verträge und die Gesetze stets auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt wird. Solche in der gemeinen Volkssprache übliche Namen wären also in Beziehung auf den Werth der Münzen ganz unver-

fänglich, wenn bei gesetzlichen Verträgen eine gewisse Anzahl Grammen Silbers oder Goldes ausgesprochen würde.

Es würde sich damit verhalten, wie mit dem Namen einer Pistole, die eine Summe von 10 Franken bezeichnet und welche die Höflinge Ludwigs XIV. und ihre Nachäffer in die Sprache der vornehmen Welt einführten, ohne Zweifel, um glauben zu machen, daß sie nur große Summen zu berechnen gewohnt seyn, und es daher nicht so genau nehmen. Bei Wetten, bei Spielen, hörte man nur von Pistolen; ein schönes Pferd, ein Diamant, ein Prachtgeschenk wurden nie anders als in Pistolen geschätzt; man würde geglaubt haben, in die Classe der Schreiber, der Finanzbedienten und der Handelsleute herabzusinken, wenn man wie sie gerechnet hätte. Durch diese in die Gesetzgebung nicht aufgenommene Benennung konnte aber keine Verschlechterung urkundlich bedungener Geldstücke bewirkt werden.

Nothwendigkeit der Scheidemünze.

Wir haben gesehen, daß ein wesentlicher Vortheil der Geldmünzen, ohne welchen dieselben kein Werkzeug der Tausche werden könnten, darin besteht, daß man die Quantität, die man daran giebt, dem Werthe des Gegenstandes, den man kauft, genau anpassen kann. Wenn ich, um eine Sache, die 6 Frkn. 75 Cent. kostet, zu erwerben, nicht eine gewisse Quantität von Geldstücken, die zusammen 6 Frkn. 75 Cent. betragen, geben könnte, so müßte ich dem Verkäufer entweder mehr oder weniger geben, als die Sache werth ist; man müßte also zur Ausgleichung des Unterschieds irgend etwas anderes geben, wodurch für die Gesellschaft zum Theil wieder die Unannehmlichkeiten der unmittelbaren Tausche geschaffen würden.

Je nach dem Zustande der Gesellschaft, je nach der Anzahl und dem Werthe der Dinge, die sie am häufigsten verkauft und kauft, bedarf sie einer größeren oder geringeren Quantität Scheidemünze, d. h. Bruchtheile von größeren Münzsorten. Es ist dem Interesse der Fabrikanten und der Consumenten des Geldes angemessen, weder zu viel noch zu wenig von dieser Scheidemünze in Umlauf zu bringen. Sind mehr Fünfzigcentimestücke im Umlauf, als zum Verkehr nöthig sind, so verlieren die Leute mit Zählung derselben viele Zeit und die Geldfabrikanten befaßten sich mit einer kostspieligeren Arbeit, die dem Fabrikat keinen größeren Werth gäbe; denn bei 10 Fünfzigcentimestücken müßte man den Münzschwingkolben zehnmal drehen, während ein Fünffrankenstück nur eine einzige Drehung erfordert.

Wer den durch die Abnützung entstehenden Verlust tragen muß.

Die Regierungen, die gerecht seyn und das Eigenthum achten wollen, sind im Zweifel, ob sie eine abgenützte Münze durch eine neue ersetzen sollen, ohne sich den durch die Abnützung der Geldstücke entstandenen Verlust vergüten zu lassen. Ein altes und abgenütztes Geld ist allerdings weniger werth und hat weniger Kaufkraft, als ein neues und vollhaltiges. Dies ergiebt sich nachgerade aus allem, was wir bis jetzt über den Werth der Münzen bemerkt haben, und man könnte es als eine zu große Freigebigkeit von Seiten der Regierung betrachten, wenn sie ein Geldstück, mit dem man nur noch eine gewisse Quantität von irgend einer Waare kaufen kann, durch ein anderes mehr kaufendes Stück ersetzen wollte. Da man indeß im gemeinen Leben zwischen dem Werthe zweier Geldmünzen von demselben Gepräge keinen Unterschied machen kann, so haben alle Münzen

von demselben Namen einen gemeinschaftlichen Werth. Die neuesten halten den Werth der älteren aufrecht, wenn man aber diese letzteren aufs Neue einschmelzt und ausprägt, so muß der Fabrikant einen neuen Theil von Metall beifügen, was ihm einen Verlust zuzieht.

Wenn, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Regierung ausschließlich sich mit der Geldfabrikation befaßt, so kann sich der Besitzer eines abgenützten Stücks nur an sie wenden, um es gegen ein neues auszuwechseln. Soll nun die Regierung das alte Stück nach demselben Fuß annehmen, wie wenn es neu wäre? Oder kann sie es mit gutem Gewissen nur als eine Barre betrachten und es lediglich nach der Quantität von Metall die es enthält, bezahlen? Thut sie das Letztere, so läßt sie den letzten Inhaber des Geldstücks und ihn allein den Verlust tragen, der aus der Abnützung desselben entsteht, und das Werk von den vielen tausend Personen ist, die sich des Geldstücks zur Vermittlung ihrer Tausche bedient haben. Man kann sagen, da die ganze Gesellschaft ein Geldstück abgenützt hat, so müße auch sie den Verlust tragen; und da aller Aufwand der Regierung der ganzen Gesellschaft zur Last fällt, so muß sie nach den Vorschriften der Gerechtigkeit ein abgenütztes Stück nach demselben Werthe zurücknehmen, wie wenn es neu wäre; d. h. bei offener Kasse ein neues Stück für ein altes geben; wenn anders dasselbe nicht betrügerischerweise entwerthet worden ist und noch so viele Spuren des Gepräges übrig sind, daß man an der Aechtheit der Münze nicht zweifeln darf; denn es liegt am Tag, daß die Regierung nicht verbunden ist, eine entwerthete Münze oder ein Metallstück durch eine aus ihrer Fabrik hervorgegangene Münze und noch viel weniger ein in einer fremden Werkstätte geschlagenes Geldstück unentgeldlich zu ersetzen.

Es ist die Sache des Inhabers einer Münze, sich in dem Augenblick, wo er diese erhält, von ihrer Rechtheit zu versichern. Jeder der eine Waare empfängt, hat zu untersuchen, ob sie untadelhaft ist.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Gewinn, den die Fabrikation des Geldes abwerfen kann.

Mehrere Schriftsteller haben die Frage abgehandelt, ob die Regierungen gleich der englischen und russischen, die Barren, die man ihr bringt, unentgeldlich in Münze ausprägen oder sich für dieses Geschäft bezahlen und selbst höher bezahlen lassen soll, als die damit verbundenen Kosten betragen, was man früher das Münzregal genannt hat.

Ein Gewinn an der Fabrikation kann nicht zufolge eines Gesetzes angesprochen werden.

Diese Frage ist, wie mir scheint, nie recht gestellt worden. Die Regierung kann nicht vermöge eines Gesetzes oder einer Verordnung eine Vergütung der Fabrikationskosten oder gar einen dieselben übersteigenden Gewinn ansprechen; sie kann dagegen kraft des ihr mit allem Recht zustehenden ausschließenden Privilegiums Geld zu schlagen, diese Waare mehr oder weniger selten machen. Alsdann entsteht eine größere oder geringere Verschiedenheit zwischen dem Werthe des Rohstoffes (des Silbers) und dem des fabrizirten Produkts; zwischen einem Kilogramm Metall in Barren, und einem Kilogramm in Thalern oder 40 Fünffrankenstücken (200 Franken.) Die Regierung kauft für 197 oder 198 Franken diejenige Quantität Metall, die sie für 200 Franken wie-

der verkauft. Auf dieser Verschiedenheit allein beruht der Gewinn, den die Regierung machen kann.

Der Gewinn kann nur aus dem Werthe des Geldes entstehen.

Wie! wird man sagen, die Regierung sollte nicht 10 Prozent Gewinn von allem Silber, das zur Ausmünzung in die Münzstätte gebracht wird, nehmen können? Allerdings; allein man wird ihr nur dann Silber zum Ausmünzen bringen, wenn das gemünzte Silber 10 Prozent mehr werth ist, als das Silber in Barren. Das gemünzte Silber kann aber nur durch den Bedarf des Umlaufs auf diesen höheren Werth gebracht werden und dieser Fall wird weder zu Folge eines Gesetzes noch einer Verordnung, sondern je nach der Beschaffenheit des Marktes und des gegenseitigen Werthes der Geldwaare und der Metallwaare eintreten. Erst wenn man für ein Kilogramm gemünzten Silbers ein Zehntel mehr Getreide erhält, als für ein Kilogramm Silbers in Barren, so kann es der Einzelne angemessen finden, die Barren in Münze zu verwandeln und auch die Regierung hat alsdann dasselbe Interesse, Barren zu kaufen und sie ausprägen zu lassen.

Und der Werth des Geldes aus seiner Seltenheit.

Die Frage ist also nicht, ob es angehe, eine Fabrikationsgebühr, einen Schlagschatz, oder ein sogenanntes Regalrecht festzusetzen, sondern in wie weit es angehe, so wenig Geld in Umlauf zu bringen, daß man an der Fabrikation desselben irgend einen Gewinn machen kann.

Eine gute Gesetzgebung sollte, wie mir scheint, der Regierung in diesem Punkt wenig Spielraum lassen; es ist für die Gesellschaft von großer Wichtigkeit, daß der Werth der Geldmünzen nicht nach Willkühr verändert

und so die zwischen den Einzelnen oder mit der Regierung selbst eingegangenen Verbindlichkeiten wesentlich verletzt werden können *) Und da die Seltenheit des Geldes hinwiederum einige Störung in die Tausche bringt und es darum zweckmäßig ist, solches so allgemein zu machen, als es ohne einen Verlust an der Fabrikation geschehen kann, so könnte der Gesetzgeber bestimmen, daß so oft die Barre auf einen solchen Preis herabfiele, daß dadurch alle Fabrikationskosten gedeckt würden, die Regierung mit ausgemünzten Metallstücken Barren kaufen solle.

Mißlichkeiten der unentgeldlichen Fabrikation.

Wenn der Staat, wie es in England der Fall ist, alle Kosten einer Münzstätte übernimmt und die Verwaltung anweist, dasselbe Gewicht, das man ihr in Barren bringt, in gemünztem Geld zurückzugeben, so ist das Geld, so gemein als es nur immer seyn kann, wenn es Metall bleiben soll und der Werth des gemünzten Geldes steigt nicht über den der Barre; allein diese Ordnung der Dinge ist mit einigen Nachtheilen verbunden.

Ein ausgeprägtes Geldstück hat einen Vorzug, der der Barre nicht zukommt. Es ist zu einem bekannten Feingehalt geläutert, und mit einem Stempel versehen, der diesen Gehalt verbürgt. Wenn es etwas mehr werth ist, als die Barre, so thut dies seinem Dienste als Geld keinen Abbruch; man verliert etwas daran; allein wenn es nicht mehr werth ist, als die Barre, so kann man nach Belieben als Geld oder als Barre davon Gebrauch machen,

*) David Ricardo behauptete, ich wolle der Regierung die Macht einräumen, auf den Werth des Geldes durch eine Verminderung oder Vermehrung der Quantität desselben einzuwirken. Ich habe nur gesagt, das ihr dieses möglich sey.

d. h. es einschmelzen oder ausführen; und den Staat, der keinen Gewinn davon hat, mit den Kosten einer vortrefflichen und mühsamen Läuterung belasten. Der durch die unentgeldliche Fabrikation der Münzen verursachte Aufwand würde seine Grenzen haben, denn der Bedarf eines Landes an Geld ist auf eine gewisse Summe beschränkt, während die Spekulationen, die man durch die Einschmelzung und die Ausfuhr der durch Barren ersetzten Münzen macht, unbegrenzt sind.

Man schmelzt neues Geld ein, um mit Barren altes aufzukaufen.

Wenn der Werth des Metallgeldes den der Barre nur wenig übersteigt, so kann dies zu einigen anderen Spekulationen Anlaß geben, die durch die Einschmelzer auf Kosten des Publikums gemacht werden, und wovon Adam Smith ein Beispiel anführt. *) Er spricht von einer Zeit, wo die Münzstätte in London aus einem Pfund Gold 44½ Guineen ausprägte; allein die damals im Umlauf befindlichen Goldstücke waren nicht neu und von diesen alten Guineen giengen mehr als 44½ auf ein Pfund Gold. Eine Barre von einem Pfund galt auf dem Markt mehr als 45 dieser alten Guineen. **) Durch die Einschmelzung von 44½ neue Guineen erzeugte man einen Werth von 45 Guineen. Unser Gewährsmann vergleicht deßwegen auch das englische Geldwesen zu jener Zeit, mit dem Gewebe der Penelope, die das, was sie bei Tag gearbeitet hatte, in der Nacht wieder auseinanderriß.

*) Reichthum der Nationen, 4r Bd. 6s Kap.

**) Das Pfund Gold galt 48 Pfd. Sterling, was 45 Guineen 15 Schillinge ausmacht.

Durch die Stellvertreter des Geldes wird der Werth desselben herabgedrückt.

Endlich ist auch noch zu erwägen, daß in einem Lande, wo es zahlreiche Ersatzmittel des Geldes, wie z. B. Banknoten, giebt, das Tauschmittel nicht einzig durch ein weitgetriebenes Geldmünzen so vervielfältigt wird, daß der Werth derselben unter den einer eben so schweren Barre herabsinken kann.

Nothstand des englischen Handels im Jahr 1826.

Daher rührt, wie ich glaube, die Crise, die England in den Jahren 1825 und 1826 betroffen hat. Eine ungezügelte Lust zu Handelsunternehmungen hatte eine große Anzahl von Spekulanten zu einer Ausdehnung ihrer Geschäfte verlockt, der ihre Capitale nicht gewachsen waren. Dabei kamen ihnen die Banken zu statten, die in England sehr zahlreich sind, denn außer der Bank von England, die in London ihren Sitz hat, giebt es noch andere in allen Provinzen, welche Zettel, die denselben Dienst leisten, wie das Geld, ausgeben. Diese Banken discontirten die Papiere der Spekulanten mittelst ihrer auf den Inhaber lautenden Zetteln, die als baares Geld betrachtet wurden. Der Werth des Metallgeldes fiel dadurch so weit, daß eine Metallmünze weniger galt, als eine Barre von gleichem Gewicht. Von diesem Augenblicke an war es vortheilhaft, die Souverainstücke*) in Barren zu verwandeln. Um sich diese zu verschaffen, verlangte man auf den Banken Gold gegen Papier. Da das letztere in demselben Maße wieder hereinkam, als es ausgegeben wurde, so sahen sich die Banken genöthigt, ihre Zahlungen einzustellen, und so versiegten die Hülfs-

*) Name der Goldmünze, die an die Stelle der Guineen getreten ist.

quellen, worauf jene unvorsichtigen Spekulanten gerechnet hatten. Sie machten Bankerutt oder mußten zu verderblichen Auskunftsmitteln ihre Zuflucht nehmen.

Von den Abgaben, die in Mexiko auf die Fabrikation gelegt sind.

Meiner Behauptung, daß die Regierung bei dem Gelde unmöglich einen andern Gewinn machen könne, als den, der den privilegirten Manufakturisten überhaupt zukommt, wird man vielleicht die Abgaben entgegenhalten, womit die Regierung in Mexiko und Peru die Fabrikation der Piaster belegt. Die Regierung in Amerika besitzt keine einzige Mine; sie prägt genau so viel Silber aus, als man ihr bringt; diese Quantität hat sich bis jetzt nach und nach vermehrt; und doch bezog nach Hrn. Humboldt die ehemalige spanische Regierung ungefähr 13 Prozent über den Betrag der Fabrikationskosten. *) Wie kam es nun, daß das gemünzte Metall auf einem den Preis einer Barre so weit übersteigenden Werthe stehen blieb? Der Grund davon ist der: In Mexiko und Peru war die Ausfuhr des Silbers nur in der Form von Piastern gestattet, die Ausfuhr von Barren aber gänzlich verboten; so wie aber die Ausbeuter der Minen nur in so fern über ihre Produkte verfügen konnten, als diese in Piastern ausgeprägt waren, bezahlten dieselben nicht nur die Ausmünzung, wodurch ihre Produkte zu Geld wurden, sondern noch überdies eine Ausbeutungsgebühr, einen Ausgangszoll. Und da die Regierung besorgte, den Unterschleifen nicht vorbeugen zu können, wenn sie sich begnügte, auf die Barren im Augenblick ihrer Ausfuhr eine Abgabe zu legen, so verbot sie lieber die Ausfuhr der Barren ganz und erhob die Abgabe zugleich mit

*) Politischer Versuch über Neuspanien; Bd. 4. S. 144.

den Fabrikationskosten. Demnach muß der hohe Schlagschatz in Mexiko und Peru als ein Ausfuhrzoll betrachtet werden, und es ist nicht einzusehen, warum die spanische Regierung die Ausfuhr der Piaster aus Spanien verbieten mochte; denn jemehr aus Spanien ausgeführt wurden, desto mehr wurden deren in Mexiko gesucht, und desto bedeutender mußte die Abgabe daselbst werden. Dies ist einer der tausend Mißgriffe, die sich diese unwissende Regierung zu Schulden kommen ließ.

Jetzt, wo Mexiko und Peru unabhängige Staaten sind, ist es wahrscheinlich, daß sie mit denjenigen, die Europa mit edlen Metallen versehen, in Concurrenz treten werden. Die vereinigten Staaten, die Europäer werden vorzugsweise mit demjenigen dieser beiden Länder wo die edlen Metalle am wohlfeilsten zu haben sind, Verbindungen anknüpfen; die Seehäfen und alle Verkehrsmittel werden sich vermehren; wegen des erleichterten Schmuggelhandels werden die Gewalthaber sich genöthigt sehen, die Gebühren herabzusetzen, *) und in diesem Fall werden wir das Gold und Silber in Europa etwas wohlfeiler bezahlen, ohne daß die Produzenten dieser Metalle darunter leiden; denn weniger hohe Abgaben sind der Produktion und Consumtion zugleich förderlich.

*) Die Abgaben, mit denen die Regierungen von Mexiko und Peru die edlen Metalle belegen, sind eben so rechtmäßig als diejenigen, die man in jedem Lande auf den Grund und Boden und dessen Erzeugnisse legt. Ist das Silber nicht ebensogut ein Produkt des Bodens wie das Getreide? Ich glaube aber nicht, daß die Vorschrift, das ausgebeutete Metall ausmünzen zu lassen, ein glückliches Mittel zu Verhütung von Unterschleifen ist. Da die Unternehmer der Bergwerke mehrere Theilnehmer haben, so müssen sie genaue Verzeichnisse über die Quantitäten ihrer Produkte führen; und diese Verzeichnisse könnten einer Besteurung zur Grundlage dienen.

Die Ausfuhr der Münzen kann füglich gestattet werden.

Wenn die Regierung nur in dem Fall Münzen schlagen läßt, wo der Preis derselben einen angemessenen Gewinn bei der Fabrikation verspricht, so darf sie sich um die Ausfuhr der Münzen eben nicht viel bekümmern; sie hat im Gegentheil Grund, dieselbe zu begünstigen; weil ihr daraus ein stets wiederkehrender Gewinn erwächst. Dieser Gewinn wird nachhaltig seyn, wenn ungeachtet einer fortgesetzten Fabrikation der Werth der Münzen immer noch über dem der Barre bleibt. Eine Waare aber, die sich wenig abnutzt und beständig fabrizirt wird, sinkt im Preise, wenn sie nicht ausgeführt werden kann.

Ein gutes Geld wird auch im Ausland gerne genommen.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, eine ins Ausland gebrachte Geldmünze müsse ihren ganzen Werth als solche verlieren und nur noch so viel gelten, als sie nach ihrem Gewicht und ihrem inneren Gehalte werth ist. Die fremden Geldmünzen werden besonders in denjenigen Staaten, die keine Münzstätten haben, als Tauschmittel gesucht, sobald man in ihr Gewicht und ihren Gehalt Vertrauen setzen kann; durch diese Nachfrage wird ihr Werth in etwas über den Preis ihres Metallgehalts gesteigert, und man würde verlieren, wenn man sie einschmelzen und in eine Barre von demselben Gewicht und demselben Feingehalte verwandeln wollte. Die Piaster des ehemaligen spanischen Amerika dienen als Geld nicht nur in ganz Amerika, sondern in mehreren Staaten von Europa, Asien und Afrika.

Die französischen Fünffrankenthaler sind in halb Europa im Umlauf, weil sie ein bequemes und silberreiches Geld sind. Es haben mich sogar Reisende versichert,

daß sie in Bengalen, Cohinchina und Canton mehr gelten, als eine eben so schwere Silberbarre. Ich wundere mich darüber gar nicht. Dieses Zutrauen gründet sich einmal auf das Dezimalsystem, das für Schrot und Korn eine unabänderliche Basis ist, und dann auf die Münzgesetze, die in Frankreich ohne feierliche und öffentliche Debatten nicht modifizirt werden können. Eine repräsentative Regierung kann nicht wie ein unumschränkter Monarch schlechtes Geld prägen lassen. Wenn aber der Fürst den Ruf einer großen Rechtlichkeit für sich hat, so ist sein Geld zum Theil wenigstens eben so beliebt als dasjenige der repräsentativen Staaten. Die Geldstücke des heiligen Ludwigs, die man wegen des Lammes das darauf geprägt war, Lämmchen nannte, wurden lange Zeit, selbst noch nach dem Tode dieses Fürsten im Ausland eben so gern wie in Frankreich angenommen; eine lange Erfahrung hatte den Gehalt und das Gewicht derselben bewährt. Wer immer dieses wohlbekannte Gepräge sah, konnte in Beziehung auf den Werth des Geldstücks, das er erhielt, unbesorgt seyn.

Der Beweis, daß die Wahrheiten der National-Oekonomie zu allen Zeiten und ehe sie noch in ein wissenschaftliches System gebracht worden, dieselben waren, liegt darin, daß schon in dem alten Griechenland dasselbe beobachtet worden ist. Es scheint, daß die an Silberminen reichen Athenienser, schon frühe dieses Metall rein darzustellen wußten, und daß sie entweder aus Eitelkeit oder aus ihrem wohlverstandenen Interesse die Reinheit desselben lange Zeit beibehalten haben, so daß ihre Geldstücke im ganz Griechenland und bei den Barbaren sehr beliebt waren. Auf den alten atheniensischen Münzen war das Bildniß eines Ochsen geprägt, und man wollte nur in *euböischem* Gelde, d. h. in *gutem Ochsengeld* bezahlt seyn; und selbst, als sie ihre Orthographie

verbesserten, behielten sie doch die alten Buchstaben auf ihren Münzen bei, an die man seit langer Zeit auf diesen so geschätzten Geldstücken gewöhnt war.

Ein Volk, das mit seinem Geldwesen öfters Veränderungen vornehmen und besonders den Gehalt seiner Münzen insgeheim verschlechtern wollte, würde denselben in dem Auslande nicht nur keinen Eingang verschaffen, sondern sogar sein besseres Geld in Verruf bringen.

Mißbrauch bei dem Münzwesen in Frankreich.

So wie es jetzt mit unserer Geldfabrikation steht, genießt die französische Regierung bei weitem nicht die Vortheile, die ihr vortreffliches Münzsystem gewähren könnte. *) Sie überläßt in jeder Münzstätte einem Fabrik-Unternehmer, den man uneigentlicherweise Münz-Wardein nennt, den Gewinn, welcher aus der zwischen ungemünztem und gemünztem Metall bestehenden Werth-Verschiedenheit entspringt. **) Sie giebt dem Direktor das Lokal und die bedeutenderen Werkzeuge unentgeldlich, und bezahlt, ohne sich irgend einen Antheil an dem Gewinn vorzubehalten, fortwährend den Zins aus jenen Capitalen und die Besoldung der Verwaltungsbeamten, der Commissäre und anderer Agenten, die darauf sehen müssen, daß die Fabrikation der Münzen nach den gesetzlichen Vorschriften geschehe. Sie sollte den Gewinn,

*) Vortrefflich, weil nur einige Namen und einige Aufschriften geändert werden dürften.

**) Man glaubt, die Regierung behalte von dem zur Ausmünzung gebrachten Gold $^{3}/_{4}$ Prozent und von dem Silber $1^{1}/_{2}$ Prozent zurück und überlasse diesen Gewinn dem Direktor; dieser aber giebt nach beiderseitigem Uebereinkommen den Einzelnen einen Theil davon wieder zurück; um sie dadurch aufzumuntern, Barren zu bringen. Wenn das Geld mehr gesucht ist, so giebt der Direktor weniger oder gar nichts zurück, und gewinnt alsdann bedeutend.

der dem Münz-Wardein zu gut kommt, selbst machen; und die Zahl der Münzstätten vermindern, um dadurch den Werth der Geldstücke so hoch zu stellen, daß ihr wenigstens die Fabrikationskosten ersetzt würden.

Die Engländer, in diesem Stücke klüger, als wir, haben für alle brittischen Besitzungen nur eine einzige Münzstätte, die sich zu London befindet; allein ihr Fabrikationssystem hat andere Fehler, als ob die Nationen, die sich über ihre eigenen Thorheiten zu sehr bekümmern möchten, in den Mißgriffen anderer Völker stets Trostgründe finden müßten.

Register zum zweiten Bande.

Preisherabsetzung
von
Say's vollständigem Handbuche
der
praktischen National-Oekonomie,
übersetzt
von
J. v. Th.,
und über
F. A. Rüder's Uebersetzung desselben Werks.

Nachdem der erste Band der in unserem Verlage erschienenen Uebersetzung von „Say's vollständigem Handbuche der praktischen National-Oekonomie," durch J. v. Th., bereits im December 1828 ausgegeben war, ist nun im März 1829 noch eine zweite Uebertragung desselben Werks durch Herrn F. A. Rüder (Leipzig bei Hartmann) erschienen.

Auf dem Titel dieser Leipziger Uebersetzung stehen die Worte: „Aus dem Französischen übertragen und mit vielen „Anmerkungen versehen von F. A. Rüder." Aus diesen Worten muß geschlossen werden, daß die Rüder'sche Uebersetzung nicht nur Alles enthalte, was unsere Uebersetzung gibt, sondern daß überdies dort dem Leser sogar noch eine weitere Zugabe in Herrn Rüder's Anmerkungen gegeben sey. Wer jedoch auch nur Herrn Rüder's Vorrede liest, überzeugt sich schon durch diese, daß der Inhalt des Buches der Angabe seines Titels nicht vollständig entspricht. Denn am Schlusse der Vorrede S. XXIV bekennt Herr Rüder selbst: „er habe Manches abgekürzt, „wo der Verfasser zu weitläufig gewesen, die Beispiele zu „sehr gehäuft, oder etwas vorgetragen habe, was blos „seinen Landsleuten, aber nicht uns neu sey."

Eine Vergleichung der Rüder'schen Uebersetzung liefert auch in der That den Beweis, daß in derselben zwar nicht ganze Capitel oder andere sehr wesentliche Theile des Originals fehlen, wohl aber, daß Herr Rüder viele sehr treffende und pikante, zum Theil aus andern Schriftstellern entlehnte Bemerkungen, ferner viele Ausführungen und Beispiele des Verfassers, welche in einem nicht zu einer flüchtigen Lectüre, sondern zu einem gründlichen Studium bestimmten Werke durchaus nothwendig sind, und zu Erklärung manchfaltiger Erscheinungen beitragen, weggelassen hat. Ob die dagegen beigefügten eigenen Anmerkungen des Herrn Rüder ein Aequivalent sind für die weggelassenen Stellen Say's, ob dieselben ihren Zweck erreichen und ob sie dem Say'schen Werke einen neuen größern Werth verleihen, darüber wollen wir nicht urtheilen. Daß aber in der That Herr Rüder Vieles weggelassen haben müsse, geht schon aus einer Vergleichung des Umfangs beider Uebersetzungen hervor. Denn Herr Rüder's Uebersetzung der zwei ersten Bände enthält, wiewohl seine Anmerkungen den Umfang vergrößern sollten, dennoch ungefähr 100 Druckseiten weniger als unsere Uebersetzung derselben, wenn man auch den etwas engern Druck von jener mit in Berechnung nimmt.—

Wir glauben deßhalb der Wahrheit vollkommen gemäß aussprechen zu dürfen, daß, Wer Say's vollständiges Handbuch der praktischen National-Oekonomie in der That vollständig und ohne Weglassungen und Abkürzungen zu besitzen wünscht, diese Absicht durch die Rüder'sche Uebersetzung nicht erreicht, deren Titel das Say'sche Werk zwar vollständig verspricht, deren Inhalt aber dasselbe unvollständig gibt.

Damit aber auch durch den Verkaufspreis Niemand abgehalten werde, die unvollständige Rüder'sche unserer vollständigen Uebersetzung des Say'schen Werks vorzuzie-

hen, so haben wir uns entschlossen, unsere Uebersetzung ebenfalls um die gleichen Preise abzugeben, welche für die Rüder'sche Uebersetzung bestimmt sind. Der Ladenpreis jedes Bandes ist deßhalb nun auf 1 fl. 48 kr. rhein. oder 1 Rthl. sächs. festgesetzt, um welchen Preis die erschienenen zwei Bände zu erhalten sind, und Wer zu pränumeriren vorzieht, erhält das ganze Werk von 6 Bänden für 7 fl. 12 kr. od. 4 Thlr. sächs., wofür alle solide Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ohne Anrechnung von Porto oder andern Unkosten dasselbe zu liefern in Stand gesetzt sind. Auch für alle bisherigen Käufer dieses Werks gelten vorstehende Preise, und Wer bereits die Pränumeration zum früher bestimmten Preise geleistet hat, beliebe von der Buchhandlung, bei welcher er pränumerirte, den Mehrbetrag sich zurückzahlen zu lassen. Der obige für ungefähr 130 Druckbogen gewiß äußerst billige Pränumerationspreis bleibt bis 30. Jun. d. J. offen. Ob wir denselben noch länger fortdauern lassen können, hängt von der Theilnahme des Publikums ab.

Der 3te Band wird im April d. J. erscheinen, und bis zum Schlusse dieses Jahrs wird das ganze Werk von 6 Bänden vollständig ausgegeben seyn.

Stuttgart, März 1829.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

